650 JAHRE universität wien

1365–2015

DAS 650-JÄHRIGE GRÜNDUNGSJUBILÄUM DER UNIVERSITÄT WIEN 2015

Abschlussdokumentation Teil 1 von 2

Inhalt

Teil 1 von 2 bis Seite 446

Vorwort . . . 9

DAS 650-JÄHRIGE GRÜNDUNGSJUBILÄUM DER UNIVERSITÄT WIEN 2015 . . . 11

1 FESTVERANSTALTUNGEN . . . 20
1.1 Die offiziellen Festveranstaltungen . . . 23
1.1.1 Eröffnungsfestakt . . . 23
1.1.1.A Rede von Rektor Heinz W. Engl beim Eröffnungsfestakt . . . 28
1.1.1.B Rede des Bundesministers für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Reinhold Mitterlehner beim Eröffnungsfestakt . . . 33
1.1.1.C Rede des Bundespräsidenten Heinz Fischer beim Eröffnungsfestakt . . . 37
1.1.1.D Festvortrag von Gottfried Schatz (Basel) „Universitäten – Hüterinnen unserer Zukunft" beim Eröffnungsfestakt . . . 40
1.1.1.E Rede der Vorsitzenden der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien, Camila Garfias beim Eröffnungsfestakt . . . 45
1.1.1.F Rede der Leiterin des Universitätsrats, Eva Nowotny beim Eröffnungsfestakt . . . 48
1.1.1.G Rede der Vorsitzenden des Senats, Gabriele Kucsko-Stadlmayer beim Eröffnungsfestakt . . . 51
1.1.2 Ökumenische Vesper im Dom zu St. Stephan . . . 59
1.1.2.A Ansprache des evangelischen Bischofs Michael Bünker bei der Ökumenischen Vesper . . . 61
1.1.2.B Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Ökumenischen Vesper . . . 65
1.1.3 Empfang im Universitätsarchiv: Festlicher Abschluss der Feierlichkeiten am 650. Gründungstag . . . 68
1.1.3.A Rede des Rektors der Karls-Universität Prag, Tomáš Zima, beim Empfang im Universitätsarchiv . . . 69
1.1.4 UVIECON 2015 – Global Universities and their Regional Impact . . . 72
1.1.5 Dies Honorum 2015 . . . 76
1.1.5.A Rede des Rektors Heinz W. Engl beim Dies Honorum 2015 . . . 81
1.1.5.B Dankesrede von Katharina Hötzenecker beim Dies Honorum 2015 . . . 86
1.1.6 Ehrendoktorat der Universität Wien für Ruth Klüger . . . 90
1.1.6.A Rede des Rektors bei der Verleihung des Ehrendoktorats an Ruth Klüger . . . 91
1.1.6.B Dankesrede von Ruth Klüger bei ihrer Verleihung des Ehrendoktorats . . . 93
1.1.7 Abschlussfestakt des 650-Jahr-Jubiläums . . . 101
1.1.7.A Rede des Rektors Heinz W. Engl beim Abschlussbankett im Rathaus . . . 106
1.1.7.B Rede von Jobert Barthélémy, Rektor der Universität Paris-Sorbonne beim Abschlussbankett im Rathaus . . . 110
1.1.7.C Aufstieg, Niedergang und neue Blüte – Reflexionen über 100 Jahre Wissenschaft und Forschung. Festrede von Arnold Schmidt beim Abschlussbankett im Rathaus . . . 111

1.1.7.D Rede der Vorsitzenden des Senats, Gabriele Kucsko-Stadlmayer beim Abschlussbankett im Rathaus ... 115
1.1.7.E Rede der Leiterin des Universitätsrats, Eva Nowotny beim Abschlussbankett im Rathaus ... 117
1.1.8 Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien an Prof. Dieter Johannes Schweizer ... 123
1.1.8.A Dankesrede von Dieter Schweizer bei der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien ... 125
1.2 Festveranstaltung für die Öffentlichkeit: Das Campus Festival ... 130
1.2.1 Schule trifft Forschung ... 130
1.2.2 Eröffnung des Campus Festivals am Freitagabend ... 131
1.2.3 Die Forschungswelt der Universität Wien hautnah erleben ... 131
1.2.4 Future Lab: Die Welt in 50 Jahren ... 132
1.2.5 Public Lectures: Vorlesungen für die ganze Familie ... 133
1.2.6 Flanieren durch die Wissenschaft ... 133
1.2.7 Ausstellungen und eine Klanginstallation rundeten das Angebot ab ... 134
1.2.8 Ein spezielles Programm für die „Kleinen" ... 135
1.2.9 Von Polit-Satire bis Groove-Klänge – das Bühnenprogramm überzeugte Jung und Alt ... 136
1.2.10 Gerichte mit Geschichte ... 136
1.2.11 Das Campus Festival 2015 als Film ... 136
1.2.12 Silber beim Austrian Event Award ... 137
1.3 Festveranstaltungen für Studierende und MitarbeiterInnen ... 147
1.3.1 Studierendenfest am Campus Festival ... 147
1.3.2 Das MitarbeiterInnenfest am Campus ... 152

2 SCHWERPUNKT GENDERGERECHTIGKEIT: FRAUEN AN DER UNIVERSITÄT WIEN ... 157
2.1 25 Jahre „L'Homme: Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft" ... 161
2.2 Wissenschafterin als Beruf. Vortragsreihe und Ringvorlesung im Rahmen des Jubiläums ... 164
2.3 Verleihung der Berta-Karlik-Professuren ... 168
2.4 Wissenschafterinnen. Gestern Heute Morgen. Ein Video-Loop auf den Uni:Screens ... 171
2.5 Radical Busts. Ein Ausstellungsprojekt von Marianne Maderna ... 173
2.5.1 Representation – Revisited. Symposium ... 177
2.5.1.A Rede von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel") „Zukunft braucht Vergangenheit. Zur Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte" beim Symposium „Representation Revisited" ... 178
2.6 „Gouvernementalität und Geschlecht". Buchpräsentation ... 190
2.7 Frauen Aus/Schluss. Ein Elfriede-Jelinek-Sprechchor ... 192
2.7.A Ansprache von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel" beim Jelinekprechchor „Schlüsselgewalt" ... 193
2.8 Femina Politica: „Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie". Heftpräsentation ... 198
2.9 Frauen und Zukunft. Symposium ... 200
2.10 Life between Politics and Academia. Ein Vortrag von Angela Davis ... 204
2.10.A Ansprache von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel") ... 205
2.11 „Class – Race – Gender: revisited": Im Gespräch mit Angela Davis. Workshop ... 210
2.12 Gender_Language_Politics. Symposium ... 214
2.13 Ehrung von Wissenschafterinnen: Frauen erobern den Arkadenhof ... 217

3 GEBURTSTAGSFEIERN DER ANDEREN ART – MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN ... 222
3.1 650 offene Türen für die WissenschafterInnen der Zukunft ... 224
3.2 Uni Wien SchülerInnenwettbewerb: Große Fragen suchen junge Antworten ... 229
3.3 Bibliotheksrallye ... 232

4 AUSSTELLUNGEN ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS ... 235
4.1 Wien 1365. Eine Universität entsteht ... 239

4.1.A	Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“	242
4.1.B	Rede von Heidrun Rosenberg bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“	244
4.1.C	Grußwort der Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Johanna Rachinger bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“	248
4.1.D	Vortrag von Frank Rexroth „Planskizze für ein Luftschloss. Die rudolfinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität“ im Rahmen der Ausstellung „Wien 1365“	249
4.1.1	Planskizze für ein Luftschloss – ein Festvortrag von Frank Rexroth	261
4.2	Bedrohte Intelligenz – von der Polarisierung und Einschüchterung bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung	264
4.2.A	Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“	267
4.2.B	Rede von Klaus Taschwer bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“	270
4.2.C	Rede von Ausstellungskurator Franz Stefan Meissel bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“	275
4.2.D	Rede von Ausstellungskurator Thomas Olechowski bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“	277
4.3.	Das Wissen der Dinge	283
4.3.A	Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Das Wissen der Dinge“	285
4.3.B	Rede von Hans-Jörg Rheinberger (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) bei der Ausstellungseröffnung „Das Wissen der Dinge“	287
4.4	Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rand des Untergangs	292
4.4.A	Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Eröffnung der Ausstellung „Der Wiener Kreis– Exaktes Denken am Rand des Untergangs“	295
4.4.B	Grußbotschaft des Herrn Bundespräsidenten Heinz Fischer zur Ausstellungseröffnung „Der Wiener Kreis – Exaktes Denken am Rand des Untergangs“	297
4.5	Universität Wien – das Hauptgebäude an der Ringstraße	300
4.5.A	Rede von Kuratorin Julia Rüdiger bei der Ausstellungseröffnung „Universität Wien – Das Hauptgebäude an der Ringstraße“	303
4.6	Vom AKH zum Uni-Campus	308
4.7	Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa	312
4.8	Martin Karplus: Die Farben der 50er-Jahre	315
4.8.A	Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Eröffnung der Ausstellung von Martin Karplus	318
4.9	650 Jahre Universität Wien – Tradition, Wandel, Exzellenz und Vielfalt	322
4.10	Die ÖH im Wandel der Zeit	326
4.11	Meine UB – Vielfalt und Vielfältigkeit der Universitätsbibliothek Wien	328
4.12	Von der Propagandaschmiede zur Kommunikationswissenschaft	329
4.13	Das performierende Selbst im Hochschulsystem	332
4.14	Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	336
4.15	Innovation durch Grundlagenforschung	340
4.15.A	Rede des Kurators Dieter Schweizer bei der Ausstellungseröffnung „Innovation durch Grundlagenforschung“	342
4.16	Assoziiertes Projekt: Eine Beziehung seit 650 Jahren: Universität Wien und Kloster Melk	347
4.16.A	Grußwort des Rektors zur Eröffnung der Sonderausstellung „Eine Beziehung seit 650 Jahren: Universität Wien und Kloster Melk	349
4.17	Assoziiertes Projekt: Die Universität. Eine Kampfzone	352
5	KONFERENZEN, TAGUNGEN, VERANSTALTUNGSREIHEN UND WORKSHOPS	355
5.1	Ringvorlesungen, Seminare und Workshops	358
5.1.1	Jubiläums-Ringvorlesung „Die Wiener Universität 1365–2015: Tradition und Innovation und Ort der Begegnung“	358
5.1.2	ExpertInnen referieren über Bildung und Reformation	361
5.1.3	Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Seminar und Workshop	365
5.1.4	Lehrhaus, Akademie, Kanzel und Lehrstuhl. Ringvorlesung	366
5.2	Vorträge, Symposien, Konferenzen und Tagungen	369

5.2.1 Neues Licht in einer dunklen Tradition. Studiennachmittag . . . 369
5.2.2 Zur Geschichte der Psychotherapie an der Universität Wien. Symposium . . . 372
5.2.3 Doing University. Reflexionen universitärer Alltagspraxis. Tagung . . . 375
5.2.4 Lessings Ringparabel – ein Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen? Symposium . . . 379
5.2.5 Literatur- und kulturwissenschaftliche Annäherungen aus Anlass der 650-Jahr-Feier der Universität Wien. Wissenschaftliche Tagung . . . 383
5.2.6 Wege in eine bessere Zukunft: Beiträge der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung. Workshop . . . 386
5.2.7 Charlotte-Bühler-Symposium . . . 391
5.2.8 Woche der soziologischen Nachwuchsforschung . . . 395
5.2.9 Auch der Unglaube ist nur ein Glaube: Interdisziplinäres Symposium mit dem Schriftsteller Arnold Stadler . . . 397
5.2.10 25 Jahre Internet in Österreich – 25 Jahre ACOnet. Symposium . . . 400
5.2.11 Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften. Workshop . . . 403
5.2.12 Neue Universitäts-Geschichtsschreibung im internationalen Vergleich. Symposium und Buchpräsentation . . . 404
5.2.12.A Begrüßungsworte des Rektors Heinz W. Engl anlässlich des Symposiums „Neue Universitätsgeschichtsschreibung im internationalen Vergleich“ . . . 406
5.2.13 Südostasien in Wien. 8th EuroSEAS Conference . . . 411
5.2.14 Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschafts-Party: Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart . . . 416
5.2.15 Tag der Pflegewissenschaft 2015. Symposium . . . 417
5.2.16 Fritz-Feigl-Symposium für Analytische Chemie 2015 . . . 420
5.2.17 Europa der Sprachen 1365. Symposium . . . 423
5.2.18 12. Internationaler Kant-Kongress „Natur und Freiheit“ 2015 . . . 425
5.2.19 International Symposium of CENOF . . . 430
5.2.20 Internationales H.-F.-Mark-Symposium 2015 . . . 435
5.2.21 Wiener Bioanorganisches Symposium . . . 437
5.2.22 Vortragsreihe VIVAT: Lebenswissenschaften an der Universität Wien . . . 438
5.3 Liste weiterer Konferenzen, Vorträge und Veranstaltungen unterschiedlicher Art im Jubiläumsjahr . . . 439

6 URAUFFÜHRUNGEN UND KONZERTE . . . 447
6.1 Uraufführungen . . . 450
6.1.1 Thomas Daniel Schlee: „Im Traumton“. Festkomposition . . . 450
6.1.2 Karlheinz Essl junior: „Omnia in Omnibus“. Live-Performance . . . 452
6.2 Konzerte . . . 455
6.2.1 Gustav Mahler, Symphonie Nr. 8. „Sinfonie der Tausend“ im Konzerthaus Wien . . . 455
6.2.2 Beethovens berühmte Akademie im Festsaal der alten Universität – ein Wiederhören . . . 459
6.2.3 Alte und moderne Studentenlieder . . . 464
6.2.4 „Zeitgenössische Musik“ des Spätmittelalters – Musik aus den Kindertagen der Universität . . . 467
6.2.5 Sisifos. Sieben Wiederholungen . . . 471

7 BUCHPROJEKTE . . . 475
7.1 Buchreihe: 650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert . . . 479
7.2 Wien 1365. Eine Universität entsteht . . . 484
7.3 Stätten des Wissens. Die Universität entlang ihrer Bauten 1365–2015 . . . 487
7.3.A Rede von Autor Dieter Schweizer bei der Buchpräsentation „Stätten des Wissens“ . . . 489
7.3.B Rede von Autorin Julia Rüdiger bei der Buchpräsentation „Stätten des Wissens“ . . . 492
7.4 1365 – 2015 – 2065. Etwas andere Geschichten der Universität Wien . . . 499
7.5 Publikationen über den philosophischen Zirkel „Der Wiener Kreis“ . . . 502

7.5.1 Sie nannten sich Der Wiener Kreis: Exaktes Denken am Rand des Untergangs . . . 502
7.5.2 Der Wiener Kreis: Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext . . . 504
7.5.3 Der Wiener Kreis. Texte und Bilder zum Logischen Empirismus . . . 506
7.6 Wissens- und Universitätsstadt Wien. Eine Entwicklungsgeschichte seit 1945 . . . 508
7.7 Vom AKH zum Uni-Campus . . . 511
7.8 Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert . . . 513
7.9 Die monumentale Universität . . . 515
7.10 Universität Wien. Eine Kampfzone . . . 517

8 DAS JUBILÄUMSJAHR IN FILM, FERNSEHEN UND WEB . . . 519
8.1 Die Universität Wien tanzt ins Jubiläumsjahr: Ballett-Einlagen zum Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker zum 650-Jahr-Jubiläum . . . 523
8.2 TV-Produktionen anlässlich 650 Jahre Universität Wien . . . 527
8.2.1 Dokumentation „Menschen & Mächte: Geistesblitze“ . . . 527
8.2.2 Unsere Universität Wien – prominente Absolventen erzählen . . . 528
8.2.3 Wissenschaft am Mittwoch: science talk.spezial . . . 529
8.2.4 Die Kathedrale des Wissens – 650 Jahre Universität Wien . . . 530
8.2.5 Tatort Universität Wien: Rupert Hennings „Tatort“-Debüt „Grenzfall“ . . . 530
8.3 650 plus – Geschichte der Universität Wien. Neu präsentiert und kommentiert im Internet . . . 535
8.3.A Eröffnungsrede vom Leiter des Jubiläumsbüros Dieter Schweizer bei der Vorstellung von „650 plus – Geschichte der Universität“ . . . 537
8.3.B Vortrag „Digital Humanities“ von Wolfgang Schmale bei der Vorstellung von „650 plus – Geschichte der Universität Wien“ . . . 539
8.4 u:monuments / Das Wiki zu den Denkmälern der Universität Wien . . . 546
8.5 „uni-fiction“-Blog. Eine fiktionale Universitätsgeschichte aus der Perspektive der Studierenden . . . 549
8.6 My Personal University: Ein Jubiläums-Medienprojekt für Studierende . . . 552
8.7 Die Universität Wien im Computerspiel . . . 556
8.7.1 650 clicks. Ein Jubiläums-Computerspiel für Jugendliche . . . 556
8.7.2 Uni Wien Quiz . . . 558
8.8 net:art – near in the distance 2. Eine internationale Performance anlässlich 25 Jahren Internet an der Universität Wien . . . 559
8.9 Filmfestivals im Jubiläumsjahr . . . 562
8.9.1 Academic Freedom in Motion – Human Rights Film Festival . . . 562
8.9.1.A Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Eröffnung des Filmfestiva „Academic Freedom in Motion“ . . . 564
8.9.2 Filmfestival „Science Fictions. Was weiß der Film von der Wissenschaft?“ . . . 568
8.10 Interventionsreihe: “your story – her story – his story” #uniwien2015 . . . 570
8.11 Die Universität im Social Web . . . 573
8.12 Die Zweite Reihe des Wiener Filmexils . . . 575
8.13 Doku-Film: Best of 650 . . . 577

9 TAGE DER OFFENEN TÜR . . . 578
9.1 Nachts auf der Sternwarte 2015: Das Institut für Astrophysik öffnete seine Türen für Interessierte . . . 581
9.2 ChemiKeRleben: Der jährliche Fixpunkt unter dem Motto „650 Jahre Universität Wien“ . . . 583
9.3 Chemie für alle Sinne: Anlässlich des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien öffnete die Fakultät für Chemie ihre Pforten . . . 585
9.4 Welttag der Fremdenführer: Zu Gast an der Universität Wien . . . 590
9.5 Dies Facultatis der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft . . . 593
9.6 Wirtschaft studieren an der Universität Wien . . . 597
9.7 Nachtschicht@UB . . . 599
9.8 Tag der offenen Tür am Leopold-Figl-Observatorium für Astrophysik . . . 602

9.9 Faszination Physik: Erlebnistag zum Experimentieren und Entdecken für die ganze Familie an der Fakultät für Physik ... 603
9.10 Tag der Psychologie ... 607
9.11 Welche Sozialwissenschaften für welche Gesellschaft? ... 610
9.12 Informatiktag im Novomatic Forum ... 612
9.13 Open House: Institut für Philosophie ... 616
9.13.A Rede der Vorsitzenden des Universitätsrats Eva Nowotny beim dies facultatis der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft ... 617
9.14 Dies Facultatis der Katholisch-Theologischen Fakultät ... 620
9.15 Tag der offenen Tür am Institut für Musikwissenschaft ... 624

10 DIE FAKULTÄT FÜR LEBENSWISSENSCHAFTEN UND DER BOTANISCHE GARTEN IM „650ER"-VERANSTALTUNGSREIGEN ... 625
10.1 Jubiläums-Veranstaltungen der Fakultät für Lebenswissenschaften ... 628
10.2 Leistungsschau bei der Raritätenbörse ... 630
10.3 Mittwochsführungen im Botanischen Garten ... 633
10.4 Das Unsichtbare sichtbar machen – Fascination of Plants Day ... 634
10.5 Eröffnung des Endlicher-Fenzl-Kerner-Weges ... 635
10.6 Wiener Schule der botanischen Illustration im Botanischen Garten der Universität Wien ... 637
10.7 Taufe der „Jubiläumsdahlie" ... 639
10.8 Apfeltage Wien 2015: Seltene und alte Sorten ... 642

11 UNIVERSITÄT UND SPORT IM RAHMEN DES 650-JAHR-JUBILÄUMS ... 644
11.1 Running since 1365: Vienna City Marathon 2015 ... 646
11.2 University Boat Race 2015 ... 649
11.3 Sommerfest Sportwissenschaft ... 655

12 ALUMNAE UND ALUMNI BEI DEN JUBILÄUMSFEIERLICHKEITEN ... 659
12.1 Alumni-Veranstaltungen: Highlights im Jubiläumsjahr ... 661
12.2 Alumni Map – eine digitale Weltkarte zum 650. Geburtstag der Universität Wien ... 664
12.3 LIVING BOOK DAY 2015 – 650 Jahre Universität Wien: 65 Berufswege persönlich erzählt ... 665

13 ÖFFENTLICHKEITSARBEIT, PRESSE UND SPONSORING ... 670
13.1 Das Jubiläumsjahr nach außen sichtbar machen ... 673
13.2 Die Jubiläumskampagne ... 675
13.2.1 Sieben WissenschafterInnen als Testimonials und ihre Fragen ... 676
13.2.2 Zwei Studierende als Testimonials und ihre Fragen ... 678
13.2.3 Drei Alumni als Testimonials und ihre Fragen ... 678
13.3 Kommunikation im Jubiläumsjahr ... 682
13.4 Medienkooperationen im Jubiläumsjahr ... 684
13.5 Medienpräsenz, Top-Medien und Werbewert ... 687
13.6 Sponsoring und Fundraising ... 688
13.6.1 High Level Advisory Board ... 689
13.6.2 Sponsoren und Partner ... 690

14 ZU BESUCH BEI DER JUBILIERENDEN UNIVERSITÄT ... 693
14.1 Niederösterreich-Abend an der Universität Wien ... 695
14.2 Oberösterreich-Abend an der Universität Wien ... 700
14.3 Sommerfest des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft im Innenhof der Universität Wien ... 704
14.4 Regenbogenführungen 2015 ... 705

15 VON DER ÖNOLOGIE ZUR ZEITKAPSEL 707
15.1 Der Jubiläumswein 709
15.1.1 Weinkultur an der Universität Wien 709
15.1.2 Ein Spin-off des Jubiläums: ab 2016 jährlich ein neuer Universitätswein 711
15.1.3 Universität Wien und Wein – der kulturgeschichtliche Hintergrund des Jubiläumsweins 711
15.1.4 Auswahl durch geladene Gäste und hochkarätige Jury 712
15.1.5 Die Präsentation und Prämierung des Jubiläumsweins zu Jahresbeginn 2015 716
15.1.6 Die Pflanzung der Jubiläumsweinreben – der kleinste Weinberg Wiens 718
15.2 Zeitkapsel für die Zukunft 720

16 BAUPROJEKTE AUS ANLASS DES JUBILÄUMS 726
16.1 Sanierungsprojekt ehemalige USI-Turnsäle im Hauptgebäude 727
16.2 Konzept für eine „Fußgängerzone" vor dem Hauptgebäude der Universität Wien – Präsentation bei der Aktion „Grüner Rasen am Ring 2015" 731
16.3 Vienna International Residence – UNIRES: Ein Gästehaus der Wiener Universitäten in der Seestadt Aspern 735

17 WIE DAS 650-JUBILÄUM ÜBER DAS JAHR 2015 HINAUSWIRKT 738
17.1 Nachhaltige Jubiläumsprojekte 741
17.2 Steigerung der Identifikation mit der Universität Wien 747
17.3 Positiver Einfluss auf zukünftige Veranstaltungen 748

18 ANHANG 749
I Auf dem Weg zum Jubiläum 750
II Von den Vorbereitungen zur Durchführung 755
II.I Der Weg zum Jubiläum 755
II.II 650 Jahre Universität Wien – Strategiepapier 761
II.III 650 Jahre Universität Wien: Eckpunkte 775
II.IV Empfehlungen der vorbereitenden Arbeitsgruppe „Thinktank" 783
II.V Programmentwurf zum 650-jährigen Gründungsjubiläum 788
II. VI Bericht des Rektors: Programm-Advisory-Board-Sitzung: Universitätsjubiläum 2015 816
II.VII Alle PAB-Mitglieder seit Oktober 2013 829
III Das Jubiläumsbüro 832
IV Übersichtsliste 650-Veranstaltungen und Projekte 835
V Das Jubiläum in Zahlen 846
VI Publikationen und Videos 848
VII Programme der Symposien und Tagungen 852
IX Prominente GratulantInnen 909
X Geschenkeliste 915

Impressum 941

Vorwort

2015, das Jahr des 650-jährigen Gründungsjubiläums der Alma Mater Rudolphina, war für die Universität Wien in vielfacher Hinsicht ein Ausnahmejahr. Neben dem regulären Lehr- und Forschungsbetrieb fanden in diesem Jahr feierliche Festveranstaltungen statt und ein reiches, vielfältiges Festprogramm mit über 160 Jubiläumsprojekten unterschiedlichster Formate wurde umgesetzt. Es war ein Jahr der Festfreude wie auch der Besinnung und des Gedenkens, ein Jahr großartiger Veranstaltungen, Ausstellungen und multimedialer Produktionen. Dieses Kaleidoskop an Ereignissen abzubilden ist das Anliegen der vorliegenden Sammeldokumentation.

Um einen möglichst vollständigen Bericht zu erzielen, wurden alle Projektverantwortlichen gebeten, ihren eigenen Beitrag zu liefern. Die Beiträge zur Jubiläumsdokumentation stammen somit aus vielen Federn. Sie wurden stilistisch bewusst nicht vereinheitlicht – der Bericht sollte möglichst authentisch und umfassend die Vielfältigkeit des Jubiläumsjahres widerspiegeln.

Besonderer Wert wird den Fest- und Eröffnungsreden beigemessen, die hier nahezu lückenlos nachgelesen werden können. Diese Texte geben am besten wieder, was für die Verantwortlichen Ziel und Zweck einer Veranstaltung war. Sie sind auch ein Zeitdokument dafür, wie und was im Jahr 2015 gedacht und empfunden wurde. Sie sind das Abbild des Geistes und der Stimmung an der Universität Wien im Jubiläumsjahr 2015.

Es ist nicht möglich, alle Berichte, Dokumente und sämtliches Bildmaterial des Jubiläums in der Jubiläumsdokumentation vollständig und lückenlos zu erfassen. Es stellt sich auch das Problem, in welchem Format, mit welcher Dokumentationstechnik im digitalen Zeitalter nach dem gedruckten Buch, diese Aufzeichnung erstellt werden soll, damit zum Beispiel in 49 Jahren die OrganisatorInnen des 700-jährigen Gründungsjubiläums der Universität Wien dieses Material im Jahre 2065 lesen und studieren können. Die Jubiläumsverantwortlichen haben sich daher dafür entschieden, mehrere Formen der Dokumentation und Archivierung zu wählen. Die Endfassung der Jubiläumsdokumentation wird nur in einer sehr kleinen Auflage gewissermaßen „on demand“ gedruckt werden, jedoch allen Interessierten als PDF-Dokument uneingeschränkt online zur Verfügung stehen.

Parallel dazu wird das gesamte Dokumentationsmaterial des 650-Jahr-Jubiläums mittels „Phaidra“ für die Zukunft gesichert. Das Akronym Phaidra steht für: Permanent Hosting, Archiving and Indexing of Digital Resources and Assets. Das ist das im Jahr 2016 verfügbare gesamtuniversitäre Digital Asset Management System mit Langzeitarchivierungsfunktion.

Das folgende Team war am Zusammentragen und Sichten aller relevanten Informationen und Dokumente, bei den redaktionellen Arbeiten und an der Herstellung der vorliegenden Jubiläumsdokumentation maßgeblich beteiligt: Claudia Bayer, Verena Bauer, Michaela Griehsler-Holstein, Katharina Haberler und Anna-Marie Hermann. Ihnen allen danken wir für ihre engagierte Mitarbeit. Unser Dank geht auch an die Teams der Dienstleistungseinrichtung (DLE) Veranstaltungsmanagement und der DLE Öffentlichkeitsarbeit. Sie alle haben das Projekt „650 Jahre Universität Wien“ unterstützt und mitgetragen. Besonderer Dank gebührt Magnifizenz Heinz W. Engl, der das Projekt „Jubiläum“ initiiert und gefördert hat, und dem Rektoratsteam der Universität Wien, welches die Umsetzung dieses vielschichtigen, variantenreichen und umfassenden Konzepts zur Feier des 650-jährigen Bestehens der Universität Wien von Anfang an mitgetragen hat.

Wien, im Sommersemester 2016

Die Herausgeber:

Falk Pastner, Dieter Schweizer

DAS 650-JÄHRIGE GRÜNDUNGSJUBILÄUM DER UNIVERSITÄT WIEN 2015

Das Jubiläum im Rückblick – eine Bilanz

Das 650-Jahr-Jubiläum wurde am Geburtstag der Universität am 12. März 2015 mit dem Festakt im Großen Festsaal des Hauptgebäudes und einer ökumenischen Vesper im Dom zu St. Stephan feierlich eröffnet. Am Tag darauf folgte die internationale Jubiläumskonferenz *Global Universities and their Regional Impact*. Das Jubiläumsjahr endete mit einer Abschlussveranstaltung am 29. Oktober 2015 im Rathaus der Stadt Wien. Dazwischen lag ein buntes, reichhaltiges Programm an Veranstaltungen und Aktivitäten, welches wesentlich dazu beitrug, die Alma Mater Rudolphina – viel deutlicher und wirkungsvoller als bisher – als Stätte der Bildung und Kultur und der modernen Lehre und Forschung in das Bewusstsein einer breiteren zivilen wie auch staatlichen Öffentlichkeit zu rücken.

Die an Bildung und Kultur interessierte Gesellschaft in Wien und in Österreich, die heimische Scientific Community sowie jene der europäischen Nachbarländer freuten sich über die Lebendigkeit der Universität und feierten mit. Die über hundert Veranstaltungen und Projekte unterschiedlichster Formate waren inhaltlich ein gutes Abbild des diversen Fächerspektrums der Universität Wien. Mit anspruchsvollen Vortragsreihen, einzigartigen Ausstellungen, mit gewichtigen Publikationen und erfolgreichen Aktionen gelang es, neue wissenschaftliche Sichtweisen und zugleich bleibende kulturelle Werte zu schaffen.

Das gemeinsame Gestalten und Erleben der Feste und Feiern und die Mitarbeit bei der Realisierung der Jubiläumsprojekte trug dazu bei, den Zusammenhalt im Inneren der Universität zu fördern. Durch Partizipation wurde vertiefte Identität gestiftet. Die Pflege der Beziehungen der Alma Mater zu den Alumnae und Alumni wurde durch besondere dafür gewidmete Veranstaltungen und neue, innovative Ideen gestärkt. Nicht zuletzt sind vom Jubiläum auch wertvolle Impulse für nachhaltige, über 2015 hinausführende Projekte ausgegangen.

Akzente und Programmschwerpunkte

Schwerpunkt: Außen- und Nachwirkung

Ein zentrales Ziel des Jubiläums war es, die Bedeutung universitärer Lehre und Forschung sowie ihre vielfältigen positiven gesellschaftlichen Auswirkungen für die Öffentlichkeit sichtbarer und verständlicher zu machen.

Universitäre Forschung erweitert die Grenzen unseres Wissens und hat erwiesenermaßen einen starken Einfluss auf die Entwicklung unserer Gesellschaft und unserer Lebensbedingungen. Die an Universitäten immer mehr geübte Forschung zwischen einzelnen Disziplinen und über diese hinaus ist besonders geeignet, Antworten auf die großen Probleme unserer Zeit zu finden. Ein vorrangiges Ziel des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien war daher, die vielfältigen Nachwirkungen universitärer Forschungarbeit in der Gesellschaft bewusster und für die Gesellschaft deutlicher sichtbar zu machen. Das gesamte Programm des Jubiläumsjahres war in den Hauptteilen auf dieses eine Ziel ausgerichtet. Ein Schwerpunkt dazu war das mehrtägige *Campus Festival* mit der Präsentation einer Vielzahl aktueller Forschungsprojekte der Universität Wien. Die 2015 initiierte Ausstellung *Innovation durch Grundlagenforschung* sollte über das Jubiläumsjahr hinausführen. Sie wird 2016 an verschiedenen Standorten der Universität Wien gezeigt.

Schwerpunkt: Die Universität Wien im „langen zwanzigsten Jahrhundert“

Hier steht an erster Stelle das vierbändige Magnum Opus von Friedrich Stadler *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert* (V & R unipress, Vienna University Press 2015), das die Geschichte der Universität Wien im „langen 20. Jahrhundert“ aus vielfacher Perspektive beleuchtet. Das „lange zwanzigste Jahrhundert“, eine Metapher, beginnt eigentlich 1848 und endet heute. Es berücksichtigt die Entwicklungen im späten 19. und im frühen zwanzigsten Jahrhundert und analysiert auch die „Aufarbeitungen“ in den jüngeren Nachkriegsjahren.

Ein besonderes Anliegen von Magnifizenz Heinz W. Engl war es, die wissenschaftshistorische Aufarbeitung der „dunklen Zeiten" der Universität Wien, die unter den Rektoren Alfred Ebenbauer und Georg Winckler begonnen wurde, fortzusetzen und zu vertiefen. Während sich die bisherige Forschung schwerpunktmäßig mit den Untaten der NS-Diktatur auseinandersetzte, wurde der Zeitrahmen in den aktuellen Studien des Jubiläumsjahres viel weiter gefasst, indem auch das späte 19. Jahrhundert und die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, die Zwischen- und die Nachkriegszeit einer kritischen universitätshistorischen Untersuchung unterzogen wurden. Für dieses Anliegen waren zwei Ausstellungen von Bedeutung:

Die Wanderausstellung *Bedrohte Intelligenz – Von der Polarisierung und Einschüchterung bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung*, kuratiert von Franz-Stefan Meissel und Thomas Olechowski, beleuchtete auch die Zeit vor dem soge-nannten Anschluss und dokumentierte anschaulich die Umwälzungen nach 1938.
Dies gelang, indem einerseits die gravierenden institutionellen Veränderungen nach der Machtübernahme durch den NS-Staat, andererseits individuelle Schicksale und die Leidenswege der NS-Opfer dargestellt wurden.

Das Ausstellungsprojekt *Der Wiener Kreis – Exaktes Denken am Rand des Untergangs*, kuratiert von Friedrich Stadler und Karl Sigmund, zeigte in umfassender Weise Biografien, Texte und Bilder zum Logischen Empirismus, an dessen Programm der Wiener Kreis und seine Mitglieder maßgeblich beteiligt waren. Beginnend mit den Ursprüngen im 19. Jahrhundert bis hin zur gewaltsamen Zerstörung und Vertreibung nach der NS-Machtübernahme, wurde ein lebhaftes Bild der geistigen Strömungen dieser Epoche vermittelt, die wir heute als den zweiten und radikaleren Teil der sogenannten Wiener Moderne sehen.

Die Publikationen *Der Wiener Kreis – Texte und Bilder zum Logischen Empirismus* von Christoph Limbeck-Lilienau und Friedrich Stadler (LIT Verlag 2015) und *Sie nannten sich Der Wiener Kreis* von Karl Sigmund (Springer Verlag 2015), sind eindrückliche, nachwirkende Ergebnisse des Jubiläums.

Weitere Jubiläumsbeiträge zur Geschichte der Universität Wien

Die zu Beginn des Jubiläumsjahrs mit einem glänzenden Festakt gemeinsam mit der Österreichischen Nationalbibliothek eröffnete Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek *Wien 1365. Eine Universität entsteht* verschaffte der jubilierenden Universität eine außerordentlich hohe Sichtbarkeit.

Behandelt wurden die ersten 150 Jahre in der Geschichte der Universität Wien. Die inhaltliche Idee zur Ausstellung stammte von Michael Viktor Schwarz. Die kuratorische Umsetzung lag in der Verantwortung von Heidrun Rosenberg unterstützt durch

den Designer Alexander Kada und den Leiter der Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Andreas Fingernagel. Das gleichnamige Begleitbuch zur Ausstellung, herausgegeben von Heidrun Rosenberg und Michael Viktor Schwarz, ist 2015 im Brandstätter Verlag erschienen.

Eine Darstellung der wechselvollen Geschichte der Alma Mater über den gesamten Zeitraum von der Gründung bis heute leistet das reich illustrierte Jubiläumsbuch *Stätten des Wissens – Die Universität Wien entlang ihrer Bauten* von Julia Rüdiger und Dieter Schweizer (Böhlau Verlag 2015). Darin wird ein Versuch unternommen, die historische Entwicklung der Universität Wien mit der Geschichte ihrer wichtigsten Bauten zu verbinden. Diese Stätten des Wissens und der Bildung sind zugleich ein Zeichen ihrer jeweiligen Epoche und Manifestation eines gelebten Selbstverständnisses der heute größten Hochschule im deutschsprachigen Raum.

Das Momentum des Universitätsjubiläums war gleichermaßen Anlass, neben den eigentlichen Jubiläumsprojekten auch Langzeit-Forschungsprojekte, deren Bearbeitung über das Jubiläumsjahr 2015 hinausgeht, zu initiieren. *650 plus – Geschichte der Universität Wien*, eine Onlineversion der Geschichte der Universität Wien, vom Leiter des Archivs der Universität Wien Thomas Maisel mit einem Ad-hoc-Team entwickelt, entspricht dem Geist dieser Zielsetzung. Es ist die erste Geschichtsschreibung in der 650-jährigen Geschichte der Universität Wien, welche die Möglichkeiten des IT-Zeitalters nutzt, und sie ist ein Projekt, das über das Jahr 2015 hinausführt. So soll die Website weiterhin aktualisiert, ergänzt und dort, wo es angebracht erscheint, korrigiert werden. Ebenfalls im World Wide Web beheimatet war ein Blog der Universität Wien mit monatlich erscheinenden fiktionalen Kurzgeschichten aus dem Leben von Studierenden über einen Zeitraum von 700 Jahren (Idee: Marianne Klemun). Die gesammelten Beiträge erschienen auch als Buch *1365 – 2015 – 2065: Etwas andere Geschichten der Universität Wien* 2015 im Böhlau Verlag.

Die Sammlungsgeschichte der Universität Wien kann als ein spezieller Beitrag zur Universitätsgeschichte gelesen werden. *Das Wissen der Dinge*, die gemeinsame Ausstellung der Universität Wien mit dem Naturhistorischen Museum Wien (NHM), kuratiert von Claudia Feigl, hatte das Ziel, Teile der historischen Sammlungen der Universität Wien aus Lehre und Forschung endlich einer breiteren Öffentlichkeit zu zeigen. Das NHM bot den dafür geeigneten Rahmen, wobei es gelang, die Exponate der Universität Wien thematisch mit den Sammlungen des Naturhistorischen Museums in Beziehung zu setzen. Ein absoluter Höhepunkt waren die weltberühmten Glasmodelle mariner Wirbelloser aus der Zeit um 1880, gefertigt von Leopold und Rudolf Blaschka, denen in der Ausstellung eine eigene Inszenierung gewidmet war. Es handelt sich um einzigartige Objekte an der Schnittstelle zwischen Lehre, Forschung und Kunsthandwerk.

Jubiläumsschwerpunkt „Geschlechtergerechtigkeit und Frauenforschung“: Die Leistungen und das Potenzial von Frauen sichtbar machen

Frauen sind erst seit 1897 als ordentliche Hörerinnen an österreichischen Universitäten zugelassen. Seither hat sich die Rolle der Frauen an der Universität sehr zum Positiven gewandelt. 2015 waren 59 Prozent der Studierenden Frauen. Dieses Verhältnis spiegelt sich jedoch noch nicht im Lehrkörper wider. Erst 1965 wurde mit der Physikerin Berta Karlik erstmals eine Frau an die Universität berufen. In den letzten Jahren betrug der Anteil der Frauen bei den Neuberufungen etwas über 30 Prozent. Mit den Veranstaltungen zum Thema Geschlechtergerechtigkeit dokumentierte die Universität Wien im Jubiläumsjahr, dass sie sich dieser Problematik bewusst ist. Die Leitideen der Projektschiene umfassten *„das Sichtbarmachen des Verhältnisses und des Potenzials von Frauen und die Analysekraft der Geschlechterforschung für die Universität selbst wie auch für die Wissenschaft und die Gesellschaft“*, so beschreiben die OrganisatorInnen der „AG UniFrauenJubel“ ihre Ziele [Gabriella Hauch (Leitung), Nikolaus Benke, Elisabeth Holzleithner, Maria Mesner, Birgit Sauer, Sigrid Schmitz, Renée Schroeder, Ruth Wodak und Mischa Messer (Administration)].

Beeindruckend und ihrem künstlerischen Anspruch in hohem Maße gerecht war die Performance *Frauen AUS/Schluss* am 10. Juni im Arkadenhof (Konzeption: Gabriella Hauch und Renée Schroeder), deren Ausgangstext *Schlüsselgewalt* Elfriede Jelinek (Nobelpreisträgerin und ehemalige Studentin der Universität Wien) speziell für die „AG UniFrauenJubel“ geschrieben hat. Dieser Text wurde von Universitätsmitarbeiterinnen und Studentinnen als Sprechchor in Szene gesetzt und in einer Auflage von 5.000 Stück verteilt.

Ehrung hochverdienter Frauen durch neue Denkmäler im Arkadenhof

Bis zum 30. Juni 2016 gab es im Arkadenhof des Hauptgebäudes der Universität Wien nur ein einziges Denkmal, mit dem eine Frau namentlich geehrt wird. Das ist die Gedenktafel für die erste mit einem Ehrendoktorat der Universität Wien ausgezeichnete Frau, die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916), welche am 27. Juni 1925 im Arkadenhof der Universität Wien enthüllt wurde. Ein im Jubiläumsjahr ausgelobter künstlerischer Wettbewerb war die Grundlage dafür, dass künftig neben den Büsten und Tafeln für Professoren auch Wissenschafterinnen in gebührender Weise geehrt werden.

Für diese späte Ehrung wurden auf Vorschlag des Rektorats und mit Zustimmung des Senats die Psychologin Charlotte Bühler (1893–1974), die Sozialwissenschafterin Marie Jahoda (1907–2001), die Physikerinnen Berta Karlik (1904–1990) und Lise Meitner (1878–1968), die Archäologin Grete Mostny-Glaser (1914–1991), die

Sprachwissenschafterin Elise Richter (1865–1943) und die Mathematikerin Olga Taussky-Todd (1906–1995) ausgewählt. Das Ergebnis des Wettbewerbs hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Am schönsten fügt sich die Ehrung von Grete Mostny-Glaser, eine Portraitbronze der Künstlerin Karin Frank, in das Gesamtkunstwerk Arkadenhof. Sehr schön sind auch die Arbeiten von Catrin Bolt, der es mit einer von ihr entwickelten Technik gelang, die Ehrenmäler für Marie Jahoda und Elise Richter direkt in die Architektur und die über (die) Zeit entstandenen Schichten einzuschreiben und aus ihnen das Abbild herauszuarbeiten, als wäre es schon immer da gewesen. Die Denkmäler von Charlotte Bühler, Berta Karlik und Lise Meitner wurden vom Künstler Thomas Baumann auf historisierenden Betonsäulen zwischen den Arkadenbögen gestellt.

UVIECON 2015: Ein Festsymposium über die Bedeutung und die Aufgaben globaler Universitäten

Globale Universitäten sind große, fächerreiche Universitäten mit globaler Wettbewerbsfähigkeit und internationaler Vernetzung. Sie stellen sich dem hoch kompetitiven globalen Wettbewerb um die besten ForscherInnen und Studierenden. Ihre Bedeutung im Bereich der Bildung und der Wissenschaften ist global. Sie haben aber zugleich einen starken Einfluss auf die Entwicklung der Region. Das Ziel der Jubiläumskonferenz *UVIECON 2015 – Global Universities and their Regional Impact* war es, die regionale Bedeutung globaler Universitäten differenziert zu untersuchen und ihre Rolle als regionaler Innovationsmotor stärker sichtbar zu machen. Ergebnisse der Spitzenforschung zusammen mit der ausgezeichneten Qualifikation der Alumni und Alumnae und unterstützt durch eine anspruchsvolle Berufungspolitik (Stichwort „Braingain“) kommen der regionalen Wirtschaft zugute. All diese Faktoren tragen auch zu einer offenen und gegenüber Veränderungen neugierigen Gesellschaft bei.

Das Ergebnis der hochkarätig besetzten Konferenz lässt sich wie folgt zusammenfassen: Spitzenforschung und die von Forschung geleitete universitäre Ausbildung der kommenden Generationen ist die lohnendste Investition in die Zukunft einer Region und eines Landes. Die „globalen“ Universitäten Europas sind die eigentlichen Akteurinnen beim Aufbau und Ausbau der europäischen Bildungslandschaft. Gerade in Zeiten der Krise sind starke und autonome Universitäten wichtig, da von ihnen neue Entwicklungen ausgehen können, die zur Wiederbelebung der Wirtschaft beitragen.

Ein vorrangiges Ziel des Jubiläums: Vertiefte Identität stiften

Durch Partizipation bei der Entwicklung und Durchführung des Jubiläumsprogrammes und durch das gemeinsame Feiern wurde der Zusammenhalt im Inneren gestärkt. Eine besondere Rolle kam dem sogenannten *Program Advisory Board* zu, welches die vom Rektorat gemeinsam mit dem Jubiläumsbüro entwickelten Programmideen kritisch diskutierte und dazu beitrug, eine interessante und zugleich machbare und leistbare Auswahl zu treffen. Darüber hinaus stellte das *Program Advisory Board* die Verbindung zu den Arbeitsgruppen, Instituten, Fakultäten und Zentren wie auch zu den verschiedenen Dienstleistungseinheiten der Universität her. Auf diesem Wege wurden weitere wertvolle Projektvorschläge und Programmideen an das Jubiläumsbüro herangetragen, von denen nach gemeinsamer Prüfung viele umgesetzt werden konnten.

Von den Ereignissen, die vertiefte Identität stifteten, seien an erster Stelle die feierlichen Festveranstaltungen genannt: der Eröffnungsfestakt mit dem beeindruckenden Festvortrag von Gottfried Schatz, die ökumenische Vesper im Stephansdom, der *Dies Honorum* und die Abschlussveranstaltung.

Einen musikalischen Höhepunkt des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien bildete das Festkonzert mit Gustav Mahlers 8. Sinfonie: *Die Sinfonie der Tausend* am 17. und 18. April 2015 im Großen Saal des Wiener Konzerthauses, aufgeführt von Chor und Orchester der Universität Wien.

Doch auch Sportereignisse verbinden: Ein Höhepunkt war die *Universitäts-Ruderregatta* in Kooperation mit dem *Vienna Nightrow* am 25. Juni 2015.

Das logistisch anspruchsvollste Großereignis des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien war das dreitägige *Campus Festival* vom 12. bis 14. Juni 2015, bei welchem insgesamt mehr als 30.000 BesucherInnen am Campus unterwegs waren. Das *Campus Festival* ging am Freitagabend nahtlos in das *Studierendenfest* über, welches bis weit nach Mitternacht dauerte. In der folgenden Woche, am 18. Juni, fand wiederum am Campus der Universität Wien – diesmal bei angenehmstem Sommerwetter – das Sommerfest für MitarbeiterInnen und ihre Angehörigen statt, welches, wie die TeilnehmerInnen berichteten, noch lange in schönster Erinnerung bleiben wird und nach einer zukünftigen Wiederholung verlangt.

Einen Mehrwert schaffen: Mit dem Jubiläum wurden neue Forschungen begonnen und bleibende kulturelle Werte geschaffen

Im vielfältigen und reichhaltigen wissenschaftlichen Programm des Jubiläums mit Ausstellungen, Buchproduktionen, Vortragsreihen, Symposien und Kongressen im Jubiläumsjahr wurde, gewissermaßen als Nebenprodukt, der Wandel des Wissenschaftsverständnisses in der 650-jährigen Geschichte der Universität Wien sichtbar.

Durch das Jubiläum wurden mehrere neue Forschungen auf dem Gebiet der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte stimuliert. So wurde das Projekt des Archivs der Universität Wien, die Website *650 plus – Geschichte der Universität Wien*, als Langzeitforschungsprojekt des interdisziplinär ausgerichteten Faches „Digital Humanities" konzipiert. Die große, umfassende Ausstellung *Der Wiener Kreis – exaktes Denken am Rand des Unterganges* wurde vom internationalen Feuilleton als ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts gewürdigt. In dieser kurzen Aufzählung wissenschaftlich bedeutender und kulturell wertvoller Ergebnisse des Jubiläums seien noch zwei aus einer ganzen Reihe von bemerkenswerten Musikproduktionen erwähnt. Als Auftragswerk für den Festakt anlässlich der 650-Jahr-Feier der Universität Wien entstand das Werk *Im Traumton* von Thomas Daniel Schlee. Grundlage der Komposition ist das um 1365 datierte Lied „Einen gecronten reyen" des Heinrich von Mügeln – eines der zwölf Meistersinger, der damals am Hof von Erzherzog Rudolf IV. in Wien wirkte. Ebenfalls aus Anlass des 650-Jahr-Jubiläums entstand das Werk *Omnia in omnibus – Eine Zeitreise durch 8 Jahrhunderte*, erzählt in Klängen und Bildern von Karlheinz Essl. Es handelt sich dabei um eine multimediale Performance mit computergenerierten Klängen und einem in Echtzeit erzeugten Bilderstrom, die den seit der Gründung im Jahre 1365 verflossenen Zeitablauf sinnlich erfahrbar macht.

Im Jubiläumsjahr begonnene weiterführende, nachhaltige Projekte

Eine Reihe von Jubiläumsprojekten haben entweder eine Bearbeitungs- oder eine Wirkungsdauer über das Jubiläumsjahr 2015 hinaus. Dazu gehören die wichtigsten Ausstellungen und die dazugehörigen Ausstellungskataloge sowie die weiteren jubiläumsbezogenen Buchproduktionen, und beispielsweise auch das Online-Projekt *650 plus – Geschichte der Universität Wien* und die Ausstellung *Der Wiener Kreis*. Letztere wurde im März 2016 vom Zentrum für Kunst und Medienkultur (ZKM) in Karlsruhe übernommen. Die nächste Station dieser reisenden Ausstellung ist die HOPOS-Konferenz der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Philosophie und Wissenschaft in Minneapolis, USA im Juni 2016. Es wird gerade überlegt, die erweiterte Ausstellung längerfristig am dortigen Campus zu präsentieren.

Ebenfalls über das Jubiläum hinaus wirkt der Impuls, der von der gemeinsam mit dem Naturhistorischen Museum ausgerichteten Ausstellung *Das Wissen der Dinge* ausgegangen ist. Die Universitätsbibliothek unterstützt auch weiterhin die Erfassung und Bearbeitung von wissenschaftlichen Sammlungen der Universität Wien.

Als weiterführend und nachhaltig können auch einige durch das Jubiläum stimulierte Bauvorhaben bezeichnet werden. Dazu gehören die im Jubiläumsjahr eingeleiteten ersten Schritte zur Sanierung und baulichen Erweiterungen des Botanischen Gartens sowie, last, but not least, das neue, sehr zweckmäßige Veranstaltungszentrum im Tiefparterre, welches nach der aufwendigen Sanierung und Adaptierung der ehemaligen

USI-Räume im Erdgeschoss des linken Flügels des Hauptgebäudes mit Unterstützung der Bundesimmobiliengesellschaft eingerichtet werden konnte.

Der Frage, was vom Jubiläum bleibt und was über das Jubiläum hinauswirkt, ist in diesem Festbericht ein eigenes Kapitel gewidmet.



1 FESTVERANSTALTUNGEN

1 Festveranstaltungen

EINLEITUNG

Den offiziellen Auftakt zum Jubiläum 2015 anlässlich des 650. Gründungsjahres der Universität Wien bildete der feierliche Eröffnungsfestakt am 12. März 2015. In Erinnerung bleiben die Uraufführung der Festkomposition von Thomas Daniel Schlee, *Im Traumton* und der Festvortrag von Gottfried Schatz (Basel) *Universitäten – Hüterinnen der Zukunft*. Dem Eröffnungsfestakt im Großen Festsaal der Universität Wien folgte am Abend eine ökumenische Vesper im Dom zu St. Stephan, in deren Rahmen Rektor Heinz W. Engl am Kenotaph des Stifters Rudolf IV., dem Gründer der Universität Wien, einen Kranz niederlegte. Die Vesper wurde von Kardinal Christoph Schönborn geleitet. Die Ansprachen hielten der evangelische Bischof Michael Bünker und Magnifizenz Heinz W. Engl. Eine ganz besondere Zugabe zur Vesper war das wunderbare musikalische Programm, an welchem auch der Chor und das Orchester der Universität Wien unter der Leitung von Vijay Upadhyaya mitwirkten.

Zum Ausklang der Festtagsfeierlichkeiten fand am späteren Abend des 12. März im Universitätsarchiv ein Empfang für Mitwirkende der Vesper, Angehörige und Freunde der Universität und ausländische Festgäste statt. Nach den Ansprachen hatten die Anwesenden die Möglichkeit, historische Dokumente wie etwa eine der Gründungsurkunden (Stiftbriefe) der Universität Wien aus nächster Nähe zu betrachten.

Auf den Eröffnungsfestakt folgte am Freitag, den 13. März, die Internationale Konferenz *UVIECON 2015 – Global Universities and their Regional Impact*. Ziel der Konferenz war es, die Rolle globaler Universitäten als Impulsgeber der regionalen Entwicklung zu beleuchten. Der Schwerpunkt der Vortragsthemen der geladenen RektorInnen und PräsidentInnen bedeutender globaler Universitäten lag bei den ökonomischen und volkswirtschaftlichen Auswirkungen. Aber auch auf deren soziokulturelle und gesamtgesellschaftliche Impulse für das regionale Umfeld wurde eingegangen. Die zusammengefassten Ergebnisse der Konferenz wurden als *Vienna Communiqué 2015* veröffentlicht. Aufgrund des Erfolges dieser international besetzten Konferenz zur Rolle, Bedeutung und Zukunft globaler Universitäten wird ein dreijähriger Turnus von *UVIECON* mit jeweils neuen hochaktuellen Programmschwerpunkten in Erwägung gezogen.

Eine Neuerung im akademischen Jahreskalender der Universität Wien war der Tag der Ehrungen – *Dies Honorum* – vom 13. Mai 2015. Dieser Festakt war der eigentliche

Höhepunkt der akademischen Feiern des Jubiläumsjahres. Die Universität Wien verlieh an diesem Tag ihre Ehrendoktorate an hochverdiente, international renommierte WissenschafterInnen. Weiters überreichte Bundespräsident Heinz Fischer im Rahmen der *Promotio sub auspiciis Praesidentis rei publicae* den besten AbsolventInnen des Studienjahres die Ehrenringe der Republik Österreich – die höchstmögliche Auszeichnung ihrer Studienleistungen. Die Verknüpfung der beiden Ehrungen, *Doctor honoris causa* und *Promotio sub auspiciis Praesidentis*, machte diese Feierstunde zu einem einzigartigen Erlebnis.

Die Annahme der Ehrendoktorate seitens Heinrich Honsell, John Boyer, Maxim Kotsevich, Nobelpreisträger Martin Karplus und Hanna Engelberg-Kulka bedeutetete beides: eine hohe Auszeichnung der Geehrten und eine große Ehre für die Universität Wien. Nicht unerwähnt bleiben darf das Ehrendoktorat an Ruth Klüger, welches aus terminlichen Gründen in einer eigenen Feier verliehen wurde.

Mit der Abschlussveranstaltung im Rathaus der Stadt Wien am 29. Oktober 2015 fand das Jubiläumsjahr einen festlichen Ausklang. Der Bürgermeister der Stadt Wien, Michael Häupl und der Rektor der Universität Wien, Heinz W. Engl hatten zum feierlichen Abschlussfestakt am 29. Oktober 2015 in den Festsaal des Wiener Rathauses eingeladen. Neben einem kurzen filmischen Rückblick auf die Höhepunkte des Jahres waren es wohl der Festvortrag von Arnold Schmidt, dem ehemaligen Präsidenten des Wissenschaftsfonds FWF, die Eröffnungs- und Schlussworte von Magnifizenz Engl, und das eindrückliche Wort der Vorsitzenden des Universitätsrats Eva Nowotny sowie die persönlichen Rückblicke und Ausblicke der Senatsvorsitzenden Gabriele Kucsko-Stadlmayer, die den Abend so wertvoll machten. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung mit Einlagen aus der Opernwelt und einer Reprise der Festkomposition von Thomas Daniel Schlee, *Im Traumton*. Die Festgäste erhielten beim Nachhausegehen ein kleines Geschenk nach eigener Wahl als Erinnerungsstück an ein bewegtes Jahr.

Die letzte mit dem Jubiläumsjahr 2015 zusammenhängende Ehrung fand am 7. April 2016 im Senatssaal im Hauptgebäude statt. Der Anlass war die Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien an den wissenschaftlichen Programmleiter des Jubiläums, Dieter Schweizer. Bei dieser Ehrung, die Rektor Heinz W. Engl mit sehr freundlichen Worten eröffnete und beschloss, war auch die Stadt Wien durch den Leiter der Kulturabteilung, Christian Hubert Ehalt vertreten. Ehalt würdigte Dieter Schweizers wissenschaftliche Aufbauarbeit im Bereich der Molekularbiologie und seine umsichtige Planungsvorarbeit zu den Jubiläumsfeierlichkeiten. Die zweite Laudatio hielt Altdekan Horst Seidler. Senatsvorsitzender Michael Viktor Schwarz würdigte die erfolgreiche und angenehme Zusammenarbeit mit Schweizer und dem Jubiläumsbüro. In seinen Dankesworten resümierte Dieter Schweizer aus seiner eigenen Vita die umwälzenden Entwicklungen an den österreichischen Universitäten seit den 1970er-Jahren, die er selbst als Forscher mitgestalten durfte. Er zeigte sich dankbar, dass er seiner Universität durch seine Arbeit für das Jubiläum für all die Entwicklungsmöglichkeiten, die ihm die Universität Wien geboten hatte, etwas zurückgeben konnte.

1.1 Die offiziellen Festveranstaltungen

1.1.1 Eröffnungsfestakt

Datum: 12. März 2015
Ort: Großer Festsaal, Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Am 12. März 2015 feierte die Universität Wien ihren 650. Gründungstag. Im Beisein von Bundespräsident Heinz Fischer sowie Vizekanzler und Bundesminister Reinhold Mitterlehner wurden die Feierlichkeiten zum 650-Jahr-Jubiläum der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis mit einem würdevollen Festakt im Großen Festsaal eröffnet, abends gefolgt von einer ökumenischen Vesper im Stephansdom und einem Empfang im Universitätsarchiv. Am 13. März fand die höchst erfolgreiche Durchführung der Jubiläumskonferenz *UVIECON*, mit prominenten österreichischen und ausländischen Vortragenden statt.

Um 9.30 Uhr gab Rektor Heinz W. Engl für die VertreterInnen der Presse im Büro des Rektors einen Presseempfang. Im Anschluss, um 10.30 Uhr, begrüßte er hochrangige in- und ausländische Gäste im Senatssaal. Zahlreiche RektorInnen aus dem In- und Ausland sowie die WürdenträgerInnen der Universität Wien legten ihre Talare an, die Festgäste nahmen unter der Anleitung von Helga Schandl, der Leiterin der Promotionskanzlei, Aufstellung für den Einzug in den Großen Festsaal.

Unter den Klängen der „Festlichen Musik“ von Friedrich Wildgans interpretiert von Mitgliedern der Wiener Kammerphilharmonie mit Katharina Traunfellner an der Viola, dirigiert von Claudius Traunfellner, zogen die beeindruckend adjustierten Gäste aus aller Welt in den Großen Festsaal ein.

Friedrich Wildgans (1913–1965), Sohn des bedeutenden österreichischen Dichters Anton Wildgans, stand als lauterer, engagierter Mensch in bewegter Epoche für jene, die für ihre Ideale Widerstand und persönliche Konsequenzen in Kauf zu nehmen bereit waren. Als Komponist hinterließ er Werke von lebendiger Musizierfreude, klaren Konturen und apart erweiterter Tonalität. Seine „Festliche Musik“ entstand 1945.

Rektor Heinz W. Engl eröffnete die Feierlichkeiten, dankte dem Bundespräsidenten für seine Anwesenheit und den Eminenzen und hohen kirchlichen Würdenträgern für die Ehre ihres Besuches und begrüßte den Präsidenten des Nationalrates, den Vizekanzler, die BundesministerInnen, den Präsidenten des Rechnungshofes, des Verfassungsgerichtshofes, des Verwaltungsgerichtshofes, des Obersten Gerichtshofs, die Staatssekretäre, Landeshauptleute, den Bürgermeister von Wien, Ihre Exzellenzen, die Weihbischöfe, Bischöfe und VertreterInnen anderer Glaubensgemeinschaften, lhre Exzellenzen, die ausländische BotschafterInnen und VertreterInnen des Diplomatischen Corps, die inländischen BotschafterInnen, Gesandten, die Altrektoren, RektorInnen und VizerektorInnen anderer Universitäten, EhrendoktorInnen, EhrensenatorInnen und EhrenbürgerInnen der Alma Mater Rudolphina Vindobonensis, den Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, die Vorsitzende und die Mitglieder des Universitätsrats, die Vorsitzende und Mitglieder des Senates, die Studienpräses und die hohe Beamtenschaft, die VertreterInnen des öffentlichen Lebens sowie die Damen und Herren der Presse.

In seiner Begrüßungsrede betonte Rektor Heinz W. Engl, dass die Universität Wien zwei zentrale Aufgaben habe: die Bildung und Ausbildung der nächsten Generation sowie, durch Forschung zur Weiterentwicklung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Innovationen beizutragen. Durch die Wahrnehmung dieser Aufgaben präge die Universität Wien seit 650 Jahren das geistige Leben Europas und werde dies auch weiterhin tun, versicherte Rektor Engl.

Vor den Ansprachen von Vizekanzler und Bundesminister Reinhold Mitterlehner und Bundespräsident Heinz Fischer war ein musikalisches Intermezzo, die *Fanfare* von Egon Wellesz, zu hören.

Egon Wellesz (1885–1974) war ein Privatschüler Arnold Schönbergs, einer der prominentesten Absolventen des Musikwissenschaftlichen Institutes der Universität Wien, wegweisender Byzantinist und nach seiner Emigration als Lehrender in Oxford tätig. Er hinterließ ein reiches Œuvre, das aus der großen Tradition gewachsene Werke mit den stilistischen Entwicklungen seiner Zeit originell zu verbinden wusste. Die *Fanfare* aus dem Jahre 1921 übernahm ein Motiv aus seiner Oper *Die Prinzessin Girnara*.

Reinhold Mitterlehner, Vizekanzler und Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft betonte in seiner Rede, dass die Universität Wien ein einzigartiges und das älteste Wissensunternehmen in Österreich sei. Seit 650 Jahren habe diese Institution wichtige Fragen gestellt und sie fände auch heute noch die richtigen Antworten für die Zukunft. Dadurch leiste sie einen wertvollen Beitrag für die Wissensgesellschaft.

Anschließend gelangte die Jubiläumskomposition *Im Traumton* von Thomas Daniel Schlee zur Uraufführung. Der 1957 geborene Komponist, Absolvent des Musikwissenschaftlichen Institutes der Universität Wien, schlägt darin eine Brücke zwischen dem Gründungsjahr 1365 und dem Jubiläumsjahr 2015, indem er das einzige überlieferte Lied des Heinrich von Mügeln in einen neuen zeitgenössisch-avantgardis-

tischen Kontext stellt. Heinrich von Mügeln (wahrscheinlich 1319 bis um 1380) war einer der „Zwölf Meistersinger" und wirkte um diese Zeit am Hof von Erzherzog Rudolf IV. Sein um 1365 datiertes Lied „Einen gecronten reyen" ist im sogenannten Traumton verfasst. Thomas Daniel Schlee versah in der Komposition die der Solobratsche anvertraute Melodie aus der Gründungszeit der Universität mit einem Klanggewand, das ihre aus ferner Vergangenheit herüberwehende Gestalt unversehrt ließ, sie aber mit einigen Farben der Gegenwart schmückte.

Den in seiner Bedeutung „historischen" Festvortrag hielt Gottfried Schatz, Biochemiker und ehemaliger Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats, zum Thema *Universitäten – Hüterinnen der Zukunft*. Er wünschte der Universität Wien, dass es ihr gelingen möge, dem Stiftungsziel Rudolfs IV. und dem Erbe Immanuel Kants gerecht zu werden und nicht nur Wissen, sondern auch Vernunft, Bescheidenheit und den Mut zum eigenen Denken zu vermitteln. Dies sei in diesen Tagen schwerer denn je, so Gottfried Schatz, wäre doch Wissenschaft für große Teile unserer Gesellschaft nur eine Quelle neuer Technologien, wirksamer Medikamente und des wirtschaftlichen Wachstums.

Wissenschaft sei jedoch viel mehr, betonte Schatz, sie sei ein langfristiger Vertrag zwischen den Generationen. Erst dieser Vertrag gäbe unserer westlichen Kultur Bestand. Universitäten seien Hüterinnen dieses Vertrags und damit Hüterinnen unserer Zukunft, zeigte sich Gottfried Schatz überzeugt und beendete seine einem Vermächtnis gleiche Rede mit Rainer Maria Rilkes Worten:

Was unser Geist der Wirrnis abgewinnt,
kommt irgendwann Lebendigem zugute;
wenn es auch manchmal nur Gedanken sind,
sie lösen sich in jenem großen Blute,
das weiterrinnt …

Und ist's Gefühl: wer weiß, wie weit es reicht
und was es in dem reinen Raum ergibt,
in dem ein kleines Mehr von schwer und
leicht Welten bewegt und einen Stern
verschiebt.

Festadressen von der Vorsitzenden des Universitätsrats, Eva Nowotny, der Vorsitzenden des Senates, Gabriele Kucsko-Stadlmayer und der Vorsitzenden der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien, Camila Garfias folgten, bevor Rektor Heinz W. Engl seine Schlussworte an das Auditorium und die ZuschauerInnen an den zehn weiteren großen Standorten der Universität richtete, zu denen die Festveranstaltung vom Großen Festsaal aus live übertragen wurde, damit möglichst viele MitarbeiterInnen und

Studierende der Universität Wien das 650-jährige Bestehen gemeinsam feiern konnten. Sämtliche Ansprachen wurden von Simultan- und GebärdendolmetscherInnen im Großen Festsaal übersetzt.

Zu den Klängen der Königsfanfaren aus *Fredigundis* zogen die Gäste aus dem Großen Festsaal aus.

Franz Schmidt (1874–1939) zählte zu den herausragenden spätromantischen Symphonikern. Er gehörte als Cellist den Wiener Philharmonikern an, war ein ausgezeichneter Pianist und lehrte an der damaligen Musikakademie in Wien, der er 1927–31 als Rektor vorstand. Seine Königsfanfaren fungierten als eines der Hauptthemen seiner 1916–21 entstandenen Oper *Fredigundis*. Lange Jahre erklangen sie an der Universität Wien bei Promotionsfeiern.

Im Anschluss lud Rektor Engl zu einem Lunch und Getränken in den Kleinen Festsaal. Ein optisches Highlight bildete eine Eisskulptur in Form eines Buches, ergänzt mit dem Jubiläumslogo der Universität Wien. Selbstverständlich gab es auch für die Gäste, die den Feierlichkeiten an den Standorten per Livestream folgten, Erfrischungen und ein kleines Buffet.

Um 13.30 Uhr brachten RektorInnen in- und ausländischer Universitäten sowie Ehrengäste Rektor Heinz W. Engl ihre Geschenke und Glückwunschadressen zum 650. Gründungstag der Universität Wien dar.

Als Überraschung überreichte der Direktor des Hotel Sacher, Reiner Heilmann, Rektor Heinz W. Engl die Geburtstagstorte für die Universität Wien, eine große Sachertorte in der klassischen Geschenkbox aus Holz. Mehr als 80 Portionen wurden traditionsgemäß mit Schlagobers von den Gästen des Rektors verzehrt.

Der Eröffnungsfestakt endete um etwa 14.30 Uhr. Im Festsaal nahmen circa 350 Personen teil. Weitere 1.500 Personen verfolgten die Eröffnungsfeierlichkeiten per Livestream an weiteren Standorten der Universität Wien.

Zahlreiche FotografInnen und VertreterInnen der Presse waren zugegen, um die Feierlichkeiten im Hauptgebäude und an den anderen Standorten für die Nachwelt zu dokumentieren.

Etwa 50 MitarbeiterInnen des Rektorats, des Veranstaltungsmanagements und des Jubiläumsbüros waren mit den Vorbereitungen und der Abwicklung des Eröffnungsfestakts beschäftigt.

Für das Catering im Hauptgebäude und an den meisten Standorten zeichnete das Catering Department der Österreichischen Mensen Betriebsgesellschaft mbH unter Leitung von Martin Rielich verantwortlich.

Zur Ausschank gelangte der eigens zum Anlass des 650-jährigen Jubiläums der Universität Wien von den Bisamberger Jungwinzern gekelterte Jubiläumswein, ein Weißwein der Kopfnote Grüner Veltliner (Herznote Grüner Veltliner, Fußnote Sauvignon blanc) sowie ein Rotwein der Kopfnote Cabernet Sauvignon (Herznote Zweigelt, Fußnote Cabernet Sauvignon).

Die Räumlichkeiten wurden vom Floristen Bernhard Reingruber in der Farbkombination weiß-rot-grün zart und luftig dekoriert. Verwendet wurde dabei ein Mix aus dem Frühling entsprechenden Naturmaterialien und Glastropfen und -objekten sowie weißen Wachsschalen.

Dem Eingangsbereich dienten als Leitelemente Lorbeerbäume. Die Balustraden zierten Glasgefäße mit floralen Frühlingselementen, über dem gesamten Festsaal schwebten scheinbar Blüten in Glasröhrchen und Glasobjekten auf von der Decke abgehängten Flechtenzweigen.

Um 15.00 Uhr begrüßte Rektor Engl noch einmal seine ausländischen Gäste in der Aula des Hauptgebäudes. Guides führten die BesucherInnen etwa eine Stunde lang in Kleingruppen durch das Hauptgebäude, den Arkadenhof und den berühmten Großen Festsaal mit den Kopien der Deckengemälde von Gustav Klimt, und erzählten spannende Fakten zur Geschichte der Universität Wien.

Im Anschluss an den Eröffnungsakt überreichte die Präsidentin der European University Association, Maria Helena Nazaré, dem Rektor Heinz W. Engl feierlich das Ehrenbuch der Alma Mater Rudolphina aus Anlass des 650-jährigen Gründungsjubiläums. Das künstlerisch gestaltete Werk bietet neuen Platz für die Namen zukünftiger EmpfängerInnen einer akademischen Ehrung oder des Goldenen Ehrenzeichens.

Der nächste offizielle Höhepunkt der Feierlichkeiten war die ökumenische Vesper im Dom zu St. Stephan um 18.00 Uhr mit Kardinal Christoph Schönborn, Bischof Michael Bünker und Metropolit Arsenios Kardamakis sowie Vertretern der jüdischen und der islamischen Glaubensgemeinschaft.

1.1.1.A Rede von Rektor Heinz W. Engl beim Eröffnungsfestakt

Ich möchte zur Einleitung dieser Festversammlung und auch des Jubiläumsjahrs kurz auf einige Eckpunkte der 650-jährigen Geschichte der Universität Wien eingehen und versuchen, Bezüge zu ihrer Gegenwart und Zukunft herzustellen.

Als erster Universitätsstifter ohne Königskrone besiegelte Herzog Rudolf der IV. heute vor 650 Jahren gemeinsam mit seinen jüngeren Brüdern Albrecht und Leopold die Gründungsurkunden (in deutscher und in lateinischer Sprache) für das Wiener Generalstudium in den Fakultäten für Theologie, Rechtswissenschaften, für Medizin und für die „Freien Künste" (der sogenannten Artistenfakultät), nach dem Vorbild der Pariser Universität. Herzog Rudolf der IV. sah einen eigenen „Universitätscampus" innerhalb der Stadtmauern in der Nähe des Schottentors vor, der allerdings nicht errichtet wurde. Es sollte bis 1998 dauern, dass die Universität Wien im Areal des Alten Allgemeinen Krankenhauses, das ihr von der Gemeinde Wien geschenkt worden war, einen Universitätscampus erhielt.

Papst Urban V. bestätigte die Gründung am 18. Juni 1365, allerdings ohne die theologische Fakultät. Ihr erstes Gebäude, das sogenannte Herzogskolleg, erhielt die Universität durch den Albertinischen Stiftbrief im Jahr 1384 durch Herzog Albrecht III., im selben Jahr genehmigte der römische Papst Urban VI. auch die theologische Fakultät, die damit zur ältesten ununterbrochen bestehenden theologischen Fakultät der Welt wurde. Die Kirchenspaltung 1378 hatte zum Abzug vieler Magister und Doktoren aus Paris geführt, von denen einige in Wien ein neues Betätigungsfeld fanden.

Die an der Artistenfakultät vertretenen Fächer waren Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik – die sogenannten sieben freien Künste, in den USA sinngemäß heute noch „liberal arts". Ihre Absolvierung war Voraussetzung für ein Studium an den drei „höheren Fakultäten", für Rechtswissenschaften, Medizin und Theologie; dies blieb so bis 1849 und ist im Wesentlichen heute noch so in den USA. Schon damals war ein Studium an der Artistenfakultät auch die Vorbereitung für den Lehrerberuf. Die Studierenden kamen mit 14 bis 16 Jahren an die Universität, nur wenige erwarben allerdings einen akademischen Grad: dies entweder aus Kostengründen oder weil sie ihr Studium an einer anderen Universität fortsetzten.

Das erste Jahrhundert der Universität Wien war von einer ersten Blüte sowohl in wissenschaftlicher Hinsicht als auch, was die Studierendenzahl betrifft, gekennzeichnet: zwischen 1375 und 1400 gab es 3.600 Studierende; ein Grund für diesen Zuzug waren auch die im Vergleich zu anderen Universitäten geringen Gebühren und Lebenserhaltungskosten in Wien. Johannes von Gmunden, Georg von Peuerbach und Regiomontanus begründeten die „Erste Wiener Mathematische Schule", die eigentlich eine Schule der mathematisch orientierten Astronomie war und deren Erkenntnisse im Nachhinein betrachtet wegbereitend für das heliozentrische Weltbild waren. Zur Zeit des Regiomontanus, zwischen 1451 und 1460, waren 5.306 Studenten immatrikuliert, von denen etwa 2.000 zugleich in Wien anwesend waren. Wien war bereits damals eine bedeutende Universitätsstadt, die Universität Wien die bei Weitem größte

Universität des Heiligen Römischen Reichs; sie blieb dies bis etwa 1520. Im Jahr 1552 gab es 103 „lesende Magister", also durchaus gute Betreuungsverhältnisse. Nach der Pest gab es 1463 nur mehr 47 Lehrende, eine länger anhaltende Krise gab es allerdings erst nach der Reformation und der Türkenbelagerung von 1529. Das Ausbleiben der Studenten war existenzgefährdend für die Universität, denn trotz landesfürstlicher Dotationen und Einkünften aus Stiftungen wurde die Universität damals hauptsächlich über Studiengebühren und Kollegiengelder finanziert.

Im Rahmen der Gegenreformation erfolgte eine „Verstaatlichung" der Universität, deren Hauptziel es war, Absolventen hervorzubringen, die im Dienste der Landesfürsten und der Kirche eingesetzt werden konnten. Professoren wurden vom Hof ausgewählt und besoldet und vom landesfürstlichen Superintendenten kontrolliert. Es folgten jahrzehntelange Auseinandersetzungen mit dem Jesuitenorden, schließlich die 150 Jahre andauernde Inkorporierung des Jesuitenkollegs in die Universität, bis unter Maria Theresia die jesuitische Dominanz abgebaut wurde. An deren Stelle traten staatliche Aufsicht und Kontrolle über Professoren und Lehrinhalte über die Studienhofkommission. Wissenschaftliche Forschung war an den Universitäten nicht vorgesehen.

Unter Josef II. folgte schließlich der Entzug der eigenständigen Vermögensverwaltung und die der eigenständigen akademischen Gerichtsbarkeit. Ebenso wurden damals die akademischen Talare abgeschafft und erst 1927 wieder eingeführt. Unter Josef II. fand aber auch die konfessionelle Abschottung der Universität Wien ein Ende: 1778 verfügte er die Zulassung von Protestanten zu weltlichen Doktorgraden, ab 1782 waren auch Juden an der medizinischen und juridischen Fakultät zugelassen.

Erst im Gefolge der Revolution von 1848 schuf Unterrichtsminister Graf Leo Thun-Hohenstein grundlegend neue Strukturen, das Humboldt'sche Prinzip der Verbindung von Forschung und Lehre setzte sich auch in Österreich und an der Universität Wien durch. Es folgte eine wissenschaftliche Blütezeit, die mit Unterbrechungen bis in die 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts dauern sollte. Aber bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm der Antisemitismus an der Universität Wien zu; dies bekam auch der damalige Rektor Eduard Suess, einer der Begründer der wissenschaftlichen Geologie und zugleich Schöpfer der Wiener Hochquellwasserleitung, zu spüren. In den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts gab es gewalttätige Übergriffe gegen jüdische Studenten; der akademische Senat beschloss 1930 eine Studentenordnung, welche dem „Volksbürgerschaftsprinzip" verpflichtet war und 1931 vom Verfassungsgerichtshof aufgehoben wurde, was zu Ausschreitungen deutschnationaler Studenten gegen jüdische Kommilitonen führte. Akademische Karrieren von WissenschafterInnen jüdischer Abstammung wurden unter diesen Bedingungen immer schwieriger, wie auch das Beispiel Sigmund Freuds zeigt. Der Begründer des Wiener Kreises, Moritz Schlick wurde 1936 auf der Philosophenstiege im Hauptgebäude erschossen.

Nach dem Anschluss an das Deutsche Reich 1938 wurde die Universität Wien binnen kurzer Zeit in eine nationalsozialistische Institution umgestaltet. 2.700 Personen, Angehörige des Lehrkörpers, Studierende, Verwaltungsbedienstete, wurden aus rassistischen oder politischen Motiven von der Universität vertrieben. Rund 350 Professoren und Dozenten verloren ihre

Stellung. Viele der Vertriebenen wurden später in Konzentrationslager deportiert und dort ermordet.

Das zu etwa 30 Prozent durch Bombenangriffe zerstörte Hauptgebäude der Universität wurde am 10. April 1945 von der Roten Armee besetzt, aber auf Initiative des späteren Ordinarius für Judaistik Kurt Schubert, der gemeinsam mit der vor kurzem verstorbenen Erika Weinzierl und meinem Amtsvorgänger Hans Tuppy einer katholischen Widerstandsgruppe angehört hatte, bereits am 16. April wieder geräumt. Unter dem ersten Nachkriegsrektor Ludwig Adamovic konnte am 29. Mai bereits wieder der Studienbetrieb aufgenommen werden.

Die demografische und gesellschaftliche Entwicklung führte ab den 1960er-Jahren zu einem großen Anstieg der Studierendenzahlen: von 14.000 im Jahr 1960 auf derzeit über 90.000. Von unseren Studierenden sind derzeit 59 Prozent Frauen; sie sind erst seit 1897 als ordentliche Hörerinnen an österreichischen Universitäten zugelassen. Erst 1965 wurde mit der Physikerin Berta Karlik erstmals eine Frau als Professorin berufen; in den letzten Jahren beträgt der Anteil der Frauen an den neuberufenen Professoren über 30 Prozent. Ein im Jubiläumsjahr stattfindender künstlerischer Wettbewerb soll Grundlage dafür sein, dass im Arkadenhof, in dem derzeit ausschließlich Büsten männlicher Professoren der Universität stehen, auch Wissenschafterinnen in gebührender Weise geehrt werden. Zu allen Zeiten, auch in ihren schwierigen Phasen, wirkten in der Universität Wien Wissenschafter (und eben seit etwa 100 Jahren auch Wissenschafterinnen), die ihre Disziplin prägten und grundlegende wissenschaftliche Ergebnisse erzielten. Es ist nicht abzusehen, auf welche heute an der Universität Wien durchgeführten Forschungen man gerade wegen ihrer überraschenden Auswirkungen in 50 Jahren zurückblicken wird. Bei aller Wichtigkeit von Evaluierungen und Qualitätssicherungsmaßnahmen: Außergewöhnliches entzieht sich häufig solchen Mechanismen. Hätten Evaluatoren 1917 die Bedeutung einer Arbeit des Mathematikers Johann Radon aus der Integralgeometrie erkennen können, die noch dazu (in heutiger Sprechweise) in einer Zeitschrift mit niedrigem Impact-Faktor publiziert wurde, die aber später zu einer der Grundlagen der medizinischen Bildverarbeitung wurde? Große Innovationen, auch und gerade solche mit großen wirtschaftlichen Auswirkungen, entstehen meist überraschend aus nicht mit konkretem Anwendungsbezug durchgeführter Forschung. Im Jubiläumsjahr werden wir zahlreiche Beispiele dafür aus allen Bereichen der Universität Wien öffentlich präsentieren. Einer der bedeutendsten Physiker der Universität, Ludwig Boltzmann, dachte nicht an Halbleiter oder Modelle für Verkehrsflüsse, als er aus Überlegungen im Zusammenhang mit kinetischer Gastheorie und Thermodynamik die nach ihm benannte grundlegende Gleichung entwickelte. Er war übrigens nicht nur ein Schüler des ebenfalls bedeutenden Physikers (und Kärntner Slowenen) Josef Stefan, sondern hatte auch Klavierunterricht bei einem anderen späteren Professor der Universität Wien, nämlich bei Anton Bruckner. Boltzmann und Ernst Mach, die eine völlig unterschiedliche Sicht der Thermodynamik hatten, hatten beide großen Einfluss auf die Entwicklung des Wiener Kreises, dem im Jubiläumsjahr eine große Ausstellung im Hauptgebäude gewidmet sein wird. Der Wiener Kreis propagierte eine radikal moderne „Wissenschaftliche Weltauffassung“ (so der Titel seines Manifests), betonte die Einheit der Wissenschaften (der Natur- ebenso wie der Kulturwissenschaften), führte mit der Sprachanalyse eine Wende der Philosophie herbei und trug durch die Entwicklung von formalen Sprachen entscheidend zu den Grundlagen der Mathematik, der Logik und (ohne es zu ahnen) auch der Informatik bei.

Auch und gerade in der Grundlagenforschung sind Offenheit gegenüber Anwendungen und Strukturen zum Transfer von Wissen in Gesellschaft und Wirtschaft nötig. Fragestellungen aus Wirtschaft und Gesellschaft geben immer wieder auch Anstöße zu interessanten Entwicklungen in der Grundlagenforschung. Während etwa die Entwicklung neuer mathematischer Disziplinen vor etwa 80 Jahren von Fragestellungen in der Physik getrieben war, ist dies nun aufgrund von Fragestellungen in der modernen Biologie der Fall. Anwendung von Wissenschaft ist nicht einfach der Transfer von vorhandenen Ergebnissen der Grundlagenforschung, sondern ein ständiges und spannendes Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen und zunächst zweckfreier Grundlagenforschung. Der allerwichtigste Beitrag, den die Universität aber für die Weiterentwicklung der Wirtschaft und der Gesellschaft leisten kann, sind umfassend, anhand wissenschaftlicher Fragestellungen, gebildete Absolventinnen und Absolventen. Universitäten wie die Universität Wien sind global orientiert, sowohl was ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als auch, was ihre Partizipation am wissenschaftlichen Diskurs betrifft. Gerade global orientierte Universitäten wirken aber auch in besonderer Weise in ihrer Region, durch ihre internationale Zusammensetzung und Diversität, die zur Offenheit der Universitätsstadt Wien einen wichtigen Beitrag leisten, durch Transfer global orientierter Forschung in Wirtschaft und Gesellschaft und durch international orientierte Absolventinnen und Absolventen. Neben einer globalen Orientierung hat die Universität Wien aber auch eine europäische Aufgabe: durch ihren Beitrag zum Aufbau des europäischen Forschungsraums und, insbesondere über europäische Austauschprogramme, bei der Schaffung eines Bewusstseins ihrer Absolventinnen und Absolventen als europäische Bürgerinnen und Bürger.

Bildung und Forschung sind die Grundlage für die gedeihliche Weiterentwicklung der Gesellschaft und für wirtschaftlichen Erfolg, gerade in wirtschaftlich und politisch schwierigen Zeiten. Es ist daher besonders schmerzlich, wenn man erfahren muss, dass die Europäische Union gerade die Mittel für ihr neues Forschungsprogramm Horizon 2020 drastisch gekürzt hat.

Die Universität Wien bietet einerseits breite Bildung für viele und ist andererseits die größte österreichische Forschungseinrichtung mit dem Anspruch auf Weltklasse. Wir bekennen uns zu beidem, obwohl hier die richtige Balance zu halten nicht immer einfach ist, nicht nur aus Ressourcengründen. Ebenso ist in jeder einzelnen Wissenschaft die richtige Balance zwischen Spezialisierung und Interdisziplinarität, die nur auf Basis starker disziplinärer Verankerung erfolgreich sein kann, immer schwierig. In diesem Sinn verstandene Interdisziplinarität ist eine besondere Stärke der Universität Wien mit ihrer fachlichen Breite, die wir einerseits in den Forschungsprogrammen der europäischen Union, andererseits in neuen interdisziplinären Masterstudien zur Geltung bringen wollen.

Die Universität Wien hatte im Laufe ihrer Geschichte stark unterschiedliche Grade von Autonomie. Ich glaube an die Korrelation von wissenschaftlichen Erfolg einer Universität mit dem Grad ihrer Autonomie; die letzten Jahre der Geschichte der Universität Wien bestätigen dies. Autonomie ist aber immer mit Verantwortung verbunden, sowohl gegenüber dem Staat also auch gegenüber der Öffentlichkeit. Diese Verantwortung wahrzunehmen ist ein wesentliches Prinzip auch des Jubiläumsjahrs, in dem wir in ganz verschiedenen Formaten über die Leistungen der Universität Wien informieren werden. Autonomie kann nicht nur im Verhältnis der

Universität gegenüber dem Staat verstanden werden, sondern spiegelt sich auch intern in einer angemessen Subsidiarität wieder. Eine Universität als Expertenorganisation muss ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und auch Studierenden in die Vorbereitung von Entscheidungen einbinden, wenn auch mit klaren Verantwortlichkeiten und Verantwortung für dann zu treffende Entscheidungen, auch daran gilt es ständig zu arbeiten.

Die Universitäten werden sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten im Detail stark verändern; dies betrifft insbesondere die Lehre durch die neuen Möglichkeiten der Informationstechnologie. Diese Möglichkeiten werden auch zu breiter Verfügbarkeit von Bildung führen. Das Entscheidende und Prägende an einer universitären Ausbildung wird aber weiterhin der persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Studierenden, das gemeinsame Arbeiten an wissenschaftlichen Themen sein. Diese Verbindung von Forschung und Lehre ist zwar erst seit dem 19. Jahrhundert als Grundprinzip an den Universitäten verankert, es gab sie allerdings bereits zu Gründungszeit der Universität Wien.

Rudolf IV., der nur 4 Monate nach der Gründung der Universität starb, hat eine akademische Einrichtung gegründet, die 650 Jahre das geistige Leben Europas mitgeprägt hat und auch weiterhin mitprägen wird.

1.1.1.B Rede des Bundesministers für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, Reinhold Mitterlehner beim Eröffnungsfestakt

Sehr geehrter Herr Bundespräsident!

Sehr geehrte Frau Nationalratspräsidentin!

Sehr geehrter Herr Rektor!

Hohe Geistlichkeit!

Geschätzte Rektorinnen und Rektoren!

Sehr geehrte Botschafterinnen und Botschafter!

Hohe Festversammlung!

Zuerst darf ich als Wissenschaftsminister der gesamten Universität Wien allen Mitarbeitern und vor allem Mitarbeiterinnen – ich möchte das gerade vier Tage nach dem Internationalen Frauentag besonders ansprechen – ganz herzlich zum 650-Jahr-Jubiläum anlässlich der Gründung der Universität gratulieren.

Die Universität Wien ist ein einzigartiges Wissensunternehmen. Eine Universität der Sonderklasse mit 9.700 Mitarbeitern, 92.000 Studierenden und einem Globalbudget von rund 1,1 Milliarden Euro. Damit ist die Universität Wien nicht nur ein Wissensunternehmen, sondern de facto auch das älteste Wirtschaftsunternehmen in der Stadt. Mir ist kein anderes Unternehmen bekannt, das älter ist.

Wir feiern den 12. März 1365 als Gründungstag, den auch eine der prächtigsten Urkunden des Mittelalters dokumentiert. Geht man den Fakten allerdings auf den Grund, dann ist es ein klassisch österreichischer Spatenstich. Faszinierend, anspruchsvoll, mit geballter Symbolkraft zelebriert, allerdings letztendlich ohne finanzielles Fundament und ohne entsprechende Genehmigung des Papstes. Unsere Geschichte ist reich an ähnlichen Beispielen: Der Stephansdom sollte mit zwei Türmen gebaut werden, Schloss Schönbrunn die Residenz in Versailles in den Schatten stellen, die Hofburg auch ein Kaiserforum erhalten – in der Realität ist es dann anders gekommen.

Daher könnte, wie der ORF berichtet hat, die päpstliche Bulle vom 20. Februar 1384 als Geburtsdatum der Wiener Universität angesehen werden oder die Eröffnung des ersten Wiener Universitätsgebäudes, das sogenannte Herzogskolleg 1385. Da müssten wir den Festakt um 20 Jahre verschieben, die Frage ist, ob ich dann noch Minister bin? Aber das ist irrelevant: für einen Wissenschaftsminister zählen Ideen, welche die Welt verändern, nicht die formalen Argumente und die bautechnischen Umsetzungen. Der 12. März ist daher ein ganz besonderer Freudentag.

Die Idee der privilegierten „Universität", der umfassenden Lehr- und Lebens-gemeinschaft der Magister und Scholaren (universitas magistrorum et scolarium), mit dem Ziel, „... daz ein

yeglich weiser mensch vernünftiger und ain unwaiser zuo menschlicher vernunft in rechte erkantnüsse bracht und geczogen werde", wie es im Stiftungsbrief heißt, ist aktueller denn je. Denn höchste Bildung zu einem Ganzen ist – mit den Worten Wilhelm von Humboldts gesprochen – der wahre Zweck des Menschen.

Versetzen wir uns in frühere Zeiten zurück. Lesen und Schreiben war eher in kirchlichen Kreisen verbreitet, Latein war die Grundlage der Kommunikation, es gab eine ganz andere Administration, andere Zielsetzungen des universitären Betriebes und auch eine andere Herrschaftsausübung. Eine Vorlesung bestand im rhythmischen Einüben und Auswendiglernen der kanonischen Schriften. Die scholastische Methode der Auslegung bestimmte bis Ende des 18. Jahrhundert das Denken und Handeln; erst dann kam die Entwicklung hinsichtlich Einheit von Forschung und Lehre.

Interessant und auch für uns heute noch wichtig ist, dass die Richtung einer Universität die Verleihung eines Privilegiums, d. h. eines gesetzlich garantierten Sonderstatus, sichtbarer Ausdruck politischer Anerkennung war. Die Gründung einer Universität war damals Kaisern und Königen vorbehalten. Rudolf IV. war „nur" Herzog, da war schon die Gründung ein sehr mutiger Schritt. In der Rechtsform des Privilegs wurzelt allerdings die moderne Universitätsautonomie und studentische Selbstverwaltung, aber auch die Grundrechte der Freiheit der Lehre und der Kunst, wie sie im Art. 17 und 17a des Staatsgrundgesetzes von 1867 in der heutigen Fassung verankert sind.

Wenn auch der Begriff „Privileg" antiquiert scheint, ist die Frage der Autonomie, die durch den Gesetzgeber 2002 eine gesetzliche Aktualisierung erfahren hat, nach wie vor ein ganz wichtiger Bestandteil des Selbstbewusstseins und der Definition des österreichischen Hochschulsektors.

Die Universität Wien hat in ihrem aktuellen Marketingkonzept den Slogan „Wir stellen die Fragen – seit 1365". Hinter dieser Formulierung verbindet sich das von Neugier und Wissensdurst getriebene Streben nach Erkenntnisgewinn. Dieses Prinzip, und insbesondere die bereits in der Stiftungsurkunde geforderte menschliche Vernunft, ist ein entscheidender Faktor für die Weiterentwicklung der Gesellschaft. Es geht darum, die richtigen Fragen zu stellen, Antworten und Problemlösungen zu finden – im Bereich der Wissenschaft, aber auch im Bereich der Gesellschaft insgesamt.

Gerade Universitäten haben großes Potenzial, quer- und vorzudenken. Die Universität Wien hat dabei große Namen hervorgebracht. Neun Nobelpreisträger darunter Julius Wagner-Jauregg, Karl Landsteiner, Erwin Schrödinger, Konrad Lorenz oder Friedrich August von Hayek, aber auch Persönlichkeiten wie Freud, Josef von Sonnenfels oder auch Menger, Mises und Zeilinger.

Gerade wenn wir uns die Geschichte ansehen – 650 Jahre Universität ist eine lange Zeit – dann stellt sich auch eine Frage: Wohin geht die Universität der Zukunft? Heißt alte Universität gute Universität?

Wenn wir uns die Top Ten des „Times Higher Education Rankings" ansehen, haben wir 2014 unter den zehn bestgereihten Universitäten zwei Universitäten, nämlich die University of

Oxford und die University of Cambridge, die wirklich mittelalterlichen Ursprung haben. Alle anderen führenden Universitäten, wie etwa Harvard oder Stanford, aber auch das MIT, sind um die 200 bis 300 Jahre alt.

Schaut man die Rankings aber in den weiteren Kategoriebereichen an, merkt man, dass vor allem junge, erst in den letzten Jahren gegründete Universitäten in Asien nachrücken. Es ist schön für Wien, die beste „traditionell alte" Universität zu sein, denn Bologna 1088 oder Padua 1222 rangieren auch in diesen Rankings hinter der Universität Wien.

Daher muss man sich auch die Frage stellen: quo vadis universitas? Wohin geht die universitäre Entwicklung?

Ich möchte aus meiner Sicht fünf Entwicklungen ansprechen:

1. Universitäre Leistungen müssen noch sichtbarer werden als bisher

Heute muss sich jede Institution laufend legitimieren und deutlich machen, warum wir sie brauchen. Das gilt für die Universität genauso. Der Elfenbeinturm Universität ist Geschichte und war vielleicht sowieso ein Vorurteil. Der Leuchtturm Universität ist die Zukunft. Wir leben in einer Wissensgesellschaft und in dieser Wissensgesellschaft brauchen wir neue Antworten zur Bewältigung der gesellschaftlichen Herausforderungen, z. B. der Grand Challenges.

Wie verläuft der demografische Wandel? Wie bewältigen wir die Gesundheitsprobleme? Wie können wir Landwirtschaft und Ernährung entsprechend sichern? Wie verläuft die integrationspolitische Debatte? Wie sorgen wir für ausreichende und kostengünstige Energie? All das sind nur einige Fragestellungen, die auch die EU in ihren Programmen als Forschungsfragestellungen zur Debatte stellt. Die Antworten können und müssen die Universitäten geben.

Um Leistungen sichtbarer zu machen, ist auch der intensive Kontakt mit der Bevölkerung notwendig: Kinderuniversität, Open Science – all das lebt insbesondere auch die Universität Wien. Auch das Programm zum 650-Jahr-Jubiläum, wo man intensiv und ausführlich mit der Bevölkerung in Kontakt tritt, ist genau richtig, um die Leistungen der Universität auch entsprechend der „Third Mission" sichtbar zu machen.

2. Die Zukunft der Universitäten liegt in der Internationalisierung

Schon im Mittelalter war die Internationalisierung ein wesentlicher Bestandteil und ein Kennzeichen des universitären Lebens – daran hat sich nichts geändert. 1383 wurden zahlreiche Professoren von der Sorbonne für Wien abgeworben, heute würde man dazu „brain gain" sagen.

Universitäts-Rankings bewerten Internationalisierung als ganz wichtigen Gradmesser. Der Austausch von Studierenden und Wissenschaftern dient nicht nur dem Abbau von Vorurteilen, sondern ist auch eine wesentliche Möglichkeit, Integration wirklich zu leben.

3. Der Wettbewerb wird ein immer wichtigerer Faktor

Obwohl die Grundlagenforschung und die Forschung generell frei sind, befinden wir uns in einem internationalen Wettbewerb. Da geht es um Zitierungen, aber auch darum, Leistungsstärke und Forschungskapazität unter Beweis zu stellen. Die Universität Wien hat 31 ERC-Grants eingeworben – sie ist im Wettbewerb stark, sie hat gute Forscher, sie hat gute Qualität – da können wir nur gratulieren. Eine gute Zukunftskomponente ist, im Wettbewerb – ohne die Grundlagenforschung zu beeinflussen – erfolgreich zu sein.

4. Die Zukunft der Universitäten liegt in der Kooperation

Österreich ist im internationalen Vergleich zu klein, um eigene Ressourcen in allen Bereichen aufzubauen. Daher liegt in der Kooperation ein ganz wichtiger Faktor, um die Zukunft gemeinsam effizienter zu bewältigen. Kooperationen in unterschiedlichen Ausprägungen, ob zwischen Universitäten, mit anderen Universitäten oder Fachhochschulen, in Kooperationen mit Unternehmen. Drittmittelforschung und Stiftungsprofessuren sind sowohl national als auch international ein Schlüssel für die Zukunft.

5. Last but not least liegt die Zukunft der Universität in der Profilbildung

Nicht jeder kann alles machen, nicht jeder kann überall spitze sein. Deswegen müssen wir uns auf Stärkefelder konzentrieren, was bedeutet, dass wir die Profilbildung vorantreiben. Wir sind gerade dabei, einen Universitätsentwicklungsplan zu koordinieren – keine einfache Angelegenheit – aber, wenn wir internationale Entwicklungen anschauen, ist diese Vorgangsweise alternativlos.

Wir feiern nicht nur, wir blicken nicht nur zurück, sondern wir blicken auch in die Zukunft! Ich gratuliere der Uni Wien im Namen des gesamten Ministeriums nochmals sehr herzlich. Ich freue mich, dass die Universität Wien in den letzten 650 Jahren die richtigen Fragen gestellt, aber auch die richtigen Antworten gegeben hat. Die Geschichte der Universität Wien ist ein Beweis, wie man eine Institution über Jahrhunderte und mit all den Veränderungen, die die Zeit bringt, weiterentwickeln und zukunftsorientiert gestalten kann.

Für diese Zukunft wünsche ich alles Gute. Ad multos annos!

1.1.1.C Rede des Bundespräsidenten Heinz Fischer beim Eröffnungsfestakt

Die heutige Festveranstaltung steht im Zeichen der eindrucksvollen Tatsache, dass die Universität Wien im Jahr 1365, also vor 650 Jahren gegründet wurde.

Das heißt, sie wurde gegründet, als der Erfinder des modernen Buchdruckes, Johannes Gutenberg oder der Entdecker Amerikas, Christoph Kolumbus noch lange nicht geboren waren.

Sie wurde gegründet 118 Jahre vor der Geburt von Martin Luther, 200 Jahre vor der Gründung der Spanischen Hofreitschule oder 199 Jahre vor der Geburt von Galileo Galilei, also zu einer Zeit, als sich die Sonne noch unbehelligt um die Erde drehte. Diese Kontinuität von 650 Jahren macht die Alma Mater Rudolphina zur ältesten Universität im deutschen Sprachraum.

Mir erscheint das ehrwürdige Alter unserer Wiener Universität auch besonders eindrucksvoll, wenn ich mir in Erinnerung rufe, dass vor 50 Jahren – also 1965 – der 600. Geburtstag der Wiener Universität gefeiert wurde – ein Ereignis, das mich damals als jungen Absolventen der Wiener Universität sehr beeindruckt hat und das in meiner Erinnerung sehr weit zurückliegt. Dabei sind diese 50 Jahre gerade 1/13 jener 650 Jahre, auf die die jubilierende Universität insgesamt zurückblickt.

Und dennoch: wie viel hat sich allein in den letzten 50 Jahren verändert? Dabei meine ich nicht nur die quantitativen Veränderungen, z. B. die Tatsache, dass es an der Wiener Universität vor 50 Jahren ca. 18.000 Studierende gegeben hat, während heute 94.000 Studierende an der Wiener Universität inskribiert sind. Ich meine z. B. auch die Tatsache, dass der Anteil der weiblichen Studierenden vor 50 Jahren etwa bei 36 % gelegen ist und heute nicht weniger als 62,5 % erreicht hat. Und ich meine auch die Veränderungen im Selbstverständnis der Universität und in ihrer gesellschaftspolitischen Position.

Wie heftig der Kulturkampf und der Kampf der Weltanschauungen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch an der Wiener Universität tobte – bis hin zum Mord an Moritz von Schlick – wissen wir aus der Geschichte. Viele Spannungen in der Gesellschaft fanden an der Universität nicht nur ihren Widerhall, sondern verdichteten sich wie in einem Brennglas.

Und welche Verwüstungen der Nationalsozialismus auch und gerade an der Wiener Universität in jeder Beziehung des Wortes angerichtet hat, ist heute bei vernunftbegabten Wesen unbestritten.

Aber auch die ersten Jahre und Jahrzehnte nach der Wiedererrichtung eines selbständigen und demokratischen Österreich am 27. April 1945 – ein Ereignis, das in wenigen Wochen genau 70 Jahre zurückliegen wird – waren für die österreichischen Universitäten und im Besonderen für die größte und älteste der österreichischen Universitäten ausgesprochen schwierig. Überreste aus der Zeit des Nationalsozialismus mussten beseitigt werden. Bei der Frage der Rückholung von Wissenschaftern, die aus rassischen und/oder politischen Gründen aus Österreich vertrieben wurden, herrschte Unsicherheit und Uneinigkeit. Ein zeitgemäßer wissen-

schaftlicher und gesellschaftlicher Pluralismus stieß auf beträchtlichen Widerstand von jenen, die den Status quo verteidigen wollten und denen Pluralismus unerwünscht war. Auch die Affäre um Prof. T. Borodajkewycz reichte bis ins Jahr 1965.

Vor diesem Hintergrund habe ich dennoch – wie schon erwähnt – die 600-Jahr-Feier der Universität Wien oder zumindest große Teile davon in guter Erinnerung.

Im Rahmen des Begleitprogrammes zu den Jubiläumsveranstaltungen gab es z. B. Vorträge von Ernst Bloch, von Johannes Baptist Metz, von Manes Sperber, von Rudolf Augstein, von Bischof Tutu aus Südafrika und Lesungen wie zum Beispiel von Ingeborg Bachmann.

Das waren interessante Vorgriffe auf die kommenden Jahre, es war ein reformorientiertes, aber im Vergleich zu Berlin oder Paris, gemäßigtes Wiener Universitätsklima, das sich hier bemerkbar machte.

Umso stärker wurde in manchen offiziellen Reden der Begriff der Autonomie der Universität beschworen, die vom damaligen Unterrichtsminister Dr. Piffl-Percevic in seiner Festrede als „Unterpfand der Geistesfreiheit" definiert wurde.

Der springende Punkt der damaligen Diskussionen war aber die Frage, ob die Autonomie in den damaligen Strukturen und in der damaligen Praxis nicht primär die Geistesfreiheit der beati possidentes schützte und gleichzeitig als Instrument verwendet werden konnte, um andere Meinungen, um einen wissenschaftlichen Pluralismus, um dissenting opinions von der Universität fernzuhalten.

Empirisches Material zur Untermauerung dieser Befürchtung hat es in Hülle und Fülle gegeben.

Ich denke, es hat sich an der Wiener Universität viel verändert in den letzten Jahrzehnten und in der Regel zum Besseren.

Über Autonomie wird heute weniger geredet, dafür wird sie mit größerer Selbstverständlichkeit praktiziert und das ist gut so.

Es ist auch etwa 50 Jahre her, dass in Österreich das erste Studienförderungsgesetz mit einem Rechtsanspruch auf ein Stipendium bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen vom Nationalrat beschlossen wurde.

Und es ist ca. 50 Jahre her, dass die erste Hochschulreformkommission eingesetzt wurde, der noch weitere folgen sollten, die auch konkrete Ergebnisse erzielten.

Es ist meine persönliche Überzeugung, dass sich in den 50 Jahren von 1965 bis 2015 an den österreichischen Universitäten mehr zum Positiven verändert hat, als in den 100 Jahren von 1865 bis 1965.

Das enthebt uns nicht der Verpflichtung zu sagen, dass heute die Frage der Dotierung von Lehre, Wissenschaft und Forschung in Österreich und europaweit zu den größten Problemen der Universitäten zählt.

Ich weiß, dass der heute amtierende Wissenschafts- und Wirtschaftsminister Dr. Mitterlehner um diese Probleme Bescheid weiß und ich unterstütze nicht nur die Universität, sondern

auch die zuständigen Regierungsmitglieder, wenn ich diesen schönen Anlass des Universitätsjubiläums dazu nutze, um mit aller Deutlichkeit festzustellen:

Die staatlichen Institutionen und auch die Zivilgesellschaft machen einen Fehler, wenn sie die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung unterschätzen.

Und die staatlichen Institutionen und auch die Zivilgesellschaft handeln verantwortungsvoll und zukunftsorientiert, wenn sie sich mit den bisherigen Anstrengungen für Wissenschaft und Forschung nicht zufriedengeben. Die soziale Sicherheit in Österreich, unser Gesundheitssystem, der Schutz unserer Umwelt sowie Kultur, Wissenschaft und Forschung sind tragende Säulen dessen, was Österreich ausmacht. Diese Säulen müssen im Interesse kommender Generationen gestärkt und gefestigt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin stolz, dass ich an der Wiener Universität studieren und promovieren konnte. Ich verdanke der Universität sehr viel. Ich habe auch viele Freundschaften an der Universität geschlossen. Ich habe viele Professorinnen und Professoren persönlich kennen und schätzen gelernt. Ich habe nicht nur als Abgeordneter, sondern auch als Wissenschaftsminister gerne den Satz von Ernst Bloch zitiert und bejaht, welcher lautet: „Die Universitäten sollen den Mächten des Vorhandenen die Schleppe nicht nach-, sondern die Fackel vorantragen." Diese Aufgabe gilt es auch in Zukunft zu erfüllen.

Das Motto der diesjährigen Feierlichkeiten „Wir stellen die Fragen" ist ein gutes, ein selbstbewusstes Motto. An der Beantwortung von Fragen zu arbeiten ist die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft.

Ich freue mich, dass ich heute als Bundespräsident der Universität Wien zum 650-Jahr-Jubiläum gratulieren kann, und dass ich meine Verbundenheit mit der großen Gemeinschaft der Lehrenden und Studierenden zum Ausdruck bringen kann. Ich wünsche der Universität Wien für die Zukunft gute Antworten und viel Erfolg.

1.1.1.D Festvortrag von Gottfried Schatz (Basel) „Universitäten – Hüterinnen unserer Zukunft“ beim Eröffnungsfestakt

Am 12. März des Jahres 1365 unterzeichneten Herzog Rudolf IV. und zwei seiner Brüder die Stiftungsurkunde für eine Wiener Universität. Leicht gekürzt in heutiges Deutsch übertragen lautet das Stiftungsziel:

„… damit Gemeinwohl, gerechte Gerichte, menschliche Vernunft und Bescheidenheit zunehmen und wachsen und … ein jeder weise Mensch vernünftiger, und ein unweiser zu menschlicher Vernunft … gebracht … werde.“

Die großartige humanistische Vision dieser Stiftung zeigt sich in einem Vergleich mit den verschiedenen, angelsächsisch nüchternen Gründungsurkunden, z. B. jener der Universität Cambridge. Die Urkunde von 1231 verlieh zum Beispiel dem Lehrkörper unter anderem das Recht, die Mieten für die Wohnhäuser am Universitätsgelände zu bestimmen, seine Mitglieder selbst zu bestrafen und gewisse Steuern nicht zu bezahlen. Wenige Jahre später erlaubte eine päpstliche Urkunde den Dozierenden und Absolventen zudem, überall in der Christenheit zu lehren.

Nach Rudolf IV. und seinen Brüdern kamen Immanuel Kant und der Universitätsreformer Wilhelm von Humboldt und so wage ich es, den Stiftungszweck der Universität Wien für mich so zu interpretieren: Die Universität möge Menschen das Vertrauen in den eigenen Verstand geben und sie ermutigen, allgemein akzeptierte Dogmen und vorgefasste Meinungen zu hinterfragen. Sie soll ein Reinigungsbad sein, das von anerzogenen Vorurteilen befreit.

In dem eben zitierten Kernstück von Rudolfs Stiftungsurkunde fehlt das Wort „Wissen“. Ich finde dies bemerkenswert. Die Gründer der Wiener Universität setzten also nicht so sehr auf Ausbildung, sondern auf Bildung. Doch was ist Bildung? Für den britischen Staatsmann Lord Halifax war sie das, was übrig bleibt, wenn man vergessen hat, was man einmal gelernt hat. Bildung ist Bescheidenheit und Offenheit gegenüber Neuem. Der Weg zu ihr führt zwar über das Wissen, doch sie hat mit diesem nur wenig gemein. Unsere Universitäten täten gut daran, die Botschaft von Rudolfs Stiftungsurkunde auch heute noch als Wahlspruch zu wählen.

Doch zunächst sollten wir unserem heutigen Geburtstagskind zu seiner langen und bewundernswerten Erfolgsgeschichte gratulieren. Es gibt wohl nur wenige Universitäten, an denen so viele bedeutende Menschen gelehrt haben. Noch eindrücklicher ist die Liste derer, welchen die Universität Wien alma mater war; das große Erbe und den Genius Österreichs zeigt nichts überzeugender als diese Absolventen. Aber hat die Universität Wien uns Österreicher bescheidener und vernünftiger gemacht? Hat sie uns vor irrationalen Dogmen, Faschismus und Rassenhass bewahrt? Als Orte der Wissenschaft hätten Universitäten gegen diese Bedrohungen immun sein müssen, denn Wissenschaft fordert emotionsloses, rationales und skeptisches Denken. Doch spätestens seit Anfang des vorigen Jahrhunderts begannen die meisten Universitäten, einseitig auf Ausbildung zu setzen und ihren Bildungsauftrag zu vernachlässigen. Sie entwickelten sich immer mehr zu Orten der reinen Wissensvermittlung, zu Berufsschulen, und es hat den Anschein, dass die Bologna-Reform diesen Prozess beschleunigt hat. Das Resultat dieser Ent-

wicklung ist der gut ausgebildete, aber ungebildete Wissenschafter. Unsere Universitäten vergaßen, dass Wissen und Wissenschaft sehr unterschiedliche Charaktere besitzen, die einander oft im Wege stehen. Vielleicht ist dies ein unglückliches Erbe der von Maria Theresia und Joseph II. ab 1749 in Angriff genommenen Universitätsreform. Diese setzte einseitig auf eine straff organisierte Wissensvermittlung und vernachlässigte die wissenschaftliche Forschung – also das eigenständige und kritische Denken.

Wissenschaft beschäftigt sich aber nicht vorrangig mit Wissen, sondern mit Unwissen. Sie will dieses Unwissen in Wissen verwandeln, wobei ihr der Akt der Umwandlung meist wichtiger ist als das Ergebnis. Für die meisten Forscher ist das von ihnen geschaffene Wissen ein Nebenprodukt, dessen Verwaltung und Weitergabe sie gerne anderen überlassen. Ein Lehrbuch der Biochemie ist für sie nicht „Biochemie", sondern die Geschichte der Biochemie – eine Zusammenfassung dessen, was sie bereits wissen oder zumindest wissen sollten. Echte Biochemie ist für sie ein überraschendes Resultat im Laboratorium, ein wichtiger Hinweis von Fachkollegen, oder ein Vortrag über eine neue Entdeckung. Die Heimat des Forschers ist nicht das gesicherte Wissen, sondern dessen äußerste Grenze, wo Wissen dem Unwissen weicht.

In der Realität des wissenschaftlichen Alltags beschäftigen sich dennoch die meisten Wissenschafter mit dem Verwalten und der Weitergabe von Wissen und nur eine kleine Minderheit, nämlich die aktiven Forscher, verwandelt Unwissen in Wissen. Und in dieser Minderheit ist es wiederum nur eine winzige Elite, der es vergönnt ist, das höchste Ziel eines Wissenschafters zu verwirklichen. Dieses Ziel ist, neues Unwissen zu schaffen: Etwas zu entdecken, von dem wir nicht wussten, dass wir es nicht wussten. Als Gregor Mendel die Einheiten der Vererbung, Sigmund Freud das Unterbewusste, und Albert Einstein das Relativitätsprinzip entdeckten, eröffneten sie uns geheimnisvolle neue Welten des Unwissens, deren Erforschung unser Weltbild entscheidend veränderte.

Wissenschaft ist keine Hüterin von Stabilität und Ordnung, sondern eine unverbesserliche Revolutionärin, die unablässig kreative Unruhe stiftet. Sie macht unser Leben nicht ordentlicher oder ruhiger, sondern freier und interessanter. Innovative Wissenschaft missachtet Dogmen und verunsichert, ebenso wie innovative Kunst. Deswegen unterdrücken totalitäre Staaten stets beide. Der sowjetische Dichter Ossip Mandelstam soll Stalins Kulturterror mit folgenden bitteren Worten kommentiert haben: „Wie glücklich sind wir doch, dass unser Staat Dichtung so sehr liebt, dass er wegen eines Gedichtes Menschen ermordet". Und Ivan Maisky, der damalige Sowjet-Botschafter in Großbritannien, sagte im Jahre 1941 ganz ohne Bitterkeit und mit voller Überzeugung: „In der Sowjetunion hat es keinen Platz für freie Wissenschaft".

Wissen ist keine Ware, die man fein säuberlich verpacken, etikettieren, und für alle Zeiten sicher ablegen kann. Wissen gleicht eher einem Zoo ungezähmter Tiere, die gegen ihre trennenden Käfiggitter anrennen, diese oft niederreißen und dann unerwartete Nachkommen zeugen. Jean Paul Sartre hat gesagt: „Nicht wir machen Krieg; der Krieg macht uns". Ähnliches gilt für unser Wissen. Unter dem Ansturm der wissenschaftlichen Forschung verändert es sich ohne Unterlass – und verändert damit auch uns. Wir können unser Wissen zwar kurzfristig im Zaum halten oder sogar verfälschen, doch auf lange Sicht ist es immer stärker als wir. Es gehorcht seinen eigenen Gesetzen, die wir weder genau kennen noch ändern können. Das Victor

Hugo zugeschriebene Zitat „Nichts ist unwiderstehlicher als eine Idee, deren Zeit gekommen ist" ist zwar nicht authentisch, deswegen aber nicht weniger wahr.

Dass unser Wissen nie endgültig ist, klingt für uns Wissenschafter jedoch nicht so bedrohlich wie vielleicht für andere. Wie ich bereits erwähnte, haben wir zu Wissen ein gespaltenes Verhältnis: wir setzen zwar alles daran, es zu schaffen, doch sobald wir es geschaffen haben, misstrauen wir ihm und hinterfragen es ohne Unterlass. Der Besitz von Wissen ist uns weniger wichtig als die Überzeugung, dass wir es durch Beobachtung und kritisches Denken stets neu schaffen können. Wissen ist ein Kind der Vergangenheit und kann in einer unablässig sich wandelnden Welt nie die Zukunft sichern. Dies kann nur die stets junge Kraft wissenschaftlichen Denkens, die in allem Gegenwärtigen die Hypothese des Zukünftigen sucht. Dazu braucht es Menschen mit neuen Ideen, die überliefertes Wissen und Dogmen anzweifeln und bereit sind, gegen den Strom zu schwimmen, denn nur wer gegen den Strom schwimmt, kann neue Quellen des Wissens entdecken. Es braucht Menschen, die sehen, was jeder sieht, dabei aber denken, was noch niemand gedacht hat. Es braucht Menschen, die intuitiv erkennen, dass der von allen gesuchte Weg von A nach C nicht über B führt – wie jeder vermutet – sondern über X oder Z. All dies erfordert intellektuellen Mut. Er ist die wichtigste Gabe eines Forschers.
Und diese Gabe zeigt sich vor allem in jungen Menschen. In Wissenschaft und Kunst ist die unbekümmerte Naivität der Jugend oft klüger als das Wissen des Alters. Echte Forscher zögern nicht, gefährliche Gewässer anzusteuern, wenn diese ihnen neues Wissen versprechen. Der amerikanische Gelehrte John A. Shed hat diesen Forschern folgende Worte ins Stammbuch geschrieben: "A ship in harbor is safe; but that's not what ships are made for". Auf Deutsch etwa: „Ein Schiff im Hafen ist sicher; doch deswegen baut man keine Schiffe."

Wie könnten unsere Universitäten diesen Mut vermitteln? Sicher nicht durch Vorlesungen und Seminare, sondern durch Lehrende, die diesen Mut besitzen und den Studierenden als persönliches Vorbild dienen. Solche persönlichen Vorbilder sind das wichtigste Geschenk einer Universität an ihre Studierenden, doch leider wählen wir unsere Lehrenden fast ausschließlich nach wissenschaftlicher Vorleistung aus. Es gibt keinen Grund, dies nicht zu ändern, doch alte Gewohnheiten und Mutlosigkeit halten sich zäh und es wird wohl noch eine Weile dauern, bis wir in unseren Berufungsverfahren der Persönlichkeit der Kandidatinnen und Kandidaten genügend Augenmerk schenken.

Wissenschaft erfordert die Weitergabe von Wissen und schließt deshalb immer auch die Lehre ein. Diese darf sich jedoch nicht auf reine Wissensvermittlung beschränken. Sie muss die Studierenden auch lehren, Probleme rational zu analysieren und selbständig und innovativ zu lösen. Dies geht aber nicht ohne wissenschaftliche Forschung. Die von Humboldt geforderte Einheit von Lehre und Forschung ergibt sich so ganz von selbst.

Wissen ist wertvoll, doch wir dürfen es nicht überbewerten. Unsere Schulen, unsere Universitäten und auch unsere Forschungspolitiker setzen zu einseitig auf Wissen und ersticken dabei oft das unabhängige und kritische Denken – also die Wissenschaft. Die breite Öffentlichkeit und leider auch viele staatliche Forschungsexperten meinen, Forschung sei ein streng logischer Vorgang, in dem die Forschenden geduldig Stein auf Stein setzen, bis das minutiös vorausgeplante Gebäude beendet ist. Innovative Forschung ist jedoch genau das Gegenteil: Sie ist intuitiv, kaum planbar, voller Überraschungen und manchmal sogar chaotisch – genauso wie inno-

vative Kunst. Innovative Kunst und Wissenschaft sind keine Spaziergänge auf freigeräumter Straße, sondern Expeditionen in die unbekannte Wildnis, in der sich Künstler und Forscher oft verirren. Wo Ruhe und Ordnung herrschen, sind die Karten bereits gezeichnet und die schöpferischen Forscher bereits woanders – nämlich dort, wo ihre Intuition sie hingeführt hat.

Die von Rudolf IV. und seinen Brüdern angestrebte Vernunft beinhaltet auch langfristiges Denken. Wir Menschen sind wahrscheinlich die einzigen Lebewesen, die dazu bewusst fähig sind. Doch unsere menschliche Spezies ist erst etwa 200.000 Jahre alt und unsere noch jungen Gehirne haben Mühe, langsame oder exponentiell sich beschleunigende Vorgänge intuitiv zu begreifen. Kurzfristiges Denken regiert deshalb die Welt. Politik und Wirtschaft denken selten weiter in die Zukunft als einige Jahre – bis zur nächsten Wahl oder zur nächsten Ernennung des Verwaltungsrates. In dieser Welt des kurzfristigen Denkens sollte es eine Hauptaufgabe unserer Universitäten sein, langfristig zu denken und langfristig zu forschen. Wo sonst denken Menschen heute darüber nach, was in 50 oder 100 Jahren geschehen könnte? Wenn unsere Universitäten diese Langfristigkeit vergessen und sich für kurzfristige Ziele instrumentalisieren lassen, sollte man sie am besten schließen. Ich richte an die hier anwesenden Vertreter von Politik und Verwaltung die eindringliche Bitte, unser heutiges Geburtstagskind forschen zu lassen und es nicht mit Programmen oder anderen finanziellen Anreizen dazu zu verleiten, etwas zu erforschen. Langfristige Grundlagenforschung bereitet den Boden für die technologischen Neuerungen von morgen vor. Sie wird nicht innovativer, wenn man ihr ein eng umrissenes und damit kurzfristiges Ziel vorgibt. Im Gegenteil, wirklich innovative Forschung schafft sich erst ihre eigenen Ziele. Wenn man ihr diese Ziele von Anfang an vorschreibt, kann die Forschung gar nicht innovativ sein. Ist das wissenschaftliche Arroganz? Nein, das hat mit der Eigenart und der Verletzlichkeit menschlicher Kreativität zu tun. Eine Gesellschaft, die aus Ungeduld nur auf angewandte Forschung setzt, wird bald nichts mehr haben, was sie anwenden kann. Auch angewandte Forschung ist wichtig, doch sie sollte nicht an Universitäten, sondern so weit wie möglich in der Privatindustrie, an Fachhochschulen und Technischen Hochschulen und in nichtuniversitären Forschungsinstituten erfolgen.

Und schließlich: Eine dynamische und erfolgreiche Universität sollte die ihn ihr bestehenden Unterschiede nicht übertünchen, sondern als Stärke empfinden. Altersunterschiede sollten nicht als Grundlage für Hierarchie, sondern als Quelle der Inspiration dienen. An einer idealen Universität sollte man Lehrende und Studierende kaum voneinander unterscheiden können. Beide sollten gemeinsam forschen und miteinander und voneinander lernen. Wir sollten auch Unterschiede zwischen den einzelnen Universitäten nicht als Problem, sondern als Reichtum betrachten. Leider bemühen sich Politik und Verwaltung, diese Unterschiede durch ein Übermaß an Organisation und Koordination so weit wie möglich auszugleichen. Organisation ist jedoch der Feind von Innovation, und Koordination der Feind von Motivation. Deshalb sind fast alle dieser Organisations- und Harmonisierungsbestrebungen gefährlich. An einer gut geführten Universität sollte, (extrem formuliert,) jeder Entscheid letztlich ad hoc erfolgen, also einmalig sein. Dies mag kurzfristig die Effizienz verringern; langfristig erhöht es jedoch die Effektivität und damit die Nachhaltigkeit. Dazu braucht eine Universität aber nicht nur eine Verwaltung, sondern auch eine starke und entscheidungsfähige Regierung. Es ist eine der größten Herausforderungen der modernen Universität, eine solche starke Regierung im Einverständnis mit den Dozierenden und Studierenden zu schaffen.

Möge es der Universität Wien gelingen, dem Stiftungsziel Rudolfs IV. und dem Erbe Immanuel Kants gerecht zu werden und nicht nur Wissen, sondern auch Vernunft, Bescheidenheit und den Mut zum eigenen Denken zu vermitteln. Dies ist heute schwerer denn je, ist doch Wissenschaft für große Teile unserer Gesellschaft nur eine Quelle neuer Technologien, wirksamer Medikamente und wirtschaftlichen Wachstums. Wissenschaft ist jedoch viel mehr. Sie ist ein langfristiger Vertrag zwischen den Generationen. Erst dieser Vertrag gibt unserer westlichen Kultur Bestand. Universitäten sind Hüterinnen dieses Vertrags und damit Hüterinnen unserer Zukunft. Rainer Maria Rilke erinnert uns daran mit folgenden Worten:

Was unser Geist der Wirrnis abgewinnt,
kommt irgendwann Lebendigem zugute;
wenn es auch manchmal nur Gedanken sind,
sie lösen sich in jenem großen Blute,
das weiterrinnt ...

Und ist's Gefühl: wer weiß, wie weit es reicht
und was es in dem reinen Raum ergibt,
in dem ein kleines Mehr von schwer und leicht
Welten bewegt und einen Stern verschiebt.

1.1.1.E Rede der Vorsitzenden der HochschülerInnenschaft an der Universität Wien, Camila Garfias beim Eröffnungsfestakt

Liebe Anwesende!

Liebe alle vor den Livestreams!

Die Universität Wien feiert Geburtstag, und das schon zum 650. Mal. Ein Jubiläumsjahr, in dessen Rahmen nicht nur an Vergangenes erinnert und die Rolle der Universität im historischen Kontext thematisiert werden soll, sondern auch über aktuelle Zustände gesprochen werden muss.

1365 gründet sich die Uni Wien als das Produkt eines ehrgeizigen Herzogs. In den ersten Jahren bis 1400 studierten etwa 3600 Studierende an der Universität. 650 Jahre später beschäftigt dieselbe Institution etwa 6700 wissenschaftliche Mitarbeiter_innen, mehr als 92.000 Studierende zählen die Statistiken. Hinter diesen Zahlen steht die Geschichte einer restriktiven Universität, zu der lange allein männliche Angehörige der herrschenden Klasse Zugang fanden. Eine geschlossene Institution der Eliten, die ihre Pforten erst 1897 der ersten Frau öffnete.

Eine Institution, in der schon vor der Zeit des Austrofaschismus und Nationalsozialismus deutschnationale Burschenschafter organisiert waren, die dann an vorderster Front standen, als Menschen aufgrund sogenannter rassischer Gründe oder aufgrund ihrer politischen Einstellung aus der Universität vertrieben wurden. Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurde ein Prozess der tatsächlichen Öffnung der Universität vorangetrieben – Frauen erhielten 1945 endlich Zugang zu allen Fakultäten.

Es sollten allerdings erst die Schulreformen der 1970er-Jahre unter Hertha Firnberg sein, die breiteren Teilen der Gesellschaft ermöglichten, die Schule mit Matura abzuschließen. So fanden nun auch Angehörige der Arbeiter_innenklasse ihren Weg in die Universität.

Diese Öffnung der Universität war das Ergebnis eines jahrelangen Kampfes. Die schwarz-blaue Regierung machte dies binnen Monaten rückgängig: als ÖVP und FPÖ im Jahr 2001 Studiengebühren einführten, wurden 19,7 % oder 45 000 Studentinnen und Studenten dazu gezwungen, ihr Studium zu beenden. Die Zahl der Studienbeginner_innen sank um 14 %.

„Open since 1365" hing prominent am Hauptgebäude, doch die Öffnung der Universität ist keine Fortschrittsgeschichte.

2002 löste das Universitätsgesetz das Universitäts-Organisationsgesetz 1978 ab. Mit ihm kam das Bachelor-Master-System, das die Diplomstudien – im Sinne einer Internationalisierung – ablöste. Vergleichbarer sollten die Abschlüsse Europas werden.

Heute – 2015 – zeigt sich das tatsächliche Ziel der Reformen von Bologna klarer denn je. Universitätsabschlüsse sollen am laufenden Band produziert werden. So schnell wie möglich. So billig wie möglich. Diese Effizienzsteigerung, die auch das Ministerium immer wieder fordert, kam. Sie kam vor allem auf Kosten der Studierenden. Eine Verschulung der Lehrpläne,

Voraussetzungsketten, Zugangsbeschränkungen und Studiengebühren waren die Folge, deren Auswirkungen wir Studierende tagtäglich zu spüren bekommen.

Mit dem UG 02 fand die von Hertha Firnberg eingeführte Drittelparitätische Besetzung der Universitätsgremien – also die Demokratisierung der inneruniversitären Prozesse – ein jähes Ende. Die gesetzliche Minimalanforderung wird von der Uni Wien als Maximalforderung ausgelegt – studentische Mitbestimmung scheint schlicht nicht gewünscht. Die Geschichte der Universität Wien erweist sich auch in Hinblick auf studentische Mitbestimmung ganz und gar nicht als Erfolgsgeschichte.

Frauen, Migrant_innen, Menschen mit Behinderung, homo-, trans oder intersexuelle Personen – für sie stellt die Universität auch heute, 650 Jahre nach der Gründung alles andere als eine Institution, die Chancengerechtigkeit bietet, dar.

Die gläserne Decke ist Realität: obwohl bereits 65 % der Studierenden im Bachelorstudium Frauen sind, gibt es doch nur 25,2 % Professorinnen. Es gibt zwar ein Bekenntnis zu Frauenförderung, aber in der Philosophie wurde die feministische Professur nicht nachbesetzt, und auch die Nachbesetzung der Professur von Eva Kreisky, der Pionierin der feministischen Politikwissenschaft, ist ungewiss. Die Genderprofessur, die letzte Woche ausgelaufen ist, wurde nur als Verhandlungsgegenstand mit dem Bundesministerium in den Entwicklungsplan aufgenommen. Die Mittel für Frauenförderung stehen nach wie vor auf wackeligen Füßen.

Wenngleich sich die Universität Wien als DIE internationale Hochschule stilisieren möchte, so gelten doch für sogenannte Drittstaatsangehörige verschärfte Zugangsregelungen. Zusätzlich müssen sie doppelte Studiengebühren zahlen.

Wo bleibt sie, die Erfolgsgeschichte einer Universität frei von Diskriminierung? Wenn wir also sagen, dass es keinen Grund zu feiern gibt, dann meinen wir eben jene aktuellen Zustände, die uns daran hindern. Die Universität hätte dieses Jubiläum dazu nutzen können, ihren elitären, ausschließenden Charakter zu reflektieren und Maßnahmen zu setzen, die diesem Umstand entgegenwirken. Sie könnte stärker dafür eintreten, die Mittel zu bekommen, die sie benötigt, um dies zu tun. Das ist zu Lasten einer Imagekampagne nicht passiert.

Ich als Studentin, wir als ÖH Uni Wien sind gern an der Uni, wir wollen studieren – aber wir wissen, dass dies für viele ein Privileg ist. Und wir wissen, dass unter den genannten Umständen Studieren nur ECTS-Punkte-Jagd, Leistungsdruck und Aufsaugen vorgefertigter Inhalte ist.

Die Geschichte der Universität Wien ist, wenn, eine taumelnde Fortschrittsgeschichte – sie ist mit Sicherheit noch keine Erfolgsgeschichte. Sie ist eine Geschichte von Kämpfen, Kämpfen für die Öffnung, den Zugang und die Vorherrschaft in der Universität. Diese Kämpfe haben ihre Opfer gefordert, sie sind zeitintensiv und unter dem herrschenden Leistungsdruck für uns Studierende oftmals schwer zu bestreiten. Doch am Ende dieser 650-jährigen Geschichte sollten wir es sein, die vorgeben, was die Universität Wien in Zukunft sein wird.

Ich und die Hochschüler_innenschaft an der Universität Wien mit mir, fordern eine Universität, die wirklich all jenen offen steht, die sie besuchen wollen. Das politische Bekenntnis zur Ausfinanzierung der Universitäten, statt vorgeschobener Zweckrationalität. Die Universität

als Ort, wo Studierenden und ihren Interessen und Begabungen Platz gegeben wird und diese gefördert werden.

Wir fordern eine Universität, die Begegnungen auf Augenhöhe ermöglicht und Raum und Zeit bietet für Diskussionen. Eine Universität, in der Forschung unabhängig von Drittmitteln ist. Eine Universität, die aktiv gegen die Diskriminierung aufgrund von Geschlecht, Hautfarbe, sexueller Orientierung, rechtlichem Aufenthaltsstatus, finanziellem Hintergrund oder Bildungsstand der Eltern auftritt. Und dies auch öffentlich kundtut.

Heute, 650 Jahre nach der Gründung der Universität haben wir noch keinen Grund zu feiern. Für uns steht fest, wir werden den Kampf für eine offene Hochschule, die allen dieselben Möglichkeiten bietet, weiter führen. Damit auch wir beim nächsten Jubiläum einen Grund zu feiern haben.

1.1.1.F Rede der Leiterin des Universitätsrats, Eva Nowotny beim Eröffnungsfestakt

Sehr verehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Herr Vizekanzler, sehr geehrter Herr Bürgermeister, Magnifizenz, geehrte Festversammlung,

Als Alumna dieser Universität und nunmehr Vorsitzende des Universitätsrates ist es mir eine große Freude, zum Ende des Reigens der Festansprachen im Namen des Universitätsrats der Universität Wien zu ihrem 650. Geburtstag zu gratulieren!

Der Universitätsrat der Universität Wien – geschaffen durch das Universitätsgesetz 2002 – hat sich stets als integraler Teil der Universität verstanden. Mit seiner Gründung hat das Universitätsgesetz 2002 eine Verbindung zwischen Universität und Gesellschaft hergestellt, gleichzeitig aber der Universität das gegeben, was Studierende und Wissenschafter durch die Jahrhunderte immer wieder verlangten: die Autonomie.

Die Frage des Verhältnisses zu Staat und Gesellschaft zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Universitäten, und nicht nur der unseren. Das Ringen um die richtige Balance zwischen Freiheit und Selbstbestimmung, notwendiger Finanzierung und Verantwortung gegenüber dem Staat und der Gesellschaft ist so alt wie die Idee der Universität an sich.

Wie schon Professor Schatz dargelegt hat, ist die Universität Wien gerade in ihrer Gründungsphase ein Hort der internationalen Wissenschaft gewesen und ist das auch lange Zeit geblieben. Geändert hat sich das vor allem ab Mitte des 18. Jahrhunderts, als die österreichischen Universitäten dem Staate untertan gemacht und nützliche und gut ausgebildete Staatsdiener das primäre Ziel der universitären Ausbildung wurden.

Die heutige Universitätsautonomie nach dem Universitätsgesetz 2002 überträgt international beispielgebend den österreichischen Universitäten Freiheit in Verantwortung. Bei aller Kritik, die wir eben gehört haben (Garfias), kann kein Zweifel darin bestehen, dass die Universitätsautonomie, mit einer möglichst großen Freiheit der Universität verbunden mit Rechenschaftspflicht gegenüber Staat und Gesellschaft auch im internationalen Vergleich, die heute angemessenste und zweckmäßigste Organisationsform von Universitäten ist.

Die Universität Wien hat in den letzten Jahren diese Verantwortung angenommen und auch mutige Entscheidungen über Forschung und Lehre, Personalentwicklung und Ressourcenfragen getroffen, wobei der Universitätsrat wie erwähnt in zwei Dimension wirkt: einerseits als Teil der Universität, andererseits als Bindeglied und Repräsentant der Interessen der Allgemeinheit.

Es war Bernhard von Chartres, der ca. um 1120 das Bild der Zwerge geprägt hat, die auf den Schultern der Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können. Professor Abelson von MIT hat dieses Bild etwas abgewandelt und gemeint, dass er nicht so weit sehen konnte wie andere, weil Riesen auf seinen Schultern gestanden sind. Nun, die Geschichte der 650 Jahre, die wir nun feiern, zeigt ziemlich klar, dass dieses Bild der Zwerge und der Riesen hinterfragt werden muss – nicht alle, die an der Universität gewirkt haben, waren Riesen, und nicht alle, die auf dem bereits Erarbeiteten Neues aufgebaut und gedacht haben, waren

Zwerge. Und so meine ich, muss auch dieses beeindruckende Jubiläum vor allem dazu genützt werden, bei allem Respekt vor den Leistungen und Errungenschaften der Vergangenheit den Blick auf die Zukunft zu richten, auf die Aufgaben, die angesichts der rasanten Veränderungen auf uns zukommen.

In diesem Sinne würde ich mir vier Anmerkungen erlauben:

Die Universität Wien des 21. Jahrhunderts muss international sein.

Die sogenannte Wissensgesellschaft beruht auf der globalen Verfügbarkeit von Wissen! Die Wissenschaft ist heute international. Das ist keine Frage der Zukunft, sondern Alltag in den meisten Fächerkulturen unserer Universität. Das Gebot der Internationalität ist aber Auftrag und Geisteshaltung zugleich. Sie verpflichtet die Universität als Ort der Wissenschafts- und Lehrfreiheit auf das Leitbild einer offenen und toleranten Gesellschaft.

Wie auch der jüngst vom Universitätsrat genehmigte neue Entwicklungsplan der Universität Wien festhält, wird die Universität die Internationalisierung weiter ausbauen und dabei sowohl den Anteil nicht deutschsprachiger Lehrveranstaltungen erhöhen als auch die Berufungen von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern aus dem nicht-deutschsprachigen Bereich noch vielfältiger gestalten.

Die Universität Wien im 21. Jahrhundert muss europäisch sein.

Die Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Union hat auch für die Universität Wien neue Wirkungsmöglichkeiten erschlossen. Der Europäische Wissenschaftsraum ist Realität und die ständig wachsende Zahl der ERC-Grants für einen sehr breiten Fächerkreis von wissenschaftlicher Forschung illustriert, mit welcher Selbstverständlichkeit sich unsere Wissenschafter und Wissenschafterinnen als Teil eines europäischen Verbundes bewegen. Gerade die aktuellen politischen Ereignisse von der Ukraine bis Griechenland zeigen allerdings auch die Herausforderungen für die europäische Idee. Die Universitäten haben in ihrer gesellschaftlichen Funktion auch die Aufgabe, der Verständigung zwischen den Völkern etwa auch durch den Austausch von Studierenden und Lehrenden zu dienen. Dem Erasmus-Programm und der regen Beteiligung österreichischer Studierender an diesem Programm kommen besondere Bedeutungen zu.

Hier erfüllt die Universität Wien durch ihre weit über die Landesgrenzen hinausreichenden Ausstrahlung eine in der Öffentlichkeit und der österreichischen Gesellschaft nicht immer ausreichend wahrgenommene Funktion: Rund ein Viertel aller Studierenden der Universität Wien sind nicht österreichische Staatsbürger!

Die Universität Wien im 21. Jahrhundert muss österreichisch sein.

Die Universität Wien ist die größte Universität des deutschen Sprachraums und natürlich auch die größte Universität Österreichs. Rund ein Drittel aller österreichischen Studierenden im tertiären Bereich lernt und forscht an der Universität Wien! Sie hat dadurch eine für unser

Land nicht wegzudenkende Leitfunktion in Studium und Forschung. Bei aller Anerkennung der Bedeutung der Internationalität und des Denkens und Wirkens im globalen Kontext und ohne in einen engstirnigen Nationalismus zu verfallen, zeigt uns gerade auch dieses Jubiläum mit seinen zahlreichen Veranstaltungen, dass diese Universität auch eine speziell österreichische Prägung hat. Dass sie die Geschichte des Landes mit allem Licht und allen Schatten geformt hat, aber auch von dieser geformt wurde.

Die Universität Wien braucht Österreich, aber Österreich braucht auch diese Universität!

Die Universität Wien im 21. Jahrhundert muss mit der Stadt Wien verbunden sein.

Selbstverständlich eng ist heute die Beziehung der Universität zur Stadt Wien. Sie ist und war immer ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor für die Stadt und die Region Wien, wenngleich sich dieses Gewicht nunmehr stark erhöht hat. Heute hat sie auch markanten Einfluss auf das geistige und kulturelle Leben dieser Stadt. Das war nicht immer so und durch viele Jahre war eher das Nebeneinander als das Miteinander bestimmender Faktor.

Gerade in den letzten Jahren und unter aktiver Mitwirkung beider Seiten hat sich aber die Zusammenarbeit zwischen Stadt Wien und Universität deutlich intensiviert. Und wenn die Mercer-Studie nunmehr zum sechsten Mal Wien als die lebenswerteste Stadt der Welt bestätigt hat, so haben die Universität Wien und die in dieser Universität Lehrenden und Studierenden sicherlich auch einen gewichtigen Anteil an dieser Anerkennung.

Auch im 21. Jahrhundert sind für die Universität die Ideale aus ihrer Gründungszeit nach wie vor bedeutsam.

Aber: „Tradition ist nicht die Anbetung der Asche, sondern die Weitergabe des Feuers". Universitäten dienen nicht einem Selbstzweck. Sie sind als Stätten von Forschung und Lehre einem beständigen Wandel unterworfen, um ihren eigenen und den Ansprüchen der Gesellschaft gerecht zu werden.

Ich wünsche der Universität Wien, dass sie auch in den nächsten 650 Jahren diese Verbindung zwischen Tradition und Modernität erfolgreich leben kann!

1.1.1.G Rede der Vorsitzenden des Senats, Gabriele Kucsko-Stadlmayer beim Eröffnungsfestakt

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,

Herr Vizekanzler,

Magnifizenz,

sehr geehrte Festgäste!

Das heutige Bild der Universität Wien gleicht früheren in vieler Hinsicht nicht. Blicken wir nur 100 Jahre zurück, so sehen wir keine naturwissenschaftliche Fakultät, keine einzige Professorin, Würdenträger im Frack, Nationalismus, Antisemitismus, statt Satzungen Erlässe des Ministeriums und kein Gesetz, das Universitätsautonomie für relevant erklärt. Heute gibt es 15 Fakultäten und 4 Zentren, Naturwissenschaften nicht nebenbei, Professorinnen auch in Leitungspositionen, Würdenträgerinnen und -träger in Talaren, internationale Lehrende und Studierende sowie eine Universitätsautonomie, die sogar in der Verfassung verankert ist.

Der demokratische Gesetzgeber nach 1945 hat die zeitlose soziale Aufgabe der Universität erkannt: durch Forschung neues Wissen zu generieren, an die nächste Generation weiterzugeben und dabei Menschen heranzubilden, die für Gesellschaft und Wirtschaft Neues gestalten können. Wesentlich dafür ist eine Handlungsorientierung an einer wissenschaftlichen Grundhaltung, die die Tiefe der Probleme erkennt, sie nie aufgelöst sieht und daher zum Weiterdenken und Weiterforschen drängt.

Trotz der großen Veränderungen in der hoch industrialisierten Gesellschaft und des rasant gestiegenen Bedarfs an Bildung konnte die Universität damit auch in den letzten Jahrzehnten ihre Aufgabe erfüllen. Sie hat sich für alle sozialen Schichten geöffnet, hunderttausende Studierende graduiert und ihre Leitungskultur strategisch weiter entwickelt. Nötig dazu ist und bleibt freilich eine Finanzierung, die dies ohne Qualitätseinbußen und ohne Effizienzdruck möglich macht.

Dass nur eine gut ausgestattete, politisch emanzipierte Universität Kraft zur Weiterentwicklung der Gesellschaft entfaltet, wurde schon im Mittelalter manifest: Selbst jene Universitäten, die wie die unsere obrigkeitlich gegründet waren, haben die Ursprünge der Autonomie gegen die damals herrschenden Feudalstrukturen geschaffen. Auch Humboldt betrachtete die autonome Universität keineswegs als Elfenbeinturm für Privilegierte, sondern als Stätte der Entfaltung von Begabungen und Fähigkeiten von Menschen, die von den Ideen der Aufklärung geleitet die Gesellschaftsordnung neu gestalten sollten. Seine Universität war das Mittel zu einer umfassenden Staatsreform, die in der napoleonischen Zeit in Deutschland nur indirekt – über die kritische Funktion selbstbewusster Universitäten – zu erreichen war.

Vor diesem Leitbild der Universität müssen wir über ihre Zukunft ernsthaft nachdenken. In der öffentlichen Diskussion über die Universitäten dominieren Bilder von überforderten Studie-

renden und Lehrenden, baufälligen Räumen, zu kleinen Labors, Verschlechterung in internationalen Rankings und angeblich geringe Akademikerquoten. All dies bleibt aber an der Oberfläche der Probleme. Zum einen blendet es die vielen hervorragenden Leistungen der Universitäten, insbesondere auch der Forschung, für die Gesellschaft aus. Es verstellt aber auch den Blick auf den besonderen Wert jener akademischen Bildung, die wir eigentlich in forschungsgeleiteter Lehre vermitteln sollten.

Dieser liegt immer noch in der Heranbildung reifer, kritischer Persönlichkeiten, die den Herausforderungen der Gegenwart gewachsen sind und an die Gestaltung der Zukunft kreativ herangehen. Universitäten sollen nicht nur erste Arbeitschancen für Absolventinnen und Absolventen schaffen, sondern deren Denkweise ändern, sie für ihr ganzes Leben bereichern, neue Arbeitsfelder generieren und die Gesellschaft schlechthin leistungsfähiger machen. Um dies zu erreichen brauchen wir eine Perspektive, die nicht nur auf 2020, sondern auf Jahrzehnte ausgerichtet ist.

In zukunftsträchtige Konzepte ist also zu investieren. Schlüsselrollen spielen dabei die Spitzenforschung, die qualitätsvolle Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, das gezielte Anwerben internationaler Talente, die Nutzung der Möglichkeiten des Internet und die Lehre, vor allem auch für künftige Lehrerinnen und Lehrer.

In einem Interview, das im Juni 2014 das Aspen Institute mit der Präsidentin der Harvard University Drew Faust und ihrem Vorgänger, dem ehemaligen US-Finanzminister Lawrence Summers, geführt hat, waren sich diese einig, dass die Lehre der dynamischste Teil der universitären Aufgaben ist und es auf deren Qualitätssteigerung ankommt. Neben dem Ausbau von Online-Lehre, die Älteren, Spätzündern, Berufstätigen und Bildungsverlierern neue Chancen gibt, werden an US-amerikanischen Universitäten auch Aktivitäten zur Schaffung eines geistig anregenden Klimas, persönliche Vernetzung über Fächergrenzen und vielfältige Förderung intellektueller und kultureller Interessen Studierender stark betont.

Dies muss uns auch in Österreich zu denken geben, selbst wenn wir es nicht gleichermaßen finanzieren können und es in der Massenuniversität wenig Platz hat. Aber gerade hier müssen wir uns immer wieder auf die alte, mittelalterliche Idee der Universität als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden besinnen.

Wenig überraschend ergab Ende 2013 eine OECD-Studie (PIAAC-Studie), dass die Schlüsselkompetenzen Erwachsener in Konnex zum erreichten Bildungsabschluss stehen, dass also die am höchsten Gebildeten am besten zur Problemlösung befähigt sind. Leider liegt Österreich im OECD-Ländervergleich nur im Durchschnitt, bei der Lesekompetenz sogar darunter. Besonders bedauerlich ist dies bei der Kohorte der 16–34-Jährigen, deren Ausbildung noch rezent, deren Bildungsstand relativ am höchsten ist und auf deren Fähigkeiten unsere Zukunft ruht. Hier wird mangelnde Lesekompetenz Folgen haben: Es kann nicht nur die Konkurrenzfähigkeit in der globalen Wirtschaft schwächen, sondern auch das Vertrauen in demokratische Institutionen schwinden lassen und zu einer politischen Polarisierung der Gesellschaft führen.
Die PIAAC-Performance sollte daher Konsequenzen haben: Weniger in die Quantität formaler Bildungsabschlüsse als in die Qualität der Bildung ist zu investieren.

Auch für die Lösung dieser Probleme gibt es an den Universitäten die Expertise: Wir haben jahrhundertelange Erfahrung mit der höheren Bildung junger Menschen. Deshalb ist die Universität Wien trotz ihrer 650 Jahre „jung" geblieben. Nur wenn wir die Leistungsfähigkeit unserer Wissenschaft und Lehre, aber auch die Vielfalt unserer Disziplinen bewahren und steigern können, wird es uns gelingen, unserer Gesellschaft langfristig Erfolg zu sichern.

Dass die Universität Wien das auch in den kommenden Jahrzehnten leisten kann, darf ich ihr heute im Namen des Senats und aller in ihm vertretenen Universitätsangehörigen wünschen.



Feierliche Eröffnung des Jubiläumsjahrs im Großen Festsaal



Am Festakt nahmen viele VertreterInnen aus Wissenschaft, Forschung, Politik, Wirtschaft, Medien und der Glaubensgemeinschaften teil – darunter u. a. Bundespräsident Heinz Fischer mit seiner Frau.



In seiner Begrüßungsrede strich Rektor Engl einige wichtige Eckpunkte in der langen Universitätsgeschichte heraus und stellte sie in Bezug zu Gegenwart und Zukunft der Alma Mater.



Auch die Vorsitzende der HochschülerInnenschaft der Universität Wien, Camila Garfias, kam zu Wort. Laut ihr müsse ein Jubiläum auch Anlass sein, über aktuelle Zustände zu sprechen.



Die abschließende Festrede dieser ganz besonderen akademischen Feier hielt Eva Nowotny, Vorsitzende des Universitätsrats und Alumna der Universität Wien.



„Die Universität möge Menschen das Vertrauen in den eigenen Verstand geben und sie ermutigen, allgemein akzeptierte Dogmen und vorgefasste Meinungen zu hinterfragen", interpretierte Gottfried Schatz in seinem Festvortrag das Stiftungsziel von Herzog Rudolf IV.



„Trotz ihrer 650 Jahre ist die Universität Wien jung geblieben" – Senatsvorsitzende Gabriele Kucsko-Stadlmayer gratulierte der Universität Wien zu Autonomie, Internationalität und Diversität.



Anlässlich des 650-Jahr-Jubiläums erhielt der Rektor ein ganz besonderes Geschenk überreicht vom Direktor des Hotels Sacher, Reiner Heilmann (li. im Bild): eine Geburtstagstorte.



Der offizielle Eröffnungsfestakt des Jubiläumsjahres stieß auch bei den Medien auf ein reges Interesse.





Im Anschluss an den Eröffnungsakt überreichte die Präsidentin der European University Association, Maria Helena Nazaré, dem Rektor Heinz W. Engl feierlich das Ehrenbuch der Alma Mater Rudolphina aus Anlass des 650-jährigen Gründungsjubiläums. Das künstlerisch gestaltete Werk bietet neuen Platz für die Namen zukünftiger EmpfängerInnen einer akademischen Ehrung oder des Goldenen Ehrenzeichens.









Zahlreiche MedienvertreterInnen waren bei der Pressekonferenz am 13. November 2014 im Hauptgebäude der Universität Wien anwesend. Am Podium (v. li.): Elisabeth Mattes (Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit der Universität Wien), Gerhard Kürner (Voestalpine AG), Erwin Hameseder (Obmann Raiffeisen-Holding NÖ-Wien), Georg Pölzl (Generaldirektor der Österreichischen Post AG), Brigitte Ederer (Präsidentin Alumniverband), Rektor Heinz W. Engl, Gabriella Hauch (Professorin für Frauen- und Geschlechtergeschichte), Alexander Wrabetz (ORF-Generaldirektor), Peter Hagen (Generaldirektor Vienna Insurance Group) und Mario Stadler (Marketing-Leiter der Erste Bank)

1.1.2 Ökumenische Vesper im Dom zu St. Stephan

Datum: 12. März 2015
Ort: Stephansdom
Konzeption: Rektorat, Jubiläumsbüro, Katholisch-Theologische Fakultät, Evangelisch-Theologische Fakultät,

Am 12. März fand im Dom zu St. Stephan ab 18 Uhr eine ökumenische Vesper zum 650. Gründungsjubiläum der Universität Wien statt. Es nahmen Mitglieder der akademischen Bildungseinrichtungen des In- und Auslandes sowie zahlreiche InteressentInnen teil, die den Wiener Stephansdom bis auf den letzten Platz füllten.

Am Beginn der Vesper stand ein festlicher Einzug, die Ansprache hielt der evangelische Bischof Michael Bünker und Kardinal Christoph Schönborn leitete durch den Abend. Bischof Bünker wählte für seine Predigt die Apostelgeschichte 17 aus, in der es um Misserfolg und Missverständnis geht, wo christliche Theologie auf griechische Philosophie trifft, Glaube auf Vernunft – oder auch auf die Universitätswissenschaft.

Interreligiös und interdisziplinär

Im Zentrum der Vesper stand nicht nur der ökumenische, sondern auch der interreligiöse Ansatz der Messe, der den an der Universität Wien geübten Pluralismus erlebbar machte. Sowohl die muslimischen Studierenden als auch die israelitische Glaubensgemeinschaft waren mit einer Vertretung anwesend, die auch Fürbitten vortrugen. Nadire Mustafi von den muslimischen Studierenden wies in ihrer Fürbitte auf die Diversität unter den Lernenden aus verschiedensten Ländern und Gemeinschaften hin, die die Universität seit ihren Anfängen begleitet. Heute studieren über 90.000 Frauen und Männer aus vielen Ländern und Kontinenten mit unterschiedlichen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen miteinander. Genau diese Vielfalt der Kulturen soll als Bereicherung für den Universitätsbetrieb im Einsatz für Frieden und Toleranz gelebt werden. Und auch der Blick für das Ganze über die Grenzen der eigenen Wissenschaft sollte stets im Blickfeld behalten werden.

Kranzniederlegung bei Rudolf IV.

Im Anschluss an die Fürbitten folgte die Kranzniederlegung durch Rektor Heinz W. Engl am Kenotaph des Stifters Rudolf IV., der vor 650 Jahren nicht nur die Universität Wien, sondern auch das Domkapitel gegründet hat. Sein Ziel war es, ein Zentrum der Wissenschaften in den habsburgischen Gefilden zu schaffen. Jedes Jahr wird zum Gedenken am Gründungstag der Universität im Stephansdom bei deren Stifter ein Kranz niedergelegt.

Rudolf IV. ist in mehrerlei Hinsicht mit dem Wiener Stephansdom verbunden, da während seiner Herrschaft mit dem Ausbau der Kirche begonnen wurde, was ihm

letztlich den Beinamen „Der Stifter“ einbrachte. Außerdem wollte er unbedingt ein eigenes Bistum in Wien errichten, da Wien kein Bischofssitz und vom Bischof von Passau abhängig war. Aus diesem Grund rief er ein Metropolitankapitel mit rot gekleideten Mitgliedern ins Leben, dessen Probst den Titel „Erzkanzler von Österreich“ erhielt. Die sterblichen Überreste Rudolfs IV. sind in der Herzogsgruft im Dom zu St. Stephan in einem Kupfersarg untergebracht. Das Kenotaph wurde allerdings erst lange nach seinem Ableben aufgestellt und blieb daher bis heute leer.

Musikalische Umrahmung durch zwei Chöre

Das musikalische Programm wurde von Domkapellmeister Markus Landerer gestaltet. Chor und Orchester der Universität Wien unter der Leitung von Vijay Upadhyaya boten u. a. die *Chichester Psalm*s von Leonard Bernstein dar – eines von zwei großen Engagements speziell für das Jubiläumsjahr. Der zweite Chor des Abends war der Chor der russisch-orthodoxen Kathedrale zum Hl. Nikolaus unter der Leitung von Tatiana Stcherba. Vorgetragen wurden das Canticum *Nunc dimittis* sowie das *Perger Präludium* für Orgel von Anton Bruckner. An der Orgel war Ernst Wally zu hören, Ghazal Kazemi war Solo-Sopranistin.

Ein weiterer festlicher Höhepunkt stellte die Licht- und Kunstinstallation von Stefan W. Knor dar, die der Künstler für den Zeitraum der Fastenzeit kreierte. Dabei handelte es sich um vierzig mit Leinenbändern verwobene Kuben vor dem Hochaltar des Stephansdoms, die mit verschiedenen Lichteffekten beleuchtet täglich ihr Aussehen änderten, da jeder Besucher angehalten wurde, seine eigenen Gebetsanliegen einzuknoten. So wurde die Installation täglich stärker behangen und somit auch pompöser.

Von der gesamten ökumenischen Vesper wurde auch eine DVD für die Universität angefertigt.

1.1.2.A Ansprache des evangelischen Bischofs Michael Bünker bei der Ökumenischen Vesper

Lesung Apg 17, 16–34

Während Paulus in Athen auf sie wartete, erfasste ihn heftiger Zorn; denn er sah die Stadt voll von Götzenbildern. 17 Er redete in der Synagoge mit den Juden und Gottesfürchtigen und auf dem Markt sprach er täglich mit denen, die er gerade antraf. 18 Einige von den epikureischen und stoischen Philosophen diskutierten mit ihm und manche sagten: Was will denn dieser Schwätzer? Andere aber: Es scheint ein Verkünder fremder Gottheiten zu sein. Er verkündete nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung. 19 Sie nahmen ihn mit, führten ihn zum Areopag und fragten: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? 20 Du bringst uns recht befremdliche Dinge zu Gehör. Wir wüssten gern, worum es sich handelt. 21 Alle Athener und die Fremden dort taten nichts lieber, als die letzten Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören. 22 Da stellte sich Paulus in die Mitte des Areopags und sagte: Athener, nach allem, was ich sehe, seid ihr besonders fromme Menschen. 23 Denn als ich umherging und mir eure Heiligtümer ansah, fand ich auch einen Altar mit der Aufschrift: Einem unbekannten Gott. Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch. 24 Gott, der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind. 25 Er lässt sich auch nicht von Menschen bedienen, als brauche er etwas: er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt. 26 Er hat aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen, damit es die ganze Erde bewohne. Er hat für sie bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt. 27 Sie sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. 28 Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir, wie auch einige von euren Dichtern gesagt haben: Wir sind von seiner Art. 29 Da wir also von Gottes Art sind, dürfen wir nicht meinen, das Göttliche sei wie ein goldenes oder silbernes oder steinernes Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung. 30 Gott, der über die Zeiten der Unwissenheit hinweggesehen hat, lässt jetzt den Menschen verkünden, dass überall alle umkehren sollen. 31 Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis in Gerechtigkeit richten wird, durch einen Mann, den er dazu bestimmt und vor allen Menschen dadurch ausgewiesen hat, dass er ihn von den Toten auferweckte. 32 Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, spotteten die einen, andere aber sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören. 33 So ging Paulus aus ihrer Mitte weg. 34 Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig, unter ihnen auch Dionysius, der Areopagit, außerdem eine Frau namens Damaris und noch andere mit ihnen.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater
und unserm Herrn und Heiland Jesus Christus.

Liebe Schwestern und Brüder,

die Geschichte, die wir gehört haben, ist nach Meinung des großen Gelehrten Adolf von Harnack das „wundervollste Stück der Apostelgeschichte und ist in einem höheren Sinn voller

Wahrheit". Das ist ein durchaus nachvollziehbares Urteil und zugleich höchst verwunderlich. Denn die Geschichte beginnt mit einem Missverständnis und endet mit einem Misserfolg. Das Missverständnis: Die Athener meinten offenbar, Paulus bringe ihnen nichts weiter als bloß eine weitere dieser merkwürdigen orientalischen Religionen, in deren Zentrum ein göttliches Paar steht, nämlich ein gewisser Jesus und an seiner Seite eine Frauengestalt namens Anastasis, die Auferstehung. Und der Misserfolg: Die einen spotteten, die anderen luden ihn höflich aus, indem sie sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören, und Paulus, der seine Rede abgebrochen hat, ging aus ihrer Mitte weg. Missionserfolg gering, nur wenige schlossen sich dem christlichen Glauben an, zu wenige, als dass eine Gemeinde hätte entstehen könnte.

Und doch haben wir paradoxerweise zwischen Missverständnis und Misserfolg eingespannt die paradigmatische Erzählung einer Erstbegegnung. Am Fuße der Akropolis trifft griechische Philosophie auf christliche Theologie. Der biblisch begründete Glaube an Jesus Christus, die Pistis, begegnet dem Logos, der Vernunft, der damaligen Universitätswissenschaft.

Universitätswissenschaft sage ich, denn die antike Akademie, die athenische Akademie, gilt vielen als Vorläuferin, als Prototyp der späteren Universitäten. Obwohl Athen zur Zeit des Paulus zur wirtschaftlich und politischen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, strahlte das Licht der Wissenschaft aus der Stadt noch immer ungebrochen hell. Athen war auch zur Zeit des Paulus noch das Zentrum der Künste und Wissenschaften mit einer geradezu magnetischen Anziehungskraft für junge Menschen aus aller Welt, bis nach Indien. So gut wie alle großen und bis heute bekannten Dichter Roms studierten in Athen (Horaz, Vergil, Properz, Ovid), eine ganze Reihe angehender Politiker und Staatsmänner holte sich hier den internationalen Austausch auf höchsten Qualitätsstandard (z. B. Germanicus, der Adoptivsohn des Tiberius). Im Ranking – ja, das gab es schon damals – lag Athen immer vor Rom, Alexandrien oder Marsilia. Athen galt als die Geburtsstätte der Menschlichkeit und der Wissenschaften (Plin., ep. VIII 24,2.4). Auch die Gelder flossen reichlich, der Athener Wissenschaftsbetrieb hatte keine Mühe, Drittmittel einzuwerben. Selbst der reichste Mann der damaligen Zeit, der legendäre Herodes Atticus, der natürlich auch in Athen studiert hatte, unterstützte durch rege Bautätigkeit die Wissenschaften in der Stadt.

Und als dann tausend Jahre später die ersten europäischen Universitäten entstehen, Bologna, Salerno, Paris, führen sie sich auf die antike Tradition zurück. Nur für Oxford war Athen nicht altehrwürdig genug, da wurde der Ursprung in Troja und der homerischen Zeit angesiedelt. Beinahe schon in einem vergleichsweise nüchternen Licht stehen die deutschsprachigen Gründungen da, Prag zuerst und bald darauf unsere Alma Mater Rudolphina hier in Wien vor 650 Jahren. Auch wenn diese Herleitungen historisch mehr als fragwürdig sind – die Universitäten, Einrichtungen von welthistorischer Bedeutung, sind nicht über Nacht entstanden oder einfach vom Himmel gefallen. Sie gehen zurück auf jene spannungsvolle und deshalb äußerst fruchtbare Verbindung von griechischem Geist und jüdischer Weisheit, von antiker Philosophie und biblischer Schriftauslegung, die die Geschichte von Paulus auf dem Areopag so anschaulich und dramatisch schildert.

Aber zurück nach Athen. Die Akademie war verbunden mit Platon, dem göttlichen (wie Friedrich Nietzsche meinte), dessen Einfluss auf die gesamte abendländische Geistesgeschichte, einschließlich der Theologie bis heute anhält, ja wenn alle Anzeichen zutreffen sogar wieder im

Steigen begriffen ist. Eine zentrale Rolle in der platonischen Akademie in Athen spielte das folgenreiche Wirken des Sokrates. Als Paulus in Athen war, war es gerade 450 Jahre her, dass Sokrates den Schierlingsbecher genommen hatte (399 v. Chr.). Hat es aus diesem Anlass Gedenkfeiern gegeben? Sind die Epikureer und Stoiker, die die Apostelgeschichte erwähnt, womöglich gerade von den Feierlichkeiten, vom Festakt draußen vor der Stadt, wo der legendäre Hain des Akademos, nach dem diese singuläre Bildungseinrichtung ihren Namen trug, liegt, zurück in die Stadt gekommen? Ein reizvoller Gedanke, der eine Brücke zu unserem heutigen Anlass bauen lässt. Ganz aus der Luft gegriffen ist es nicht. Denn Paulus wird mit einigen deutlichen Anspielungen auf Sokrates geschildert. Er bringt neue Lehren, „recht befremdliche Dinge" – so überträgt die Einheitsübersetzung die griechische Wendung „xéna daimónia". Aber das Stichwort der „daimónia" erinnert natürlich an die „kainá daimónia", deren Verbreitung Sokrates in der Anklage vorgeworfen wurde (Xen., Mem. I 1,1, vgl. Platon Apol., 24b). Auch das „Dialogisieren", das Paulus mit den Menschen auf dem Marktplatz der Agora betreibt, erinnert an die sokratische Methode, die bis heute eine Königsdisziplin im Erörtern der schwierigen, grundlegenden, auch der letzten Fragen darstellt. Der Kirchenvater Origenes hat sogar gemeint, die Ähnlichkeit ist so frappant, dass es nicht anders sein kann als dass auch Sokrates dereinst 450 Jahre vor Paulus auf dem Areopag gestanden haben muss.

Aber wodurch kam es zu dem Misserfolg am Schluss? Paulus knüpft doch sehr gekonnt bei der Situation seiner Zuhörenden an und lobt ihre Frömmigkeit, eine gelungene captatio benevolentiae. Aber vielleicht ist ihm hier schon der entscheidende Fehler unterlaufen, eine Weichenstellung, die letztlich zum Scheitern geführt hat. Ist es klug, als Zeltmacher und self-made-Philosoph den Lehrern der Bildungsmetropole, den Trägern aller wissenschaftlichen Auszeichnungen, den Stars der scientific community, denen die Studierenden nur so zuströmten, zu unterstellen, sie hätten Wissenslücken? Sie würden sogar etwas Göttliches verehren, ohne darüber näher Auskunft geben zu können? Dem unbekannten Gott – den verehren sie, ohne ihn zu kennen. Das Motiv der Unwissenheit kehrt später nochmals wieder. Die, die so nach Wissen streben, mit geradezu sprichwörtlicher athenischer Neugier, entlarven sich an einem entscheidenden Punkt als die Unwissenden. Sie haben das Ganze nicht im Blick. Das ist vielleicht nicht so gut angekommen.

Aber genau an diesem Punkt zeigt sich der Nerv der Begegnung von Glaube und Vernunft, von Theologie und Wissenschaft. An diesem Punkt wird deutlich, warum es die universitas litterarum braucht und warum die Theologie ihren Platz im Haus der Wissenschaften hat. Denn Paulus stellt die Wissenschaft hinein in einen geordneten, schönen Kosmos, der sich dem schöpferischen Willen Gottes verdankt. Der also Ursprung, Bestimmung und Ziel hat. Damit stellt er sie auch hinein in Raum und Zeit, wo sie sich zu bewähren hat. Nicht im luftleeren Raum oder im abgeschiedenen Elfenbeinturm, sondern in wacher und kritischer Zeitgenossenschaft. Wie gut, dass auch die Universität Wien ihre Verstrickung in die Zeitumstände wach im Auge hat. Ich denke im 70. Jahr der Befreiung an die Zeit des Nationalsozialismus. An die Verantwortung, die mit der Freiheit der Wissenschaft, der Forschung und der Lehre, verbunden ist. In diesem umfassenden Kontext – Kosmos – gibt der Mensch das Maß. Denn wir sind – Paulus zitiert den Dichter und Stoiker Aratos (Phaenomena 5) – von göttlicher Art und wir Schriftkundigen hören zugleich: zum Ebenbild Gottes geschaffen. An diese Verantwortung vor

der Welt und vor den Menschen, für die Welt und für die Menschen zu erinnern, stellt sich als bleibende Aufgabe der Theologie heraus. Sie weitet die Vernunft über ihre möglichen Selbstbeschränkungen hinaus, tritt für ihre Freiheit ein, wo sie durch gesellschaftliche Umstände und wirtschaftliche Zwänge bedroht und eingeschränkt ist. Diese Weitung der Vernunft war das Anliegen der berühmten Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. Indem sie die Grenzen benennt, ist die Theologie eine Anwältin der Freiheit der Wissenschaft. Sie warnt die Vernunft vor der ihr auch innewohnenden Unvernunft.

Aber auch umgekehrt: Mit Paulus auf dem Areopag erhebt in aller Öffentlichkeit das Christentum den Anspruch zu verstehen, was es glaubt. Ohne Vernunftgebrauch ist christlicher Glaube nicht vorstellbar. Die Universitäten haben die Theologie herausgefordert und sie hat diese Herausforderung entschlossen angenommen und als Chance aufgefasst. Im Mittelalter waren Universitäten ohne Theologie nicht denkbar. Heute hat sich die Theologie in der universitas litterarum zu behaupten und immer wieder neu zu verorten. Denn umgekehrt gilt es genauso. Ohne Universität ist die Theologie nicht denkbar. Das Bemühen um eine anschlussfähige Rationalität der christlichen Religion, das Gespräch mit anderen Wissenschaften, die Bildung in einem institutionalisierten Rahmen – das sind Kennzeichen der wissenschaftlichen Theologie, die gerade in einer Zeit des da und dort unübersehbar ausbrechenden religiös verkleideten Verbrechertums und Wahnsinns einen unverzichtbaren Beitrag leistet, auch mit dem unverfügbaren Glauben Freiheit in Verantwortung für die Welt und die Menschen zu leben. So wie die Theologie die Vernunft vor der ihr innewohnenden Unvernunft bewahren hilft, hilft umgekehrt die Vernunft dem Glauben vor dem ihm innewohnenden Unglauben und Irrglauben, der sich der öffentlichen vernunftgeleiteten Auseinandersetzung entziehen möchte.

Paulus bricht seine Rede ab. Er geht weg aus ihrer Mitte. Weder er noch seine Zuhörer haben geahnt, dass aus dieser Geschichte zwischen Missverständnis und Misserfolg eine solche Langzeitwirkung entstehen würde. Das mag ein Trost sein für uns heute, ein Grund zu Gelassenheit und Humor, ein Anstoß zu beharrlichem Tun und Wirken. Denn keinem von uns ist dieses Ganze fern, das wir in christlicher Überzeugung Gott nennen, so fragmentarisch und bruchstückhaft auch alles sein mag, was wir vor Augen haben und was aus unseren Händen geht. Gott ist uns nicht nur nicht ferne, er ist vielmehr das Haus, in dem wir nach Paulus leben, uns bewegen und sein können. Oder – um es mit Luther zu sagen, mit dem beim Übersetzen wieder einmal der Dichter durchgegangen ist: In ihm leben und weben und sind wir.

1.1.2.B Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Ökumenischen Vesper

Eure Eminenz!
Sehr verehrte Kolleginnen und Kollegen und Geburtstagsgäste der Universität Wien!
Hohe Festgemeinde!

Wir sind heute aus zumindest zwei Gründen hier im Stephansdom versammelt: einerseits weil der Gründer der Universität Wien, Herzog Rudolf IV., in diesem Dom begraben ist; andererseits wegen der jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte der Universität Wien und der katholischen Kirche. Rudolf IV. gründete 4 Tage nach der Universität Wien an der Pfarrkirche St. Stephan ein vom Passauer Bischof unabhängiges Kollegiatskapitel, das heutige Domkapitel, und legte damit den Grundstein für den erst hundert Jahre später errichteten Bischofssitz in Wien.

Der Dompropst war von Anfang an auch Kanzler der Universität und verlieh in dieser Eigenschaft das Lizentiat als Voraussetzung für Magister- und Doktorgrade; diese Verbindung zwischen Universität und Kirche wurde bereits 1365 von Papst Urban V. und im Zusammenhang mit der Gründung der theologischen Fakultät von Papst Urban VI. 1384 bestätigt. Seit 1873 ist diese Funktion auf die katholisch-theologische Fakultät beschränkt.

Rudolf IV., der nur vier Monate nach der Gründung der Universität starb, hat eine akademische Einrichtung gegründet, die inzwischen 650 Jahre das geistige Leben Europas mit geprägt hat und auch weiterhin mit prägen wird. Bereits im ersten Jahrhundert ihrer Existenz gab es eine erste Blüte der Universität, namentlich dank den Gelehrten Johannes von Gmunden, Georg von Peuerbach und Regiomontanus. Im Rückblick kann man sie als Wegbereiter des heliozentrischen Weltbilds betrachten, einer Entwicklung, die auch zu ernsten Konflikten zwischen Kirche und Wissenschaft führte. Zu ihrer Zeit waren sie jedoch im Einklang mit der Kirche; Johannes von Gmunden war Bakkalaureus der Theologie, Domherr zu St. Stephan, Vizekanzler der Universität und auch Inhaber der Pfarre Laa an der Thaya, so wie viele Professoren der Universität, etwa der erste Rektor Albert von Sachsen und der erste Professor der juristischen Fakultät, Johann von Pergau.

In der Zeit, in der Regiomontanus an der Universität Wien tätig war, zwischen 1451 und 1460, waren 5306 Studenten immatrikuliert, von denen etwa 2000 zugleich in Wien anwesend waren. Wien war damit bereits damals eine bedeutende Universitätsstadt, die Universität Wien die bei Weitem größte Universität des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation. Im Jahr 1452 gab es 103 „lesende Magister"; der Blüte folgte allerdings ein rascher temporärer Niedergang, denn nach der Pest gab es 1463 nur mehr 47 Lehrende. Von Krisen durch Seuchen und Kriege abgesehen, blieb die Universität Wien bis 1520 die größte Universität Mitteleuropas.

Historische Veränderungen, die die Kirche in ihren Grundfesten erschütterten, wirkten sich unweigerlich auch auf die Universitäten aus. Die im 16. Jahrhundert einsetzende Reformation stürzte auch die Universitätslandschaft im Heiligen Römischen Reich in eine schwerwiegende Krise. Besonders stark betroffen war die Universität Wien. Der Wechsel landesfürstlicher Sym-

pathien für den Protestantismus, gefolgt von gegenreformatorischen Erlassen, und die langjährigen Auseinandersetzungen zwischen Universität und Jesuitenorden, welche letztlich in die 150 Jahre andauernde Inkorporierung des Wiener Jesuitenkollegs in die Universität mündeten, all dies bewirkte Höhen und Tiefen in der Geschichte unserer Universität.

Unter Kaiserin Maria Theresia wurde an der Wiener Universität die jesuitische Dominanz sukzessive abgebaut. An deren Stelle traten staatliche Aufsicht und Kontrolle über Professoren und Lehrinhalte. Nachhaltig für die Universität Wien waren dann auch die Einflüsse der Philosophie des deutschen Idealismus um 1800 und Humboldts Universitätsreform. In der Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt eine Periode des Aufbruchs, des wirtschaftlichen Wachstums und des Wohlstandes, die der weiteren gedeihlichen Entwicklung der Wissenschaften an der Universität Wien sehr förderlich war. Grundlage für den Aufschwung der Wiener Universität in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Thun-Hohenstein'sche Bildungsreform. Die Forschung wurde in die Universitäten integriert, so wie es punktuell bereits im Mittelalter der Fall war. An der Universität Wien entstanden so bedeutende Schulen in verschiedensten Disziplinen, wie der Physik und Chemie, der Medizin und der Jurisprudenz.

Universitäten waren immer schon auch ein Ort weltanschaulicher und politisch geprägter Auseinandersetzungen. An der Universität Wien nahmen diese gegen Ende der Monarchie und in der Zwischenkriegszeit radikale Formen an: Es folgten Zeiten des vielfachen Unrechts bis hin zu Gewaltakten. Sowohl unter Lehrenden wie auch unter Studierenden gab es Anhänger einer rassistischen Ideologie und Befürworter antidemokratischer Regierungssysteme. Mit Trauer und Scham empfinden wir gerade am heutigen Feiertag das furchtbare Unrecht, das die damals Betroffenen dieser Gesinnung erlitten haben. Wir gedenken in Ehrfurcht der Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien.

Heute ist die Universität Wien eine säkulare Universität. Forschung und Lehre in verschiedenen Religionen haben jedoch weiterhin eine Heimat an der Universität, sowohl das katholische, evangelische und orthodoxe Christentum als auch das Judentum und der Islam. Dies ist auch in der Gestaltung der heutigen Vesper zum Ausdruck gekommen.

Bildung ist schon lange kein Privileg von begüterten Kreisen. Doch noch immer haben es Kinder bildungsferner Schichten vielfach schwerer, eine tertiäre, besonders eine universitäre Ausbildung zu beginnen und erfolgreich zu absolvieren. Ich möchte hier aus der Festpredigt von Kardinal König in diesem Dom anlässlich der 600-Jahr-Feier der Universität zitieren: „Die Umschichtung der Gesellschaft hat die Erfüllung des gerechten Anspruchs aller auf die höheren Bildungsgüter gebracht, die die Universität vermittelt." Kardinal König bezeichnete diesen Wandel auch als einen glücklichen und segensreichen menschlichen Fortschritt auch im Lichte christlichen Glaubens und verwies schon damals auf die Probleme, die sich für die Universität mit der Erfüllung dieses Anspruchs stellen. Seine Worte sind heute genauso aktuell wie damals.

Abschließend danke ich Ihnen, Eminenz, für die Einladung zu dieser Vesper, Ihnen Herr Bischof Bünker für ihre Festpredigt und der Dommusik und dem Universitätschor für die wunderbare musikalische Gestaltung dieser Feier.

Wir werden nun, wie jedes Jahr an diesem Tag, heute aber in besonders feierlichem Rahmen, einen Kranz am Kenotaph des Stifters der Universität niederlegen.



Feierliche Stimmung herrschte bei der ökumenischen Vesper im Stephansdom. Mit Kardinal Christoph Schönborn, Bischof Michael Bünker und Metropolit Arsenios Kardamakis sowie Vertretern der jüdischen und der islamischen Glaubensgemeinschaft entstand eine besondere Atmosphäre, welche durch die Lichtinstallation des Künstlers Stefan W. Knor verstärkt wurde.



WissenschafterInnen und Studierende der Universität Wien lasen Fürbitten für die Universität, die Lehrenden, die Studierenden, den Staat, die Freiheit der Wissenschaften und für verstorbene WissenschafterInnen (i. Bild Senatsvorsitzende Gabriele Kucsko-Stadlmayer neben Physiker Anton Zeilinger).



Im Rahmen der ökumenischen Vesper wurde auch ein Kranz am Kenotaph Rudolf IV. niedergelegt.



Für die musikalische Untermalung sorgten über 150 SängerInnen und MusikerInnen: mit dabei waren der Chor und das Orchester der Universität Wien unter der Leitung von Vijay Upadhyaya sowie der Chor der russisch-orthodoxen Kathedrale zum Hl. Nikolaus unter der Leitung von Tatiana Stcherba.

1.1.3 Empfang im Universitätsarchiv: Festlicher Abschluss der Feierlichkeiten am 650. Gründungstag

Datum: 12. März 2015
Ort: Universitätsarchiv, Postgasse 7–9
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Der Ausklang der Feierlichkeiten zum 650. Gründungstag der Universität Wien am 12. März 2015 fand dort statt, wo man am meisten über ihre Geschichte erfahren und lernen kann: im Universitätsarchiv. Im Anschluss an die Vesper im Stephansdom begaben sich die Gäste in das Universitätsarchiv. Der Empfang begann um 20 Uhr und war mit rund 90 geladenen Gästen gut besucht. Neben den Mitgliedern des Projektkomitees und VertreterInnen der verschiedenen Institute und Fakultäten waren auch Personen der obersten Leitungsorgane der Universität Wien, des Universitätsrats und des Senats anwesend sowie RektorInnen anderer österreichischer Universitäten. Die Gästeliste umfasste neben Personen aus dem universitären Bereich aber auch österreichische MinisterInnen, SponsorInnen, VertreterInnen der Presse, ReligionsvertreterInnen, Nationalratsabgeordnete, Mitglieder des Wissenschaftsausschusses, VertreterInnen der Kammern und des Rechnungshofs sowie BotschafterInnen.

Nach den Begrüßungsworten von Rektor Engl und Thomas Maisel, Leiter des Universitätsarchivs und Experte der Universitätsgeschichte, gab es Geburtstagsgeschenke für das universitäre Geburtstagskind: Anton Zeilinger, der Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und Professor an der Universität Wien, schenkte dem Rektor einen Stein von der Alten Universität in Wien, in der die Universität Wien bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts untergebracht war – heute beherbergt sie u. a. die ÖAW. Tomáš Zima, Rektor der Karlsuniversität Prag, überreichte seinem Amtskollegen aus Wien eine Goldmedaille, und von Joseph J.Y. Sung, dem Vice-Chancellor der Chinese University of Hong Kong, erhielt die Universität Wien eine wertvolle Kalligraphie.

Der Saal des Universitätsarchivs war anlässlich dieses Empfangs ummöbliert worden und erstrahlte hell beleuchtet und geschmückt. Nach den Ansprachen hatte man die Möglichkeit, die Stifterurkunde sowie andere historische Dokumente zu bewundern. Auch historische Gewänder waren ausgestellt, welche einst die Lehrenden von den Studierenden unterschieden. Dieser historische Abend klang mit Getränken und kulinarischen Häppchen gemütlich aus.

1.1.3. A Rede des Rektors der Karls-Universität Prag, Tomáš Zima, beim Empfang im Universitätsarchiv

Salutatory address on the 650th anniversary of the founding of the University of Vienna

lt is not yet twenty years since the university in Prague celebrated 650 years of its existence. The event is still fresh in the memories of the majority of the adult population of the Bohemian lands today; in 1998 the university recalled the origins and development of university education, which we nowadays regard as a self-evident part of our world. The memory of this anniversary gives us an indication of the significance of the year 2015 for both the University of Vienna and Austria as a whole. On this occasion the Prague University wishes to warmly re-affirm both long-standing, and more recent, bonds to the oldest university in its neighbouring country. Our shared past is a rich one, and its brighter aspects are worth recalling, not least as a counterpart to all the dissonances of that past, caused chiefly by modern nationalism and totalitarian regimes.

There were a variety of reasons for the exchange of ideas and academic peregrination of students and professors between Prague and Vienna in both the distant and more recent past. In the first years of its existence, the University of Vienna provided sanctuary to a number of scholars who had left Prague as a result of the disputes between the "nations" of the university there. In the times when the dominant faith in Bohemia was the Utraquist one, Vienna was the chosen destination for dozens of students from traditionally Catholic areas of southem Bohemia and Moravia. However, many non-Catholic intellectuals, too, including leading representatives of the Utraquist university in Prague, deepened their knowledge here, too. From the second half of the 16th century, even closer ties existed between the Jesuit academies in both metropoli.

Going hand-in-hand with changes in the Danube monarchy, the bond between the two universities gradually developed into a relationship between the most significant institution of higher education in a large empire and a traditional national university. Academic peregrination between the two centres of education was then stronger than at any other time. The imperial court, and later ministries, in Vienna made fundamental decisions on reforms and the organisation of Charles-Ferdinand University. However, the attention of members of the Prague academic community did not just turn towards Vienna in matters of official education policy; in the revolutionary year of 1848, one of the first acts of the students of Prague was to express their solidarity with their colleagues in Vienna. Professors of both universities regularly encountered one another as deputies of the Vienna parliament, and sometimes as ministers of the governments of Cisleithania.

lt is in the 19th century that we encounter great figures and schools of science that achieved worldwide renown and fundamentally influenced both Austrian and Czech science. This was the case with the famous Medical School of Vienna and its members Carl von Rokitansky and Josef Skoda, both of Bohemian origin. Their success was continued by, among others, Professor

Eduard Albert, also of Bohemian origin, who was one of the most versatile figures of Czech and Austrian 19th century history. The world-famous physicist moved from Prague to Vienna, and in the opposite direction – a much less common occurrence – Tomas Garrigue Masaryk, later the founder of the independent Czechoslovak state.

With its two world wars, nationalism and totalitarianism, the greater part of the twentieth century was not favourable towards the mutual relationship between Vienna and Prague; however, the natural bonds between the two institutions were not entirely disrupted, even though the Communist regime, in particular, made intensive efforts in this regard at certain phases of its existence. Thankfully, this is all in the past, a past that it is good to sometimes recall in order to highlight the positive aspects of the present, otherwise hidden in the haze of everyday worries. One of these positive aspects is freedom of academic soil.

At this point 1 would like to highlight the successful cooperation between the two universities, which started as far back as 1987 and encompasses a relatively large scope of scientific exchange activities across a broad range of fields. Since 2012 the University of Vienna has provided one-month grants for our postgraduate students and scientific cooperation is now planned jointly on the basis of the multilateral agreement known as "CENTRAL", which was signed in Berlin in 2014 and, apart from our and your universities, also brings together partner universities in Budapest, Berlin and Warsaw.

Please allow me, then, to wish the Viennese alma mater all the best for years to come in the words of the traditional university greeting: Quod bonum, felix, faustum, fortunatumque eveniat!



Der Ausklang des 650. Gründungstags der Universität Wien fand dort statt, wo man am meisten über ihre Geschichte erfahren und lernen kann: im Universitätsarchiv.



Von Joseph J.Y. Sung, dem Vice-Chancellor der Chinese University of Hong Kong, erhielt die Universität Wien eine wertvolle Kalligraphie.



Anton Zeilinger, der Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und Professor an der Universität Wien, schenkte dem Rektor einen Stein von der Alten Universität in Wien, in der die Universität Wien bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts untergebracht war – heute beherbergt sie u. a. die ÖAW.



Links: Tomáš Zima, der Rektor der Karlsuniversität Prag, überreichte seinem Amtskollegen aus Wien eine Goldmedaille.

1.1.4 UVIECON 2015 – Global Universities and their Regional Impact

Datum: 13. März 2015
Ort: Kleiner Festsaal, Hauptgebäude der Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Auf den Eröffnungsfestakt folgte am Freitag, 13. März die internationale Konferenz *UVIECON 2015 – Global Universities and their Regional Impact*. Nach Begrüßungsreden von Sektionschefin Barbara Weitgruber, Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny und Rektor Heinz W. Engl hielt EU-Kommissar Johannes Hahn den Eröffnungsvortrag.

Dem folgten Vorträge von RektorInnen und PräsidentInnen bedeutender Universitäten aus Europa, dem asiatischen Raum und Amerika, wie z. B. Sir Leszek Borysiewicz von der University of Cambridge, Maria Helena Nazaré, President of the European University Association and University of Aveiro, Portugal, Robert Zimmer von der University of Chicago, Jan-Hendrik Obertz, Präsident der Humboldt Universität Berlin oder Joseph J.Y. Sung von der Chinese University of Hong Kong.

Die Konferenz widmete sich der Rolle globaler Universitäten und ihrer Impulse für die jeweilige Region. Die Universität Wien will ihr wirtschaftliches und gesellschaftliches Engagement ausbauen, denn aus der Zusammenarbeit mit der Praxis ergeben sich wieder Impulse für die Grundlagenforschung, deren Erkenntnisse wiederum essenziell sind, um Innovation zu schaffen.

Ziel der Konferenz war es, die Rolle globaler Universitäten als Impulsgeberinnen der regionalen Entwicklung zu beleuchten. Der Schwerpunkt der Vortragsthemen lag bei den ökonomischen sowie volkswirtschaftlichen Auswirkungen, aber auch soziokulturelle Einflüsse und kulturelle Impulse globaler Universitäten in ihrem regionalen Umfeld wurden behandelt. Die Ergebnisse der Konferenz wurden in einem Konferenz-Booklet zusammengefasst und veröffentlicht, welches das *Vienna Communiqué 2015* beinhaltet.

Am Abend des 13. März 2015 wurden die Mitglieder des *High Level Advisory Board* in Kooperation mit der Industriellenvereinigung zu einem Dinner in den Senatssaal der Universität Wien geladen. Im Rahmen dieses Dinners wurde zum Auftakt des Jubiläums die 650-Jahre-Sonderbriefmarke präsentiert sowie ein Sonderpostamt in der Aula des Hauptgebäudes installiert.



UVIECON Auditorium



Von links nach rechts: Vizerektor Heinz Fassmann, Robert J. Zimmer (Präsident der University of Chicago), Maria Helena Nazaré (Präsidentin der European University Association) und Leszek Borysiewicz (Vizekanzler der University of Cambridge)



Andreas Mailath-Pokorny, Stadtrat für Kultur und Wissenschaft in Wien, bei seiner Ansprache



EU-Kommissar Johannes Hahn bei seiner UVIECON Ansprache



Rektor Heinz W. Engl bei seiner UVIECON Ansprache



Barbara Weitgruber vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft



UVIECON Panel Discussion mit (v. li.): Robert J. Zimmer, Maria Helena Nazaré, Heinz W. Engl, Günter Thumser, Tony Chan, Oliver Lehmann



Beim UVIECON-Lunch



UVIECON-Registrierungsbereich

1.1.5 Dies Honorum 2015

Datum: 13. Mai 2015
Ort: Großer Festsaal, Hauptgebäude der Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Am Mittwoch, dem 13. Mai 2015 um 11.00 Uhr stand der *Dies Honorum*, ein Höhepunkt im Rahmen der akademischen Feierlichkeiten, im Festsaal der Universität Wien am Programm. An diesem Tag wurden fünf Promotionen *sub auspiciis Praesidentis rei publicae* sowie fünf Ehrendoktorate der Universität Wien im Beisein von Bundespräsident Heinz Fischer verliehen.

Vier hochverdiente WissenschafterInnen nahmen das Ehrendoktorat der Universität Wien an diesem Tag entgegen: Heinrich Honsell, John Boyer, Maxim Kontsevich, Martin Karplus, Chemie-Nobelpreisträger 2013, und Hanna Engelberg-Kulka. Ruth Klüger wurde das Ehrendoktorat der Universität Wien am 11. Juni 2015 verliehen.

Vor der Verleihung lud Rektor Heinz W. Engl die AkteurInnen zu einem kleinen Empfang im Rektorszimmer.

Die Verleihungen fanden im Großen Festsaal der Universität Wien statt, wo Heinz W. Engl, Rektor der Universität Wien, die Anwesenden begrüßte und den *Dies Honorum* mit seiner Rede feierlich eröffnete. Die gemeinsame Verleihung der Ehrendoktorate und der *Promotio sub auspiciis* ehre außerordentliche wissenschaftliche Leistungen am Beginn und am Höhepunkt einer Karriere, so Heinz W. Engl.

Paul Oberhammer, Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hielt die Laudatio auf Heinrich Honsell. In dieser hob er nicht nur die „glänzenden" wissenschaftlichen Leistungen des Juristen hervor, sondern bezeichnete ihn auch als „Humanisten", der das Ideal eines Rechtslehrers verkörpere. Der Rechtswissenschafter Heinrich Honsell war bis zu seiner Emeritierung 2007 zuletzt an der Universität Zürich Professor für Schweizerisches und Europäisches Privatrecht.

In seiner Rede betonte der Geehrte, dass in der heutigen Zeit der Kampf gegen Unrecht und Wertverlust wichtig sei und diese Prinzipien stets in der Lehre und Forschung präsent sein müssen.

Laudator Peter Becker, stv. Vorstand des Instituts für Geschichte, sprach für den *„faszinierenden, produktiven und hochreflektierten Gelehrten"* und Historiker John Boyer. Abgesehen von seinen wissenschaftlichen Leistungen, wobei die Lektüre seiner Bücher nach Peter Becker eine Freude sei, betonte er auch Boyers sozial-politische Aktivitäten. So habe dieser z. B. ein Förderprogramm für talentierte Jugendliche für eine College-Ausbildung initiiert. John Boyer ist Dekan an der University of Chicago. Er entwickelte ein Austauschprogramm für Studierende und Lehrende, mit dem er u. a. durch die Kooperation mit der Universität Wien die Anzahl an AuslandsstudentInnen an seiner Universität seit 1992 verdreifachen konnte. In seiner Forschung konzentrierte sich Boyer auf die Geschichte des modernen Europa, vor allem auf die Staaten, die Völker und die Gesellschaften in Mitteleuropa seit 1700.

Ludmil Katzarkov, Professor am Institut für Mathematik, hielt die Laudatio für den Mathematiker Maxim Kontsevich, in der er dessen herausragende wissenschaftliche Leistungen hervorhob. Maxim Kontsevich ist zurzeit Professor am Institut des Hautes Études Scientifiques (IHÉS) in Bures-sur-Yvette, Frankreich und Gastprofessor an der Rutgers University in New Brunswick, New Jersey, USA. Durch seine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Ludmil Katzarkov von der Fakultät für Mathematik ist er auch der Universität Wien verbunden. Seine Arbeiten bewegen sich im Umfeld der mathematischen Physik – oft Ideen aus dem Umfeld der Stringtheorie folgend. 1998 erhielt er die Fields-Medaille, die als „Nobelpreis" für Mathematik gilt.

Bernhard Keppler, Dekan der Fakultät für Chemie, bezeichnete in seiner Laudatio den Chemiker und Nobelpreisträger Martin Karplus als „Ausnahmewissenschafter". Die Arbeiten von Martin Karplus seien wichtige Beiträge auf dem Gebiet der physikalischen Chemie. Martin Karplus (geb. 1930 in Wien) floh nach dem „Anschluss" Österreichs mit seiner Familie über die Schweiz in die Vereinigten Staaten. Seit 1966 ist Karplus Professor an der Harvard University, 1979 übernahm er dort den Theodore-William-Richards-Lehrstuhl für Chemie. Seit 1995 ist er auch Professor am Institut de Science et d'Ingénierie Supramoléculaires (I.S.I.S) der Universität Louis Pasteur (Universität Straßburg I) in Frankreich. Am 9. Oktober 2013 wurde ihm gemeinsam mit Michael Levitt und Arieh Warshel „für die Entwicklung von Multiskalenmodellen für komplexe chemische Systeme" der Nobelpreis für Chemie zuerkannt.

Graham Warren, Leiter des Zentrums für Molekulare Biologie/MFPL, sprach seine Laudatio für die Mikrobiologin Hanna Engelberg-Kulka, in welcher er einen kurzen Überblick über die Forschungsleistungen der „als vielfältiges Vorbild für Studierende und KollegInnen dienenden Pionierin" gab. Hanna Engelberg-Kulka (geb. 1932 in Wien) ist seit 1985 Professorin am Institut für Mikrobiologie an der Hebrew University in Jerusalem, das sie seit 1994 auch leitet. Seit Anfang der 1990er-Jahre besucht Engelberg-Kulka regelmäßig die Max F. Perutz Laboratories der Universität Wien und der Medizinischen Universität Wien zum wissenschaftlichen Austausch. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Regulation der Genexpression in Prokaryoten und Eukaryoten, die Flexibilität des genetischen Codes sowie den programmierten Zelltod in Prokaryoten und Eukaryoten.

Harald Rindler, Dekan der Fakultät für Mathematik, trug die lateinische Gelöbnisformel vor. Bundespräsident Heinz Fischer lobte im Anschluss in seiner Ansprache das Wirken der *sub-auspiciis*-KandidatInnen als „Marathon-Leistungen" auf höchstem Niveau. Er forderte, dass die Wissenschaft stets den Menschen im Auge behalte, und WissenschafterInnen auch zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen nicht schweigen, sondern im Namen der Menschenwürde Stellung beziehen mögen.

Im Anschluss folgte die Ernennung der EhrendoktorInnen sowie die Überreichung der Urkunden und Ehrenringe an die PromovendInnen Lukas Riegler, Ľubica Hudáková, Katharina Hötzenecker, Stefanie Riemer und Martin Obradovits *sub auspiciis Praesidentis rei publicae*. Die PromovendInnen hatten alle Oberstufenklassen mit sehr

gutem Erfolg und die Matura mit Auszeichnung absolviert, auf alle Teile der Diplom- bzw. Bachelor- und Masterprüfungen sowie das Rigorosum ein „Sehr gut“ sowie Bestbeurteilungen bei der Diplom- bzw. Masterarbeit und Dissertation bekommen.

Im Namen der ausgezeichneten AbsolventInnen hielt die Musikwissenschafterin Katharina Hötzenecker, die sich in ihrer Dissertation mit Zeit in der Musik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigte, die Dankesrede. Ihr Dissertationsprojekt wurde durch ein Marietta-Blau-Stipendium finanziell unterstützt sowie mit dem Erich-Wenzl-Dissertationspreis ausgezeichnet. Seit 2014 war Katharina Hötzenecker auch Mitarbeiterin im Jubiläumsbüro der Universität Wien.

Musikalisch wurden die Feierlichkeiten durch Mitglieder der Wiener Philharmoniker mit Ausschnitten aus einer Serenade von Ludwig van Beethoven umrahmt. Nach der Bundes- und der Europahymne folgte der festliche Auszug. Bei einem anschließenden Sektempfang klang der *Dies Honorum* 2015 gemütlich aus.

Die EhrendoktorInnen im Kurzporträt

John Boyer (geb. 1946 in Chicago): 1975 PhD an der University of Chicago. Seit 1986 Vorsitzender des Rates für Advanced Studies, 1987–92 stellvertretender Dekan der Sozialwissenschaften, University of Chicago. Entwicklung eines erfolgreichen Austauschprogramms. 2004 Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, 2006 Österreichischer Staatspreis für Neuere Geschichte. Forscht zur Geschichte des modernen Europa.

Hanna Engelberg-Kulka (geb. 1932 in Wien): 1964 PhD und 1963–72 Dozentin an der Hebrew University, Israel. 1972–73 Eleanor Roosevelt Fellowship am Albert Einstein College of Medicine, New York. Seit 1972 an der Hebrew University, seit 1994 Leitung des Instituts für Mikrobiologie ebendort. In Kontakt mit den Max F. Perutz Laboratories. Forschungsinteressen: Regulation der Genexpression, Flexibilität des genetischen Codes.

Heinrich Honsell (geb. 1942 in München): 1969 Promotion, 1972 Habilitation an der Universität München. Bis 1977 Professor für Bürgerliches Recht an der Universität Bielefeld. 1977–89 Professor für Privatrecht und Römisches Recht an der Universität Salzburg. 1989–2007 Professor für Schweizerisches und Europäisches Privatrecht, Universität Zürich. 2007 Emeritierung. Korrespondierendes Mitglied der ÖAW.

Martin Karplus (geb. 1930 in Wien): 1953 Promotion am California Institute of Technology bei Linus Pauling (zweifacher Nobelpreisträger). 1953–55 Oxford University. 1955–60 University of Illinois. 1960–66 Columbia University. Seit 1966 Professor an der Harvard University. Seit 1995 auch Professor am Institut de Science et d’Ingénierie Supramoléculaires (I.S.I.S) in Straßburg, Frankreich. 2013 Nobelpreis für Chemie.

Maxim Kontsevich (geb. 1964 in Chimki, Russland): Studium der Mathematik, Lomonossow-Universität in Moskau. 1985 am Institut für Probleme des Informations-

transports in Moskau. 1992 Promotion, Universität Bonn. Derzeit Professor am Institut des Hautes Études Scientifiques (IHÉS) in Bures-sur-Yvette, Frankreich und Gastprofessor an der Rutgers University in New Brunswick, New Jersey, USA. 1998 Fields-Medaille.

Ruth Klüger (geb. 1931 in Wien): Klüger emigrierte 1947 in die USA und studierte in New York Bibliothekswissenschaften und Germanistik an der University of California, Berkeley. 1980–86 Professorin an der Princeton University, Professorin für Germanistik an der University of California in Irvine. Seit 1988 Gastprofessorin an der Georg-August-Universität Göttingen. 2005 war Ruth Klüger Dozentin im Rahmen der Tübinger Poetik-Dozentur. 2003 Gastprofessorin am Institut für Germanistik der Universität Wien.

Der Literaturwissenschafterin Ruth Klüger wurde das Ehrendoktorat der Universität Wien aus Termingründen am 11. Juni 2015 um 17 Uhr verliehen.

Die PromovendInnen im Kurzporträt

Katharina Hötzenecker (geb. 1982 in Linz): 2000 Matura an der Linz International School Auhof. Studium der Violine an der Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien. Konzerttätigkeit. 2005–10 Studium der Musikwissenschaft, Universität Wien. Marietta-Blau-Stipendium, Erich-Wenzl-Dissertationspreis. Anschließend Studium der Rechtswissenschaften in Linz und Mitarbeit im Jubiläumsbüro der Universität Wien.

Ľubica Hudáková (geb. 1985 in Bratislava, Slowakei): 2003 Matura am Gymnasium Pankúchova 6, Bratislava. Studium der Ägyptologie mit Nebenfächern aus Afrikanistik sowie Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien. 2009 Mitarbeit an FWF-Projekt zu Gräbern des Mittleren Reiches. 2013 Dissertation, Förderpreis der Dr. Maria Schaumayer-Stiftung. Seit 2014 am Institut für Ägyptologie und an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.

Martin Obradovits (geb. 1985 in Wien): 2004 Matura am BRG 6 Rahlgasse, Wien. Studium der Volkswirtschaftslehre, Universität Wien. Institut für Höhere Studien (IHS). 2010 PhD-Studium, Vienna Graduate School of Economics, Universität Wien. Forschungsaufenthalt an der Tel Aviv University. Seit September 2014 Postdoc an der Goethe Universität Frankfurt, wo er u. a. zu Konsumentensuche und vertikalen Marktbeziehungen forscht.

Lukas Riegler (geb. 1987 in Wien): 2005 Matura am Gymnasium St. Ursula, Wien. Studium der Technischen Mathematik, TU Wien. 2010 Doktoratsstudium der Mathematik, Universität Wien. Forschung zu Abzählproblemen rund um Alternierende Vorzeichenmatrizen (FWF-Projekt). 2014 Dissertation. Riegler unterrichtet „Angewandte Mathematik“ und „Angewandte Informatik“ am TGM in Wien.

Stefanie Riemer (geb. 1984 in Stockerau): 2002 Matura am BG/BRG Stockerau. Bachelorstudium „Environmental Biology and Animal Behaviour“ in Cambridge, England.

Diplomstudium Biologie/Ökologie und PhD-Stelle an der Universität Wien. Während des PhD-Studiums Gastwissenschafterin, seit Juli 2014 Postdoc in der „Animal Behaviour, Cognition and Welfare Research Group" der Universität Lincoln, England. Riemer forscht zu Verhalten und Emotionen bei Hunden.

1.1.5.A Rede des Rektors Heinz W. Engl beim Dies Honorum 2015

Sehr geehrter Herr Bundespräsident! Hohe Festversammlung!

Im Namen der Universität Wien darf ich Sie alle hier im Großen Festsaal zum heutigen Tag der Ehrungen, dem Dies Honorum 2015, begrüßen. Es wird im Rahmen der heutigen Feierlichkeit sowohl die Verleihung der promotiones sub auspiciis erfolgen, als auch die Verleihung der Ehrendoktorate.

Eine besondere Ehre für die Alma Mater Rudolphina ist es, dass die heutige Feier wieder in der Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer stattfindet, eines Absolventen der Universität Wien – Herzlich Willkommen an Ihrer Alma Mater!

Ich begrüße herzlich unsere fünf Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren:

- *John Boyer*
- *Hanna Engelberg-Kulka*
- *Heinrich Honsell*
- *Martin Karplus*
- *Maxim Kontsevich*
- *Ruth Klüger wird am 11. Juni das Ehrendoktorat verliehen.*

Ebenso herzlich möchte ich unsere fünf Sub-Auspiciis-KandidatInnen begrüßen, für die heute ein besonderer Tag ist:

- *Katharina Hötzenecker*
- *L'ubica Hudáková*
- *Lukas Riedler*
- *Stefanie Riemer*
- *Martin Obradovits*

Weiters begrüße ich:

- *die anwesenden Vertreter der Botschafter und aus der Politik,*
- *die Vorsitzende des Senats, Frau Univ. Prof. Dr. Gabriele Kucsko-Stadlmayer,*
- *die stellvertretende Vorsitzende des Universitätsrates, Frau Prof. Dr. Marlis Dürkop-Leptihn,*

- *selbstverständlich begrüße ich auch die DekanInnen und Zentrumsleiter der Universität Wien,*
- *die StudienprogrammleiterInnen sowie*
- *die VertreterInnen der HochschülerInnenschaft und die Mitglieder der Fakultäts- und Studienkonferenzen der Alma Mater Rudolphina,*
- *den Studienpräses*
- *ebenfalls begrüße ich die Ehrenbürger und Ehrensenatoren der Universität Wien, sowie*
- *den Alt-Rektor der Universität Wien, Georg Winckler.*

Der heutige Festakt verbindet die Ehrung unserer Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren für ihr wissenschaftliches Lebenswerk mit einer Auszeichnung hervorragender Absolventen des Doktoratsstudiums der Universität Wien, welche am Beginn ihres wissenschaftlichen Weges stehen.

Ehrendoktorate sind nicht nur eine Auszeichnung für die heute Geehrten, sondern es ist auch eine besondere Ehre für die Universität Wien, dass die Geehrten diese Auszeichnung angenommen haben. Dafür danke ich Ihnen, sehr geehrte künftige Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren, namens der Universität ganz besonders.

Während die Ehrendoktorandinnen und Ehrendoktoranden einzeln von den LaudatorInnen vorgestellt werden, werde ich Ihnen unsere Sub-auspiciis-KandidatInnen vorstellen.

Die Promotion sub auspiciis praesidentis ist eine spezifisch österreichische Form der Auszeichnung hervorragender Studienleistungen.

Rechtsgrundlage ist das Bundesgesetz über die Verleihung des Doktorates unter den Auspizien des Bundespräsidenten vom 5. März 1952.

Voraussetzungen für die Zulassung zu einer Promotion sub auspiciis praesidentis sind:

- *die Absolvierung der oberen Klassen einer höheren Schule mit Auszeichnung,*
- *die Ablegung der Reifeprüfung mit Auszeichnung,*
- *die Absolvierung der einschlägigen Studien mit Auszeichnung,*
- *bestmögliche Ergebnisse aller Prüfungen und*
- *Beurteilung der Dissertation und Ablegung sämtlicher Rigorosen bzw. der Abschlussprüfung/Defensio mit „sehr gut".*

Eine unserer Sub-auspiciis-KandidatInnen ist Frau MMag. Katharina Hötzenecker, geboren 1982 in Linz. Sie studierte von 1997 bis 2007 an der Universität für Musik und Darstellende Kunst das Diplomstudium Konzertfach Violine, das sie mit einstimmiger Auszeichnung ab-

schloss. Im WS 2005/06 nahm sie an der Universität Wien das Diplomstudium Musikwissenschaft auf.

Im WS 2010/11 begann Frau MMag. Hötzenecker an der Universität Wien mit dem Doktoratsstudium Philosophie im Dissertationsfach Musikwissenschaft. Die Dissertation mit dem Titel „Chronos und Kairos Zeitgestalten im Werk von Sofia Gubaidulina und Gerard Grisey" wurde von Prof. Herbert Seifert betreut und von den Beurteilern Prof. Theophil Antonicek und Prof. Regina Allgayer-Kaufmann approbiert.

Darin beschäftigt sich Frau MMag. Hötzenecker mit analytischer Grundlagenforschung im Umgang mit musikalischer Zeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand ausgewählter Werke von Sofia Gubaidulina und Gérard Grisey. Dabei wird die Frage nach dem Stellenwert der Ausgestaltung der quantifizierbaren Zeit, den Chronosgestalten, ebenso beantwortet, wie die Frage nach der Darstellung der Kairosgestalten, jener Darstellungsweise der Aspekte von Zeit, die über das rein Messbare hinausgeht. Die Defensio wurde am 25. Februar 2014 unter dem Vorsitz von Prof. Michele Calella mit Auszeichnung abgelegt.

Frau Mag. Ľubica Hudáková, wurde 1985 in Bratislava, Slowakei geboren.

Im WS 2003/04 begann Frau Mag. Hudáková mit dem Diplomstudium Ägyptologie an der Universität Wien und im WS 2008/09 mit dem Doktoratsstudium der Philosophie im Dissertationsfach Ägyptologie. Die Dissertation mit dem Titel "The Representations of Women in the Middle Kingdom Tombs of Officials – Studies in Iconography, Content and Status" wurde von Prof. Peter-Christian Jánosi betreut, von ihm und Prof. Helmut Satzinger beurteilt und untersucht die zwei-dimensionalen Frauendarstellungen im Dekorationsprogramm der Beamtengräber des Mittleren Reiches. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Entwicklung im Vergleich zum Alten Reich.

Die systematische Betrachtung des Dekorationsprogramms lässt dabei eine Reihe von Rollen erkennen, die den Frauen in der zweidimensionalen Kunst zugeschrieben werden. Die Defensio wurde am 6. Dezember 2013 unter dem Vorsitz von Prof. Klaus Dawidowicz mit Auszeichnung abgelegt.

Herr Mag. Martin Obradovits wurde 1985 in Wien geboren. Im WS 2005/06 begann er mit dem Diplomstudium Volkswirtschaftslehre an der Universität Wien. Seit SS 2009 betreibt Herr Mag. Obradovits parallel auch das Bakkalaureatsstudium Statistik an der Universität Wien. Im WS 2010/11 begann Herr Mag. Obradovits an der Universität Wien mit dem PhD-Studium an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Universität Wien im Dissertationsgebiet Volkswirtschaftslehre. Die Dissertation mit dem Titel "Essays on Oligopolistic Pricing" wurde von Prof. Maarten Janssen betreut und von den Beurteilern Dr. Marco Haan und Yossef Spiegel, PhD, approbiert.

Sie beschäftigt sich mit dem Preissetzungsverhalten von Oligopolen unter diversen Marktbedingungen und besteht aus drei Artikeln, welche sich mit der spezifischen Preisregulierung am österreichischen Tankstellenmarkt, der optimalen Preissetzung eines „upstream"-Monopo-

listen, der zwei technologisch differenzierte „downstream"-Firmen beliefert und dem Phänomen, dass die finalen Preise in vielen Märkten schneller auf positive als auf negative Produktionskostenschocks reagieren, befassen. Die Defensio wurde am 10. Juni 2014 unter dem Vorsitz von Prof. Gerhard Sorger mit Auszeichnung abgelegt.

Herr Dipl.-Ing. Lukas Riegler wurde 1987 in Wien geboren. Im WS 2005/06 begann er mit dem Diplomstudium Technische Mathematik, Studienzweig Mathematik in den Computerwissenschaften, an der Technischen Universität Wien.

Im WS 2010/11 begann Herr Dipl.-Ing. Riegler an der Universität Wien mit dem Doktoratsstudium der Naturwissenschaften im Dissertationsgebiet Mathematik. Die Dissertation mit dem Titel

"Simple enumeration formulae related to Alternating Sign Matrices, Monotone Triangles and standard Young tableaux" wurde von Prof. Fischer betreut und von den Beurteilenden Prof. Christian Krattenthaler und Prof. Alois Panholzer approbiert.

Sie beschäftigt sich mit dem Problem des Zählens von alternierenden Vorzeichenmatrizen fixer Größen, welches sich einerseits durch die Einfachheit der zugehörigen Abzählformel und andererseits durch die Komplexität ihres Beweises auszeichnet und interpretiert diese Matrizen als neue Form kombinatorischer Objekte. Anschließend führt die Dissertation, aufbauend auf Computerexperimenten, zu neuen Beweismethoden für allgemeinere kombinatorische Probleme. Die Defensio wurde am 5. Dezember 2014 unter dem Vorsitz von Prof. Josef Hofbauer mit Auszeichnung abgelegt. Seit WS 2012/13 betreibt Herr Dipl.-Ing. Riegler an der Universität Wien auch ein Lehramtsstudium in den Unterrichtsfächern Mathematik sowie Informatik und Informatikmanagement.

Frau Mag. Stefanie Riemer wurde 1984 in Stockerau geboren. Im SS 2003 begann sie zunächst mit dem Diplomstudium Biologie an der Universität Wien, das sie nach einem Semester unterbrach, um an der Anglia Ruskin University, Cambridge, das undergraduate Studium "Animal Behaviour And Environmental Biology" zu absolvieren. Nach Abschluss dieses Bachelorstudiums setzte sie ab WS 2006/07 das Diplomstudium Biologie, Studienzweig Ökologie, an der Universität Wien fort. Im WS 2009/10 begann Frau Mag. Riemer an der Universität Wien mit dem PhD-Studium im Dissertationsgebiet Biologie. Die Dissertation mit dem Titel „Individual differences in behaviour and cognitive performance in domestic dogs" wurde von Prof. Ludwig Huber betreut und von den Beurteilerlnnen Frauke Ohl (Universität Utrecht) und James Serpell (University of Pennsylvania) approbiert.

Frau Mag. Riemer behandelt darin individuelle Unterschiede in Verhalten und Kognition bei Haushunden. Dabei sind bedeutende Fragstellungen der Dissertation: die Verhaltensentwicklung von Border Collies, die zeitliche Stabilität verschiedener Maße für Impulsivität bei Hunden und die Lösungsstrategien von Hunden in einer kognitiven Aufgabe. Die Defensio wurde am 18. November 2014 unter dem Vorsitz von Prof. Monica Bright mit Auszeichnung abgelegt.

Sehr geehrte Kandidatinnen und Kandidaten!

Mit der heutigen Feier, mit dem feierlichen Rahmen, bringen der höchste Repräsentant der Republik, Herr Bundespräsident Heinz Fischer und die Universität ihre Wertschätzung für Ihre hervorragenden Leistungen zum Ausdruck. Wir sind stolz auf Sie, Sie sind Zeugnis dafür, dass von den Studierenden und den ForscherInnen dieser Universität außerordentliche Leistungen erbracht werden können.

Vielleicht empfinden Sie es ja auch als besondere Auszeichnung, dass in der heutigen Feier Ihre Ehrung mit jener von fünf bekannten WissenschafterInnen für ihr Lebenswerk erfolgt.

Es werden nun unsere Ehrendoktorinnen und Ehrendoktoren von folgenden PromovendInnen vorgestellt werden:

- *Dekan Paul Oberhammer hält die Laudatio für Prof. Heinrich Honsell*
- *Prof. Peter Becker hält die Laudatio für Prof. John Boyer*
- *Prof. Ludmil Katzarkov hält die Laudatio für Prof. Maxim Kontsevich*
- *Dekan Bernhard Keppler hält die Laudatio für Prof. Martin Karplus*
- *Prof. Graham Warren hält die Laudatio für Prof. Hanna Engelberg-Kulka*

1.1.5.B Dankesrede von Katharina Hötzenecker beim Dies Honorum 2015

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Herr Rektor, werte Festgäste!

Ich darf im Namen der hier promovierten nun abschließend unseren Dank übermitteln – an den Herrn Bundespräsidenten, an die Träger der universitären Institutionen, dabei insbesondere an unsere sehr verehrten Professorinnen und Professoren und last but not least an unsere Eltern, Familien und Partner.

Wenn wir heuer 650 Jahre Universität Wien feiern, so fokussieren die vielfältigen Festlichkeiten bzw. Aktivitäten auf besondere Aspekte im Wirkungsbereich der Alma Mater sowie auf spezifische Ereignisse in ihrer wechselvollen Geschichte – „timeless moments", zeitlose Momente im Sinne T.S. Eliots, die im historischen Fortlauf der Geschichte aufblitzen.

Einer jener Momente, der durch seinen Charakter des Rituals aus der vertakteten Zeit heraustritt, ist der heutige Tag. An ihm wird hervorragende wissenschaftliche Arbeit mit ihrem dauerhaften, zeitlosen Wahrheitsanspruch geehrt, Arbeit, die auf der personalen Ebene alle jene Augenblicke geistigen Erkennens, des wissenschaftlichen „Eurekas!" in ihrer Zeitlosigkeit reflektieren.

Neugier, Erkennen, Einsicht und Wissen sind Grundvoraussetzungen wissenschaftlicher Forschung, die sich nur in einem bestimmten Umfeld entfalten können. Die Universität Wien und besonders unsere Professoren haben durch ihr stetes Fordern, Fördern, Inspirieren, Kritisieren, Ermuntern oder auch geduldiges Warten eines solcher Umfelder geschaffen, das uns ermöglichte, diesen „timeless moments" nachzujagen und in unseren Dissertationen für die Nachwelt zu verzeitlichen.

Unser Dank soll aber auch an jene Institutionen ergehen, die durch ihre finanzielle Unterstützung in Form von Stipendien die vorliegenden Dissertationsschriften maßgeblich förderten bzw. überhaupt ermöglichten – in meinem Falle der OeAD und die Stiftung Dr. Robert und Lina Thyll Dürr. Ihre Vertreter weilen heute unter den Festgästen – un très grand merci!

Und schließlich der vielleicht persönlichste Dank sei an unsere Familien, Partner und Freunde gerichtet, die uns oft gut zuredeten und ermutigten, wenn sich wieder einmal alles spießte, uns immer wieder gleich einem Sicherheitsnetz aufgefangen haben, bzw. die uns ein Studium überhaupt erst ermöglichten, bzw. uns auch finanziell unterstützten.

Herzlichen Dank!



Festlicher Einzug



Bundespräsident Heinz Fischer lobte in seiner Ansprache das Wirken der *sub-auspiciis*-KandidatInnen als „Marathon-Leistungen" auf höchstem Niveau. Er fordert, dass die Wissenschaft stets den Menschen im Auge behalte, und WissenschafterInnen auch zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen nicht schweigen, sondern im Namen der Menschenwürde Stellung beziehen.



Mikrobiologin Hanna Engelberg-Kulka wurde zum Ehrendoktorat der Universität Wien vom Leiter des Zentrums für Molekulare Biologie, Graham Warren, beglückwünscht.

Unten: Der vollbesetzte Große Festsaal der Universität Wien, kurz vor Beginn der Veranstaltung.





Martin Karplus floh nach dem „Anschluss" Österreichs mit seiner Familie über die Schweiz in die Vereinigten Staaten. Seit 1966 ist Karplus Professor an der Harvard University und übernahm dort 1979 den Theodore-William-Richards-Lehrstuhl für Chemie.



Maxim Kontsevich ist derzeit Professor am Institut des Hautes Études Scientifiques (IHÉS) in Bures-sur-Yvette, Frankreich. Seine Arbeiten bewegen sich im Umfeld der mathematischen Physik – oft Ideen aus dem Umfeld der Stringtheorie folgend.



John Boyer (rechts) ist Dekan an der University of Chicago. In seiner Forschung konzentriert sich Boyer auf die Geschichte des modernen Europa, vor allem auf die Staaten, die Völker und die Gesellschaften in Mitteleuropa seit 1700.





Der sub-auspiciis-Ring

Musikalisch wurden die Feierlichkeiten durch Mitglieder der Wiener Philharmoniker mit Ausschnitten aus einer Serenade von Ludwig van Beethoven umrahmt.



Beim Dies Honorum 2015 wurden fünf Promotionen *sub auspiciis* sowie fünf Ehrendoktorate der Universität Wien verliehen.



Bundespräsident Heinz Fischer übergibt den *sub-auspiciis*-Ring an Musikwissenschafterin Katharina Hötzenecker.

Unten: Lukas Riegler, Ľubica Hudáková, Katharina Hötzenecker, Stefanie Riemer und Martin Obradovits (v.l.n.r.) bekamen die *Promotio sub auspiciis Praesidentis rei Publicae* verliehen.



1.1.6 Ehrendoktorat der Universität Wien für Ruth Klüger

Datum: 11. Juni 2015
Ort: Senatssaal, Hauptgebäude der Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Im Rahmen der akademischen Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr vergab die Universität Wien insgesamt sechs Ehrendoktorate an hochverdiente WissenschafterInnen. Fünf Doktorate wurden am *Dies Honorum* im Mai verliehen. Aus terminlichen Gründen erst am Donnerstag, dem 11. Juni, erhielt auch die international renommierte Schriftstellerin und Literaturwissenschafterin Ruth Klüger ein Ehrendoktorat der Universität Wien. Die Auszeichnung erfolgte – in Anwesenheit von Bundesminister Josef Ostermayer – durch Rektor Heinz W. Engl im Großen Festsaal der Universität Wien.

„Mit sieben Jahren durfte sie in ihrer Heimatstadt Wien auf keiner Parkbank mehr sitzen. Mit elf kam sie in ein KZ der Nationalsozialisten. Am Donnerstag, 11. Juni, erhält die in Wien geborene Schriftstellerin, Literaturwissenschafterin und Holocaust-Überlebende Ruth Klüger ein Ehrendoktorat der Universität Wien. Nach den Feierlichkeiten des Dies Honorum, bei dem bereits fünf WissenschafterInnen ein Doktorat erhielten, wird nun auch ihr die Auszeichnung für besondere akademische Verdienste verliehen. In der Bandbreite der Forschungsgebiete der Ausgezeichneten spiegelt sich die ‚Vielfalt und Forschungsstärke unserer Alma Mater Rudolphina' wider", so der Rektor der Universität Wien, Heinz W. Engl. Die Laudatio für die Ehrendoktorin hielt Konstanze Fliedl vom Institut für Germanistik.

Ruth Klüger (geb. 1931 in Wien) wurde 1942 im Alter von elf Jahren gemeinsam mit ihrer Mutter in mehrere Konzentrationslager deportiert. Zuerst kam sie nach Theresienstadt, anschließend war sie im KZ Auschwitz-Birkenau und danach in Christianstadt, einem Außenlager des KZ Groß-Rosen, gefangen. 1945 – kurz vor dem Kriegsende – gelang ihr die Flucht. Nach dem Krieg lebte sie mit ihrer Mutter im bayerischen Straubing, wo sie ein Notabitur ablegte. 1946 nahm sie als erst 15-Jährige ein Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Regensburg auf. Klüger emigrierte 1947 in die USA und studierte in New York Bibliothekswissenschaften und Germanistik an der University of California, Berkeley. Das Studium schloss sie 1952 mit dem Master of Arts ab. 1967 promovierte sie beim Barockforscher Blake Spahr. 1980–86 war sie Professorin an der Princeton University und danach Professorin für Germanistik an der University of California in Irvine sowie seit 1988 Gastprofessorin an der Georg-August-Universität Göttingen.

Als Literaturwissenschafterin hat sich Klüger intensiv mit Heinrich von Kleist befasst und war langjährige Herausgeberin der Zeitschrift „German Quarterly". 2005 war Ruth Klüger Dozentin im Rahmen der Tübinger Poetik-Dozentur. Auf Einladung von Wendelin Schmidt-Dengler war Klüger im Sommersemester 2003 Gastprofessorin am Wiener Institut für Germanistik, an dem sie regelmäßig Vorträge hielt.

1.1.6.A Rede des Rektors bei der Verleihung des Ehrendoktorats an Ruth Klüger

Sehr geehrte Festgemeinde!

Im Rahmen der akademischen Feierlichkeiten im Jubiläumsjahr 2015 sind wir im Festsaal der Universität Wien zusammengekommen aus Anlass der Verleihung des Ehrendoktorats an Frau Professorin Ruth Klüger. Ihre Teilnahme an der heutigen Feier ist ein Zeichen der Wertschätzung gegenüber der Ausgezeichneten; ihr gilt unsere Bewunderung und unser Dank für ihr Werk und ihr Wirken.

Im Namen der Universität Wien begrüße ich Sie, sehr verehrte Frau Prof. Klüger, sehr herzlich. Ich danke Ihnen, dass Sie sich bereit erklärt haben, die Ehrung der Universität Wien anzunehmen, was angesichts ihrer persönlichen Geschichte keine Selbstverständlichkeit ist. Ihre Ernennung zur Ehrendoktorin der Universität Wien vervollständigt die Ehrungen, am Dies Honorum, an dem je sechs Ehrendoktorate und Promotionen „sub auspiciis" in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten verliehen wurden. Da Sie an diesem Tag nicht teilnehmen konnten, wurde ein eigener für Ihre Feier gewählt.

Die Überreichung der Auszeichnung an Frau Professorin Klüger erfolgt in Anwesenheit des Herrn Bundesministers für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien Dr. Josef Ostermayer, den ich herzlich an der Universität begrüße.

Ich begrüße Frau Professorin Konstanze Fliedl vom Institut für Germanistik, die die Laudatio für Ruth Klüger halten wird.

Gemäß ihrer Satzung kann die Universität Wien an Personen, die aufgrund ihrer wissenschaftlichen Leistungen in Fachkreisen hohes Ansehen genießen und in ihrem Wirken einen Bezug zur Universität Wien aufweisen, ehrenhalber ein Doktorat verleihen.

Das wissenschaftliche und künstlerische Wirken von Frau Prof. Klüger wird von Prof. Fliedl dargestellt werden. Ruth Klüger ist auch, wie es die Satzung für ein Ehrendoktorat verlangt, mit unserer Universität verbunden. Sie unterrichtete im Sommersemester 2003 als Käthe-Leichter-Gastprofessorin am Institut für Germanistik und hat insbesondere die wissenschaftliche Arbeit mit den Studierenden in guter Erinnerung. Schon vor der Gastprofessur und danach hat es kollegial-freundschaftliche Kontakte zu ProfessorInnen des Instituts für Germanistik gegeben.

Aber auch wenn der Bezug von Frau Klüger zu Wien auf persönlicher Ebene als freundschaftlich zu bezeichnen ist, so kann ihr Verhältnis zur Stadt Wien und zur Universität Wien nie ein gänzlich unbelastetes sein. Vieles im Wien der Kindheit Ruth Klügers war judenfeindlich und – das muss an dieser Stelle klar ausgesprochen werden – die Universität Wien selbst war bereits in der Zwischenkriegszeit ein Epizentrum des Antisemitismus.

Es war und ist mir als Rektor der Universität Wien ein besonderes Anliegen, die bereits unter meinen Vorgängern Alfred Ebenbauer und Georg Winckler begonnenen zeitgeschichtlichen Forschungen zu dieser Thematik zu fördern und im Zuge der Programmentwicklung des Jubi-

läumsjahres der Aufarbeitung des Unrechts und dem Gedenken an die Opfer einen besonderen Stellenwert einzuräumen.

Ich möchte hier stellvertretend für die verschiedenen Projekte zur Rolle der Universität Wien im Nationalsozialismus auf zwei Jubiläumsausstellungen kurz eingehen, die beide dieses Ziel verfolgen:

Die von einem Team um Franz Stefan MEISSEL und Thomas OLECHOWSKI (beide von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien) konzipierte Ausstellung „Bedrohte Intelligenz – Von der Polarisierung und Einschüchterung zur Vertreibung und Vernichtung im NS-Regime" thematisiert den „Anschluss" 1938, die Nazifizierung der Hochschule sowie die Leiden der NS-Opfer an der Universität Wien. Die systematische Bekämpfung von als „jüdisch" und/oder „links" geltenden Personen auf universitärem Boden reicht aber, wie in der Ausstellung deutlich wird, bis weit vor 1938 zurück. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg herrschte an der Universität Wien eine aufgeheizte Stimmung, die immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führte. Nationalsozialistische Propaganda, paramilitärische Aufmärsche, aber auch antisemitisch inspirierte Intrigen gegen WissenschafterInnen prägten bereits in den 1920er-Jahren das Bild einer damals ganz und gar nicht friedlichen Universität. Die Ausstellung hat das Format einer Wandzeitung; es gibt sie zusätzlich in gedruckter Form als Zeitung. Diese liegt heute im Vorraum zum Festsaal zur freien Entnahme auf.

Die vom Mathematiker Karl SIGMUND und dem Philosophen und Historiker Friedrich STADLER kuratierte Ausstellung „Der Wiener Kreis – exaktes Denken am Rand des Untergangs" ist die erste umfassende öffentliche Darstellung der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des Wiener Kreises. Die Ausstellung dokumentiert den Wiener Kreis als eine nach allen Seiten hin offene interdisziplinäre Diskussionsgruppe. Mit seiner klaren Positionierung als Proponent der radikalen Moderne wurde der Wiener Kreis zum Ziel politischer Agitation reaktionärer und antisemitischer Gruppierungen. Ein zentraler Teil der Ausstellung widmet sich der Geschichte der rassischen und politischen Verfolgung, die zur Vertreibung und damit zur Zerstörung dieser wichtigen geistigen Strömung in Wien und Österreich führte. International wirkte der Kreis weiter. Heute ist er Teil des Kanons der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Ruth Klüger hätte wohl unter normalen Umständen an der Universität Wien studiert. Sie musste den Holocaust als Kind erleiden und hat durch einen Zufall überlebt; sie sagt „Was geschehen ist, ist im Kern unbegreiflich". Sie hat durch ihre wissenschaftliche Arbeit und insbesondere durch ihr dichterisches Oeuvre das Unbegreifliche für uns und für die Nachwelt verdichtet und unvergessen gemacht. Für Ruth Klüger gibt es keinen Trost, aber es bleibt, wie sie sagt, die Hoffnung, (ich zitiere auszugsweise) dass „ein weiteres Forschen, Dichten, Nachdenken und Diskutieren zu einer Erhellung über unser Tun führen möge, über die Möglichkeiten und Grenzen dieser unserer zwielichtigen, zweideutigen, zwiespältigen menschlichen Freiheit". Es sind gerade die Universitäten, an denen diese Erkenntnisarbeit getan werden muss.

Ich danke Ihnen, Frau Prof. Klüger, nochmals dafür, dass Sie das Ehrendoktorat der Universität Wien annehmen und bitte Herrn BM Ostermayer um seine Worte.

1.1.6.B Dankesrede von Ruth Klüger bei ihrer Verleihung des Ehrendoktorats

Wir Überlebende der großen jüdischen Katastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, die heutzutage die Shoah oder der Holocaust genannt wird, sind sozusagen ein Auslaufmodell. Nur ganz wenige von uns gibt es noch, und diese wenigen, zu denen ich gehöre, waren damals Kinder. Von Kindern möchte ich daher sprechen: Im Mai 1945, also vor 66 Jahren, gleich nach Kriegsende, schickte ich zwei Gedichte, die ich im KZ verfasst hatte und die von der Verfolgung und Vernichtung handelten, an die Hessische Post. Dazu einen Brief, in dem ich stolz verkündete, ich sei erst dreizehneinhalb Jahre alt, hätte jedoch schon mehr erlebt als andere mit fünfzig. (Die Gedichte hatte ich nicht geschrieben, denn ich hatte kein Schreibmaterial, sondern sie einfach verfasst und im Kopfe behalten und manchmal anderen Häftlingen aufgesagt.) Sie waren schön gereimt und in Strophen eingeteilt, wie ich es von der klassischen deutschen Lyrik gelernt hatte. Denn in Wien, vor der Verschickung im Jahre 1941, als wir von einer Wohnung in die andere mussten, alle mit verängstigten Erwachsenen vollgestopft, und ich gezwungenermaßen schulfrei hatte, vertrieb ich mir die Zeit mit dem Auswendiglernen von Versen. Ich wusste also, wie man das macht. Und meinte, mit der sprachlichen Kontrolle, die in solchen Kompositionen steckt, zu beweisen, dass ich kein verschrecktes, bewusstloses Opfer gewesen war sondern eine, die sich über Wasser halten und aufmerksam beobachten konnte. Also eine, die man ernst nehmen sollte und die in Zukunft mitreden wollte. Ich lese Ihnen eines der beiden vor:

DER KAMIN

Täglich hinter den Baracken
Seh ich Rauch und Feuer stehn.
Jude, beuge deinen Nacken,
Keiner hier kann dem entgehn.
Siehst du in dem Rauche nicht
Ein verzerrtes Angesicht?
Ruft es nicht voll Spott und Hohn:
Fünf Millionen berg‘ ich schon!
Auschwitz liegt in meiner Hand,
Alles, alles wird verbrannt.

Täglich hinterm Stacheldraht
Steigt die Sonne purpurn auf,
Doch ihr Licht wirkt öd und fad,

Bricht die andre Flamme auf.
Denn das warme Lebenslicht
Gilt in Auschwitz längst schon nicht.
Blick zur roten Flamme hin:
Einzig wahr ist der Kamin.
Auschwitz liegt in seiner Hand,
Alles, alles wird verbrannt.

Mancher lebte einst voll Grauen
Vor der drohenden Gefahr.
Heut' kann er gelassen schauen,
Bietet ruh'g sein Leben dar.
Jeder ist zermürbt von Leiden,
Keine Schönheit, keine Freuden,
Leben, Sonne, sie sind hin,
Und es lodert der Kamin.
Auschwitz liegt in seiner Hand,
Alles, alles wird verbrannt.

Hört ihr Ächzen nicht und Stöhnen,
Wie von einem, der verschied?
Und dazwischen bittres Höhnen,
Des Kamines schaurig Lied:
Keiner ist mir noch entronnen,
Keinen, keine werd ich schonen.
Und die mich gebaut als Grab
Schling ich selbst zuletzt hinab.
Auschwitz liegt in meiner Hand,
Alles, alles wird verbrannt.

1944

Ich lese diese Verse hier zum ersten Mal laut vor, weil ich sie bis jetzt vor dem salbungsvollen Mitleid bewahren wollte, das dem gesprochenen Wort zuteilwird, mehr als dem gedruckten. Doch nun sind sie schon so verjährt, dass ich meine, die zwölf- bis dreizehnjährige Autorin, die ich damals war, mit einem kurzen Kommentar schützen zu können. Das Thema war natürlich zu groß und schwer für ein Kind, aber es war kein Thema, das ich mir ausgesucht hatte, sondern eines, das ich aufgetischt bekam und ich versuchte es zu bewältigen, indem ich darüber Reime machte. Ich möchte damit sagen, dass mir und den anderen Kindern die Ungeheuerlichkeit dessen, was in den Lagern vorging, klar war. Wir haben nicht somnambulistisch vor uns hingedöst, wir waren hellwach, wir Kinder, vielleicht nie wieder so hellwach wie damals.

Wenn man von „verlorener Kindheit" spricht oder davon, dass man den Kindern ihre Spielplätze und Spielsachen geraubt hatte und ähnlichen Lappalien, so lenkt man ab von dieser Ungeheuerlichkeit und verringert den Respekt vor denen, einschließlich der Kinder, die damals klarsichtig gelebt haben und den Verstand nicht verloren, den man ja zum Bespiel beim Gedichtemachen braucht. Es gibt auch gelegentlich die Unterstellung, dass wir gar nicht wussten, was los war. (Ich schnappte ja sogar übertriebene Zahlen auf, wie sie eben hörten: In Auschwitz wurden insgesamt eineinhalb Millionen Juden vergast, nicht fünf, wie in meinem Gedicht.) Oder dass man ja die Mutter dabei hatte, es kann also gar nicht so arg gewesen sein. Solche Reaktionen reichen nicht an das Gefühl heran, an das ich mich so lebhaft erinnere, dieses Gefühl der Zwölfjährigen in Auschwitz-Birkenau und der Dreizehnjährigen in Groß-Rosen, das sich so zusammenfassen lässt: „Ich hab ein Leben, es ist meins, es hat erst angefangen, nehmt es mir nicht, es gehört mir; was ihr alles sonst genommen habt, die Wohnung, aus der wir rausgeschmissen wurden, das Geld der Eltern in der Bank und alle unsere Sachen, der schöne Garten der Großeltern, könnt ihr alles haben, wer will das schon, könnt ihr behalten, is wurscht, aber dieses Leben, ich geb's nicht auf, ich hab Angst, ich will noch was lernen – und auch eine große Wut hab ich." Das war das Grundgefühl. Und wenn ich heute von Respekt rede, so meine ich nicht etwa einen Respekt, den Sie vor mir, der Erwachsenen, Altgewordenen, haben sollten – den müsste ich mir schon durch eigene Leistung verdienen –, sondern den ich vor dem Kind bewahre, das ich damals war und das ganz gut denken konnte und sich trotzig bewährte und bestand.

Ein paar Verse aus den erwähnten Gedichten erschienen dann auch in der Zeitung, zusammen mit einem kunstvoll zerrissenen Stück meines Briefs. Mein Gedicht war verkürzt, meine Aussage verstümmelt und vor allem mit einem larmoyanten Kommentar versehen worden, der mich beschämte. „Einzelne Strophen", so hieß es, „eignen sich nicht zur Veröffentlichung, denn sie eröffnen das ganze unbeschreibliche Elend, in das die Seele eines Kindes gestoßen wurde." Diese Logik war mir unklar. Warum, so fragte ich mich, haben sie nicht das ganze Gedicht gedruckt, oder sogar alle beide? Ich war unter anderem beleidigt, weil ich keine Antwort und kein Belegexemplar bekommen hatte. Ich hatte auf ein Wort der Anerkennung gehofft, zumindest der Erkennung, ich wollte ein Gesicht haben. Und ein Gesicht war auch da, aber nicht meines, eine Zeichnung, die nicht ich war, sondern der Sammelbegriff, wie so ein Kind auszusehen hatte, mit weitaufgerissenen Augen, vermutlich schreiend. Eigentlich wollte ich, dass sich jemand nach mir erkundigt, fragt, wie's war, wie's mir geht und was ich sonst noch geschrieben hatte. Denn so wie's dastand, genierte ich mich einfach. Ich kam mir vereinnahmt, sogar an den Pranger gestellt vor.

Wenn man die Zeugen nicht befragt, oder, wenn man sie befragt, ihnen dann nicht zuhört, sobald sie ausführlich werden wollen, sondern den eigenen Gefühlen den Vorrang gibt, wie das auch heute noch oft bei der Auswertung von „oral history" geschieht, so stellt sich leicht eine Verdrehung des Geschehens ein. Diejenigen, die nicht dabei gewesen waren, hielten noch lange nach dem Krieg selbst die erwachsenen Überlebenden für unzuverlässig, weil angeblich zu sehr geschädigt durch das Erlebte. Wie viel mehr die Kinder. Mit meinem Ärger und meiner Beschämung über diese erste Veröffentlichung, so kindisch sie gewesen sein mögen, hatte ich etwas erfasst, was richtig war. Denn das Desinteresse für die Autorin, die nur eine Quelle war für die Erschütterungsfähigkeit der Herausgeber, war nicht zufällig, sondern eher typisch. Kinder hatten keine rechte Identität, deshalb musste man sich auch nicht für ihre Beiträge bedanken, schon in dieser frühen Phase der Erinnerung war mehr Gerede als Sprache und nicht so sehr Trauer als rührseliges Gewäsch.

Freilich war das während und nach dem Krieg oft so: Man hat die Ermordung von einer ganzen nichtpolitischen Zivilbevölkerung wenn nicht beiseitegeschoben, so doch irgendwie komprimiert, vielleicht weil der Gedanke unerträglich war, aber vielleicht auch, weil man mit Trauer über die Gefallenen und mit Stolz über die Politischen, die Widerstandskämpfer im KZ, reden konnte, aber was ließ sich schon über jüdische Hausfrauen und Kinder sagen, als dass sie Pech gehabt hatten?

In den 50er-Jahren trat dann ein ermordetes Kind lebhaft vors Auge der Öffentlichkeit: Anne Frank. Anne Frank war jedoch eben keine Überlebende, niemand, mit dem man sich auseinandersetzen musste und – ein springender Punkt – man musste sich nicht einmal mit ihren KZ-Erfahrungen auseinandersetzen, denn das Buch handelt ja nicht davon, es handelt vom Versteck vor der Verschleppung. Zwar hing sein enormer Erfolg vom Wissen ab, dass Anne Frank ein Opfer des Massenmords war, aber gerade das machte es möglich, ihre überaus scharfsinnigen Aufzeichnungen zu sentimentalisieren. Sie war ein Opfer, vor dem man nicht zurückschrecken musste. Das, was ihr nach dem Versteck im Amsterdamer Hinterhaus zustieß, wurde erst Jahre nach der Veröffentlichung des Tagebuchs recherchiert und die Details, die zu ihrem Tod führten wurden nie so bekannt und hatten nie dieselbe Ausstrahlung wie ihre eigenen Worte über das enge Zusammenleben vor dem Entdecktwerden. Man konnte sie beweinen und man konnte bereuen. Die Vorstellung ihrer Verschickung und ihres frühen Todes konnte man dazu denken oder auslassen, mit so vielen oder so wenigen Einzelheiten, wie man wollte. Von ihr kam keine Gegenrede mehr. Und doch hat sie es mit ihrem schriftstellerischen Talent und ihrer akuten Beobachtungsgabe allen Kindern von damals leichter gemacht zu sprechen und gehört zu werden.

Die Wörter, die uns immer einfallen, wenn wir die über das Gedenken an die Shoah sprechen, sind „vergessen", „erinnern", „verzeihen". Ich möchte versuchsweise auf ein anderes Wort hinsteuern, nämlich das Wort, das Sigmund Freud hier in Wien auf jenen psychologischen Prozess angewendet hat, wenn der Mensch nicht zurechtkommt mit dem, was ihm oder ihr zugestoßen ist (oder was er getan hat) und es auf eine Weise beiseiteschiebt, die es nicht etwa zerstört – denn das geht nicht – aber es so aufbewahrt, dass es sich nicht dem Bewusstsein und der Vernunft zur Verfügung stellt. Und das mit Recht – denn die Vernunft ist in solchen Fällen hilflos geworden. Ich spreche natürlich vom Verdrängungsprozess.

Freud hat den Begriff „verdrängen" auf den Einzelnen, das Individuum, angewendet. Doch auch eine Gesellschaft kann Teile ihrer Vergangenheit verdrängen. Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Wir denken zuerst an den Versuch das Geschehene zu vergessen – ich sage „Versuch", weil es ja nicht gelingt: das, was geschehen ist, verschwindet nicht, es geistert nur. Man leugnet also einfach, dass das, womit man nicht fertig wird, stattgefunden hat. Im Englischen verwendet man das Wort „suppress" für diesen Freud'schen Begriff, denn das Englische hat kein richtiges Wort für „verdrängen". Aber das Deutsche ist besser, denn es meint ja, Beiseiteschieben, nicht Unterdrücken; das Beiseitegeschobene ist nachbarlich anwesend. Wenn man es pauschal abstreitet, wird man schnell entlarvt, und darum waren die Holocaustleugner von Anfang an unglaubwürdig, das Beweismaterial war überwältigend. Der Massenmord war keine verborgene Leiche im Keller. Er war schlicht nicht zu übersehen.

Verdrängen kann aber auch andere Formen annehmen. Wenn wir nicht umhin können, die Faktizität des Geschehenen anzuerkennen, dann versuchen wir es so zu deuten, dass es erträglich, wenn auch verfälscht wird, zum Beispiel durch Sentimentalisieren, eine Form von Entschärfung.

Dazu eignen sich besonders die Kinder, die toten wie die überlebenden. Da nimmt dann ein weinerliches, rückgewandtes Mitgefühl dem Entsetzen über das Vorgefallene den Stachel und verwandelt es in eine Stärkung der eigenen moralischen Überlegenheit. Oder man verfremdet die Zeugen und feindet sie an. Wenn wir Kinder die Geschichte unserer Jahre unter den Nazis anders erzählten als es sich die Erwachsenen zurechtgelegt hatten oder unerwünschte Fragen über das Verhalten eben dieser Erwachsenen stellten, dann wurde man, wenn man Glück hatte, nicht ernst genommen und beiseite geschoben (also „verdrängt", in eine Ecke gedrängt) – irgendwie mundtot gemacht, weil man annahm, dass wir nicht genug wissen konnten und sowieso keine Meinung zu haben hatten; oder wir wurden sogar beschimpft: „Du hast's faustdick hinter den Ohren", sagte mir eine Deutsche verächtlich noch in den frühen 50er-Jahren. Man hat die Opfer seither zu Märtyrern stilisiert. Daran dachte man anfangs noch nicht. Doch auch das ist eine Form der Verdrängung, indem man der äußersten Sinnlosigkeit einen Sinn abgewinnt.

Noch eine Art der Bewältigung, die der Verdrängung Vorschub leistet, ist die Relativierung. Wir reihen das Verbrechen ein, finden ihm einen Platz in der Geschichte der Untaten. Doch das Ausmaß des Holocaust sprengt alle Rahmen und Raster.

Das sogenannte Euthanasieprogramm, das am Anfang des großen Blutbads stattfand, verdeutlicht einen Aspekt, der es von anderen Massakern unterscheidet, nämlich ein Element der nationalen oder völkischen Selbstzerfleischung.

Ich rede jetzt einmal ausdrücklich nicht von Juden oder Zigeunern, sondern von Opfern, die in die unerhörte Kategorie „unnütze Esser" eingestuft wurden.

Die ersten experimentellen Gaskammern kann man in Österreich bequem besichtigen, an einer Gedächtnisstätte unweit von hier, Hartheim bei Linz, – Linz, eine europäische Kulturhauptstadt. Sie waren nicht besonders geheim gehalten, in keinen dumpfen Kellern versteckt, sie hatten Fenster und lagen zu ebener Erde. Da wurden Behinderte aus dem eigenen Volk, Deutsche und Österreicher, von ihren Landsleuten beseitigt. Darunter auch viele Kinder. Das

waren körperlich und geistig behinderte Kinder, oder autistische Kinder, es waren auch einfach asoziale, sogenannte „schwer erziehbare Kinder" darunter, Kinder, die Krach in der Schule gemacht haben.

Man muss sich vorstellen, was das heißt: unnütze Esser. Es heißt, dass man den eigenen Kindern nicht den Bissen im Mund gegönnt hat. Der normale Instinkt, meinen wir, ist ja, Kinder zu beschützen und ihnen zu helfen. Sie sind herzig und hilflos. Es ist ein Naturgesetz, dass jede Tierart sich zu vermehren sucht, oft mit dem Opfer von erwachsenen Individuen der Spezies. Nicht nur die Eltern, auch die Herde oder das Rudel, verbürgt ihr Weiterleben. Doch in Großdeutschland, einschließlich Österreich, wurden während der Naziherrschaft nicht nur sogenannte „andersrassige" Kinder getötet, sondern auch die eigenen deutschen, wenn sie „unnütze Esser" waren. Nicht nur vereinzelte, sondern sehr viele, von bezahlten Tätern. Und hier setzt mein Verständnis aus. Nur eine Verbindung wird immer deutlicher: Auch mit der Vernichtung der Juden wurde ja ein Teil der eigenen Zivilbevölkerung aus der deutsch-österreichischen Gesellschaft beseitigt.

Schoßhunde sind auch unnütze Esser und wurden nicht massenvernichtet im Nazi-Europa. Überhaupt waren Haustiere unter den Nazis nicht verboten – obwohl man ihnen zu essen geben muss. – (Im Gegenteil, sie waren sozusagen höhere Wesen als Juden, denn Juden mussten die ihren abgeben, Juden waren nicht würdig, Hunde zu halten.) Was sich hier als Sparsamkeit und notwendige Maßnahme zur Erhaltung der Rassenzucht tarnte und in dem Massenmord an Zivilisten mündete, war in Wahrheit ein Menschenhass und eine Menschenverachtung, die man mit Schlagwörtern wie „nie wieder" oder mit Mahnmalen oder mit Sühnezeichen oder – ja, auch mit Gedenktagen, wie wir hier einen feiern – nicht in den Griff bekommt.

Ein berühmtes jüdisches Sprichwort lautet: „Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt." Es ist ein schöner Satz, ein poetischer Satz, er lässt sich genießen, doch mit dem Massenmord ist er unvereinbar. Sicher hat es unzählige tapfere Menschen gegeben, die gefährdete Kinder gerettet haben, und sie verdienen es, dass wir sie ehren und feiern, aber eine Welt, in der ein Kind leben bleibt und neunhundertneunundneunzig Kinder mit voller Absicht ermordet werden, eine solche Welt ist nicht „gerettet" im Sinne unseres Spruchs. Ich bin eine dieser Einzelfälle und habe nie die Erleichterung gekannt, dass durch mein Überleben das Grausen am Mord meiner Altersgenossen aufgewogen und widerlegt ist. Solche Widersprüche bleiben für meinesgleichen im Gedächtnis eintätowiert.

Der Kern der Sache bleibt unbegreiflich, trotz der vielen nüchtern wissenschaftlichen und passioniert dichterischen Analysen, die seither erschienen sind. Wir brauchen sie alle, aber sie genügen nicht. Wie kam es zum Völkermord? Wirtschaftliche Gründe? Es gab ärmere Länder, wo sowas nicht passierte. Unwissenheit? Die Täter hatten ein relativ hohes Bildungsniveau. Sie waren keine Analphabeten und hatten entweder eine religiöse oder eine humanistische Erziehung gehabt, die leider nicht standhielt. Aber wieso und warum nicht? Die frühen Jahre üben ja angeblich einen bleibenden Einfluss auf uns aus. Auf die Täter traf das nicht zu. Sie hatten nichts erlebt, was mit ihrem späteren Tun in Einklang zu bringen wäre. Sie kamen aus einer Gesellschaft, die zwar fünfzehn oder zwanzig Jahre vorher einen Krieg verloren hatte, aber einen Verlierer gibt es in jedem Krieg. Das erklärt nicht, wie es zu dieser Umkehrung aller Werte mitten in Europa kam. Weder andächtiges Schweigen noch Reue, Andacht oder auch Hass und

Verachtung geben uns Antwort auf die Fragen, die die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts uns stellt.

Und so belassen wir es bei der festen Überzeugung, dass jetzt alles anders ist. Das stimmt sogar, ich muss mich nur umschauen und an das Wien meiner Kindheit denken, eine düstere, feindselige Stadt, wo man als Jude wie in einem Belagerungszustand vegetierte, wo ich alles verlor, auch den Vater und den Bruder und schließlich in den Tod abtransportiert wurde, dem ich dann merkwürdiger- und ausnahmsweise entging. Heute bin ich hier willkommen, ich darf sogar im Parlament darüber sprechen. Aber wieso? Wo und was sind die Quellen, die vom Damals und die vom Jetzt? Was hat sich im Denken geändert und auf welche Weise? Was war der Ursprung des Genozids?

Wie der Holocaust möglich war, bleibt ein ungelöstes Rätsel. Es ist im Grunde das Rätsel der menschlichen Freiheit. Wir sind nicht vorprogrammiert, wie sich herausstellte, ein Rechtsstaat bleibt nicht unbedingt ein Rechtsstaat, und seine Bewohner können ihre Vorstellungen und Absichten jederzeit über den Haufen werfen und es sich anders überlegen. Meistens sind wir stolz auf dieses Selbstbestimmungsvermögen und meinen, es führt zum Fortschritt und zum Guten. Manchmal führt es ins abgrundtief Böse. Der Holocaust gähnt wie ein schwarzes Loch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Ich habe im Laufe eines langen Lebens einiges darüber gelesen, auch ein bisschen darüber geschrieben, bin aber zu keinen Schlussfolgerungen gekommen und fand gewiss keinen Trost. Trotzdem bleibt die Hoffnung, dass weiteres Forschen, Dichten, Nachdenken und Diskutieren zu einer Erhellung führen möge über unser Tun und Lassen, das heißt, über die Möglichkeiten und Grenzen dieser unserer zwielichtigen, zweideutigen, zwiespältigen menschlichen Freiheit.



von li.: Matthias Meyer (Dekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät), Rektor Engl und Ruth Klüger



Germanistin Konstanze Fliedl



Bundesminister Josef Ostermayer



Die Empfängerin des Ehrendoktorats Ruth Klüger



Vor dem eigentlichen Festakt lud Rektor Heinz W. Engl die Ehrendoktorin Ruth Klüger noch zu einem Empfang ins Rektorszimmer ein. Im Bild, 1. Reihe (v.l.n.r.): Rektor Heinz W. Engl, Ruth Klüger und Bundesminister Josef Ostermayer; 2. Reihe: Matthias Meyer, Dekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Laudatorin und Germanistin Konstanze Fliedl, die Vorsitzende des Senats Gabriele Kucsko-Stadlmayer, Vizerektor Heinz Faßmann, Vizerektorin Susanne Weigelin-Schwiedrzik und Wissenschaftsreferent der Stadt Wien, Hubert Christian Ehalt.

1.1.7 Abschlussfestakt des 650-Jahr-Jubiläums

Datum: 29. Oktober 2015
Ort: Festsaal im Rathaus der Stadt Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Der Bürgermeister der Stadt Wien, Michael Häupl und der Rektor der Universität Wien, Heinz W. Engl luden ausgewählte Gäste zum feierlichen Abschlussfestakt am 29. Oktober 2015 in den Festsaal des Wiener Rathauses.

Bereits am 20. Oktober 2015 hatte Rektor Heinz W. Engl zusammen mit ORF-General Alexander Wrabetz und Raiffeisen-Obmann Erwin Hameseder im Rahmen der Pressekonferenz *650-Jahr-Jubiläum: Ziele, Bilanz und Ausblick* im Senatssaal Bilanz gezogen. Neben einem kurzen Rückblick auf die Highlights des Jahres mit Ergebnissen und Zahlen zum Jubiläum wurde im Rahmen der Konferenz auch ein Ausblick auf die kommenden Jahre präsentiert. Die Gäste erhielten einen Jubiläumsbericht mit den Highlights des erfolgreichen Jahres, der dank eindrucksvollem Bildmaterial einen Einblick in das umfassende Programm bietet.

Zum Auftakt des Abends im Rathaus der Stadt Wien begrüßte Rektor Heinz W. Engl die für die einzelnen Jubiläumsprojekte verantwortlichen MitarbeiterInnen der Universität Wien bei einem Vorempfang um 18.00 Uhr im Nordbuffet des Rathauses. Etwa 100 Personen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Universität Wien stimmten sich während der Ansprachen von Rektor Heinz W. Engl und dem wissenschaftlichen und inhaltlichen Projektleiter des Jubiläumsjahres, Dieter Schweizer, auf den feierlichen Abend ein.

Um 18.30 Uhr wurde dem Publikum Einlass in den mit Blumenarrangements geschmückten Festsaal gewährt. Eine zentrale optische Rolle in der Dekoration spielte die prachtvolle Dahlie *Universität Wien*, welche zu diesem Anlass erstmals präsentiert wurde. Die Dahlie entstand anlässlich des Jubiläums der Universität Wien in Zusammenarbeit mit der Firma Dahlien-Kultur D.J. Gerhard Wirth und wurde am 12. September 2015 feierlich getauft. Eine vom botanischen Garten der Universität Wien beauftragte botanische Illustration der Dahlie *Universität Wien* bildete auch das Sujet des Einladungsbillets.

Der Einladung zahlreich gefolgt waren VertreterInnen der Kirchen, der Gerichtshöfe, der Botschaften, Abgeordnete zum Nationalrat, RektorInnen der österreichischen Universitäten, Forschungseinrichtungen und Pädagogischen Hochschulen, VertreterInnen des Bundes, der Stadt bzw. des Landes Wien sowie die Kooperationspartner der Universität Wien im Jubiläumsjahr wie die Erste Bank Österreich, die Raiffeisenbank Niederösterreich-Wien und die Vienna Insurance Group.

An 19 Tischen in Bühnennähe wurden den Ehrengästen von MitarbeiterInnen des Veranstaltungsmanagements ihre Plätze zugewiesen. An den 51 weiteren Tischen galt freie Platzwahl. Jeder Tisch war festlich eingedeckt, sodass jeder einzelne der 650 Gäste bequem sitzen und dem Programm folgen konnte.

Der Abend wurde musikalisch von einem jungen, mehrfach preisgekrönten Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper, Andrea Carroll mit *Je veux vivre* aus der Oper *Roméo et Juliette* von Charles Gounod eingeleitet.

Birgit Dalheimer, Alumna der Universität Wien und Wissenschaftsredakteurin bei Ö1 (ORF) moderierte den Abend, bedankte sich für die Einladung der Stadt Wien und der Universität Wien, in Kooperation zwischen Bürgermeister Häupl, der an diesem Abend von Stadtrat Mailath-Pokorny vertreten wurde, und Rektor Engl. Sie begrüßte alle FunktionsträgerInnen der Universität Wien, namentlich die Vorsitzende des Universitätsrates, Eva Nowotny und die scheidende Vorsitzende des Senats der Universität Wien, Gabriele Kucsko-Stadlmayr, die Angehörigen der Universität Wien, die Vorsitzenden der beiden Betriebsräte und die VertreterInnen der ÖH und Altrektor Tuppy, ehemaliger Rektor der Universität Wien, ehemaliger Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, aber auch Präsident der Akademie der Wissenschaften und des FWF.

Im Anschluss ergriff Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny in Vertretung von Bürgermeister Michael Häupl das Wort, der sich entschuldigen ließ, da er aufgrund von dringenden Koalitionsverhandlungen im Rahmen der Landtagswahlen in Wien unabkömmlich war, und gab schließlich an Rektor Heinz W. Engl weiter, der das Jubiläumsjahr kurz Revue passieren ließ.

Rektor Heinz W. Engl betonte noch einmal das Anliegen der Universität Wien, der Öffentlichkeit einen Einblick in die Arbeit an der Universität zu geben und damit zu zeigen, welche gesellschaftliche und wirtschaftliche Wirkung und Strahlkraft von dieser Arbeit ausgehen. In der positiven Resonanz der Öffentlichkeit sah Rektor Heinz W. Engl einen klaren Auftrag an die Universität Wien, einige der Aktivitäten aus dem Jubiläumsjahr in den nächsten Jahren fortzuführen. Die richtigen Fragen zu stellen, sei gerade in Zeiten, in denen immer wieder neue Herausforderungen entstehen, entscheidend, um so die Antworten und die Entwicklung der Gesellschaft zukunftsorientiert gestalten zu können. Dafür brauche Österreich, brauche Europa starke Universitäten, die wirtschaftlich und politisch unabhängig agieren können, betonte Rektor Engl.

Barthélémy Jobert, Präsident der Universität Paris-Sorbonne, Paris-IV beglückwünschte die Universität Wien mit einer charmanten Rede, wie, so Jobert, sie eine ältere Schwester an ihre etwas jüngere Schwester richten würde. Aus heutiger Sicht seien sich die beiden Institutionen ähnlich. Sie würden dieselben Werte, dieselben Ziele teilen, zeigte sich der Präsident der Universität Paris-Sorbonne überzeugt. Er sprach von der Zukunft der Jugend, die den Universitäten anvertraut sei und von der gemeinsamen Sorge um Universalität, in der Pflicht der Universitäten zu Enzyklopädismus, vereint in der Leidenschaft für Forschung und Lehre.

Während einer kurzweiligen Moderation von Birgit Dalheimer wurde die Vorspeise serviert. Es folgte ein Musikalisches Intermezzo, *Fin ch'han dal vino* von W. A. Mozart

aus der Oper *Don Giovanni*, gesungen vom Schweizer Bariton Manuel Walser, ebenfalls junges Mitglied des Ensembles der Wiener Staatsoper.

Die Festrede mit dem Titel *Blüte, Niedergang und neuer Aufstieg – Reflexionen über 100 Jahre Wissenschaft und Forschung* hielt der Physiker Arnold Schmidt. Österreichs Wissenschaft und Forschung habe sich in den letzten Jahrzehnten beachtlich gut entwickelt. Dies gelte ganz besonders für die jubilierende Universität Wien. Sie wäre äußerst erfolgreich im Rekrutieren von hervorragenden WissenschafterInnen und der Förderung neuer Forschungsfelder. Die Implementierung neuer Strukturen wäre mit Energie vorangetrieben worden, insbesondere auch in Richtung eines Tenure-Track-Systems. Die Universität Wien sei auf einem guten Weg und die wissenschaftlichen Leistungen Österreichs erführen wieder hohe internationale Anerkennung, resümierte Arnold Schmidt. Er zeigte sich zuversichtlich und voll der Hoffnung, dass diese Aufwärtsbewegung weiterhin anhalten würde.

Nach dem auf die Festrede folgenden kulinarischen Intermezzo, dem Hauptspeisenbuffet, boten Andrea Carroll und Martin Walser ein musikalisches, *La ci darem la mano* von W. A. Mozart. Mit dem Video *Best of 650* zog das Jubiläumsjahr in seiner beeindruckenden Vielfältigkeit noch einmal im Schnelldurchlauf vor den Augen des Publikums vorbei.

Birgit Dalheimer stellte im Anschluss die bereits eingangs erwähnte Dahlie *Universität Wien* vor, die anlässlich des 650-jährigen Jubiläums der Universität Wien eigens vom international renommierten Wiener Betrieb Dahlien-Kultur Wirth gezüchtet und vom Rektorat ausgewählt worden war. Dahlien spielen in der Botanik eine wichtige Rolle. Aufgrund ihrer Vielzahl an Sorten lässt sich das Phänomen genetischer Variabilität an ihnen besonders gut demonstrieren. Im Botanischen Garten der Universität Wien werden seit vielen Jahren verschiedene Sorten-Gruppen der Dahlien gezeigt.

Die Alumna Katrin Jumiko Leitner, die eigens aus Tokio angereist war, wurde danach von der Moderatorin auf der Bühne begrüßt. Im Jubiläumsjahr versammelten sich erstmals AbsolventInnen der Universität Wien an einem virtuellen Ort: in der *Worldwide Alumni Map* der Universität Wien. Diese interaktive Online-Plattform zeigt auf, wo in der Welt Uni-Wien-AbsolventInnen leben und welche Berufe sie ausüben. Katrin Jumiko Leitner – Japanologin und an einer Universität in Japan tätig – war die Alumna mit der größten örtlichen Distanz zu ihrer Alma Mater, die sich auf der *Worldwide Alumni Map* registriert hatte.

Nach dem Dessert folgten die Schlussreden, die einen klaren Auftrag enthielten. Senatsvorsitzende Gabriele Kucsko-Stadlmayer und die Universitätsratsvorsitzende Eva Nowotny erhielten das Wort.

Gabriele Kucsko-Stadlmayer bedauerte, dass ihre Tätigkeit in der Universitätsleitung zu Ende gehe. Sie wurde am auf den Abschlussfestakt folgenden Montag als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg angelobt. Sie teilte mit,

dass sie den Senatsvorsitz an Michael Viktor Schwarz von der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät übergeben würde, der wenige Tage zuvor zu ihrem Nachfolger gewählt worden war. In ihrer Rede nahm sie auf die aktuelle Flüchtlingskrise und auf die Menschenrechte Bezug. Die Europäische Menschenrechtskonvention sei ein fester Orientierungsrahmen für die Politik. Nur wenn dieses System stabilisiert und weiter entwickelt würde, könne man extremistischem Gedankengut den Boden entziehen und hoffentlich ein Auseinanderbrechen Europas verhindern. Dieses Anliegen könne auch universitäre Forschung und Lehre wirksam unterstützen, zeigte sich Gabriele Kucsko-Stadlmayer überzeugt. Beides, Menschenrechte und Universität, seien Produkte der Vernunft. Abschließend dankte sie schon im Voraus im Namen des Senats all jenen, die ihr Engagement für die Universität nicht nur im Jubiläumsjahr, sondern auch künftig hochhalten würden.

Eva Nowotny betonte, dass in der globalen Wissenschaftsgesellschaft Universitäten Orte der Wissenschafts- und Lehrfreiheit seien. Sie wären dem Leitbild einer offenen und toleranten Gesellschaft verpflichtet und würden einen entscheidenden Beitrag zu dessen gelebter Praxis leisten. Die globale Dimension von Wissenschaft, die in den meisten Fächern der Universität Wien selbstverständliche Alltagsrealität sei, müsse der Gesellschaft und der Politik aber immer wieder neu vermittelt werden. Da die Universitäten in Österreich überwiegend vom Staat finanziert würden, sei es daher eine ganz wichtige Aufgabe – bei aller Bedeutung des globalen Auftrags – die Akzeptanz für die Anliegen der Universität Wien in Österreich, in Wien und in der Gesellschaft im Allgemeinen zu erhöhen. So sei es ein permanenter Auftrag an uns alle und es müsse jedenfalls gelingen, das Momentum des Jubiläumsjahres auch in die nüchterne Alltäglichkeit zu überführen. Ziel sei es, die Universität Wien und ihre Erfolge in Forschung und Lehre nicht nur abzusichern, sondern ständig weiter zu entwickeln und in der Öffentlichkeit verstärkt sichtbar zu machen, betonte Eva Nowotny.

Im musikalischen Finale, der Festkomposition von Thomas Daniel Schlee, *Im Traumton* entführte das Blechbläserensemble der Anton Bruckner Privatuniversität Linz unter der Leitung von Gerhard Fluch das Publikum in eine Klangwelt, in der Musik zur Gleichzeitigkeit wurde.

Zum Abschied erhielt jeder Gast zur Erinnerung ein Geschenk. Zur Auswahl standen dabei eine DVD des Neujahrskonzerts 2015 – war doch die Universität Wien zum ersten Mal der Schauplatz für zwei Ballettaufzeichnungen – oder die CD *Mahlers 8. Sinfonie: Die Sinfonie der Tausend* – ein Livemitschnitt des im Großen Saal des Wiener Konzerthauses aufgeführten Festkonzerts des Chors und Orchesters der Universität Wien –, weiters das Buch *1365 – 2015 – 2065. Etwas andere Geschichten der Universität Wien*, in dem die 650-jährige Geschichte der Universität Wien in 14 Stationen aus studentischer Perspektive beleuchtet und der unterschiedliche Erwerb von Wissen im Laufe der 650 Jahre und die räumlichen Veränderungen der Universität innerhalb der Stadt Wien ins Blickfeld gerückt werden und zwei Flaschen Jubiläumswein, eine Weißwein-Cuvée aus Grüner Veltliner und Sauvignon blanc und eine Rotweincuvée aus

Zweigelt und Cabernet Sauvignon kreiert von den Bisamberger Jungwinzern. Die Weine wurden exklusiv für das Jubiläum der Universität Wien gekeltert und in einer limitierten Edition produziert.

Kurz vor Mitternacht endete die Veranstaltung und in „Opernball-Tradition" durfte das Publikum den Blumenschmuck mit nach Hause nehmen.

- Moderation: Birgit Dalheimer (Alumna der Universität Wien, Wissenschaftsredakteurin Ö1/ORF)
- MusikerInnen: Andrea Carroll (Sopran), Manuel Walser (Bariton), Eric Melear (Klavier), Joachim Brandl (Viola), Blechbläserensemble der Anton Bruckner Privatuniversität Linz unter der Leitung von Gerhard Fluch
- Catering: Wiener Rathauskeller

1.1.7.A Rede des Rektors Heinz W. Engl beim Abschlussbankett im Rathaus

Sehr geehrter Herr Stadtrat, liebe Angehörige der Universität Wien, sehr geehrte Festgäste!

Die Universität Wien kann heute Bilanz über zahlreiche Aktivitäten im Zusammenhang mit ihrem 650-Jahr-Jubiläum ziehen und ich meine, dass diese Bilanz eine sehr positive ist. Es ist gelungen, die am Beginn der Planung des Jubiläumsjahres formulierten Ziele zu erreichen, insbesondere:

- *Die Relevanz von Forschung, insbesondere von Grundlagenforschung, für die Weiterentwicklung der Gesellschaft aufzuzeigen,*
- *die Rolle der Universität für die Bildung künftiger Generationen bewusst zu machen sowie,*
- *ein positives Bild von den aktuellen Leistungen der Universität und ihrer Angehörigen einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.*

Um diese Ziele zu erreichen haben wir im Jubiläumsjahr unsere Türen weit geöffnet, um die Vielfalt der Fächer, Studien und Forschungsvorhaben zu zeigen und Einblicke in die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen für die Wissenschaften gewinnen zu können. Insgesamt 95.000 Personen haben an Veranstaltungen im Jubiläumsjahr teilgenommen. Viele konnten über die über 900 Medienberichte erreicht werden.

In die Planung und Durchführung des 650-Jahr-Jubiläums waren alle 19 Fakultäten und Zentren sowie sämtliche Dienstleistungsbereiche der Universität Wien involviert.

Im Program Advisory Board mit RepräsentantInnen aus all diesen Bereichen wurden Ideen kreiert, in Projekte gegossen und die Durchführung geplant. Bereits die gemeinsame Vorbereitungsarbeit hat die Identifikation mit der Universität, die eben mehr ist als ein Dach über Fakultäten und Instituten, wesentlich gestärkt.

Einige zentrale Schwerpunkte seien hier nochmals kurz beispielhaft erwähnt:

- *12. bis 14. Juni: CampusFestival, 33.000 BesucherInnen an einem Wochenende! WissenschafterInnen der Universität Wien präsentierten ihre Arbeit und die Wiener Bevölkerung war mit Begeisterung dabei.*

  Die ÖH hat ebenfalls sich und ihre Arbeit dort präsentiert und zahlreiche Studierende haben das Campus Festival besucht. Auch wenn das Motto der ÖH „es gibt nichts zu feiern" vielleicht etwas anders gemeint war, stimme ich jedenfalls zu, dass der Zweck der Jubiläumsveranstaltungen nicht das Feiern war, sondern das Erreichen der eingangs genannten Ziele. Vielleicht werden die umfangreiche Information der Öffentlichkeit und die damit verbundene Diskussion über Leistungen, aber auch über Probleme der Universität(en) einen Beitrag zur Lösung eben dieser Probleme leisten.

- *Programmschwerpunkt Gendergerechtigkeit: Es vergingen 532 Jahre bis zur schrittweisen Öffnung der Universität für Frauen. Mit dem Programmschwerpunkt „Gendergerechtigkeit" legte die Universität Wien besonderes Augenmerk auf die Förderung von Chancengleichheit. Ein Höhepunkt war jedenfalls für mich die Deklamation des Elfriede-Jelinek-Textes „Frauen – Aus – Schluss" im Arkadenhof, in dem bisher mit einer Ausnahme ausschließlich männlicher Wissenschafter durch Büsten gedacht wird.*

  Die bevorstehende Ehrung von zunächst sieben Wissenschafterinnen der Universität im Arkadenhof durch künstlerisch hochwertige Denkmale ist ein bleibendes Symbol über das Jubiläumsjahr hinaus.

- *Auch der Geschichte der Universität wurde durch zahlreiche Ausstellungen und Buchpublikationen Raum gegeben, insbesondere der „dunkelsten Phase des 20. Jahrhunderts". Diese kritische Reflexion der eigenen Geschichte hat gerade für eine Universität besondere Bedeutung.*

- *Neben einer würdigen Eröffnungsveranstaltung am Jahrestag der Gründung wird vielen wohl die Verleihung von 7 Ehrendoktoraten in Verknüpfung mit der Sub-auspiciis-Promotion von AbsolventInnen in Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten in Erinnerung bleiben. Es ging dabei um die Verknüpfung der Ehrung wissenschaftlicher Lebenswerke mit der besonderer Leistungen am Beginn wissenschaftlicher Karrieren.*

Das Motto des Jubiläumsjahres „Wir stellen die Fragen. Seit 1365." war vielleicht etwas riskant, weil es natürlich die Replik „… und wir geben die Antworten" geradezu herausforderte, aber interessante Fragen zu stellen ist der entscheidende Schritt in der Forschung und universitäre Bildung soll zum Fragenstellen, ja auch zum „In-Frage-Stellen" erziehen.

All dies kann nur im Diskurs mit der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft erfolgen; die Universität Wien sieht sich als global orientierte Universität, die gerade deshalb auch in mannigfacher Weise in die Region wirkt: „Global Universities and their Regional Impact" – unter diesem Motto tagten im März zum Auftakt des Jubiläums u. a. Rektoren der Universitäten Berlin, Cambridge, Chicago, Dublin, Hongkong und Prag an der Universität Wien. Heute ist Prof. Barthélémy Jobert, Präsident der Universität Paris-Sorbonne, unser Gast.

Das Vienna Communiqué fasst die Ergebnisse der Referate und Diskussionen dieser Eröffnungskonferenz zusammen. Seine Schlusspassage lautet:

"High quality research and research-led education at universities are among the best assets that a society can invest in. Universities educate the next generations of responsible citizens who are able to adapt to rapid change and formulate new approaches that are vital in a world in which knowledge becomes rapidly outdated and where unforeseen new challenges appear. In

a time of crises, universities have a key role to play in Europe's revival – and they must be listened to in the debate about Europe's future.

Europe needs strong universities, which are economically and politically autonomous to make sustainable contributions for Europe to remain strong and competitive. In order to achieve this, they have to be active on the global scale."

Diesen Final Conclusions, wie auch den zentralen Messages des Vienna Communiqué, fühlt sich die Universität Wien auch in Zukunft verpflichtet: Einerseits kommen entscheidende Innovationen aus der Grundlagenforschung, wie auch zahlreiche im Jubiläumsjahr präsentierte Beispiele aus der Geschichte der Universität Wien zeigen. Andererseits kommen gerade aus Fragestellungen aus Wirtschaft und Gesellschaft oft wichtige Impulse für die Grundlagenforschung!

Gerade die neuen Fragestellungen aus der Gesellschaft an die Wissenschaft, etwa die sogenannten „Grand Challenges", fordern die Kooperation über Fachgrenzen hinaus. Interdisziplinarität auf Basis starker Disziplinen ist eine Chance gerade für die Universität Wien mit ihrer großen fachlichen Breite.

Gerade eine global orientierte Universität wirkt in besonderer Weise in ihrer Region – durch ihre internationale Zusammensetzung und Diversität, die zur Offenheit der Universitätsstadt Wien einen wichtigen Beitrag leisten, durch den Transfer global orientierter Forschung in Wirtschaft und Gesellschaft und durch international orientierte Absolventinnen und Absolventen. Die mit Internationalität verbundene Offenheit ist heute wichtiger denn je.

Es gibt kein Fest, kein Jubiläum ohne Musik, insbesondere in Wien: Zum Auftakt des Jubiläumsjahrs tanzte das Wiener Staatsballett im Rahmen des Neujahrskonzerts im Hauptgebäude der Universität und gab uns damit weltweite Sichtbarkeit.

Ein weiterer Höhepunkt waren die Aufführungen von Mahlers 8. Sinfonie im Konzerthaus – durch Chor und Orchester der Universität Wien mit mehr als 400 Studierenden und MitarbeiterInnen der Universität.

Das Jahr 2015 war nicht nur durch das Jubiläum gekennzeichnet, sondern vor allem auch durch die Vorbereitung der Leistungsvereinbarung mit dem Bund als Grundlage für die Finanzierung der Universität für die kommenden drei Jahre. Der Rahmen wird eng sein, Spielraum für Neues muss sich die Universität erarbeiten. Dies erfordert Kooperationen am Standort und deren organisatorische und finanzielle Absicherung, etwa im Zukunftsprojekt „LehrerInnenbildung neu".

Zur Weiterentwicklung der in Wien auch durch das starke Engagement der Stadt sehr gut aufgestellten Life Sciences wird die Universität Wien eine noch engere Vernetzung insbesondere mit der Medizinischen Universität und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in diesem Gebiet anstreben. Damit werden wir auch in Zukunft wesentliche Beiträge zur Stärkung des Forschungs- und Wirtschaftsstandortes Wien und der Region insgesamt leisten.

Dank und Resumée:

Die richtigen Fragen zu stellen ist gerade in Zeiten, in denen immer wieder neue Herausforderungen entstehen, entscheidend, um so die Antworten und die Entwicklung der Gesell-

schaft zukunftsorientiert gestalten zu können. Die Ideen zum heurigen Jubiläumsprogramm kamen von Vielen und auch die erfolgreiche Umsetzung war das Ergebnis zahlreicher Beiträge.

Ich darf nun die Gelegenheit nutzen, um für diese Beiträge zu danken. Ich danke

- *Senatsvorsitzender Gabriele Kucsko-Stadlmayer und der Vorsitzenden des Universitätsrats, Eva Nowotny, für die gute Zusammenarbeit in diesem Jahr;*
- *den Fakultäten und Zentren der Universität Wien, den DekanInnen und Zentrumsleitern sowie den von Ihnen benannten Mitgliedern des Program Advisory Boards und allen beteiligten MitarbeiterInnen der unterschiedlichen Fachbereiche und Institute;*
- *den beteiligten Dienstleistungsbereichen der Universität Wien, allen voran der Dienstleistungseinrichtung Öffentlichkeitsarbeit und dem Veranstaltungsmanagement; dem Jubiläumsbüro der Universität Wien unter der Leitung von Prof. Dieter Schweizer, dem die Ehrenbürgerschaft der Universität Wien verliehen wird, sowie dem gesamten Team, koordiniert durch Falk Pastner; dem Büro des Rektorats, insbesondere Cornelia Blum, für die effiziente Koordination aller Agenden und für zahlreiche Ideen;*
- *dem High Level Advisory Board bestehend aus hochrangigen Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Kultur für ihre wertvollen Ratschläge;*
- *den Sponsoren und Kooperationspartnern der Universität Wien für ihre finanzielle und ideelle Unterstützung!*
- *der Stadt Wien, insbesondere der Kulturabteilung (MA 7), Referat Wissenschafts- und Forschungsförderung, Stipendien, unter der Referatsleitung von Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt, welche unterjährig die Universität mit diversen Förderungen (wie beispielsweise für Ausstellungen, Buch- und Filmprojekte und Förderungen im Rahmen des Campus Festivals) unterstützt hat.*

Die Stadt Wien wird zudem mit der geplanten Realisierung des Gästehauses den Wiener Universitäten auch der Universität Wien ein besonders nachhaltiges „Geschenk" machen. Dies ist ein Beitrag und ein wichtiges Symbol, um die Universität Wien künftig in ihrer internationalen Orientierung und Vernetzung zu bestärken!

1.1.7.B Rede von Jobert Barthélémy, Rektor der Université Paris-Sorbonne beim Abschlussbankett im Rathaus

Ich möchte hiermit einige Worte im Namen der Universität Sorbonne an die Universität Wien richten, wie sie eine große Schwester an ihre kleine Schwester richtet. In diesem Jahr zelebriert die Universität Wien ihr 650. Jubiläum. Wir sind um mehr als hundert Jahre älter, genauer gesagt um 112 Jahre, die Sorbonne wurde 1253 gegründet. Dieser Umstand erlaubt es uns zwar auf unsere jüngere Schwester herabzuschauen, aber wir beneiden sie auch: Innerhalb einer Familie werden oft die Jüngeren von ihren Eltern bevorzugt, sind sie doch oft lebendiger und intelligenter. Sie profitieren von den Errungenschaften der Älteren, emanzipieren sich besser und früher! Aus heutiger Sicht aber sind wir uns doch recht ähnlich. Zwei alte Damen, zwei vielleicht unwürdige alte Damen, die dieselben Werte, dieselben Ziele teilen, und die sich sehr ähneln. In dieser sich wandelnden Welt, beobachten, entdecken und gestalten wir seit mehreren Jahrhunderten die Zukunft. Die Zukunft der Jugend, die uns anvertraut wird: Ist es nicht wunderbar, dass unsere Kinder, unsere Studentinnen und Studenten immer gleich jung sind, immer die Jugend besitzen, die lernt, sich öffnet, unternimmt und ihre alten Eltern jung hält, darunter ihre Professorinnen und Professoren? Die Zukunft des Wissens, das wir hervorbringen, der einzelnen Wissenschaften, der Naturwissenschaften, der Geisteswissenschaften, der Sozialwissenschaften, der sich stets entwickelnden Rechtwissenschaften, der neuen Technologien … Die Universität Wien und die Universität Sorbonne, wir sind vereint in unserer Sorge um Universalität, in unserer Pflicht um Enzyklopädismus, vereint in unserer Leidenschaft für Forschung und Lehre, kurz in unserer Verpflichtung für die Zukunft, die eines Tages unsere Vergangenheit bilden wird. In diesem Sinne wünsche ich in aller Anerkennung, Wertschätzung und Freundschaft, der Universität Wien alles Gute zum Geburtstag, und für die Zukunft weiterhin so viel Erfolg wie bisher in ihrer langen Vergangenheit.

1.1.7.C Aufstieg, Niedergang und neue Blüte – Reflexionen über 100 Jahre Wissenschaft und Forschung. Festrede von Arnold Schmidt beim Abschlussbankett im Rathaus

Im Rahmen des Festakts anlässlich des 650. Geburtstags der Universität Wien hielt Gottfried Schatz einen höchst eindrucksvollen Vortrag. Mit großer Trauer mussten wir vor kurzem zur Kenntnis nehmen, dass er einer schweren Erkrankung erlag. Sein Hinscheiden ist in mehrfacher Hinsicht ein sehr schmerzlicher Verlust. Gottfried Schatz war nicht nur ein brillanter Wissenschafter. Er war auch ein profunder Denker und Akteur im Bereich von Wissenschaft und Forschung im Allgemeinen.

Ich zitiere aus seinem Vortrag im März dieses Jahres:

„Die Heimat des Forschers ist nicht das gesicherte Wissen, sondern dessen äußerste Grenze, wo Wissen dem Unwissen weicht."

„In der Realität beschäftigt sich nur eine kleine Minderheit, nämlich die aktiven Forscher, mit dem Verwandeln von Unwissen in Wissen. Und in dieser Minderheit ist wiederum nur eine winzige Elite, der es vergönnt ist, das höchste Ziel eines Wissenschafters zu verwirklichen, nämlich neues Unwissen zu schaffen: etwas zu entdecken, von dem wir nicht wussten, dass wir es nicht wussten."

„Es braucht Menschen, die sehen, was nicht jeder sieht, dabei aber denken, was noch niemand gedacht hat."

„An einer idealen Universität sollte man Lehrende und Studierende kaum voneinander unterscheiden können. Beide sollten gemeinsam forschen und miteinander und voneinander lernen".

1956, als ich begann Physik an der Universität Wien zu studieren, wären mir die meisten dieser Aussagen befremdlich erschienen. In nebelhafter Ferne lag die eindrucksvolle Aufstiegszeit von Österreichs Wissenschaft und Forschung, die in den 80er-Jahren des 19. Jahrhundert begann und durch den 1. Weltkrieg schwersten Schaden nahm. Das vielfach noch immer sehr bedeutende intellektuelle Leben der nächsten zwei Jahrzehnte fand durch Austrofaschismus und nationalsozialsozialistische Herrschaft sein definitives Ende.

Für Jahrzehnte blieb diese Periode der Hochblüte weitgehend unbeachtet. Erst allmählich begann man sich für sie zu interessieren. Im Rahmen des heurigen Jubiläums haben sich eine beachtliche Anzahl von Veranstaltungen und Publikationen eingehend mit ihr beschäftigt und ihr den gebührenden Rang zugewiesen.

1956 war der Staatsvertrag gerade ein Jahr alt. Der materielle Wiederaufbau war im Wesentlichen abgeschlossen, der kulturelle machte Fortschritte, dem intellektuellen wurde geringe Beachtung geschenkt. Und der moralische war über zarte Anfänge noch nicht hinaus gekommen.

Die Universitäten und andere wissenschaftliche Einrichtungen waren generell in schlechtem Zustand. Mit ihren überkommenen Strukturen waren sie kaum fähig, sich den Herausforderungen der neuen Zeit zu stellen.

Umso bemerkenswerter ist eine Initiative, die unmittelbar nach Kriegsende gestartet worden war: Im November 1945 kam es in der Chemical Society in London zu einer denkwürdigen Versammlung, in der mit Unterstützung von weltbekannten Wissenschaftern wie Karl Menger, Viktor Hess, Lise Meitner, Otto Löwi, Erwin Schrödinger und vielen anderen, die Zuversicht ausgedrückt wurde, dass Österreichs wissenschaftliches Leben bald wiedererstehen würde. Rückgekehrte Emigranten waren die wesentlichen Organisatoren einer Enquete über die Lage des wissenschaftlichen Lebens in Österreich, die im November 1948 im Festsaal des Wiener Rathauses unter der Patronanz von Theodor Körner, Bürgermeister von Wien, stattfand. In einer Denkschrift wurde die Schaffung eines Österreichischen Forschungsrats gefordert.

Das Medienecho war groß und diverse Gremien begannen an der Umsetzung dieses Vorschlags zu arbeiten. Aber der Gesetzesentwurf verschwand sang- und klanglos nach kurzer Zeit. Zur Gründung eines Österreichischen Forschungsrats kam es erst zwei Jahrzehnte später.

Mir eröffnete das Studium eine neue Welt. Nach anfänglicher Orientierungslosigkeit gewann ich langsam ein gewisses Maß an Vertrautheit und registrierte mit Staunen die unterschiedliche Qualität des Gebotenen. So beeindruckten mich einige mathematische Vorlesungen sehr. Das Institut für Radiumforschung, an dem ich mehrere Praktika absolvierte, faszinierte mich von Anfang an. Der Stiegenaufgang des Institutsgebäudes war mit handsignierten Fotos der berühmtesten Physiker der 1. Hälfte des 20. Jahrhundert geschmückt, die eindrucksvoll an die Zeit der aktiven Teilnahme des Instituts am Aufstieg der Kernphysik erinnerten. Gegründet 1910, verdankte es seine Existenz im Wesentlichen einer großzügigen Spende des Industriellen Carl Kupelwieser. Erst ein volles Jahrhundert später gab es in Österreich eine Unterstützung der wissenschaftlichen Forschung von ähnlichem Ausmaß. 2011 spendete Peter Bertalanffy dem IST Austria 10 Millionen Euro.

Eine unerwartete Neuorientierung ergab sich für mich aus einer Ferialpraxis in einem Labor der Fa. Siemens-Schuckert, in dem eine kleine Gruppe von Physikern an Silizium arbeitete, einem Element, das damals gerade zum wichtigsten Material der Halbleitertechnik aufgestiegen war. Ich war hingerissen von der Thematik, dem Arbeitsstil und dem freundschaftlichen Umgang der führenden Leute dieses Labors untereinander. Am Ende meines Aufenthalts war mir klar, dass ich das Physikstudium zu Recht gewählt hatte.

Nach einiger Suche fand ich einen Professor an der TU Wien, Karl Michael Koch, der sich für Halbleiterphysik interessierte und bereit war, mich als Dissertant aufzunehmen. Die Arbeitsbedingungen stellten sich als dürftig heraus und ich war froh, die Dissertation 1962 abschließen zu können. Ein positiver Aspekt war, dass Prof. Koch als einflussreicher Promotor der von ihm ins Leben gerufenen Ludwig Boltzmann Gesellschaft, die Gründung eines Instituts für Festkörperphysik betrieb. Dieses Institut, großzügig gefördert durch die Stadt Wien, wurde 1965 von Bürgermeister Franz Jonas feierlich eröffnet. Unter seinem langjährigen Direktor Karlheinz Seeger, Professor an der Universität Wien, wurde dieses Institut eine der erfolgreichsten Neugründungen dieser Zeit und zur Wiege der Halbleiterphysik in Österreich.

Mein lang gehegter Plan ins Ausland zu gehen wurde durch ein Angebot der University of York (UK) Wirklichkeit. Dazu kam die Attraktion auf einem brandneuen Gebiet, nämlich der Quantenelektronik und Lasertechnik zu arbeiten, das es in Österreich noch nicht gab.

Was ich in York vorfand, beeindruckte mich sehr, in erster Linie die großzügig angelegten neuen Institutsgebäude mit ihren hervorragend ausgestatteten Laboratorien und der enge Kontakt und intensive Gedankenaustausch mit den Kollegen. Ich verbrachte dort mehrere Jahre, bevor ich in die USA ging, wo ich als „Research Associate" am Physics Department der UC-Berkeley arbeitete. Auch dort waren die Arbeitsbedingungen in jeder Beziehung ideal. Dazu kam aber noch, dass mir vom ersten Tag an bewusst war, dass ich mich in einem Weltzentrum der Wissenschaft befand. Meine Vorstellungen, wie und in welcher Art man Wissenschaft zu betreiben hätte, sind wesentlich von meinem Aufenthalt in Berkeley geprägt.

Als ich nach zehnjähriger Abwesenheit nach Wien zurückkehrte fand ich eine veränderte Situation vor. Die finanzielle Lage hatte sich verbessert. An den Universitäten herrschte ein deutlich anderer Geist. Neue Forschungsinstitute waren entstanden. Durch die 1970 ins Amt gekommene Regierung Bruno Kreiskys war es zur Gründung des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung gekommen, mit der klaren Zielsetzung, die Universitäten und die gesamte Forschungslandschaft neu zu strukturieren. Eine in diese Richtung zielende Änderung gab es bereits, nämlich die Gründung des Wissenschaftsfonds. Sie war ein einschneidendes Ereignis und ist meiner Einschätzung nach von so prägender Bedeutung für die österreichische Forschungspolitik wie kein anderes.

Seit der erwähnten – leider versandeten – forschungspolitischen Initiative unmittelbar nach Kriegsende waren zwei Jahrzehnte vergangen. Es waren vor allem die Sozialpartner, die immer wieder auf die unzureichende Forschungsförderung hinwiesen. Nach intensiven Diskussionen wurde 1967 das „Forschungsförderungsgesetz" beschlossen, auf dessen Grundlage zwei Fonds eingerichtet wurden, der FFF zur Förderung der angewandten Forschung und der FWF zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Bemerkenswert war das hohe Maß an Selbständigkeit und Selbstverwaltung, das man für beide vorsah. So waren von Anfang an gewählte Fachwissenschafter in den obersten Gremien des FWF in der Mehrheit.

Der FWF war eine kühne Neugründung, die aber in einem vorgegebenen Umfeld zu agieren hatte und sich über die üblichen Usancen nicht so ohne weiteres hinwegsetzen konnte. Ich denke etwa an die Begutachtung der Anträge, die nach heutigen Maßstäben diese Bezeichnung nicht verdienen würde.

Die hervorragende Entwicklung des Fonds ist der prägenden Kraft der ersten Präsidenten, allen voran Hans Tuppy zu verdanken. Er hatte die Welt gesehen und unter anderem bei Frederick Sanger einem zweifachen Nobelpreisträger in Cambridge gearbeitet. Es ist vermutlich kein Zufall, dass auch die folgenden Präsidenten, Kurt Komarek und Helmut Rauch über reiche Auslandserfahrungen und hervorragende internationale Kontakte verfügten. Sowohl Tuppy als auch Komarek waren Professoren der Universität Wien und auch deren Rektoren.

Als Fondspräsident war ich später in der angenehmen Lage, auf dem erreichten Qualitätsniveau des FWF weiter aufbauen zu können. Neben der Fortentwicklung existierender Pro-

gramme kam es auch zur Einrichtung anspruchsvoller neuer. Der START- und der Wittgenstein-Preis, insbesondere letzterer, gewannen sehr rasch internationale Anerkennung.

Von den ab den 70er-Jahren kontinuierlich gestiegenen Bundesausgaben haben Wiens Universitäten sehr profitiert. Die Stadt blieb vorerst bei ihrer seit langem eingenommenen abstinenten Haltung gegenüber den Universitäten. Die Gründung des Instituts für molekulare Pathologie markiert einen deutlichen Wandel. Das IMP wäre 1988 ohne die tatkräftige Unterstützung der Stadt nicht zustande gekommen, beziehungsweise wäre nicht Wien als Standort gewählt worden. Prof. Hans Tuppy hat auch hier eine ganz entscheidende Rolle gespielt. Dieses Institut, das heute Weltrang genießt, ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Nach wie vor ist es ein Institut der Firma Boehringer-Ingelheim, die dem Institut völlige Freiheit gibt, fundamentalen wissenschaftlichen Fragen nachzugehen. Von Anfang an wurde aber auch darauf geachtet, andere wissenschaftliche Institute in unmittelbarer Nachbarschaft anzusiedeln, insbesondere Institute der Universität Wien und neue Institute der Akademie, das IMBA und das Gregor-Mendel-Institut, mit seinem wegweisenden Gründungsdirektor Dieter Schweizer. Das IMP wurde so zum fruchtbaren Keim für das jetzt große und erfolgreiche Biozentrum in der Dr.-Bohr-Gasse.

Ein Ausspruch des österreichischen Feldherrn Montecuccoli, dass man zum Krieg führen drei Dinge bräuchte, nämlich: „Geld, Geld und wieder Geld", wird gelegentlich auch auf Universitäten und Forschung angewandt. Mir scheint eine Modifikation angebracht. Ohne Zweifel bedarf es Geld, des Weiteren hoch talentierter Personen als Professoren, als Post-Docs und als Studenten, und last, but not least, einer Organisationsstruktur, die diesen Personen optimale Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

In Bezug auf den dritten Punkt ist eine erst vor wenigen Jahren erfolgte Neugründung besonders erwähnenswert, das IST Austria. Es ist ein Forschungsinstitut mit Promotionsrecht, das auf Basis eines eigenen Gesetzes völlig autonom bezüglich seiner Struktur und internen Regeln ist. So war es in der Lage, ein Tenure-Track-Anstellungsverfahren und eine Graduate-School nach amerikanischem Vorbild einzurichten, Desiderata vieler europäischer Universitäten. Beurteilt wird das IST ausschließlich an seinen wissenschaftlichen Erfolgen, seiner internationalen Reputation und der Qualität der von ihm ausgebildeten Studenten.

Österreichs Wissenschaft und Forschung habe sich in den letzten Jahrzehnten beachtlich gut entwickelt. Dies gilt ganz besonders für die jubilierende Universität Wien. Sie war äußerst erfolgreich im Rekrutieren von hervorragenden Wissenschaftern und der Förderung neuer Forschungsfelder. Die Implementierung neuer Strukturen wurde mit Energie vorangetrieben, insbesondere auch in Richtung eines Tenure-Track-Systems. Ohne Zweifel ist sie auf einem guten Weg. Darüber hinaus hat der von mir skizzierte Aufschwung der letzten Jahrzehnte in Österreich generell zunehmend an Kraft gewonnen. Die wissenschaftlichen Leistungen dieses Landes erfahren wieder hohe internationale Anerkennung. Ich bin zuversichtlich und voll der Hoffnung, dass diese Aufwärtsbewegung weiterhin anhält.

1.1.7.D Rede der Vorsitzenden des Senats, Gabriele Kucsko-Stadlmayer beim Abschlussbankett im Rathaus

Herr Bürgermeister, Magnifizenz, liebe Festgäste!

Im Namen des Senats danke ich dem Bürgermeister Häupl für diese schöne Feier. Sie beschließt das Jubiläumsjahr unserer Universität, an dem alle hier Anwesenden intensiv beteiligt waren. Magnifizenz Rektor Engl danke ich für seinen einjährigen Dauereinsatz für unsere Universität. Besondere Verdienste erwarb sich Dieter Schweizer als inhaltlicher und wissenschaftlicher Leiter des Jubiläumsbüros, der mit Falk Pastner und seinem Team Großartiges geleistet hat. Der Senat hat gemeinsam mit dem Rektorat beschlossen, ihm die Ehrenbürgerschaft zu verleihen. Ausdrücklich persönlich danken möchte ich auch einer Person, der die schwierige Aufgabe der Verbindungsstelle zwischen Rektorat und Jubiläumsbüro übertragen war: unserer Cornelia Blum, Leiterin des Rektoratsbüros.

Dank gebührt auch allen anderen Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Studierenden, die das reichhaltige Programm mit so kreativ und engagiert gestaltet haben. Die Veranstaltungen spiegelten die Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen und den Ideenreichtum wider, der auch unsere Forschungen durchdringt. Alle Aktivitäten haben uns einander nähergebracht, aber auch unser institutionelles Bewusstsein als Universität Wien gestärkt.

Mein Dank gilt auch allen Partnern und Sponsoren, die sich mit der Universität identifizieren und zum Gelingen der vielen Projekte beigetragen haben. Noch nie in ihrer 650-jährigen Geschichte war unsere Universität öffentlich so präsent.

Die Bekanntheit, die unsere Alma Mater in den letzten Monaten gewonnen hat, ist aber kein Anlass zur Selbstzufriedenheit. Sie muss ein Instrument sein, das für die nachhaltige Weiterentwicklung der Universität Wien zu nutzen ist: Es geht darum, die Rolle der Universität für die komplexen Fragestellungen der Gegenwart zu vermitteln, aber auch für die Heranbildung urteilsfähiger Menschen, die wir zur Lösung dieser Probleme brauchen. Das positive Bild, das die Öffentlichkeit von uns erhalten hat, ist eine Chance, „Universität Wien" als Marke für Wissenschaft und Qualität zu stärken, den hohen Finanzbedarf für exzellente Forschung zu kommunizieren und die Prioritätensetzung der Politik nachhaltig zu beeinflussen. Erst wenn wir in vielen Jahren rückblickend sagen können, dass wir hier etwas in Gang gebracht haben, werden wir von einem wirklichen Erfolg des Jubiläumsjahres sprechen dürfen.

Ich bedauere daher, dass meine Tätigkeit in der Universitätsleitung zu Ende geht. Kommenden Montag werde ich als Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg angelobt. Den Senatsvorsitz werde ich an Michael Viktor Schwarz von der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät übergeben, der vor wenigen Tagen zu meinem Nachfolger gewählt wurde. Die wichtige Rolle, die der Senat als Repräsentant aller Universitätsangehörigen spielen kann, weiß ich daher in besten Händen.

Die Menschenrechte sind – ähnlich wie die Universität – ein faszinierendes, zeitloses Projekt. Sie stehen für das unabhängige Individuum, das die Würde des anderen und seine Freihei-

ten respektiert: wie Recht auf Leben, Verbot der Folter, faires Gerichtsverfahren, Achtung der Privatsphäre oder Redefreiheit. Die 1950 unterzeichnete Europäische Menschenrechtskonvention gründet auf der Erkenntnis, dass zur Verhinderung von Krieg und Diktatur die Einhaltung der Menschenrechte von einer externen Stelle zu kontrollieren ist. Als einziges Menschenrechtsdokument weltweit ist sie daher für jeden aus ihr Berechtigten bei einem internationalen Gerichtshof durchsetzbar. Dass nach dem Ende des kalten Krieges die jungen Demokratien Ost- und Südeuropas diesem System beigetreten sind, eröffnete die Jurisdiktion dieses Gerichthofs für 47 Staaten bis hin zum Kaukasus und jenseits des Ural. Dass in diesem riesigen Gebiet ein einheitlicher und weithin funktionierender Katalog von Menschenrechten gilt, kann gerade heute nicht hoch genug geschätzt werden.

Die Flüchtlingskrise führt uns mehr denn je vor Augen, dass Nationalstaaten mit globalen Krisen überfordert sind. Kein Weg führt daran vorbei, für die Rechtsentwicklung auf internationaler Ebene Konsens zu suchen. Auch wenn dieser schwer zu finden scheint: Die Europäische Menschenrechtskonvention ist ein fester Orientierungsrahmen für diese Politik. Nur wenn wir dieses System stabilisieren und weiter entwickeln, werden wir extremistischem Gedankengut den Boden entziehen und hoffentlich ein Auseinanderbrechen Europas verhindern können.

Dieses Anliegen können auch universitäre Forschung und Lehre wirksam unterstützen. Beides, Menschenrechte und Universität, sind Produkte der Vernunft. Deshalb danke ich schon jetzt im Namen des Senats all jenen, die ihr Engagement für die Universität nicht nur im Jubiläumsjahr, sondern auch künftig hochhalten!

1.1.7.E Rede der Leiterin des Universitätsrats, Eva Nowotny beim Abschlussbankett im Rathaus

Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Magnifizenz!

Liebe Festgäste!

Ich freue mich, dass ich als Vorsitzende des Universitätsrats der Universität Wien die Möglichkeit habe, den Universitätsrat dem Reigen der Dankesworte anzuschließen. Und zu danken gibt es nach dem so erfolgreichen und gelungenen Jubiläumsjahr wahrlich viel. Zu allererst und an vorderster Stelle ein großes Dankeschön an Herrn Bürgermeister Häupl – nicht nur dafür, dass uns die Stadt Wien in diesen beeindruckenden Saal zum gemeinsamen Feiern eingeladen hat, sondern auch dafür, dass er die Universität und ihre Aktivitäten stets mit Interesse, Engagement und wohlwollender Unterstützung begleitet. Die enge Beziehung zwischen der Universität und der Stadt Wien ist sozusagen die Bestätigung dafür, dass die Universität im geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Stadt ein wesentlicher Faktor ist. Die Tatsache, dass Wien soeben den „Most Admired Knowledge Cities Award" 2015 erhalten hat, ist dafür eine schöne Illustration!

Ein weiterer Dank geht an die Vorsitzende des Senats, Frau Professor Kucsko-Stadlmayer, für die gute und erfolgreiche Zusammenarbeit in den letzten Jahren. Gerade in der lebendigen Ausgestaltung der Universitätsautonomie ist ein konstruktives und reibungsloses Zusammenwirken der obersten Organe von großer Bedeutung, und ich meine, sagen zu können, dass wir diese Aufgabe gut gemeistert haben.

Ein großer Dank geht an den veritablen spiritus rector des Jubiläumsjahres, an Rektor Engl, für die so gelungene Konzeption und Umsetzung des Jubiläumsjahres.

Und ein allerletztes aber besonders nachhaltiges Dankeschön geht vor allem an Sie alle, die Sie an der Planung, der Organisation und der Durchführung unseres Festjahres so tatkräftig und im Ergebnis so erfolgreich mitgewirkt haben.

Am Ende dieses langen Abends möchte ich nicht noch einmal das Jubiläumsjahr Revue passieren lassen, über das wir in den letzten Stunden schon so viel gehört haben. Aber ich möchte doch ein paar Worte zur Zukunft sagen!

Zentrales Ziel von Rektorat und Universitätsrat war es, die Universität Wien in ihrer Bedeutung für unsere Gesellschaft öffentlichkeitswirksam dazustellen.

Das ist, glaube ich, außergewöhnlich gut gelungen.

In der globalen Wissenschaftsgesellschaft sind Universitäten Orte der Wissenschafts- und Lehrfreiheit. Sie sind dem Leitbild einer offenen und toleranten Gesellschaft verpflichtet und leisten einen entscheidenden Beitrag zu dessen gelebter Praxis. Die globale Dimension von Wissenschaft, die in den meisten Fächern der Universität Wien selbstverständliche Alltagsrealität ist, muss der Gesellschaft und der Politik aber immer wieder neu vermittelt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wie Sie wissen, werden die Universitäten in Österreich überwiegend vom Staat finanziert und es ist daher eine ganz wichtige Aufgabe – bei aller Bedeutung unseres globalen Auftrags – die Akzeptanz für unsere Anliegen in Österreich, in Wien und in der Gesellschaft im allgemeinen zu erhöhen. Das war eine zentrale Herausforderung für das Jubiläumsjahr und das beachtliche Zahlenmaterial, das uns vorliegt, bestätigt wohl, dass wir das in diesem Jahr erfolgreich vermitteln konnten. Es bleibt aber ein permanenter Auftrag an uns alle und es muss uns gelingen, das Momentum dieses Jubiläumsjahres auch in die nüchterne Alltäglichkeit zu überführen.

Uns allen, von den Leitungsorganen über die Lehrenden und die Studierenden bis zum allgemeinen Personal ist ein Ziel gemeinsam: die Universität Wien und ihre Erfolge in Forschung und Lehre nicht nur abzusichern, sondern ständig weiter zu entwickeln und in der Öffentlichkeit verstärkt sichtbar zu machen.

Dabei ist die Freiheit zur Grundlagenforschung ebenso erforderlich wie die Verwertung von wissenschaftlichen Ergebnissen zum Wohle der Gesellschaft.

Die Universität Wien hat im Jubiläumsjahr diesen Auftrag, wie ich meine, vorbildlich erfüllt. Mit der Rückschau auf unsere lange mitunter schmerzvolle und schwierige Geschichte, aber vor allem mit dem Blick auf Gegenwart und Zukunft. Es gibt kaum eine Universität, die so vielfältige und faszinierende Bereiche hat.

Freuen wir uns heute über uns selbst.

Auf uns und die Zukunft der Alma Mater Rudolphina!



Andrea Carroll von der Wiener Staatsoper mit „Je veux vivre" aus der Oper „Roméo et Juliette" mit Eric Melear am Klavier



Moderatorin Birgit Dalheimer (Ö1) begrüßte die Gäste im prunkvoll geschmückten Rathaus.



Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny richtete ebenfalls einige Worte an die zahlreichen Gäste.



Physiker Arnold Schmidt bei seiner Festrede „Blüte, Niedergang und neuer Aufstieg – Reflexionen über 100 Jahre Wissenschaft und Forschung“





Oben: Rektor Heinz W. Engl bei seiner Abschlussrede.
Mitte: Bariton Manuel Walser mit Andrea Carroll
Unten: Ehrengäste





Blechbläserensemble der Anton Bruckner Privatuniversität Linz



Der Wiener Rathauskeller sorgte für das Hauptspeisenbuffet.







Oben: Die Abschluss-pressekonferenz im Senatssaal der Universität Wien
Mitte: Erwin Hameseder, Obmann Raiffeisen-Holding NÖ-Wien
Unten: Abschlusspressekonferenz (v. li.): Martin Ehler (WWTF-Young-Investigator an der Fakultät für Mathematik), Kathrin Zechner (Fernsehdirektorin des ORF), Rektor Engl, Erwin Hameseder (Obmann Raiffeisen-Holding NÖ-Wien) und Inci Dirim (Professorin am Institut für Germanistik)

1.1.8 Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien an Professor Dieter Johannes Schweizer

Datum: 7. April 2016
Ort: Senatssaal, Hauptgebäude der Universität Wien
Konzeption: Veranstaltungsmanagement und Rektorat

Es ist ein besonderes Ereignis, wenn die Universität Wien einen Wissenschafter aufgrund seiner Verdienste zum Ehrenbürger ernennt. Seit dem Jahr 2000 wurde diese Auszeichnung nur viermal vergeben. Am 7. April 2016 wurde diese besondere Ehre Dieter Schweizer, emeritierter Professor an der Universität Wien für Zytologie und Genetik (Botanik) und Leiter des Jubiläumsbüros, zuteil. Er wurde mit der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien für sein Lebenswerk geehrt.

Den Titel eines Ehrenbürgers oder einer Ehrenbürgerin verleiht die Universität Wien an Personen, die sich um die Ausgestaltung oder Ausstattung der Universität Wien oder durch ihr Wirken um die von der Universität Wien zu erfüllenden Aufgaben besondere Verdienste erworben haben.
„Dieter Schweizer hat sich vor allem durch seinen Einsatz im 650. Jubiläumsjahr der Universität Wien, in dem er die inhaltliche und wissenschaftliche Leitung des Jubiläumsbüros innehat, besondere Verdienste um die Universität Wien erworben“, so ein Auszug aus der Begründung.

Dieter Schweizer gilt als Pionier der Chromosomenbiologie sowie als Gründer und Leiter von Forschungseinrichtungen. Sein Studium mit Schwerpunkt Botanik und den Nebenfächern Physik, Physikalische Chemie und Chemie absolvierte der heute 77-Jährige in Basel. Seine Dissertation zu Genetik verfasste er in Zürich. Dies war für ihn eine sehr wertvolle Erweiterung seines Studiums, das er 1970 mit Summa cum laude abschloss, wofür er mit dem Forschungspreis des Schweizer Nationalfonds ausgezeichnet wurde.

Nach Postdoc-Weiterbildungen in Oxford und Norwich ereilte ihn schließlich 1973 eine Einladung des Direktors des Botanischen Gartens und Vorstands des Botanischen Instituts, Friedrich Ehrendorfer, für ein Jahr als Gastforscher an der Universität Wien zu arbeiten. Schweizer hatte in England eine neue Methodik in der Chromosomenforschung mit Anwendung in der Taxonomie entwickelt.

Ursprünglich wollte der Schweizer Wissenschafter nur kurz in Wien bleiben, doch er und seine Familie fühlten sich in Wien wohl. 1986 erhielt er die Berufung zum ordentlichen Professor für Zytologie und Genetik und wurde zum Leiter der gleichnamigen Abteilung am Institut für Botanik an der Universität Wien bestellt. Im Zuge dessen wurde ihm die österreichische Staatsbürgerschaft *„im besonderen Interesse der Republik“* verliehen.

Dass in Österreich die Molekularbiologie vergleichsweise früh in die Phylogenetik und Cytogenetik Eingang gefunden hat, ist vor allem der Aufbauarbeit und dem Einsatz Dieter Schweizers zu verdanken. Der Professor war Gründungsdirektor des Gregor-

Mendel-Instituts (GMI) für Molekulare Pflanzenbiologie der ÖAW von 2000 bis 2007 und Leiter des Departments für Chromosomenbiologie der Max F. Perutz Laboratories der Universität Wien und der MedUni Wien von 2004 bis 2006.

Obwohl sich Dieter Schweizer seit 2006 als Emeritus eigentlich in seinem wohlverdienten Ruhestand befindet, ist er das nur auf dem Papier. Bis 2009 als Berater für das GMI tätig, wurde er bereits zwei Jahre später zum wissenschaftlichen Leiter des Projekts *650 Jahre Universität Wien* berufen. Dabei war ihm wichtig, dass nicht nur gefeiert, sondern auch kritisch in die Geschichte zurück geblickt wird. Außerdem sollten die Forschungsleistungen der Universität Wien präsentiert werden. Ein weiteres besonderes Anliegen von Dieter Schweizer war, dass im Jubiläumsjahr der Universität Wien 2015 neben der Öffnung nach außen und der Stärkung des inneren Zusammenhalts der Universität auch kulturelle Signale gesetzt und nachhaltige Projekte angestoßen werden.

Den passenden feierlichen Rahmen für die Verleihung der Ehrenbürgerschaft bot der Senatssaal der Universität Wien. Der Ehrung lauschten neben Honoratioren der Universität Wien viele KollegInnen, Verwandte, Bekannte und Interessierte.

Die Ehrenbürgerschaftsurkunde wurde von Rektor Heinz W. Engl überreicht. Er hob in seiner Ansprache die besondere Bedeutung der Auszeichnung hervor. Senatsvorsitzender Michael Viktor Schwarz betonte, dass neben Schweizers wissenschaftlichen Leistungen auch sein Idealismus als Leiter des Jubiläumsbüros ausschlaggebend dafür war, dass der Antrag auf Verleihung der Ehrenbürgerschaft einstimmig angenommen wurde.

Horst Seidler, ehemaliger Dekan der Fakultät für Lebenswissenschaften der Universität Wien, freute sich über das „Wir-Gefühl", das unter der Federführung Dieter Schweizers im Jubiläumsjahr geschaffen wurde. Er betonte, dass ohne Schweizers konsequente Beharrlichkeit die heutige Chromosomenbiologie kaum möglich wäre.

Bei den Feierlichkeiten war auch die Stadt Wien vertreten: Christian Hubert Ehalt, Wissenschaftsreferent der Stadt Wien und Privatdozent für Sozialgeschichte der Neuzeit an der Universität Wien, würdigte Dieter Schweizers wissenschaftliche Aufbauarbeit im Bereich der Molekularbiologie.

In seiner Dankesrede resümierte Dieter Schweizer die umwälzenden Entwicklungen an österreichischen Universitäten seit den 1970er-Jahren, die er selbst als Forscher mitgestaltet hatte. Er freute sich, dass er seiner Universität durch seine Arbeit für das Jubiläumsbüro etwas zurückgeben konnte.

Musikalisch begleitet wurde die Festveranstaltung von den Streicherinnen Katharina Hötzenecker (ehemalige Mitarbeiterin des Jubiläumsbüros), Natalia Polukord, Clara Schwaiger und Anna Schweizer (Tochter von Dieter Schweizer). Im Anschluss an die festliche Verleihung fanden sich die Gäste zu einem Umtrunk und einer kleinen Stärkung ein.

1.1.8.A Dankesrede von Dieter Schweizer bei der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Universität Wien

Magnifizenz!

Sehr geehrte Frau Vorsitzende des Universitätsrats!

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Senats!

Sehr geehrte Dekaninnen und Dekane, Zentrumsleiterinnen und Zentrumsleiter,

Lieber Kolleginnen und Kollegen, lieber Horst Seidler, lieber Christian Ehalt,

Verehrte Festgäste!

Nach meinem Studium in Basel und Zürich und Stationen der Weiterbildung in Oxford und Norwich ergab sich für mich im Jahre 1974 durch ein Angebot des damaligen Direktors des Botanischen Instituts, Friedrich Ehrendorfer die Möglichkeit, an der Universität Wien als Gastforscher zu arbeiten. Gerade durch das Studium und die beruflichen Erfahrungen außerhalb Österreichs habe ich das Geschick und die Entwicklung der Uni Wien besonders aufmerksam verfolgt, an der ich sehr gerne gelehrt und geforscht habe.

Die 70er-Jahre der österreichischen Universitäten waren geprägt durch das von Herta Firnberg geschaffene UOG, welches viele Veränderungen mit sich brachte. In diesen Zeitraum fallen aber auch in den Wissenschaften umwälzende Entwicklungen, insbesondere in den chemischen und biologischen Fächern, für deren Förderung Hans Tuppy viel getan hat. Es begann das Zeitalter der molekularen Biowissenschaften, die heute, im 21. Jahrhundert, zu den Schlüsselwissenschaften gehören. Daraus ergaben sich außerordentliche Wirkungsmöglichkeiten, vor allem nach meiner Berufung zum Ordinarius, beispielsweise mit dem Aufbau der Chromosomenbiologie und der Etablierung der Acker-Schmalwand, Arabidopsis thaliana, als Modell der Pflanzengenetik. So konnte ich dann einige Jahre nach meiner Emeritierung mit der Arbeit für das Jubiläum etwas als Dank an meine Universität zurückgeben.

Zum Jubiläum:

Viele haben sich vielleicht gefragt, wozu, zu welchem Behuf und Zweck überhaupt wir heutzutage, in einer völlig veränderten Informations- und Kommunikationswelt und in einer Zeit der Internationalisierung der Studien das 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien, einer zugleich regionalen wie auch globalen Wissenschaftsinstitution, feiern sollten. Doch Jubiläen sind großartige Gelegenheiten, einen Augenblick im Strom des üblichen Wirkens innezuhalten und sich bewusst zu machen, wo und wie in den Einrichtungen der Jubilarin gearbeitet wird, was diese seit ihrer Gründung alles an Herausragendem geleistet hatte, welchen Reichtum an geistigen und kulturellen Gütern sie den Studierenden, Lehrenden und Alumni überliefert, und was sie schließlich heute alles zu tun ermöglicht. Sich dies alles zu Bewusstsein zu bringen und vor allem dies auch öffentlich weit über die Universität hinaus sichtbar zu machen, einschließlich

der schlimmen Erfahrungen von Fehlentwicklungen wie der Unterdrückung von Freiheit und Wissenschaft in totalitären Zeiten, das alles ist für eine jubilierende Universität eine unerlässliche und vorrangige Aufgabe. Jubiläen sind auch Anlass, in grundsätzlicher Weise über die Zukunft der Universität, soweit sie absehbar ist, nachzudenken. Das ist eine wunderbare Verpflichtung, die jede Generation wahrnehmen muss.

Die Universität Wien ist ohne Zweifel weltweit gesehen eine ganz besondere Institution mit einer derart außerordentlich vielschichtigen Tradition, wie sie nur die bedeutendsten Universitäten der Welt kennen wie etwa Bologna, oder die Sorbonne, Cambridge und Oxford, Uppsala oder wie sie einzelne wenige U.S.-amerikanische Wissens- und Forschungsstätten haben. Selbst wenn sich die Universität Wien um die Wende des 20. Jahrhunderts in das 21. von ihrer Medizinischen Fakultät trennen musste, und auch wenn sich der tertiäre Bildungsbereich und die österreichische Forschungslandschaft durch Neugründungen auf verschiedenen Ebenen stark verändert haben, das geistig-kulturelle Zentrum der Wissenschaften bleibt in Wien und Österreich die Universität Wien, gerade auch, weil sie in einem fruchtbaren Austausch steht mit den bereits etablierten und den neuen Partnerinstitutionen.

Schließlich:

Das Jubiläum hat, wie allen daran aktiv beteiligten Personen, auch mir selbst viele beglückende Begegnungen und tief prägende Entdeckungen und Erkenntnisse gebracht. So kann ich ein Kapitel meines akademischen Wirkens reich beschenkt abschließen. Dem Senat der Universität Wien und der Universität Wien möchte ich für die hohe Ehrung der Ehrenbürgerschaft sehr herzlich danken. Danken möchte ich insbesondere Magnifizenz Heinz W. Engl dafür, dass er mich mit der Aufgabe der wissenschaftlichen Leitung des Jubiläums betraut hat. Und danken möchte ich hier auch allen, die mitgeholfen haben, das Jubiläums zu gestalten, dem Jubiläumsbüro, dem Veranstaltungsmanagement und seinem Leiter Herrn Pastner, und den vielen Projektverantwortlichen, den Laudatoren und den Organisatoren dieser Feier, den Musikerinnen für ihr Geschenk, das wunderbare Streichquartett Nr. 4 in C-Dur des jungen Mozart, und zuletzt, aber nicht weniger meiner lieben Frau und meiner Familie.



Der Rektor der Universität Wien, Heinz W. Engl, hob in seiner Ansprache die besondere Bedeutung der Auszeichnung hervor.



Senatsvorsitzender Michael Viktor Schwarz betonte, dass neben Schweizers wissenschaftlichen Leistungen auch sein Idealismus als Leiter des Jubiläumsbüros ausschlaggebend dafür waren, dass der Antrag auf Verleihung der Ehrenbürgerschaft einstimmig angenommen wurde.



Dieter Johannes Schweizer (zweite Person von re.), emer. Professor für Zytologie und Genetik (Botanik) und Gründer des Gregor-Mendel-Instituts wurde für sein wissenschaftliches Lebenswerk und seinen Einsatz für die Universität Wien geehrt.



Musikalisch begleitet wurde die Festveranstaltung von den Streicherinnen Katharina Hötzenecker (ehem. Mitarbeiterin des Jubiläumsbüros), Natalia Polukord, Clara Schwaiger und Anna Schweizer (Tochter des Geehrten).



Dieter Schweizer resümierte die umwälzenden Entwicklungen an österreichischen Universitäten seit den 1970er-Jahren, die er selbst als Forscher mitgestaltete.



Dieter Schweizer erhielt die Ehrenbürgerschaftsurkunde von Rektor Heinz W. Engl überreicht.



Viele Anwesenden nutzten die Gelegenheit, sich in das Ehrenbuch einzutragen.

1.2 Festveranstaltung für die Öffentlichkeit: Das Campus Festival

Datum: 12.–14. Juni 2015
Ort: Campus der Universität Wien
Konzeption: Dieter Schweizer, Falk Pastner und Bertram Bertram Schütz (Jubiläumsbüro)

Ein Höhepunkt im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien war das dreitägige *Campus Festival*, das von Freitag, den 12. bis Sonntag, den 14. Juni 2015 am Campus der Universität Wien (ehemaliges Altes AKH) stattfand. Es handelte sich dabei um ein Forschungsfest für die ganze Familie. BesucherInnen erlebten Forschung hautnah, flanierten durch Ausstellungen und rockten bei den Konzerten.

Das *Campus Festival* wurde in Zusammenarbeit mit den Lehr-, Forschungs-, Dienstleistungs- und Serviceeinrichtungen der Universität und der HochschülerInnenschaft von einem eigenen Organisationsteam des Jubiläumsbüros mit circa einem Jahr Vorlaufzeit geplant und umgesetzt. Mit Ausstellungen, Demonstrationen und Vorträgen wurden den BesucherInnen der Mehrwert der Forschung und der kulturelle und sozioökonomische Stellenwert der „Produkte" der bedeutendsten Universität Österreichs vermittelt. Das *Campus Festival* bot ein Kaleidoskop von Eindrücken der Forschungsarbeit, des Studienangebots, den vielseitigen Services, des bunten Studentenlebens und auch vom Leistungsgedanken und hohen Qualitätsbewusstsein der Universität Wien. Das übergeordnete Ziel war: Wissenschaft für die Bevölkerung erlebbar und begreifbar machen!

Insgesamt besuchten an den drei Tagen über 33.000 Personen das *Campus Festival*. Alleine am Freitag waren rund 14.000 BesucherInnen am Campus unterwegs, trotz Hitze und Regen war das Festival auch Samstag und Sonntag mit jeweils rund 10.000 Personen gut besucht.

1.2.1 Schule trifft Forschung

Das *Campus Festival* stand am Freitag ganz im Zeichen der SchülerInnen. Spezielle Führungen begleiteten tagsüber Schulklassen durch den Forschungsparcours und zu den weiteren Ausstellungen.

Der „Forschungstag" für Schulen war ein voller Erfolg. Insgesamt nutzten 6.000 SchülerInnen das Angebot und erkundeten anhand des Forschungspasses des Kinder-

büros die vielfältige Forschungswelt der Universität Wien. Um die auf dem Pass gestellten Fragen beantworten zu können, mussten die Kinder und Jugendlichen die Informationen auf den Ausstellungsplanen durchforsten, mit den StationsbetreuerInnen sprechen oder ein Experiment durchführen. Bei richtiger Beantwortung aller Fragen erwartete die „JungforscherInnen" eine Belohnung beim Kinderinfozelt. Insgesamt beteiligten sich 23 Schulen (NMS/Unterstufe Gymnasium und Volksschulen) mit 30 Klassen am Freitagsprogramm.

Neben *Live-Experimenten* und *Science Shows* hatten die SchülerInnen die Möglichkeit, sich bei der Informationsveranstaltung UniOrientiert über das umfangreiche Studienangebot an der Universität Wien beraten zu lassen. An 40 Infoständen wurden Informationen zu allen Bachelor- und Diplomstudien der Universität Wien – von A wie Afrikawissenschaften bis W wie Wirtschaftsinformatik – geboten. Dort gab es auch die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch mit Lehrenden und Studierenden der jeweiligen Studienrichtung.

1.2.2 Eröffnung des Campus Festivals am Freitagabend

Inoffiziell wurde das *Campus Festival* bereits am Donnerstag, den 11. Juni mit der Pressekonferenz im *Future Lab* in der Alten Kapelle im Hof 1 eröffnet. Während Rektor Heinz W. Engl über die Bedeutung des *Campus Festivals* im Rahmen des Jubiläumsjahrs sprach, gab Bertram Schütz, Organisator des Festivals, einen Überblick über das umfangreichreiche Angebot. Ergänzt wurden die beiden Sprecher durch den wissenschaftlichen Input der Physikerin Paola Ayala und des Psychologen Claus Lamm. Anschließend wurden die anwesenden JournalistInnen durch das umfangreiche und vielseitige Festivalangebot geführt.

Bei über 30 Grad eröffnete Rektor Heinz W. Engl dann am Freitag um 18 Uhr offiziell das *Campus Festival* 2015 auf der Bühne im Hof 1. Gleichzeitig war dies auch der Startschuss für das *Studierendenfest*, welches ein umfangreiches Abendprogramm beinhaltete. Nach den Preisverleihungen für den *SchülerInnenwettbewerb* und den Fotowettbewerb *Lieblingsplätze* sprachen zwei MitarbeiterInnen der Voestalpine AG über ihre Studienzeit an der Universität Wien. Danach wurde mit *Science Slam*, *Polit-Kabarett* und *Top-Stars der österreichischen Musikszene* ordentlich gefeiert. Wer danach immer noch Lust auf Feiern hatte, konnte dies ab 22 Uhr beim *ÖH-Clubbing* in der „Grellen Forelle" und im „Werk" fortsetzen.

1.2.3 Die Forschungswelt der Universität Wien hautnah erleben

Der *Forschungsparcours* lud die BesucherInnen des *Campus Festivals* auf eine außergewöhnliche Reise in die Forschungswelt der ältesten deutschsprachigen Universität ein. In drei Zelten im Hof 1 und 2 sowie in den Seminarräumen 1 und 2 präsentierten die verschiedenen Departments, Institute und Plattformen in 48 Stationen ihre Forschungs-

schwerpunkte. Der Parcours setzte sich aus den folgenden sechs Zonen zusammen: (1) Der Materie auf der Spur, (2) Gesellschaft im Wandel, (3) Fokus Leben, (4) Planet Erde, (5) Experimentierfeld Wirtschaft und (6) Zwischen den Welten. Ergänzt wurde der Parcours durch das Info-Zelt zu den Services rund um die Universität Wien. Informationen zu den universitären Einrichtungen und aktuellen Projekten boten die Ausstellungsplanen. Die Themenpalette war breit gefächert und reichte von Erdbeben- und Klimaforschung über Einblicke in die Welt der Quanten, Zellen und Moleküle, die Vermittlung neuester Erkenntnisse aus der Botanik, der Pharmazie und der Weltraumforschung bis hin zu aktuellen politischen Studien oder einer kritischaugenzwinkernden Beschäftigung mit dem Aberglauben. Dank der zahlreichen Mitmach- und Experimentierstationen für Groß und Klein sowie dem medial aufbereiteten Infomaterial wurde der Parcours zu einem Erlebnis für die ganze Familie.

Insgesamt besuchten ca. 12.000 bis 13.000 BesucherInnen die Zelte; der besucherstärkste Tag war der Sonntag.

1.2.4 Future Lab: Die Welt in 50 Jahren

Ein weiterer Höhepunkt des *Campus Festivals* war das *Future Lab* in der Alten Kapelle. Es widmete sich den wissenschaftlichen Herausforderungen von morgen. Im Zentrum standen unterschiedliche aktuelle Themenbereiche, die in Form von Fragen und Antworten aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven kommentiert und aufbereitet wurden. 20 WissenschafterInnen der Universität Wien stellten sich der Herausforderung und wagten Zukunftsprognosen.

Das *Future Lab* hatte keinen Anfang und kein Ende, es lud einfach nur ein zum Eintauchen in eine Welt von Morgen, die voller spannender Fragen ist, auf die es viele oder auch noch keine Antworten gibt. Das Ziel des *Future Labs* war es, bei den BesucherInnen Interesse an den erwarteten zukünftigen wissenschaftlichen Entwicklungen zu wecken, aber auch auf ihre Ängste und Befürchtungen einzugehen. Die BesucherInnen sollten von dieser Inszenierung der Zukunft mögliche Antworten, attraktive Ausblicke, aber auch kritische Reflexionen „mitnehmen".

In Videointerviews reflektierten die WissenschafterInnen aus unterschiedlichen Disziplinen die sechs Themenbereiche *„Gesundheit und Leben"*, *„Umwelt und Klima"*, *„Gesellschaft im Wandel"*, *„Arbeit, Wirtschaft und Finanz"*, *„Material, Technik und Raum"* sowie *„Lernen und Verstehen: Gehirn und Computer"*. Dabei hielten sie Gegenstände in der Hand, die es in 50 Jahren wahrscheinlich nicht mehr geben wird. Rund um jedes Thema wurde zusätzlich eine Reihe von Hintergrundinformationen geboten. Informationen und Videos waren über zwei überdimensionale Touchscreens abrufbar.

Insgesamt besuchten an den drei Tagen 1.200 Personen diese interaktive Medieninstallation. Die Zukunftsvisionen wurden nach dem *Campus Festival* auf der Website der Universität Wien zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus wurde basierend auf den Antworten der WissenschafterInnen eine Broschüre zum *Future Lab* produziert.

1.2.5 Public Lectures: Vorlesungen für die ganze Familie

Im Rahmen der *Public Lectures* luden WissenschafterInnen der Universität Wien zu spannenden und informativen Familienvorlesungen aus unterschiedlichen Forschungsbereichen ein. In 30- bis 35-minütigen Vorträgen und anschließenden Diskussionen wurden Themen unserer Zeit aufgegriffen und dabei die Vielfältigkeit der Universität Wien veranschaulicht. Die Moderation erfolgte durch das Redaktionsteam von „uni:view", der Onlinezeitung der Universität Wien.

Die insgesamt 9 Vorlesungen wurden verteilt auf Samstag und Sonntag im Hörsaalzentrum im Hof 2 gehalten. Themen waren u.a. der Ursprung des Lebens, die Klimaveränderung, die Bedeutung der Quantenphysik für zukünftige Technologien, die Migrationsproblematik und die Gefahr aus dem Weltall durch Meteoriten, Kometen und Asteroiden. Vortragende waren Renée Schroeder (Professorin für RNA-Biochemie), Markus Arndt (Professor für Quantennanophysik), Nikolaus Hautsch (Professor für Finanzwirtschaft und Mathematik), Leopold Haimberger (außerordentlicher Professor am Institut für Meteorologie und Geophysik), Christian Köberl (Professor für Impaktforschung und Planetare Geologie), Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Professorin für Sinologie), Michael Wagner (Professor für Mikrobielle Ökologie), Sieglinde Rosenberger (Professorin für Politikwissenschaft) und Veronika Somoza (Professorin für Ernährungsphysiolgie und Physiologische Chemie). Ruth Wodak konnte krankheitsbedingt ihre Vorlesung leider nicht halten. Die *Public Lectures* erfreuten sich großer Beliebtheit. Durchschnittlich nahmen zwischen 35 und 70 ZuhörerInnen bei einer Vorlesung teil.

1.2.6 Flanieren durch die Wissenschaft

Das zweite außergewöhnliche Dialog-Format neben den *Public Lectures* war das Vermittlungsformat *Flanieren durch die Wissenschaft*: Am Samstag und Sonntag hatten BesucherInnen die Möglichkeit, auf 65 sogenannten „Fragebankerln" entlang der Höfe 1 und 2 mit JungforscherInnen der Universität Wien direkt ins Gespräch zu kommen. Anknüpfend an das Flanieren – das Spazieren und die Konversation mit der Wissenschaft des Fin de Siècle – konnten sich am *Campus Festival* die BesucherInnen flanierend zu den WissenschafterInnen auf eine Parkbank setzen und mit ihnen über ihr jeweiliges Forschungsthema diskutieren, ihnen Fragen stellen oder ganz einfach nur zuhören. Vor Sonne und teilweise vor Regen schützten Sonnenschirme.

Die WissenschafterInnen stammten aus verschiedenen Forschungsbereichen und wechselten sich alle sechzig Minuten ab. Die WissenschafterInnen berichteten von zahlreichen spannenden Gesprächen mit Menschen unterschiedlichen Hintergrundes und Interesses. Auch sie selbst nutzten die Chance, um sich auf die Bank einer Kollegin/eines Kollegen zu setzen.

Spannenderweise waren zwei Drittel der Vortragenden weiblich, obwohl das wissenschaftliche Personal an der Universität Wien mehrheitlich männlich ist. Mit 34 Beiträgen war die Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät am stärksten vertreten.

Sie machte mehr als die Hälfte aller Beiträge aus. Dabei überwogen die Fächer Germanistik, Slawistik, Anglistik und Amerikanistik sowie Romanistik. Mit 7 Vorträgen war die Fakultät für Sozialwissenschaft am zweitstärksten und mit 5 Beiträgen die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät am drittstärksten vertreten. Mehrfach dabei waren auch Vortragende der Max F. Perutz Laboratories, der Fakultät für Physik und der Fakultät für Geowissenschaften, Geographie und Astronomie.

Die Beiträge lockten mit spannenden Titeln wie „Verabredung via Duftsprache. Wie ‚sprechen' Schmetterlinge miteinander?", „My Campus is your Campus? Mikro-Räume des Alltags: Wo sich Uni und Stadt begegnen", „Wiener Melange. Die Grammatik(en) des ‚Wienerischen'" oder „Angriff der Killergeräusche. Klang und Musik im Grusel- und Horrorfilm als Mittel zur Spannungserzeugung".

1.2.7 Ausstellungen und eine Klanginstallation rundeten das Angebot ab

Neben *Forschungsparcours*, *Future Lab*, den Vermittlungsformaten *Public Lectures* und *Flanieren durch die Wissenschaft* luden auch eine Reihe von Ausstellungen ein, mehr über die Geschichte und den Status quo der Universität Wien, der HochschülerInnenschaft und des Campus zu erfahren.

Die Wanderausstellung *650 Jahre Universität Wien: Zwischen Tradition, Wandel, Exzellenz und Vielfalt* in der Aula am Campus bot eine Zeitreise durch die Geschichte der ältesten deutschsprachigen Universität an. Die Ausstellung beleuchtete die historische Entwicklung und skizzierte die heutige Universität im Spannungsfeld von Massen-studium, Spitzenforschung und Ökonomisierung.

Die Ausstellung *Geschichte der Bildung in Ostasien: 1365–2015* war ebenfalls in der Aula angesiedelt. Sie konzentrierte sich auf die Bildung in Ostasien in den letzten 650 Jahren, also in jenem Zeitraum, seit es die Universität Wien gibt.

Der breite öffentliche Rahmen, der beim *Campus Festival* geboten wurde, wurde genutzt, um die Wanderausstellung *Bedrohte Intelligenz* zu präsentieren, die sich einer bisher kaum aufgearbeiteten dunklen Seite der Universitätsgeschichte widmete. Sie beleuchtete die institutionellen und personellen Veränderungen nach dem „Anschluss", die Nazifizierung des Hochschulbetriebs sowie die Leidenswege der NS-Opfer an der Universität Wien.

Die ÖH im Wandel der Zeit war der Titel einer Schau über die Entstehung und Geschichte der HochschülerInnenschaft. Sie zeigte wichtige historische Ereignisse an der Universität Wien und das Spannungsfeld zwischen studentischer Vertretung, politischem Aktionismus und der Institution Universität.*

* Mehr Informationen über die Ausstellung siehe Kapitel 4.10 „Die ÖH im Wandel der Zeit.".

Die „Campuswerdung“ des ehemaligen Allgemeinen Krankenhauses stand im Fokus der Ausstellung *Vom AKH zum Uni-Campus*. Sie beleuchtete den Campus unter zeit-, sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekten vom 17. bis zum 21. Jahrhundert. Darüber hinaus wurden über eine „Achse der Erinnerung“ ausgewählte Denkmäler im AAKH historisch kontextualisiert.

Der Autor und Fotodokumentarist Gero Fischer zeigte mit seiner Fotoausstellung *Unser Campus* in der Galerie auf der Pawlatsche im Hof 3, dass die Anlage neben der akademischen Arbeitswelt auch ein ausgesprochen attraktiver Ort für vielerlei Entspannung quer über die Jahreszeiten ist.

Auch die Universitätsbibliothek nutzte das *Campus Festival*, um auf die zahlreichen Bibliotheksangebote am Campus aufmerksam zu machen. Die Ausstellung *Meine UB – Vielfalt und Vielfältigkeit* fand in verschiedenen Fachbereichsbibliotheken statt und präsentierte das breite und vielfältige Leistungsspektrum der größten wissenschaftlichen Bibliothek Österreichs.

Ein besonderes Erlebnis war die Klanginstallation *Expansion of the Universe* im Hörsaal B im Hof 1: Der Komponist Rudolf Wakolbinger hat mit diesem Musikstück ein Werk geschaffen, das die Evolution des Universums vom Urknall bis zur Gegenwart akustisch abbildet. Mit 1.036 Stimmen und ca. 1,5 Millionen Notenzeichen zählt die Komposition zu den umfangreichsten Werken der Musikgeschichte. Zum 650. Geburtstag der Universität Wien wurde das Werk in Kooperation mit dem Institut für Astrophysik in neuer Form präsentiert. Ein Glanzpunkt war die offizielle Eröffnung durch den Physiker Heinz Oberhummer am Samstag, den 13. Juni um 11.30 Uhr mit einem Vortrag zum Thema „Neues vom Universum: Woher kommen wir?“. Insgesamt fanden 12 Aufführungen am Samstag und Sonntag statt, die mit 500 BesucherInnen gut besucht waren.

1.2.8 Ein spezielles Programm für die „Kleinen“

Ein besonderes Augenmerk galt beim *Campus Festival* der Einbindung der kleinsten BesucherInnen. Am Samstag und Sonntag konnten Kinder ab sieben Jahren an der *Forschungsquiz-Rallye* teilnehmen, die vom Kinderbüro angeboten wurden. Zusätzlich lud ein eigener Forschungsspiel- und Bastelbereich alle wissbegierigen kleinen NachwuchsforscherInnen zur unterhaltsamen Beschäftigung mit wissenschaftlichen Themen ein. So bot die Vermittlungsinitiative „Open Lab“ der Max F. Perutz Laboratories einen spielerischen Einblick in die Welt der Zellen und im „Spielraum“ der Fakultät für Physik konnten physikalische Experimente durchgeführt werden. Wem das noch nicht reichte, der konnte sich beim wienXtra-Spielplatz im Hof 2 austoben. Am Samstag lud ebenfalls die Universitätsbibliothek zu einer spannenden Schnitzeljagd mit Spielen in die Bibliotheken am Campus. Am Sonntag, 14. Juni, fand auch die Anmeldung zur Kinderuni-Wien 2015 im Hörsaalzentrum statt.

1.2.9 Von Polit-Satire bis Groove-Klänge – das Bühnenprogramm überzeugte Jung und Alt

Das *Campus Festival* war kein reines Wissenschaftsfest, sondern bot auch ein vielfältiges Kulturprogramm: Ein abwechslungsreiches Bühnen- und Showprogramm sorgte an allen drei Tagen für Unterhaltung. Mit Wissenschaftskabarett, Politsatire und Highlights aus der österreichischen Musikwelt wurde der 650. Geburtstag der Universität Wien gefeiert.

Durch das Programm führten die FM4-ModeratorInnen Hannes Duscher und Roland Gratzer am Freitag und Samstag, und Esther Csapo am Sonntagabend.

Insgesamt nutzten 14.700 BesucherInnen an allen drei Abenden das Angebot. Die Polit-Satiriker Maschek und die Science Busters ergänzten das vielfältige Musikprogramm bestehend aus einer guten Mischung aus Altbekanntem, wie dem Groove-SlangPunkDuo Attwenger, Molden & Friends, die den Blues nach Wien zurückgeholt haben und Garish, die am Samstag ihr einziges Wiener Konzert für 2015 gaben. Neuere Klänge kamen von der swingvollen Band DelaDap, dem jazzig/akustischen Singer-Songwriting-Trio Schmieds Puls und der Wienerischen Soul-Jazzband 5/8erl in Ehr'n.

Anlässlich des *Campus Festivals* wurde am Samstag der fünfte *uni.vie.slam.poetrie* abgehalten, der jährlich organisierte Poetry Slam der Universität Wien. Slammaster Markus Köhle lud zum DichterInnenwettstreit, der dieses Mal unter dem Motto *650 Jahre, 650 Worte* stattfand. Gewonnen hat der Wiener Henrik Szanto, auf den zweiten Platz wählte das Publikum Slammerin Mieze Medusa.

1.2.10 Gerichte mit Geschichte

An allen drei Tagen warteten die ansässigen Gastronomiebetriebe mit besonderen Köstlichkeiten auf: Beim *History Cooking* wurden verschiedenste historische Gerichte – von der Römerzeit über das Mittelalter bis zum Barock – serviert. Mitgeliefert wurde der historische Hintergrund zu den Speisen. Damit stand sowohl der geistigen als auch der kulinarischen Labung nichts mehr im Weg.

1.2.11 Das Campus Festival 2015 als Film

Der Festivalfilm ist gleichzeitig Nachbericht, Stimmungsbild und inhaltliche Zusammenfassung des *Campus Festivals* in Form einer knapp 8-minütigen Kurzdokumentation. Erstellt wurde der Film von „They Shoot Music Don't They", dem Verein zur Förderung von Popkultur.

Der Beitrag zeigt das Festival aus der Perspektive eines imaginierten Besuchers, der alle Stationen und Programmpunkte des *Campus Festivals* in komprimierter Form erlebt. Dadurch erhält der/die ZuschauerIn einen guten Überblick über das umfassende Festivalangebot. Das Intro des Films zeigt eine Zeitrafferaufnahme des Campusgeländes.

Vor diesem Hintergrund werden die wichtigsten Informationen zum Festival eingeblendet.

Danach stürzt sich der/die ZuschauerIn direkt und dynamisch ins Festivalgeschehen zum ersten Programmpunkt. Die Steadycam-Passagen dienen als wiederkehrendes gestalterisches Element einerseits zur Unterscheidung der einzelnen Schwerpunkte des Films, andererseits auch zur räumlichen Erfahrbarmachung des Festivalgeländes und des Besuchererlebnisses. Die verschiedenen Festivalangebote werden mit Interviews und Zeitraffer-Detailaufnahmen ergänzt.

Zielgruppe des Films sind BesucherInnen des *Campus Festivals*, Sponsoren sowie die breite Öffentlichkeit. Der Film wurde im Medienportal und auf der Facebookseite der Universität Wien veröffentlicht und auf das Videoportal YouTube hochgeladen.

1.2.12 Silber beim Austrian Event Award

Das *Campus Festival* belegte beim Austrian Event Award 2015 den Platz zwei, hinter dem in Wien ausgetragenen Eurovision Song Contest. Bei der Preisverleihung im Dezember 2015 in Linz wurde das Festival in der Kategorie Gesamtkommunikation mit Silber prämiert.

Im Rahmen einer festlichen Gala des Austrian Event Award wurden 29 Veranstaltungen geehrt, die aus fast 100 Einreichungen von der zehnköpfigen Fachjury aus Persönlichkeiten der österreichischen Eventbranche ausgewählt wurden und sich dem nationalen Wettstreit um das beste Konzept hinsichtlich Kreativität, Umsetzung, Zielerfüllung sowie Gesamteindruck in der jeweiligen Kategorie stellten. Das *Campus Festival* belegte in der Kategorie Gesamtkommunikation (B2B, B2C, B2P) vor der „Eröffnung Wiener Hauptbahnhof" Platz zwei. Die Jury würdigte in ihrer Begründung besonders den Umstand, dass sich die Universität Wien mit dem *Campus Festival 2015* einem breiten Publikum öffnete. Dass diese Großveranstaltung sogar eine Studieninformationsmesse beinhaltete, um junge, studieninteressierte Menschen für Forschung und Wissenschaft zu begeistern, wurde als besonders erfreulich hervorgehoben.

Besondere Beachtung in der Jurybegründung fand die zeitgemäße Inszenierung des *Future Labs*, wo ForscherInnen der Universität Wien einen Einblick in die Welt in 50 Jahren in Form einer künstlerischen Medieninstallation gaben. *„50 Institute, über 300 WissenschafterInnen und fast alle Dienstleistungseinrichtungen haben die Vielfalt der Universität Wien eindrucksvoll präsentiert und zu einer Erkundungsreise in die Grundlagenforschung eingeladen. Es war schön mitzuerleben, dass sich die Universität Wien von ihrer eindrucksvollsten Seite zeigte, und ich freue mich ganz besonders, dass dieses Projekt mit dem ‚Austrian Event Award' gewürdigt wurde"*, so Falk Pastner, der Projektleiter des Campus Festivals.



Trotz heißem Wetter und teilweise Regen besuchten über 30.000 Menschen das Festival.





Das Besondere am Forschungsparcours war, dass man direkt mit den ForscherInnen über ihre Arbeit sprechen konnte.

Das Campus Festival fand 2015 zum ersten Mal statt.





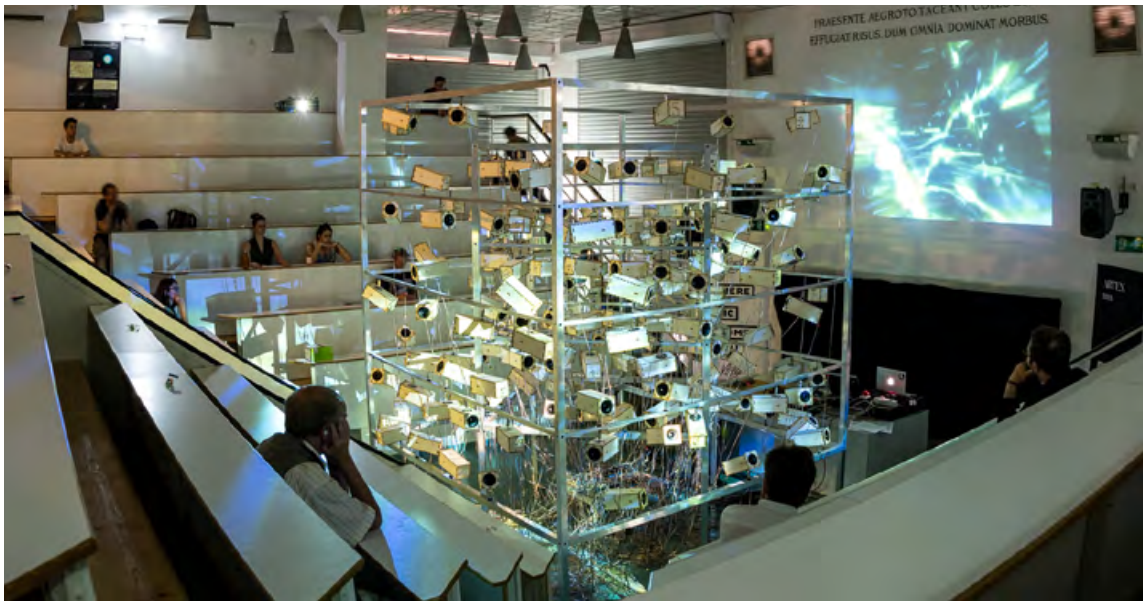


Oben: Am Freitag konnten sich Interessierte bei der Studienmesse UniOrientiert am *Campus Festival* über das Studienangebot informieren.
Mitte: Futurelab
Unten: Beim Forschungsparcours wurden die BesucherInnen über aktuelle Forschungsprojekte der Universität Wien informiert.



Oben: In einem eigenen Zelt konnten sich die BesucherInnen über das umfangreiche Serviceangebot der Universität Wien informieren. Im Bild eine Beraterin des Karriereservices Uniport.
Mitte: Bei 30 Grad eröffnete Rektor Engl das Campus Festival.
Unten: Die Installation „Expansion of the Universe"









Die Band Deladap mit Sängerin Yola B eröffnete das Musikprogramm am Freitagabend.

Links: Die Gewinnerin in der Kategorie „AbsolventIn" des Fotowettbewerbs „Lieblingsplätze" Stefanie Höring
Unten: Am besten überzeugte Christiana Staudinger aus dem Fach Biologie mit ihrer Performance „Ein süßer Tod für zwei" beim Science Slam.









Oben: Physiker Markus Arndt sprach bei den Public Lectures über Quantenphysik als Motor für die Entwicklung neuer Technologien.
Mitte: Das Zelt A „Der Materie auf der Spur" widmete sich der Grundlagenforschung in der Chemie und Physik.
Unten: Der Forschungsparcours lud mit zahlreichen Mitmachstationen ein, selbst aktiv zu werden.



Oben: Die Politsatiriker Maschek brachten das Publikum zum Lachen. *Mitte:* Am Samstag lud Slammaster Markus Köhle zum DichterInnenwettstreit ein. Slammerin Mieze Medusa (im Bild) wurde auf den 2. Platz gewählt. *Unten:* „Schmieds Puls"-Sängerin Mira Lu Kovacs







Forschung hautnah



Die Science Busters legten sich für die ZuschauerInnen ins Zeug.



Molden / Soyka / Wirth



Die Band Garish überzeugte am Samstagabend.

Rechts: Die Pressekonferenz zum *Campus Festival* fand am 11. Juni in der Installation *Future Lab* in der Alten Kapelle statt.
Unten: Bertram Schütz, Koordinator des *Campus Festivals*, im Gespräch mit dem ORF.







Silber beim Austrian Event Award: Der Preis wurde von Bertram Schütz (Organisationsteam *Campus Festival*), Falk Pastner (Veranstaltungsmanagement der Universität Wien) und Volker Hölzl (Programat) übernommen.



Das Team der Universität Wien, das zur erfolgreichen Umsetzung des Campus Festivals beigetragen hat.

1.3 Festveranstaltungen für Studierende und MitarbeiterInnen

Datum: 12. Juni 2015
Ort: Campus der Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

1.3.1 Studierendenfest am Campus Festival

Nachdem tagsüber bereits im Rahmen des Schulprogramms ein reger Betrieb durch die SchülerInnen aus zahlreichen Wiener Schulen geherrscht hatte, eröffnete Rektor Heinz W. Engl am Freitagabend vom 12. Juni 2015 bei über 30 Grad Celsius um 18 Uhr offiziell das *Campus Festival* 2015 und das *Studierendenfest* mit einer herzlichen Begrüßungsrede auf der Bühne im Hof 1. Gleich zu Beginn wurden die Preise an die GewinnerInnen des *SchülerInnenwettbewerbs* sowie des Fotowettbewerbs *Lieblingsplätze* verliehen.

Lieblingsplätze

Beim Fotowettbewerb waren Studierende, Interessierte und MitarbeiterInnen der Universität Wien aufgerufen, ihren persönlichen Lieblingsplatz an der Alma Mater abzulichten. In der Kategorie „Studierende" überzeugte Carolina Sáenz Abril, in der Kategorie „Interessierte/AbsolventIn" gewann Stefanie Höring. Die Preisträgerin in der Kategorie „MitarbeiterIn" hieß Martina Weschitz, sie erhielt ihren Preis im Rahmen des MitarbeiterInnenfestes, das eine Woche später stattfand.

Nach der Preisverleihung durch Claudia Bayer vom Jubiläumsbüro der Universität Wien ließen zwei MitarbeiterInnen des Hauptsponsors des *Campus Festivals* – der Voestalpine AG – das Publikum an ihren persönlichen Erinnerungen an die Studienzeit an der Universität Wien teilhaben.

Science Slam

Bühne frei für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Wien hieß es im Anschluss. Interessierte hatten ihre Beiträge aus allen Fachrichtungen bis 13. Mai 2015 einreichen können. Aus allen Einreichungen hatte die Jury die besten SlammerInnen ausgewählt, die vor dem eigentlichen Bewerb zu einem Vorbereitungsworkshop mit Slammaster Bernhard Weingartner an die Universität Wien eingeladen wurden.

Auf der großen Bühne wurden im Finale die vier kreativsten Beiträge präsentiert. Nicht nur der wissenschaftliche Inhalt, sondern auch die Verständlichkeit und der Unterhaltungswert des Vortrags wurden bei diesem wissenschaftlichen Kurzvortragsturnier bewertet.

Christiana Staudinger aus dem Fach Biologie überzeugte mit ihrer Performance „Ein süßer Tod für zwei" und konnte sich über den Hauptpreis, eine Wiener Mobilitätskarte und 2.000 Euro in bar freuen. Anerkennungspreise in Form jeweils eines Semestertickets und 1.000 Euro in bar erhielten Asura Enkhbayar (Informationswissenschaft) mit dem Beitrag „Bibliometrie", Elisa Meyer (Germanistik) mit „Leib-Identität" und Stefan Ossmann (Internationale Entwicklung) mit „Wie queer ist meine Polyamorie?" Die Preise sponserten die Voestalpine AG und die Wiener Linien.

Hannes Duscher und Roland Gratzer, beide FM4-Moderatoren, führten während des Abends durch das Bühnenprogramm und somit zum nächsten Highlight.

Musik und Kabarett

Die Wiener Band DelaDap sorgte rund um den in Prag geborenen DJ und Produzent Stani Vana mit ihrem Soundkosmos für Stimmung und machte ihrem Namen alle Ehre. „DelaDap" ist Romani und bedeutet in etwa „Gib mir den Beat". Die Band präsentierte jahrhundertealte Musik in tanzbarer Form. Das Publikum erlebte Gipsy sowie volkstümliche Musik Osteuropas und Kleinasiens in einem Gewand, das moderner und zeitgemäßer nicht sein hätte können.

Die Polit-Satiriker Maschek aktivierten im Anschluss unter dem Motto „Die Universität Wien stellt Fragen – maschek.redet.drüber" die Lachmuskeln des Publikums. Das Uni-Wien-Jubiläum bot auch für die Synchronsprecher Grund zum Feiern. Sie hatten sich an dieser ihrer Alma Mater Rudolphina kennengelernt und waren, nach eigenen Worten, ein gutes Stück der 650 Jahre als treue Inskribierte dabei gewesen. Nach einem „Best of" der maschek-Clips der letzten Jahre synchronisierten die Satiriker ein kleines Proseminar zum Thema Wissenschaft und Forschung.

Den Abschluss des erfolgreichen und unterhaltsamen Abends am Uni-Campus – insgesamt 8.000 BesucherInnen waren vor Ort – bildete das mittlerweile international bekannte oberösterreichische Groove-Slang-Punk-Duo Attwenger. Mit Rock'n'Roll, Swing, „Turbopolka" „Speedlandler", Synthie, Brass und „Kantri", gesungen in oberösterreichischem Dialekt, sorgten sie für Stimmung.

Diejenigen, die noch weiterfeiern wollten, zog es im Anschluss zur ÖH-Uni-Wien-Sommerparty in die „Grelle Forelle" und ins „Werk". Während das „Werk" Rock und Punk-Riffs bot, lud die „Grelle Forelle" mit dem Line-up Gudrun von Laxenburg, DJ Matijae & DJ Bolek, ROY DE ROY, SYMBIOTIKA und vielen mehr zum Tanzen zu elektronischen Beats ein.

Ganztags war die Ausstellung *Die Geschichte der ÖH an der Uni Wien* in einem Zelt in Hof 8 zu sehen. Hier stand die Entstehung und Geschichte der HochschülerInnenschaft im Zentrum. Sie zeigte wichtige historische Ereignisse an der Universität Wien und das Spannungsfeld zwischen studentischer Vertretung, politischem Aktionismus und der Institution Universität. Schwerpunkte waren studentischer Protest seit den 60er-Jahren, die Rolle der Frauen an der Universität und die Frage, wie studentisches politisches Engagement in Zukunft aussehen kann.



So voll war der Campus nie – insgesamt 8.000 BesucherInnen wurden am Freitagabend gezählt.





Politsatiriker Maschek



Das oberösterreichische Duo Attwenger

Sängerin Yola B der Swing-Band DelaDap





Oben: Science-Slam-Gewinnerin Christiana Staudinger bei ihrer Performance aus dem Fach Biologie, „Ein süßer Tod für zwei"
Rechts: Science-Slammer Stefan Ossmann veranschaulichte mithilfe von Puppen, wie queer Polyamorie sein kann.
Unten: Auf der großen Bühne wurden am Freitag die vier kreativsten Science-Slam-Beiträge präsentiert.



1.3.2 Das MitarbeiterInnenfest am Campus

Datum: 18. Juni 2015
Ort: Campus der Universität Wien, Zelt mit Bühne im Hof 2
Konzeption: Rektorat und Jubiläumsbüro

Alle MitarbeiterInnen der Universität Wien waren eingeladen, den 650. Geburtstag gemeinsam bei einem Fest am Campus der Universität im Hof 2 zu feiern. Dieses Sommerfest sollte den Zusammenhalt der MitarbeiterInnen fördern, die an über 60 verschiedenen Standorten beschäftigt sind.

Die Veranstaltung begann um 16.00 Uhr mit Getränken und Snacks. In Zusammenarbeit mit dem Kinderbüro der Universität Wien wurde Kinderbetreuung mit offenen Stationen mit den Schwerpunkten Basteln, Malen, Bewegung, Wasser und Forschung sowie eine Spezialbetreuung für Kleinkinder organisiert.

Die 2.100 Gäste konnten sich beim mobilen „Uni Wien on the road"-Shop eine Stofftasche, die in limitierter Auflage mit dem 650-Jahr-Branding für diese Veranstaltung produziert wurde, abholen. Zusätzlich hatten sie die Möglichkeit, mit Accessoires oder dem 650er-Logo Fotos in einer Fotobox zu machen und ein ausgedrucktes Bild als Erinnerung mitzunehmen.

Durch die Veranstaltung führten Cornelia Blum (Büro des Rektorats) und Christian Böck (Fakultät für Psychologie), die um 17.00 Uhr die erste Band „The Spouts" ankündigten, die den Beginn einer musikalischen Zeitreise mit Musik aus den 50er- und 60er-Jahren boten. Danach folgten Eröffnungsreden der Betriebsratsvorsitzenden und von Rektor Engl, die über eine Vidiwall auch in die Außenbereiche übertragen wurden. Vor der Buffeteröffnung erfolgte die Preisverleihung des Fotowettbewerbs *Lieblingsplätze an der Universität Wien*. Die Siegerin der Kategorie „MitarbeiterInnen" konnte sich über eine Handyuhr freuen. Die besten Fotos des Wettbewerbs wurden laufend auf einem Screen vor Ort gezeigt.

Auf einer „Social Wall" wurden alle Beiträge mit dem Hashtag „Sommerfest" gezeigt, die von den MitarbeiterInnen und den Social-Media-RedakteurInnen gepostet wurden.

Das Buffet war in Absprache mit den VertreterInnen des Betriebsrats ausgewählt worden und kam bei allen Gästen sehr gut an. Getränke gab es an den verschiedenen Bars am Gelände und im Zelt und im Rahmen einer Weinverkostung wurden der weiße und rote Jubiläumswein präsentiert.

Um ca. 20.00 Uhr machte die Band „The Bad Powells" mit Musik aus den 70er- und 80er-Jahren sehr gute Stimmung. Um 21.30 Uhr schnitt eine Mitarbeiterin die Torte an – danach konnten die Gäste die Partystimmung bis nach Mitternacht genießen.

Viele sehr positive Rückmeldungen kamen während und nach der Veranstaltung ins Jubiläumsbüro – eine große Zahl von MitarbeiterInnen würde es sehr begrüßen, wenn solche Veranstaltungen, die auch zur Bindung an die und Identifikation mit der Universität beitragen, öfter stattfinden.







Oben: Das MitarbeiterInnenfest fand in einem Zelt im Hof 2 am Campus statt.
Mitte: Der Rektor hieß die MitarbeiterInnen der Universität Wien beim ersten gemeinsamen MitarbeiterInnenfest willkommen.
Unten: Zum Fest waren alle MitarbeiterInnen mit ihren Familien eingeladen.





Oben: Die Veranstaltung begann um 16 Uhr mit Getränken und Snacks sowie mit einer erfahrenen Kinderbetreuung.
Mitte: Das vielfältige Essensangebot vor und im Zelt ist bei den Feiernden sehr gut angekommen. Es gab sogar ein eigenes Kinderbuffet.
Unten: Durch das Programm führten Cornelia Blum (Büro des Rektorats) und Christian Böck (Dekanatsdirektor der Fakultät für Psychologie).
Fotos: Joseph Krpelan







Oben: Die Kinder freuten sich über das vielfältige Kinderprogramm, das von den Eltern gerne angenommen wurde.
Links: Neben Wasser, Säften und Bier gab es auch den Jubiläumswein zum Verkosten.
Unten: Das umfangreiche Kinderprogramm wurde vom Kinderbüro der Universität Wien gestaltet.
Fotos: Joseph Krpelan









Oben: Zum Glück war es warm genug, um lange draußen zu sitzen.
Mitte: Für Tanzstimmung sorgte die Band „The Bad Powells" mit Musik aus den 70er- und 80er-Jahren.
Unten: Ab 21 Uhr gab es Jubiläums-Geburtstagstorte.
Fotos: Joseph Krpelan



2 FRAUEN AN DER UNIVERSITÄT WIEN

2 Schwerpunkt Gendergerechtigkeit: Frauen an der Universität Wien

EINLEITUNG

Geschlechtergerechtigkeit: Frauen sichtbar machen – Geschlechterverhältnisse erforschen und verändern

Das Verhältnis von Universität/Wissenschaft und Frauen ist ein ambivalentes: Frauen waren per Geschlecht bis 1897 von einem ordentlichen Studium an der Universität Wien ausgeschlossen. Nur zögerlich öffneten die verschiedenen Fakultäten ihre Tore für die weibliche Klientel – und das nicht immer freiwillig. Dieser langwährende Frauenausschluss hatte nachhaltige Folgen für die Wissenschaften selbst und die Struktur der Universität, hier vor allem für das Geschlechterverhältnis bei Professuren.

Mit den Veranstaltungen der Projektschiene *Geschlechtergerechtigkeit* dokumentierte die Universität Wien ihr Bewusstsein über diese Problematik und die Bereitschaft, auch weiterhin Verbesserungen zu forcieren. Die Leitideen der Projektschiene umfassten das Sichtbarmachen des Verhältnisses und des Potenzials von Frauen sowie der Analysekraft der Geschlechterforschung für Universität, Wissenschaft und Gesellschaft. Betreut wurde die Projektschiene durch die *AG „UniFrauenJubel"*.

– Organisiert wurde diese Projektschiene durch die Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel": Gabriella Hauch (Leitung), Nikolaus Benke, Elisabeth Holzleithner, Maria Mesner, Birgit Sauer, Sigrid Schmitz, Renée Schroeder, Ruth Wodak, Mischa Messer (Administration).

– Finanziell unterstützt wurden die Veranstaltungen durch die Vienna Insurance Group.

Den inoffiziellen Auftakt des Gender-Schwerpunkts bildete die Festveranstaltung zum 25-jährigen Jubiläum des international renommierten Journals „L'Homme – Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft" im November 2014 im Wiener Rathaus, deren Gründung von der Universität Wien ausging. Den Veranstaltungsreigen im eigentlichen Jubiläumsjahr eröffnete die Ausstellung im Arkadenhof, *Radical Busts* von Marianne Maderna, kuratiert von Maia Damianovic. Die dort positionierten, durchgehend Männern gewidmeten Gedenkbüsten wurden durch 33 Büsten historisch bedeutender Frauen kontrastiert. Die Büsten von drei Frauen mit engem Bezug zur

Universität Wien – Helene von Druskowitz, Maria Jahoda und Lise Meitner – fungierten während des ganzen Jahres in der Aula neben dem Haupteingang als sichtbares Zeichen, dass sich Frauen in den Männerraum Universität eingeschrieben haben, und dass das auch von der Universität entsprechend gewürdigt wird. Den Abschluss der Ausstellung bildete das Symposium *Representation Revisited* am 17. April im Kleinen Festsaal (Konzeption: Sigrid Schmitz und Katrin Lasthofer), an welchem die Historikerin Gabriella Hauch, die Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan und die Philologin Anna Babka zu Bedeutungen und Ambivalenzen von Sichtbarkeit und Möglichkeiten von geschlechtsspezifischen Darstellungsformen im Sinne von *Politiken der Sichtbarkeit* referierten.

Von März bis November des Jahres fand an jedem dritten Montag im Monat die Vorlesungsreihe *Beruf Wissenschafterin* statt (Konzeption: Elisabeth Holzleithner und Nikolaus Benke): sechs Wissenschafterinnen unterschiedlichster Disziplinen berichteten an sechs Abenden von ihrem Forschungsgebiet sowie ihrer Laufbahn: die Historikerin Dorothea Nolde, die Anglistin Birgit Däwes, die Informatikerin Stefanie Rinderle-Ma, die Philosophin Angela Kallhoff, die Chemikerin Gunda Köllensberger und die Juristin Magdalena Pöschl. Anschließend wurde mit dem überwiegend studentischen Publikum lebhaft diskutiert. Ebenfalls über das gesamte Jubiläumsjahr zog sich ein weiteres Projekt, das Erfahrungen von Wissenschafterinnen und Studierenden verband: Ein Blick in die Vergangenheit zeigte auf, wie viele berühmte Forscherinnen in den Narrativen der (Wissenschafts)geschichte oft unberücksichtigt geblieben sind/bleiben: Die Kurzdokumentation *Frauen/Fragmente – Wissenschafterinnen: Gestern Heute Morgen* porträitierte berühmte Wissenschafterinnen der Vergangenheit und die zeitgenössische Situation für Professorinnen und Forscherinnen (Konzeption: Ruth Wodak und Mischa Messer; Produktion: Flora Löffelmann und Team). Acht Studentinnen der Universität Wien schilderten ihre Erfahrungen als Frauen in der Institution Universität. Die Premiere des Films fand am 26. März im Top Kino statt. Der Film war ab Mai 2015 an verschiedenen Standorten der Universität Wien als Loop zu sehen und abrufbar auf der Website der Universität Wien.

Einer der Höhepunkte des Jubiläums war die Sprechchorperformance des von der Nobelpreisträgerin und ehemaligen Studentin der Universität Wien Elfriede Jelinek speziell für die AG„UniFrauenJubel" geschriebenen Textes *Frauen AUS/Schluss* am 10. Juni im Arkadenhof (Konzeption: Gabriella Hauch und Renée Schroeder). Der Text wurde im Jubiläumsjahr als Broschüre in einer Auflage von 5.000 Stück verteilt. Bereits Tage vor der Jelinek-Performance im Arkadenhof zierte ein magentafarbenes großes Transparent den Haupteingang der Universität am Ring: *Frauen fragen: Warum erst 1897?* 118 – entsprechend der Anzahl an Jahren, seit Frauen zum Studium zugelassen wurden – an der Universität beschäftigte, studierende oder lehrende Frauen waren die Akteurinnen unter Anleitung der Dramaturgin Angela Heide. Anschließend thematisierten entsprechend dem Motto *Frauen fragen* Gabriella Hauch, Renee Schroeder, Sigrid Schmitz und Ruth Wodak den Stand des Geschlechterverhältnisses in Universität und Gesellschaft. Sie forderten mehr Engagement für Geschlechtergerechtigkeit und eine stringentere Institutionalisierung der Geschlechterforschung, was von einigen Studierenden aktionistisch mit Transparenten unterstrichen wurde. Die Veranstaltung

wurde per Livestream übertragen und kann auf der Website der Universität nachgesehen werden. Nach einer offenen und lebhaften Diskussion mit Rektor Heinz W. Engl rundete ein Fest mit Speis und Trank, Musik und Tanz dieses Projekt ab.

Drei große wissenschaftliche Veranstaltungen präsentierten das Potenzial von frauen- und geschlechtsspezifischen Ansätzen in den Wissenschaften für die Entwicklung einer lebenswerten und geschlechtergerechten Gesellschaft. Bei dem Symposium *Women for Future* (Konzeption: Sigrid Schmitz und Renée Schroeder) diskutierten am 1. und 2. Juli Wissenschafterinnen aus der Wissenschaftsforschung, der Technik, den Sozial- und Kulturwissenschaften und der Industrie Möglichkeiten und Wege, wie mit dem Planeten Erde aus ökologischer, wirtschaftlicher und technisch-sozialer Hinsicht umzugehen sei, um eine lebenswerte Zukunft zu garantieren: in Frieden und Geschlechter-/Gerechtigkeit. Angela Davis, Ikone der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und Pionierin der Gender Studies referierte am 5. Oktober im überfüllten Großen Festsaal der Universität Wien zu *Life between Politics and Academia* (Konzeption: Gabriella Hauch, Maria Mesner, Birgit Sauer). Das Referat wurde in den gleichfalls überfüllten Kleinen Festsaal live übertragen. Auch viele Mitglieder der Organisationen PAMOJA und Black_Women*_Space fanden an diesem Tag den Weg an die Universität Wien. Der Videostream der Veranstaltung ist auf der Website der Universität abrufbar. Am folgenden Tag fand mit Angela Davis der Workshop *Race-Class-Gender: revisited* statt, mit Statements von Hanna Hacker, Sushila Mesquita, Ruth Wodak und Maria Mesner. Den Abschluss des Genderschwerpunkts im Jubiläumsjahr bildete das Symposium *Gender_Language_Politics* am 22. und 23. Oktober (Konzeption: Ruth Wodak und Mischa Messer). Neben den Keynote Speeches einiger „Grandes Dames" der feministischen Sprachwissenschaft wie Deborah Tannen und Luise F. Pusch wurden Themen wie die mediale Berichterstattung in Wort und Bild, ethnisierend-sexistische Zuschreibungen, neue Formen des Rassismus, queer-feministische Strategien für eine geschlechtergerechtere Sprache und neue geopolitische Herausforderungen durch die aktuellen Kriege diskutiert.

Die Programmschiene *Geschlechtergerechtigkeit* der AG „UniFrauenJubel" verstand sich als kritische Reflexion der Geschlechterverhältnisse in Wissenschaft und Universität, feierte das Erreichte und ist ein Manifest für die Potenziale, die das Projekt Geschlechtergerechtigkeit für die Zukunft bereithält.

Gabriella Hauch und Mischa Messer,
AG „UniFrauenJubel"

2.1 25 Jahre „L'Homme: Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft"

Datum: 28. November 2014
Ort: Wappensaal des Wiener Rathauses
Konzeption: Christa Ehrmann-Hämmerle

Die Zeitschrift erscheint seit 1990 zweimal jährlich im Böhlau Verlag, in einem Seitenumfang von ca. 340 Seiten. „L'Homme" feierte daher 2014 das 25-jährige Jubiläum ihres ersten Erscheinens. Der provokative Titel der Zeitschrift – „L'Homme" – hat sich bis heute als treffend erwiesen. Schon zur Gründungszeit war der Name viel diskutiert; auch als ironischer Verweis macht er, so die damaligen Herausgeberinnen, *„das Postulat der Frauen- und Geschlechtergeschichte deutlich lesbar: nämlich die Geschichte neu schreiben"*. Und weiter: *„Kein Zweifel, die Gleichsetzung von Mensch und Mann in der Semantik und ihre generelle Verankerung in allen gesellschaftlichen Bereichen […] ist einem Erosionsprozeß ausgesetzt."*.*

Das Jubiläumsfest knüpft an eine Geschichte voller Bewegungen an: Fast genau vor 25 Jahren, am 11. Dezember 1990, wurde im Kleinen Festsaal der Universität Wien mit dem ersten Heft zu „Religion" die von Edith Saurer (1942–2011) initiierte Gründung der Zeitschrift „L'Homme. Z. F. G." gefeiert. Sie wurde zunächst von österreichischen Wissenschafterinnen herausgegeben und ab 1996 – mit ihrer Redaktion und ihrer Leitung gleichzeitig immer in Wien verbleibend – durch eine wachsende Zahl von Herausgeberinnen sukzessive erweitert; heute sind darin 18 führende Gender-Wissenschafterinnen aus acht europäischen Ländern vertreten.

Jedes Heft, das von jeweils zwei bis drei Wissenschafterinnen herausgegeben wird, ist mit drei bis vier regional breit gestreuten Hauptbeiträgen einem bestimmten Themenschwerpunkt gewidmet. Daneben erscheinen Rezensionen, Forschungsberichte und Beiträge zu offenen Themen sowie Berichte über die Lage von Frauen und die Situation der Gender Studies in verschiedenen Teilen Europas. „L'Homme" zielt auf eine Verknüpfung aktueller Bezüge mit historischen Kontexten ab und greift immer auch gegenwartsbezogene Themen und Problemkreise auf. Daneben erscheinen zwei eigene

* Editorial, in: L'Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 4.

Schriftenreihen mit bisher insgesamt 23 Bänden – die „L'Homme Schriften" sowie das „L'Homme Archiv".

Die Zeitschrift genießt hohe internationale Reputation und ist durch ihre Vernetzung, die seit der Neukonstituierung und Erweiterung des wissenschaftlichen Beirats 2012 noch stärker und internationaler ist, Teil der europäischen Forschungslandschaft geworden. Mit ihren inhaltlichen Bezügen geht sie gleichzeitig weit über Europa hinaus. Dies stellt unter den wissenschaftlichen Periodika in dieser Form noch immer eine Ausnahme dar. Die Zeitschrift macht einerseits die Stärke der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechtergeschichte sichtbar, andererseits zeigt sie – durch zahlreiche Übersetzungen – die Vielfalt der europäischen Forschungslandschaften, -ansätze und -themen. Ihre große Bedeutung für die Frauen- und Geschlechtergeschichte beziehungsweise auch die Gender Studies wurde 2011 durch die Listung der Zeitschrift in der höchstmöglichen Kategorie (INT1) des European Reference Index Humanities (ERIH) bestätigt.

Seit 2013 ist die Zeitschrift auch digital erhältlich. Im ersten Jahr seit der Einführung des digitalen Abos konnten die AbonnentInnenzahlen bereits um 17 Prozent gesteigert werden. Die Print- und die Online-Version jeder Ausgabe erscheinen nun jeweils zeitgleich.

Die von der „L'Homme"-Redakteurin Michaela Hafner in Zusammenarbeit mit Christa Hämmerle und Gabriella Hauch organisierte Veranstaltung fand in Kooperation mit der Wien-Bibliothek im Rathaus und der Universität Wien im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums statt.

Das Fest wurde unterstützt und gefördert durch die Vienna Insurance Group, die Frauenabteilung der Stadt Wien, die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien und den Böhlau Verlag.

Die organisatorische Arbeit von „L'Homme" wird derzeit jährlich subventioniert von der Wissenschafts- und Forschungsförderung der Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), dem Bundesministerium für Frauen und Bildung, der Arbeiterkammer Wien und dem Böhlau Verlag. Die Druckkosten eines Jahrgangs werden zum Teil von der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät und zum Teil von Universitäten der Herausgeberinnen getragen.

Die Veranstaltung war sehr gut besucht: Rund 180 bis 200 Personen fanden sich im Wappensaal des Rathauses ein, darunter viele HistorikerInnen und KollegInnen, ehemalige Herausgeberinnen, Redakteurinnen und Studierende.

Anschließend an den fast 2 Stunden dauernden offiziellen Veranstaltungsteil mit den Eröffnungsbeiträgen, der Verlesung diverser Grußnoten, den Vorträgen, der Heftpräsentation und einigen „L'Homme"-Rückblicken sorgte das Catering des Rathauskellers für das leibliche Wohl; von 20 bis 23 Uhr wurde im Steinsaal getanzt und geplaudert.



Christa Hämmerle, Herausgeberin seit der ersten Nummer, Redaktionsleiterin und Obfrau des Vereins zur Förderung von L'Homme



Herausgeberin Claudia Opitz-Belakhal, Professorin an der Universität Basel, Gast-Mitherausgeberin Monika Mommertz (Universität Freiburg)



Gabriella Hauch, „L'Homme"-Herausgeberin und Universitätsprofessorin am Institut für Geschichte



Eröffnung (von links): Sylvia Mattl-Wurm (Direktorin der Wienbibliothek), Christa Schnabl (Vizerektorin der Universität Wien), Peter Eigner (Vizedekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät)



Publikum, ganz vorne (von links) Karin Hausen, Ute Gerhard und Regina Schulte

Fotos: L'Homme.Z.F.G

2.2 Wissenschafterin als Beruf. Vortragsreihe und Ringvorlesung im Rahmen des Jubiläums

Datum: 16. März, 20. April, 18. Mai, 15. Juni, 19. Oktober und 16. November 2015
Ort: Dachgeschoß im Juridicum
Konzeption: Elisabeth Holzleithner, Nikolaus Benke (Universität Wien) und Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel"

Wie sehen Wissenschafterinnen die Chancen und die Hürden ihrer Laufbahn? Welche Möglichkeiten haben sie ergriffen, welchen Widerständen sind sie begegnet? Welche Fragen und Inhalte beschäftigen sie?

Vor dem Hintergrund dieser Fragestellungen haben im Rahmen der Veranstaltungsreihe sechs Professorinnen über ihre Karriere erzählt, die sie an die Universität Wien geführt hat. Im Fokus standen die Angelpunkte ihrer wissenschaftlichen Laufbahnen. Über die Thematik der karriererelevanten Rahmenbedingungen und Strategien hinaus waren sie dazu eingeladen, ihre Forschungsinhalte vorzustellen und in einem interdisziplinären Diskurs zu vermitteln. Dazu wurde jeweils ein etwa 30-minütiger Vortrag gehalten.

Die Veranstaltungen fanden jeden 3. Montag im Monat von 18.00–20.00 Uhr im Dachgeschoß des Juridicums statt:

16. 3. Dorothea Nolde (Institut für Geschichte)
Historische Konflikt- und Gewaltforschung:
Geschichte mit Gegenwartsbezug.

20. 4. Birgit Däwes (Institut für Anglistik und Amerikanistik)
Indianer, Zombies und Ground Zero:
Was macht eigentlich eine Amerikanistin?

18. 5. Stefanie Rinderle-Ma (Fakultät für Informatik)
Wenn der Computer beim Arbeiten hilft:
Chancen und Risiken IT-unterstützter Arbeitsabläufe.

15. 6. Angela Kallhoff (Institut für Philosophie)
Angewandte Ethik:
Philosophieren an der Schnittstelle von Theorie und Praxis.

19. 10. Gunda Köllensperger (Institut für Analytische Chemie)
Messen heißt Wissen:
Die Rolle der Analytischen Chemie in der Gesellschaft.

16. 11. Magdalena Pöschl (Institut für Öffentliches Recht)
Grundrechte:
Kann es auch zu viel des Guten geben?





Oben: BesucherInnen
Mitte: Birgit Däwes
Unten: Von links: Dorothea Nolde, Elisabeth Holzleithner und Nikolaus Benke









Oben: Im Publikum Sigrid Schmitz und Gabriella Hauch
Mitte links: Stefanie Rinderle-Ma
Mitte rechts: Dorothea Nolde
Unten: Zahlreiche Interessierte



2.3 Verleihung der Berta-Karlik-Professuren

Datum: 9. März 2015
Ort: Senatssitzungssaal der Universität Wien
Konzeption: Rektorat und Abteilung Gleichstellung und Diversität

Am 9. März, zeitnah zum 104. Internationalen Frauentag, wurden im Senatssaal der Universität Wien zum zweiten Mal drei *Berta-Karlik-Professuren* vergeben. Damit setzte die Universität Wien in ihrem Jubiläumsjahr ein weiteres Zeichen für eine geschlechtergerechtere Universität.

Bei den neuberufenen Berta-Karlik-Professorinnen handelte es sich um Kristin Tessmar-Raible (Neurobiologie), Christina Binder (Völkerrecht) und Christine Ivanovic (Vergleichende Literaturwissenschaft). In seiner Begrüßungsrede erwähnte Rektor Heinz W. Engl, dass die Universität Wien heuer ihr 650-jähriges Bestehen feiert, Frauen aber erst seit 1897 zum Studium an der Universität Wien zugelassen wurden. 1956 wurde die Physikerin Berta Karlik zur ersten Ordentlichen Professorin Österreichs ernannt und ist daher die Namenspatronin für dieses Programm, das durch die Vergabe von Professuren an Frauen einen Beitrag zur Gleichstellung der Geschlechter leisten möchte. Der Rektor bedankte sich auch bei der Vienna Insurance Group, die im Jubiläumsjahr der Universität Wien die Veranstaltungen im Schwerpunkt Gendergerechtigkeit unterstützte.

In ihrer Laudatio erläuterte Vizerektorin Weigelin-Schwiedrzik eingangs das Vergabeverfahren der Berta-Karlik-Professuren: im Zuge einer internationalen Begutachtung, Hearings und einer Auswahlsitzung durch eine externe Fachjury wurden in diesem höchst kompetitiven Wettbewerb die drei Kandidatinnen aus einer großen Anzahl von exzellenten Bewerberinnen ausgewählt.

Berta-Karlik-Professorin Christina Binder, Völkerrechtlerin an der Universität Wien, ist seit Juni 2012 habilitiert. Sie ist stellvertretende Leiterin des interdisziplinären Forschungszentrums „Human Rights“ und Mitglied des Vorstands der European Society of International Law sowie der Jungen Kurie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Ihr Forschungsfokus liegt auf den Menschenrechten, dem Investitionsrecht und dem Völkervertragsrecht.

Christine Ivanovic vom Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft habilitierte sich in den Fächern Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik, lehrte und forschte in Deutschland, den USA und Japan. Sie arbeitet unter anderem an neuen Ansätzen der digitalen Literaturanalyse und -vermittlung.

Die Neurobiologin Kristin Tessmar-Raible von den Max F. Perutz Laboratories der Universität Wien geht unter anderem mit Mitteln aus einem hochdotierten „Starting Grant“ des Europäischen Forschungsrats (ERC) dem Einfluss des Lichts auf das Nervensystem nach. Sie ist Leiterin der Forschungsplattform „Marine Rhythms of Life“ und wie Christine Binder ebenfalls Mitglied der Jungen Kurie der ÖAW.

Die Feierlichkeiten wurden vom Cellistinnen-Ensemble „extracello“ umrahmt. Die schwungvollen Rhythmen begeisterten dermaßen, dass Rektor Engl um eine Zugabe bat, bevor das Buffet feierlich eröffnet wurde.



Die 2015 neuberufenen Berta-Karlik-Professorinnen mit Rektor Engl und Vizerektorin Weigelin-Schwiedrzik



Neurobiologin Kristin Tessmar-Raible



Literaturwissenschafterin Christine Ivanovic



Christina Binder, Völkerrechtlerin an der Universität Wien



Cellistinnen-Ensemble „extracello“

Fotos: Joseph Krpelan

2.4 Wissenschafterinnen. Gestern Heute Morgen. Ein Video-Loop auf den Uni:Screens

- Datum: 26 März 2015 (Premiere)
- Ort: Auf Screens an diversen Standorten der Universität Wien
- Konzeption: Ruth Wodak und Mischa Messer (AG „UniFrauenJubel")
- Produktion: Flora Löffelmann

Der 30-minütige Film *Frauen/Fragmente. Wissenschafterinnen Gestern Heute Morgen* wurde von der Sprachsoziologin und Wittgensteinpreisträgerin Ruth Wodak und Mischa Messer (DiskursforscherIn und KoordinatorIn der AG „UniFrauenJubel") konzeptualisiert und von Flora Löffelmann mit ihrem Team umgesetzt.

Die offizielle Premiere im Top Kino fand am 26. März 2015 unter Anwesenheit von Rektor Heinz W. Engl statt. Seit Juni 2015 war der Film auf speziell dafür aufgestellten Screens an diversen Standorten der Universität Wien in Englisch und Deutsch (jeweils mit Untertiteln) zu sehen, bis zum Ende des Jubiläumsjahres lief er in der rechten Seitenaula des Hauptgebäudes.

Der Film wurde von den ExpertInnen zum Thema, Doris Ingrisch und Herbert Posch wie auch Katharina Kniefacz unterstützt und durch Flora Löffelmann, Studentin der Philosophie und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften und ihrem Team umgesetzt. Ruth Wodak und Mischa Messer hatten es sich zur Aufgabe gemacht, wissenschaftlich arbeitende Frauen der Universität Wien seit Beginn des Frauenstudiums vor 118 Jahren sichtbar zu machen, einerseits durch Rückgriff auf frühere berühmte Wissenschafterinnen, andererseits mittels Interviews mit Studentinnen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Außerdem wurde Filmmaterial vom ORF bzw. dem Archiv des Instituts für Zeitgeschichte zu Verfügung gestellt.

Insgesamt geht es in dem Film auch darum, auf die vielen im Jubiläumsjahr vergessenen und übergangenen Wissenschafterinnen aufmerksam zu machen, von denen eine große Zahl während der Nazizeit entweder vertrieben oder ermordet wurde. Einige prominente Forscherinnen wie auch Professorinnen der Gegenwart kamen zur gegenwärtigen Situation von Frauen an der Universität zu Wort; Studentinnen, die ja die Wissenschafterinnen bzw. Forscherinnen der Zukunft sind, reflektierten eingehend über ihr Studium als Frau an der Universität Wien und äußerten ihre Zufriedenheit, Ambivalenzen und wesentlichen Kritikpunkte.

Der Film hatte und hat eine sehr erfreuliche, begeisterte Resonanz. Er ist kritisch und kurzweilig und besticht nicht zuletzt durch die ob ihrer Eloquenz und Reflektiertheit ungemein videogenen Interviewpartnerinnen. Löffelmann und ihr Team haben darüber hinaus, dank genauer Recherche und detaillierter Schnittarbeit, aber auch mit der richtigen Mischung aus historischer Adäquatheit und Kreativität einen Film gemacht, der trotz des niedrigen Budgets filmisch wie thematisch ein ausgezeichnetes Modell für leidenschaftliche feministische Zusammenarbeit über und zwischen Generationen, Hierarchien, „Klassen" und Genders bietet.

2.5 Radical Busts. Ein Ausstellungsprojekt von Marianne Maderna

Datum: 2. März – 26. April 2015, Vernissage 2. März 2015
Ort: Arkadenhof der Universität Wien
Konzeption: Marianne Maderna, Maia Damianovic (Kuratorin), Sigrid Schmitz und Katrin Lasthofer vom Referat Genderforschung (Projektkoordination), Falk Pastner (Veranstaltungsmanagement)

Für ihr Projekt *Radical Busts* hat die interdisziplinäre Künstlerin Marianne Maderna 36 goldene Büsten herausragender Frauen temporär im Arkadengang und der Aula der Universität Wien installiert. Jede der Büsten wurde von einem poetischen Text der Künstlerin begleitet, der an dem tragenden Sockel der Büsten angebracht war.

Madernas Konzept, die Büsten gegenüber den Erinnerungstafeln und Büsten männlicher Wissenschafter im Arkadenhof bzw. in der Aula der Universität Wien zu präsentieren, stellte eine proaktive Kritik an der Geschlechterrepräsentation in sogenannten „Ehrenhallen" dar, die von Repräsentationen männlicher Akademiker dominiert werden, und machte eindrucksvoll auf die Leerstellen in der Erinnerung aufmerksam.

Eröffnet wurde die von Maia Damianovic kuratierte Ausstellung am 2. März 2015 durch den Rektor der Universität Wien, Heinz. W. Engl. Redebeiträge von Gabriella Hauch (AG„UniFrauenJubel"), der Leiterin des Referats für Genderforschung Sigrid Schmitz (Projektleitung), Maia Damianovic (Kuratorin), eine Videoinstallation und eine Lesung ausgewählter Gedichte von Marianne Maderna (Künstlerin) ergänzten den festlichen Auftakt.

Zu den Portraitierten gehörten Maria Gaetana Agnesi, Hannah Arendt, Sara Baartman, Ingeborg Bachmann, Josephine Baker, Hildegard von Bingen, Maria Callas, Camille Claudel, Marie Sklodowska Curie, Helene von Druskowitz, Mileva Maric-Einstein, Hatschepsut, Eva Hesse, Hypatia, Marie Jahoda, Päpstin Johanna, Janis Lyn Joplin, Frida Kahlo de Rivera, Maria Lassnig, Ada Lovelace, Maria Magdalena, Lise Meitner, Ana Mendieta, Maria Sibylla Merian, Maria Montessori, Meret Elisabeth Oppenheim, Sylvia Plath, Sappho, Mary Shelley, Susan Sontag, Gertrude Stein, Bertha Felicitas Sophie Freifrau von Suttner, Latife Ussaki/Usakizâde Latife, Christa Wolf, Mary Wollstonecraft und Virginia Woolf.

Der Katalog *Radical Busts* von Marianne Maderna (Eigenverlag) mit Fotos und Gedichte der Künstlerin, einem Text der französischen Philosophin Luce Irigaray sowie

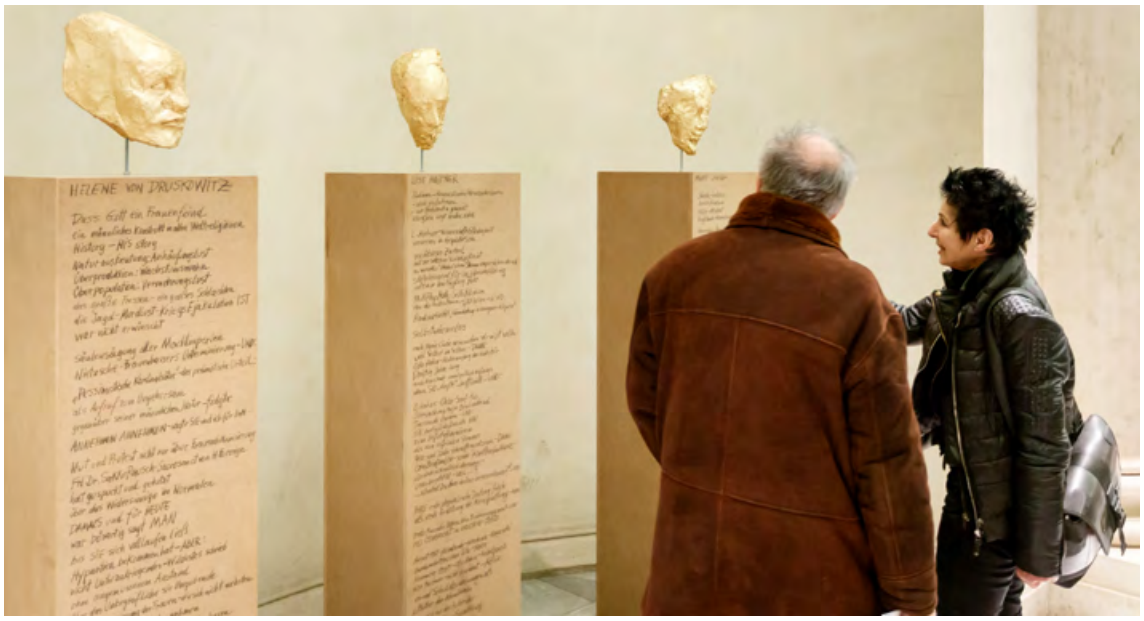
Beiträgen von Maia Damianovic und Sigrid Schmitz ist weiterhin u.a. in der Lehrmittelstelle der Universität Wien (Hauptgebäude) erhältlich.

Auf besonderen Wunsch des Rektors der Universität Wien verbleiben drei Skulpturen – „Helene von Druskowitz", „Lise Meitner" und „Marie Jahoda" – noch bis Ende 2015 in der Aula der Universität Wien als Leihgabe der Künstlerin installiert.

Für den großen Erfolg des Projektes spricht nicht nur die intensive mediale Berichterstattung, sondern auch die Aufnahme der Ausstellung *Radical Busts* in das Programm von *Destination Wien 2015 EXTENDED* der Kunsthalle Wien (17. 4. bis 30. 5. 2015).



Mit vereinten Kräften ermöglicht haben diese Ausstellung u. a. Katrin Lasthofer, Sigrid Schmitz, Barbara Grötschnig, Heinz W. Engl, Maia Damianovic, Marianne Maderna, Gabriella Hauch, Falk Pastner, Mischa Messer (v. r. n. l.).





Oben: Künstlerin Marianne Maderna und Rektor Engl vor den drei Büsten von Helene von Druskowitz, Lise Meitner und Marie Jahoda in der Aula der Universität Wien.
Rechts: Die Büsten konnten bis zum 17. April 2015 im Arkadenhof der Universität Wien besichtigt werden.



„Männer hatten viel zu oft das Privileg", so Kuratorin Maia Damianovic.







Oben: Frauen- und Geschlechterforscherin Sigrid Schmitz
Oben rechts: Gabriella Hauch, Leiterin der AG „UniFrauen-Jubel" bei der Eröffnung der Ausstellung.
Rechts: Biochemikerin und Mitglied der AG „UniFrauen-Jubel" Renée Schroeder, im Bild links neben der Büste von Marie Curie und Gabriella Hauch, Leiterin der AG „UniFrauenJubel".

2.5.1 Representation – Revisited. Symposium

Datum: 17. April 2015
Ort: Kleiner Festsaal der Universität Wien
Konzeption: Katrin Lasthofer (Referat Genderforschung)

Das Symposium *Representation – Revisited* fand als wissenschaftliche Abschlussveranstaltung zur Ausstellung *Radical Busts* am 17. April 2015 von 13 bis 18 Uhr im Kleinen Festsaal der Universität Wien statt und wurde von Christa Schnabl eröffnet. In drei Vorträgen und intensiven Diskussionen setzten sich rund 100 SymposiumsteilnehmerInnen mit der Frage auseinander, welche Formen geeignet sein könn(t)en, um eine kritische Reflexion von Repräsentation(spolitiken) zu unterstützen. Die Historikerin Gabriella Hauch (Universität Wien) stellte in ihrem Vortrag *„Zukunft braucht Vergangenheit. Zur Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte"* wichtige Kämpfe zur Inklusion von Frauen in die Universität Wien vor und betonte gleichzeitig die Herausforderungen im Umgang mit biografischen Repräsentationen. Die Philosophin Nikita Dhawan (Universität Innsbruck) machte in ihrem Vortrag *„(Im)Possible Politics: The Representation of Violence and the Violence of Representation"* die Verantwortung einer Stellvertretung bzw. des Sprechens von und für minorisierte Gruppen besonderes deutlich. Die Germanistin Anna Babka (Universität Wien) stellte in ihrem Vortrag mit dem Titel *„Vorteil und/oder Ambivalenz einer Politik der Sichtbarkeit (radical representations!?) Drei Szenen zu Radical Busts von Marianne Maderna"* mit einer Kombination aus wissenschaftlichen und poetischen Ausdrucksformen den Zusammenhang zwischen Repräsentation und Identitätskonstruktion her. Zusätzlich haben sich Studierende des Masterstudiums Gender Studies im Rahmen des Schwerpunkt-Seminars *„Repräsentationspolitiken – Geschlechterpolitiken"* unter der Leitung von Sigrid Schmitz mit Madernas Skulpturen beschäftigt. Die TeilnehmerInnen haben 28 der 36 von Maderna portraitierten Frauenfiguren ausgewählt und kritische biografische Notizen erstellt. Das Studierendenprojekt wurde am Symposium vorgestellt; die Texte sind auf der Website des Referats Genderforschung veröffentlicht.

In Kooperation mit Anna Babka ist eine Publikation zum Symposium in der Reihe „aka texte" im Verlag Turia+Kant, Wien für 2016 in Vorbereitung.

2.5.1.A Rede von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel") „Zukunft braucht Vergangenheit. Zur Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte" beim Symposium „Representation Revisited"

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

über „Representation Revisited" und ihre historischen Dimensionen nachzudenken bedeutet zuerst, nach den Kontexten zu fragen. Wer soll repräsentiert werden, wo soll repräsentiert werden, wie soll repräsentiert werden.

Wir befinden uns im Jahre 2015 – die Universität Wien feiert ihr 650-jähriges Bestehen – und zwar für Männer bestimmter sozialer Schichten, verschiedener religiöser, nationaler und ethnischer Zugehörigkeiten. Das heißt, auch bei der Männeruniversität handelte es sich um keinen homogenen sozialen Raum.

Denn Juden wurden erst ab 1782 an der Medizinischen und der Juridischen Fakultät aufgenommen und während der NS-Herrschaft ausgeschlossen – das galt auch für die jüdischen Studentinnen. Und Protestanten wurden erst nach Aufhebung der Jesuitischen Vorherrschaft 1788 zugelassen.

In der NS-Zeit fungierten auch körperliche und geistige Behinderung als Ausschlussgrund (Richtlinien für die gesundheitliche Auslese

zum Hochschulstudium), teilweise galt das auch schon im Austrofaschismus und je nach Grad der Behinderung vereinzelt auch vorher (aber z. B konnte Olga Hahn, später verheiratete Neurath, obwohl blind, in Wien Mathematik studieren).

Fakt ist – wie es Herbert Posch feststellt, der sich wohl am besten mit dieser Universitätsgeschichte auskennt: es gab keine generelle Regel außer, dem Unterricht folgen zu können … und dabei handelt es sich um ein so gut wie

unbearbeitetes Feld – eine Forschungslücke.

Neben diesen Ausschlüssen aufgrund von religiösen und rassistischen Grenzziehungen sowie aufgrund der Körperlichkeit – wirkte der Ausschluss der Frauen aus der Universität per Geschlecht.

1897 wurde die philosophische Fakultät für Frauen geöffnet, 1900 die medizinische, 1919 – durch die Gründung der Republik und das Streichen der politischen Ausschlusskategorie „Geschlecht" – auch die Juridische, 1927 die evangelische Theologie, 1945 die Katholische Theologie.

Das heißt – zu fragen ist:

Welches Jubiläum ist in diesem Jahr 2015 nun zu feiern?

118 Jahre – also seitdem Frauen Zugang zu den Fächern der geisteswissenschaftlichen Fakultät erhielten?

Aber, was ist dann mit den Medizinerinnen – feiern die 116 Jahre?

Und den Juristinnen – feiern die 96 Jahre?

Oder die katholischen Theologinnen, feiern die gar erst ihr 60-Jahr-Jubiläum? Weil erst im 45er-Jahr das Geschlecht aus den Zugangsbestimmungen gestrichen wurde?

Und was ist mit jenen, die aufgrund ihrer Zuschreibung als Jüdinnen oder aufgrund ihrer politischen Orientierung währen der NS-Zeit nicht nur vom Studium ausgeschlossen – sondern auch lebensgefährlich bedroht waren?

Ich werde im Folgenden über die nachhaltigen Folgen der Strukturkategorie Geschlecht sprechen und über die Ambivalenzen und Paradoxien – die damit verbunden sind. Und von diesen historischen Bestandsaufnahmen aus – die Schwierigkeiten der Repräsentanzen und Performanzen zu diskutieren.

Die Existenz von Universität ist per se ist eine Institution zur Ausbildung von gesellschaftlichen Eliten. Über Zeitenwenden und andere historische Brüche hinweg ist eine Kontinuität festzustellen.

Und zwar, dass dieser soziale Raum ein von Männern für Männer konzipiert und konstruiert wurde. Für Männer spezieller sozialer Schichten und Religionszugehörigkeiten. In Bezug auf die Universität Wien bedeutet das, dass 532 Jahre institutionalisierte, d. h. akademische Wissenschaften nicht mit Frauen in Verbindung gebracht werden.

Die bürgerliche Geschlechterordnung präsentiert sich mit einer imaginierten Weiblichkeit, die keine höhere Bildung und keinen Universitätsabschluss denkbar macht. Dieses Faktum – basierend auf religiösen Geschlechterhierarchien – korrespondierte mit anderen gesellschaftlichen Bereichen, in denen die Herausbildung der bürgerlichen Moderne, das Geschlecht zu einer zentralen Strukturkategorie machte.

Nach langer Ausverhandlungszeit wurde 1811 das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch verabschiedet – dabei handelte es sich um ein komplexes und zwar modernes Gesetzeswerk, suchte es doch den sogenannten Untertanenverband der multiethnischen Habsburger Monarchie quasi unter einem Dach vor dem Gesetz gleich zu behandeln und zu integrieren.

Allerdings wurde im ABGB 1811 auch ein einheitliches Ehe- und Familienrecht festgeschrieben, das sich an der Lebenswelt der bildungsbürgerlichen Beamten orientierte – und uns heute fälschlicherweise als so genannte „traditionelle" Familienform bekannt ist.

Sie kennen das alle – der Mann verdient außerhäuslich einen Familienlohn und ist das Haupt – die Frau ist eine Hausfrau, und zu vielem verpflichtet, vom Beischlaf bis dazu, dem Mann in seinem Erwerb zu unterstützen und die Kinder zu erziehen. Mit dieser Aufgabenteilung war auch die Konstruktion von Wesenheiten verbunden, männlich sei so und weiblich sei so.

Bis heute erfolgt die Reproduktion dieser Dichotomisierungen: auch wenn es jetzt immer noch heißt, Frauen könnten nicht einparken und Männer die Butter im Kühlschrank nicht finden.

Unabhängig davon, dass diese Lebensform nie für die große Masse der Bevölkerung gegolten hat – wurde dieses Modell der idealtypischen bürgerlichen Familie zur angestrebten Lebensform für viele, vor allem auch für unterbürgerliche soziale Schichten. – „meine Frau braucht nicht arbeiten zu gehen" – waren in den familialen Hochphasen des fordistischen Österreichs in den 1960er-Jahren – das Zeichen für sozialen Aufstieg.

Damit verknüpft und wiederum: mit den Lebenswelten der vielen Frauen eigentlich nicht kompatibel – war der Ausschluss von Frauen aus der organisierten Öffentlichkeit des Politischen.

Die aufklärerische Rede vom „frei und gleich geborenen Menschen", der sich aus seiner „selbstverschuldeten Unmündigkeit" befreien soll – galt für das weibliche Geschlecht nicht. Außer in den ersten Jahren der Französischen Revolution und in der europäischen Revolution von 1848, die in Wien eines ihrer Zentren hatte.

Ein wichtiger Motor dieser 1848er-Revolution in Wien war die Universität, waren die Studenten. Der soziale Männerraum der alten Universität im Ersten Wiener Bezirk öffnete sich in den revolutionären Monate von März bis Oktober 1848 – eine Zeit, als in der Habsburger Monarchie das erste Mal die bürgerlichen Freiheiten herrschten. Das bedeutete Meinungsfreiheit und keine Zensur! Und für uns Historikerinnen – eine Menge an Flugschriften, an Flugblättern aus dieser Zeit.

Und daraus, aber auch aus Selbstzeugnissen wissen wir, dass sich die Universität, der soziale Männerraum der künftigen Eliten, während der revolutionären Monate 1848 bei Versammlungen nicht nur für Männer andere sozialer Schichten, etwa Arbeiter geöffnet hat – sondern dass ihn auch Frauen betraten. Sie hörten bei Beratungen zu oder verköstigten die Studenten – aber reflektierten auch die eigenen – frauenspezifischen – Handlungsoptionen und formulierten Wünsche nach Veränderung.

So finden wir 1848 Flugblätter und Zeitungsartikel, in denen gefragt wurde:

Warum sollen Frauen nicht Ärzte oder Advokaten werden?

Das heißt, zum ersten Mal wurde damals in Österreich – nach bisherigem Forschungsstand – die Forderung von Frauen nach dem Zugang zur Universität erhoben.

Und, wir haben in dieser Zeit, also 1848, auch die erste Forderung nach dem Frauenstimmrecht, wir haben erste Forderungen nach Reform des patriarchalen Familien- und Eherechtes, ja sogar die Forderung nach Waffentragen für Frauen – kann nachvollzogen werden.

Das heißt, wir erleben in der Phase der historischen Entwicklung der bürgerlichen Moderne, in der Machtverhältnissen und Hierarchien an der Geschlechtergrenze fixiert werden – gleichzeitig auch den Widerspruch dagegen, das heißt, wir erleben gleichzeitig die Infragestellung der bürgerlichen Geschlechterordnung.

Nun befinden wir uns zwar nicht in der Alten Universität, sondern im Kleinen Festsaal des sogenannten Hauptgebäudes – das 1884 eröffnet worden ist.

Wie festzuhalten ist, dass in allen Darstellungen bereits ihre Kontrapunkte enthalten sind, sind auch im historischen Raum Universität nicht nur Spuren der Hegemonie eingegraben.

Sondern auch Spuren, die gesellschaftliche Widersprüche zeigen, Spuren von Kämpfen, von Widerstand – von Freude und Leiden.

Hanna Hacker hat in ihrer wunderbaren Antrittsvorlesung im Dezember 2011 – sie ist übrigens im Netz im Medienportal der Universität Wien anzusehen – also Hanna Hacker hat diese Spuren von Hegemonie und ihren Paradoxien im Großen Festsaal anhand der Wandbemalungen von Franz Matsch analysiert.

Die universitäre Lehre und die Wissenschaften werden in der Arbeit von Franz Matsch in gleißendes weißes Licht getaucht – in Abgrenzung vom finsteren Anderen, das Untergang verspricht. Weiß fungiert in den Arbeiten von Matsch als Metapher für den Norden, für koloniale und männliche Überlegenheit – das Dunkle für Nichtwissen, für die anderen Hautfarben oder wie Sigmund Freud seine Hilflosigkeit angesichts des sich ihm nicht erschließenden Weibes – doppeldeutig – gefasst hat: als dunkler Kontinent.

Das leichtere Gehirn der Frauen, der Uterus, in dem angeblich Hysterie und weibliche Unberechenbarkeit stecken sollten – mit solch biologistischen Geschützen, wurde versucht, gegen die sich formierenden Frauen und ihrer Forderung nach bürgerlicher Gleichberechtigung vorzugehen.

Der Ausgangspunkt der Forderung nach Zugang zum Frauenstudium findet in der Habsburgermonarchie in Prag statt. Der Bildungsverein Minerva fordert – gute 40 Jahre nach 1848 im Jahre 1890 den Zugang zur Universität. Wienerinnen sprangen auf den Zug auf und 3.644 Frauen unterschrieben 1890 die erste Petition an den Reichsrat: gefordert wurde die Zulassung zur medizinischen und philosophischen Fakultät und das Recht, akademische Würden an inländischen Universitäten erlangen zu können.

Es war eine Angelegenheit der bürgerlich-liberalen Frauen. Sie verfassten nicht nur Petitionen an den Reichsrat, sondern machten Veranstaltungen, in denen studierte Frauen die Fähigkeit von Frauen repräsentierten, gleich den Männern einen Universitätsabschluss erreichen zu können.

Zum Beispiel die Augenärztin Rosa Kerschbaumer. Sie war die erste Akademikerin, die in Wien öffentlich über das Universitätsstudium von Frauen sprach (auf Einladung des Vereines für erweiterte Frauenbildung 1889).

Rosa Kerschbaumer, eine gebürtige Russin, hatte in Bern und Zürich Medizin studiert, einen österreichischen Arzt geheiratet und mit ihm in Salzburg eine Augenklinik eröffnet. Ich bin aus Salzburg und habe in der Volksschule vom „Engel mit dem Skalpell" gehört. Das heißt, Rosa Kerschbaumer ist einem bestimmten Segment der kollektiven Erinnerung der Stadt verankert.

Kerschbaumer erhielt nach dem Tod ihres Mannes eine Sondergenehmigung von Kaiser Franz Joseph, dass sie die Augenklinik weiterführen durfte. – immerhin mit 60 Betten eine beachtliche Institution. Und, die Frauenpresse kommentierte: „endlich hat die Weisheit des Kaisers den gelehrten Penaten vom Fach (von Brotneid erfüllten Collegen, sagen andere), den rechten Weg gezeigt"… – (Lehrerinnenwart 1890.)

Ausnahmen gab es auch in Bosien-Herzogowina – dort wurden Ärztinnen zugelassen, da sich moslemische Frauen nicht von Ärzten behandeln ließen.

1891 wurde im Abgeordnetenhaus das erste Mal ausführlicher über Frauenstudium diskutiert – und das fand auch Eingang in den Zeitungen, erreichte also die Öffentlichkeit.

Einerseits wurden Stimmen laut wie die vom Universitätsprofessor Eduard Süß: Das Studium der Frauen sei nur Ablenkung von eigentlichem Frauenberuf. Aber es gab auch Abgeordnete, die sich dafür aussprachen.

Wie lauteten nun die Argumentationsstränge der ersten Akteurinnen für das Frauenstudium:

Wichtig ist, dass sie vorrangig nicht auf Gleichberechtigung abgezielten:

Es hieß: „Die ehrfurchtsvoll Unterzeichneten glauben, das Recht der Frau auf wissenschaftliche Bildung bedürfe keines weiteren Nachweises, wohl aber die Zweckmäßigkeit …

Damit ist die endlose Rede darüber, warum und dass akademisch gebildete Frauen eine ökonomische Notwendigkeit für das Staatswesen, die Wirtschaft und einzelne Frauenbiografien – eingeleitet. In heutigem BWL-Sprech heißt das: man muss das weibliche Humankapital aktivieren und der Wirtschaft zuführen – gemischte Gruppen, die Diversity erfüllen, arbeiten effektiver etc.

Ein weiteres Argument für das Frauenstudium, nämlich die damit verbundene notwendigen Sicherung der Existenz alleinstehender Frauen bürgerlicher Schichten wurde im Falle der Medizin, noch mit der Schamhaftigkeit der Frauen angereichert – das heißt, es wurde mit einem Aspekt der weiblichen Wesenhaftigkeit unterfüttert – ein Argument, das auch bei etlichen Männern gut ankam. (z. B. Wortmeldung Kaunitz 1891 im Abgeordnetenhaus)

Der Kontext für diesen Diskurs entlang der Zwei-Geschlechter-Differenz war die Annahme einer speziellen weiblichen Kultur: Lehrerinnen für Mädchen, Ärztinnen für Frauen – ein geschlechtsspezifisch segregierter Arbeitsmarkt wurde – noch – nicht mit Diskriminierung in Verbindung gebracht.

Diese Annahme von der Existenz einer weiblichen Kultur war eine Folge des Denkens und Lebens in Dichotomien.

Im Jahre 1891 erfolgte zum ersten Mal die Forderung nach Zugang zu allen Fakultäten – zwei Lehrerinnen, Auguste Fickert und Marie Schwarz hatten diese radikale Forderung auch in Opposition zu den anderen Frauenvereinen formuliert – am 14. Mai 1891 in einer Veranstaltung. (Allgemeinen österreichischer Frauenverein).

In ihrem Forderungskatalog ging es um die völlige staatsbürgerliche Gleichstellung inkl. Wahlrecht und die volle Gleichstellung von Frauen in allen Berufszweigen etc.

Was von den beiden Autorinnen Auguste Fickert und Marie Lang als Einigungsprojekt der bürgerlichen Frauenbewegung intendiert war wurde zum Spaltungskeil. Denn aufgrund dieses Forderungskataloges platzte der erste Österreichische Frauentag, der für Pfingsten 1892 geplant war. Auch Rosa Kerschbaumer, die zugesagt hatte, dort zu sprechen sagte aufgrund der „Radikalität" der Forderungen ihre Rede dort ab.

Explizit hieß darin, Frauen hätten das Recht auf ein Universitätsstudium, „Nicht, weil die Frauen nicht heiraten können" sondern der Zugang zu höherer Bildung müsste auch dann gewährleistet sein, wenn „jedes Mädchen seinen Mann bekäme".

Schriften dafür und Schriften dagegen schaukelten sich in der Folge auf.

Einige Titel:

Eduard Albert: Die Frauen und das Studium der Medizin kritisch betrachtet.

Oder Salomon Stricker, der argumentierte, Menstruation und Migräne würde Frauen „linkisch, unbeholfen und vergeßlich" machen – was das Frauenstudium verunmögliche.

1896 publizierte Marianne Hainisch eine Replik – eine wichtige Proponentin der Frauenbewegung, sie firmiert auch unter der Bezeichnung „Gründerin":

Der Titel von Marianne Hainischs Schrift lautete: „Seherinnen, Hexen und die Wahnvorstellungen über das Weib im 19. Jahrhundert" – publiziert wurde die Schrift von Engelbert Pernerstorfer, ein ehemaliger Deutschnationaler Reichsratsabgeordneter, der 1896 in die Sozialdemokratische Partei eintrat und Reichstagsabgeordneter wurde.

Auf Seiten der Frauenbewegten wurden verschiedene Strategien gegen den Antifeminismus, die Mysogenie verfolgt.

Von etlichen wurde versucht, auf die Argumente einzugehen, manchmal sachlich mitunter auch polemisch. ABER es sind auch Stimmen, die sich weigerten, sich auf diese Ebene der Nichtsachlichkeit zu begeben.

So etwa Jenny Grünblatt: „Wir weinen und verteidigen uns – und damit schaden wir uns. Für das klare Recht brauchen wir nicht erst Gründe herbeizuführen, für das klare Recht brauchen wir nicht Gegengründe abzuwehren, sonst wird das Recht zur Streitfrage. Eine Haupttugend der Frau, die Bescheidenheit, ist die Achillesferse der Frauenfrage".

Die öffentliche Aufmerksamkeit erhöhte sich. Eine neuerliche Petition versammelte bereits 5000 Unterschriften.

Und es ergaben sich interessante Bündnispartner/innen: z. B. die auflagenstärkste Modezeitung der Habsburgermonarchie „Wiener Mode". Wie andere liberale Zeitungen legten sie die Petition in ihren Redaktionen zur Unterschrift auf. Gleichzeitig ist aber Uneinigkeit in der bürgerlich-liberalen Frauenvereinsszene zu beobachten.

Ein erster Erfolg ist am 19. März 1896 festzustellen. Durch eine Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht wurde die Nostrifizierung der von Frauen im Ausland erworbenen medizinischen Doktorrate erlaubt.

Allerdings mussten Frauen – im Gegensatz zu den Männern – alle Rigorosen noch einmal ablegen und: den Nachweis eines moralisch einwandfreien Vorlebens erbringen.

Der Verein für erweiterte Frauenbildung bezeichnete den Erlass als „Schutzzoll für männliche Geistesarbeit".

Gabriele von Possanner, eine Baronin, war die erste Frau, die sich dieser Prozedur unterzog. Am 2. April 1897 hatte sie alle Prüfungen bestanden und promovierte als erste Frau an der Universität Wien.

Einige Tage nach dem Erlass der Nostrifizierung wurden per Erlass vom 23. März 1897 Frauen mit österreichischer Staatsbürgerschaft, die über 18 Jahre waren und die Matura abgelegt hatten – als ordentliche Hörerinnen an der philosophischen Fakultät zugelassen.

3 ordentliche Hörerinnen inskribierten – da Frauen nur als Privatistinnen die Matura ablegen konnten – die anderen rund 30 als außerordentliche.

1900 wurde auch die Medizinische Fakultät für Frauen geöffnet. Allerdings ist bei beiden Fakultäten ein Hindernis festzustellen, das das Recht von Frauen auf ein Universitätsstudium in Frage stellt: Lehrer konnten ihnen den Zutritt zu Lehrveranstaltungen verweigern:

Zum Beispiel: Theodor Gomperz, Professur für klassische Philologie:

„Ich habe die Anwesenheit der Damen als eine hemmende Fessel empfunden, oder vielmehr, ich hätte sie als eine solche empfunden, wenn ich mir nicht dadurch zu helfen gewusst hätte, daß ich den 3 oder 4 meine Vorlesung besuchenden Damen an manchen Tagen den Rat erteilte, meinen Hörsaal zu meiden. So Z. B. als ich in meinem Plato-Colleg den „Phädros" und das „Symposion" behandelte – zwei Gespräche, deren Erläuterung ein tiefes Eingehen auf die verschiedenen Arten der das sexuelle Leben in Griechenland betreffenden Sitten unbedingt erfordert. Derartiges vor einem aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Auditorium zu erörtern, war mir unmöglich."

Ein Umfrage vonseiten der Zeitschrift Neues Frauenleben unter den Professoren ergab: Archäologen war es peinlich, antike Vasenbilder vor Frauen zu erklären und Historiker hatten Schwierigkeiten bei der Schilderung der Lebensverhältnisse im Mittelalter. Die Anwesenheit der Studentinnen im vormals homozialen Männerraum irritierte.

Auf die Möglichkeit Jus zu studieren musste bis 1919 gewartet werden.

Dafür wurden zwei Gründe stark gemacht:

1. Beim Jusstudium gehe es, wie bei keinem anderen Studium um strenges, abstraktes Denken, dessen Frauen angeblich nicht mächtig waren – übrigens ein Diskursstrang, der sich bis in die 1970er-Jahre zieht – wie im Film „Frauen/Fragmente – Wissenschafterinnen Gestern Heute Morgen", nachvollziehbar wird.

Dieser halbstündige Film wurde auch im Rahmen der Frauen- und Geschlechterschiene der AG „UniFrauenJubel" produziert und wird in Bälde auf Monitoren und Screens sowie der Website der Universität Wien gezeigt werden.

Das 2. Argument gegen Frauen im Jusstudium war, dass damit die Voraussetzung für den Eintritt in Staatsanstellungen verbunden war.

Neben allem Antifeminismus und aller Mysogynie – vor allem auch der organisierten Studentschaften – gab es auch verbündete Männer in der Frage des Frauenstudiums.

Etwa Eduard Bernatzik. 1899 verfasste er ein Gutachten, in dem er gegen den männlichen Konkurrenzneid und das „geschlechtliche Klassenbewußtsein" – argumentiert hat. Seine Tochter sollte 1922 die 3. promovierte Juristin werden.

Der Organisierungsgrad der Studentinnen vor dem Ersten Weltkrieg in Organisationen der Frauenbewegung waren – lt. Waltraud Heindl – gering – und wurde auch nicht gerne von den Universitätsleitungen gesehen. Männliche Studentenverbindungen nahmen keine Frauen auf – und die Frage ist auch, ob Studentinnen es angestrebt hätten, dort Mitglied zu werden.

1908 kam es zur Gründung des Akademischen Frauenvereins – auch hier war die Tochter von Bernatzik, Marie Hafferl-Bernatzik eine wichtige Akteurin.

Im Kampf um den Zugang zum Jusstudium wurden von den Kandidatinnen auch aktivistischere Strategien praktiziert – nämlich, dass möglichst viele Frauen Jus inskribieren.

Käthe Leichter, spätere Mutter der Frauenforschung in Österreich erinnerte sich:

„mein Frauenrechtlertum bestand damals – im Ersten Weltkrieg – darin, zu Beginn jedes Semesters mit Marie Hafferl, der Tochter Bernatziks und zwei weiteren Kolleginnen in das juridische Dekanat zur formellen Inskription zu gehen. Wurden wir dann zurückgewiesen, so ließen wir uns das schriftlich geben und brachten dann beim Verfassungsgericht eine Klage ein … Dort blieben die Klagen aber natürlich liegen …

Die Studentinnen der ersten Generation waren in einem Dilemma gefangen –

Zum einen mussten sie den Nachweis erbringen, dass es ihnen ernst war und dass sie in der Lage waren, sich das männliche Herrschaftswissen anzueignen.

Erfüllten sie diese Kriterien, wurden sie als „Mannweib" kategorisiert. Nicht umsonst hat Hanna Hacker in ihrer Studie „Gewalt ist: keine Frau" – ins Spiel gebracht, dass Menschen mit dem Ausgangsgeschlecht Frau – beim Eintritt in die sozialen Männerräume Militär, Politik und eben Wissenschaft sich aufgrund ihres Eintrittes in einer Transgression befinden.

Waren sie noch Frauen? Wenn nicht – was dann?

Mit der Position Akademikerin ist der Topos der „Ausnahme"Frau verbunden, gegen den aufs schärfste polemisiert wurde.

Zitat – aus der Zeitschrift „Dokumente der Frauen":

„Es wird zugestanden, daß es vereinzelte Frauenköpfe gibt, in die aus Versehen Männerverstand gefahren ist. Die Leute stellen sich offenbar eine Art geistiger Hermaphroditen vor."

Dieser damals zeitgenössische Befund scheint die These Hanna Hackers zu stärken. Auch Zeitgenossinnen reflektierten, dass sie anscheinend mit dem Abschluss eines Universitätsstudiums ihr Ausgangsgeschlecht Frau verloren hätten.

Diese ersten Studentinnen und Absolventinnen zogen aus der Position der Wenigen eine Selbstbewusstheit, als Pionierinnen zu fungieren. Mit der Zeit entstanden aber auch Probleme innerhalb der Frauenbewegung. Zunehmend wurde Studentinnen vorgeworfen aus „Laune und Eitelkeit" zu studieren und undankbar gegenüber der Frauenbewegung zu sein (Kulka 1908).

Ja, es gab auch Äußerungen wie, den Wunsch,

„derartige sich in die Hörsäle drängende Dämchen am liebsten rücksichtslos aus den uns heiligen Hallen der Aula austreiben zu wollen“ – dies galt vor allem gegen die ao. Hörerinnen aus den Mädchenlyceen, die ohne Matura als Lehrerinnen für Lyceen studieren konnten.

Sogar eine Protestversammlung wurde dagegen einberufen (Rosa Mayreder und Melitta Berka) denn diese Schmalspurstudentinnen aus den Lyceen würden den Vorstellungen der Machthaber entsprechen – und das ganze, heißt ernsthafte Frauenstudium diskreditieren. Sie würden das Studium als einen „mondänen Sport“ von begüterten Frauen betrachten.

So weit so gut.

Wie dargestellt, war der Ausschluss von Frauen aus der Universität ein Ausschluss per Geschlecht gewesen. Gleichzeitig wurde jedoch aus den von mir geschilderten Forderungen und Positionen der Frauenbewegung deutlich, dass es weder einen einmütigen Gleichschritt der Frauenbewegten in der Frage Zugang zum Universitätsstudium gab noch, dass die Zuschreibung als homogene Geschlechtergruppe für die Studentinnen selbst stimmig war.

Auch daraus wird deutlich, dass das oft in alte und ältere Frauenbewegungen projizierte Bewusstsein eines weibliche Kollektivsubjekts mehr mit der normativen Festschreibung der Zweigeschlechtlichkeit als mit ihren Praxen zu tun hat.

Und das führt mich nun abschließend zu „representation revisited“.

Seit 10–15 Jahren ist die Universität Wien bestrebt, das problematische Verhältnis zur Frauenthematik und zur Herrschaft des Nationalsozialismus aufzuarbeiten und in kritischer Distanz anzunehmen.

Das gilt für inner-institutionelle Positionierungen vonseiten der Uni-Leitung, von Instituten (Zeitgeschichte, Kunstgeschichte) ebenso wie für bestimme Lehrveranstaltungen, die sich die Repräsentation zum Thema machten, wie für Initiativen von Studierenden. Herbert Posch hat das in seinem ausführlichen Aufsatz „Kunst und Zeitgeschichte“ dokumentiert und analysiert.

Es gibt die Muse und viele Projekte – hervorgegangen aus Lehrveranstaltungen, aus Initiativen von Lehrenden und Studierenden; zum Beispiel die „Anonymisierte Wissenschafterin“ von 2005/6 mit Aufklebern an den Männerbüsten.

All diese Initiativen der Repräsentation in Perfomanz reproduzierten die Fassung von Frauen als soziale Gruppe, und versuchten die gleichzeitig existierenden Individualitäten, die Differenzen nicht außer Acht zu lassen.

Das heißt, sie sind ein Paradoxon, das damit zusammenhängt, dass wir gelernt haben in Dichotomien zu denken und den damit verbunden Schwierigkeiten, die Dichotomien aufzubrechen.

Joan W. Scott hat für das politische Feld dafür die Begrifflichkeit des „feministischen Paradoxon“ entwickelt: indem beim Ausgangsgeschlecht „Frau“ angesetzt wird, um die mit den Geschlechterdifferenzen verbunden Machtverhältnisse aufzubrechen – werden diese gleichzeitig reproduziert.

Und dieses Paradoxon gilt es auszuhalten.

Ich denke, dieser Befund ist zusammenzudenken mit diesem Universitäts-Jubiläum und dem Umstand, dass ich von Seiten des Rektorates eingeladen wurde, eine sogenannte Frauen- und Geschlechterschiene zu entwickeln.

Die AG „UniFrauenJubel" besteht aus Sigrid Schmitz, Elisabeth Holzleithner, Nikolaus Benke, Maria Mesner, Birgit Sauer, Renee Schröder, Ruth Wodak und Mischa Messer. Wir haben eine Veranstaltungsschiene entworfen, die sich vorgenommen hat, das hierarchische Geschlechter- und damit Machtverhältnis in der Institution zu reflektieren, die Frauen als Wissenschafterinnen sichtbar zu machen und: die Erkenntnisse der Gender Studies für die Entwicklung der Welt zu einer gerechteren präsentiert.



Rechts: Das Symposium „Representation – Revisited" fand als Abschlussveranstaltung zur Ausstellung „Radical Busts" im Kleinen Festsaal der Universität Wien statt und wurde von Christa Schnabl eröffnet.
Mitte: Sigrid Schmitz, Professorin für Gender Studies an der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Universität Wien, begrüßte das Publikum.
Unten: Rund 100 TeilnehmerInnen nahmen am Symposium teil.
Fotos: Joseph Krpelan







Nikita Dhawan von der Universität Innsbruck sprach über „(Im)Possible Politics: The Representation of Violence and the Violence of Representation". Moderation: Brigitte Bargetz



Gabriella Hauch hielt den Vortrag „Zukunft braucht Vergangenheit. Zur Perspektive der Frauen- und Geschlechtergeschichte".



In drei Vorträgen und intensiven Diskussionen setzten sich die SymposiumsteilnehmerInnen mit der Frage auseinander, welche Formen geeignet sein könn(t)en, um eine kritische Reflexion von Repräsentation-(spolitiken) zu unterstützen. Im Bild v.l.n.r.: Sushila Mesquita, Sigrid Schmitz und Anna Babka.



Mitwirkende (v.l.n.r.): Sigrid Schmitz, Angelika Baier, Gabriella Hauch, Brigitte Bargetz, Katrin Lasthofer und Marianne Maderna (2. Reihe); Mischa Messer und Sushila Mesquita (3. Reihe).
Nicht im Bild: Katharina Wiedlack, Dorith Weber (Referat Genderforschung) und Maia Damianovic (Kuratorin Radical Busts)

Fotos: Joseph Krpelan

2.6 „Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault". Buchpräsentation

Datum: 7. Mai 2015
Ort: Konferenzraum am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, Neues Institutsgebäude
Konzeption: Brigitte Bargetz, Katharina Hajek, Gundula Ludwig, Birgit Sauer (Institut für Politikwissenschaft)

Am 7. Mai 2015 wurde das Buch *Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault* (Hg. von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer, Campus Verlag) im Rahmen der IPW-Lectures am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien präsentiert. Konzipiert wurde die Veranstaltung von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer (alle IPW, Universität Wien). Als Vortragende wirkten bei der Veranstaltung Gundula Ludwig (IPW, Universität Wien), Hanna Meißner (TU Berlin/Universität Duisburg-Essen), Birgit Sauer (IPW, Universität Wien) mit. Moderiert wurde die Veranstaltung von Brigitte Bargetz (IPW, Universität Wien).

In den Vorlesungen zur Gouvernementalität, die Michel Foucault 1978 und 1979 am Collège de France hielt, bietet er instruktive Einsichten auf Macht, Staat, Wissen, Subjekte und Widerstand, die seither sowohl die politische Theorie als auch sozialwissenschaftliche Gegenwartsdiagnosen beeinflusst haben. Wenig auseinandergesetzt hat man sich in der Rezeption bislang mit der Frage, wie Foucaults Gouvernementalitätsvorlesungen aus einer feministischen Perspektive gelesen werden können und wie aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht die Bedeutung von Geschlecht für das Regieren der Bevölkerung des Staates und der Subjekte gefasst werden kann. An dieser Leerstelle setzt der Sammelband an und will anhand einer feministischen Re-Lektüre von gouvernementalitätstheoretischen Schlüsselbegriffen dazu beitragen, Foucaults Analytik der Macht konzeptionell und begrifflich theoretisch zu schärfen.

Im Rahmen der Buchpräsentation wurden einige der Schlüsselbegriffe vorgestellt. Anschließend wurde gemeinsam mit AutorInnen des Sammelbands diskutiert, worin der Beitrag von Foucaults Gouvernementalitätsvorlesungen für eine feministische politische Theorie der Gegenwart liegt.



Buch *Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault* (Hg. von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer, Campus Verlag)

2.7 Frauen Aus/Schluss. Ein Elfriede-Jelinek-Sprechchor

Datum: 10. Juni 2015
Ort: Arkadenhof der Universität Wien
Konzeption: Pia Janke (Forschungsplattform Elfriede Jelinek: Texte – Kontexte – Rezeption), Gabriella Hauch und Renée Schroeder (Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel")

Frauen wurden erst 1897 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zum ordentlichen Studium zugelassen, 1900 folgte die Medizinische Fakultät, 1919 die Juridische Fakultät und erst 1945 die Katholische Fakultät. Um dieser geschlechtsspezifischen Schieflage im Jubiläumsjahr gerecht zu werden, lud die AG„UniFrauenJubel" die Nobelpreisträgerin und ehemalige Studierende der Universität Wien Elfriede Jelinek ein, einen Text zu verfassen: *Schlüsselgewalt*. Darin thematisiert die Autorin die Situation und die fehlende Sichtbarkeit von Frauen in der Wissenschaft und beschreibt den langen Ausschluss von Frauen und ihre Nicht-Präsenz im Raum Universität. Der Text wurde in der Auflage von 5.000 Stück gedruckt (Grafik Gertrude Plöchl) und frei verteilt.

Rektor Heinz W. Engl und die Leiterin der AG„UniFrauenJubel" leiteten die Veranstaltung mit programmatischen Statements, in denen sich die Universität Wien zu Frauenförderung und Gleichstellungspolitik bekennt, ein.

Entsprechend den 118 Jahren, die Frauen Zugang zur Universität Wien haben, wurde der Text von 118 Frauen – aus allen Bereichen der Forschung, Lehre, Administration und ehemalige Studierende – als Sprechchor zur Aufführung gebracht. Die dramaturgische Leitung lag bei Angela Heide. Der Text wurde in drei Teile strukturiert: eine stehende Gruppe, die die Stimme der (männlichen) Wissenschaft verkörperte, eine am Beginn im Arkadenhof verstreute Gruppe, die sich erst zur Gruppe formiert und die Stimme der Frauen repräsentierte, und schließlich die von der Schauspielerin Barbara Horwath vorgetragene Stimme einer einzelnen Studentin.

Anschließend wurden Statements unter dem Motto *„Frauen fragen"* vorgetragen: Die Mikrobiologin Renée Schroeder sprach zu „Verantwortung ohne Sichtbarkeit?", die Historikerin Gabriella Hauch zu „Welches Jubiläum feiern wir?", die Genderforscherin Sigrid Schmitz zu „Was brauchen wir?" und die Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak zu „Und was jetzt?".

Der Jelinek-Sprechchor und die Statements wurden per Livestream übertragen, der Film war auf der Website der Universität Wien zu sehen. Ein Fest mit der Band „Vienna Samba Project" rundete die gelungene Veranstaltung ab.

2.7.A Ansprache von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel" beim Jelinekprechchor „Schlüsselgewalt"

Welches Jubiläum feiern wir?

Eines der „Goodies", die das Jubeljahr der Uni Wien begleiten, ist die Postkarte „Besserwisserin – seit 1365" – sie ist schlägt die Postkarte „Besserwisser seit 1365" an Beliebtheit um Längen. Warum nur? Weil es ein ironischer Volltreffer ist? Oder weil der Bezeichnung Besserwisserin – die Betonung liegt auf der weiblichen Endung – ein kleiner Widerhaken innewohnt?

1897 wurde die Philosophische Fakultät der Universität Wien für Frauen geöffnet, 1900 die Medizinische, 1919 die Juridische, 1927 die evangelische Theologie, 1945 die katholische Theologie.

Schlussfolgerung: feiern wir nun 118 Jahre? Die Medizinerinnen 116? Die Juristinnen 96 Jahre? Und was ist mit jenen, die aufgrund der Zuschreibung Jüdinnen zu sein oder aufgrund ihrer politischen Orientierung oder aufgrund ihrer Behinderung während des christlichen Ständestaates und während der NS-Zeit nicht nur vom Studium ausgeschlossen, sondern auch lebensgefährlich bedroht waren?

Die Universität ist per se eine Institution zur Ausbildung von gesellschaftlichen Eliten – und bei ihnen sah die bürgerliche Geschlechterordnung keine Frauen vor. „Geschlecht" wurde im 19. Jahrhundert zu einer Kategorie, die Einschluss und Ausschluss markierte, der Macht und Rechte innewohnten. Geregelt wurde dies in Gesetzen. Im Familienrecht, wo der Mann das Haupt der Familie war. Und, es gab keine Mädchenmittelschulen bis in die 1890er-Jahre und dann auch nur private Institute, es gab kein Wahlrecht für Frauen.

Eine Opfergeschichte? NEIN. Gleichzeitig mit dieser Festschreibung von „Geschlecht" – ist Widerstand, ist die Infragestellung der bürgerlichen Geschlechterordnung festzustellen.

Seit der Wiener Revolution von 1848 kämpften Frauen dagegen an. Die Universität – damals noch die alte, im 1. Bezirk – war eines der Zentren der revolutionären Bewegung. Es war nicht nur ein Versammlungsort der intellektuellen Revolutionäre, der Studenten und Professoren – sondern auch einer für Arbeiter und für Frauen.

In diesem Jahr – also 1848 – forderten Frauen den Zugang zum Universitätsstudium ebenso wie das Frauenwahlrecht oder die Reform des patriarchalen Familienrechts.

Die Feststellung, dass in allen Ereignissen, in allen Darstellungen bereits ihre Kontrapunkte enthalten sind, gilt auch für den historischen Raum Universität Wien. Hier – und ich sage das bewusst im Angesicht von 166 Männerbüsten – sind nicht nur Spuren der Hegemonie zu finden, sondern auch Spuren für die damit verbunden gesellschaftlichen Widersprüche, Spuren von Kämpfen und Widerstand, von Freude und von Leid:

Dazu zählen die erste Promotion, die erste Habilitation, wie die Renitenz einer Gruppe von Studentinnen im Ersten Weltkrieg, sich jedes Semester wieder in Jus zu inskribieren. Die Ablehnung ließen sie sich schriftlich geben und reichten beim Verfassungsgerichtshof Klage ein.

Die Studentinnen der ersten Generation zogen aus der Position der Wenigen das Selbstbewusstsein, Pionierinnen zu sein und eine neue Elite zu bilden. Als vor dem Ersten Weltkrieg Absolventinnen von Mädchenlyceen ohne Matura hier studierten, um Lehrerinnen an diesen spezifischen Mädchenschulen zu werden – erhob sich ein Proteststurm der Frauenbewegten.

Eine Protestversammlung wurde gegen diese „Schmalspurstudentinnen", einberufen, die „eitlen Dämchen", die das Studium als „mondänen Sport" für reiche Töchter betrachten würden – und so die männlichen Vorurteile bestätigen.

Sie mögen sagen, ja typisch, da waren sich Frauen wieder einmal nicht einig.

Allerdings handelt es sich dabei um ein Dilemma, um ein Paradoxon:

Obwohl Frauen als das weibliche Geschlecht gefasst werden – sind sie keine einheitlich Gruppe sondern sind in sich differenziert: sie haben verschiedene politische Positionen, verschiedene ethnische Zuschreibungen, sie haben verschiedene Körper – ja und für so manchen als Frau definierter Mensch, stimmt die Geschlechtsidentität mit den körperlichen Merkmalen nicht überein.

Also: Welches Jubiläum feiern Wir?

Seit zehn bis 15 Jahren versucht die Universität Wien – zwei problematische Themen in ihrer Vergangenheit aufzuarbeiten und in kritischer Distanz anzunehmen: den Nationalsozialismus und die Geschlechterthematik.

Es gibt Projekte, Lehrveranstaltungen etc. – es gibt die Muse und bald auch künstlerische Interventionen im Arkadenhof. Es gibt mehr und mehr Professorinnen – und es gibt nach wie vor dominierende Männerbünde (in manche haben sich auch Menschen mit weiblichem Ausgangsgeschlecht eingereiht) und es gibt Stimmen, die Frauen benachteiligen und die Gender Studies, Frauen- und Geschlechtergeschichte abschaffen wollen.

Das heißt, angesetzt wird beim Frausein als soziale Gruppe – trotz aller Differenzen – und damit wird die Rede vom „Frausein" wieder und wieder reproduziert. Diese Projekte – pro wie contra – beinhalten ein Paradoxon, was damit zusammenhängt, dass wir sozialisiert wurden, in Dichotomien zu denken.

Es handelt sich dabei um das sogenannte „Feministische Paradoxon". Indem beim Ausgangsgeschlecht „Frau" angesetzt wird, um die mit den Geschlechterdifferenzen verbundenen Machtverhältnisse aufzubrechen – werden diese gleichzeitig produziert.

Dieses Paradoxon gilt es auszuhalten.

Und ich denke, dieser Befund ist zusammenzudenken mit diesem 650-Jahr-Universitätsjubiläum – und: mit dem Umstand, dass von Seiten des Rektorats angeregt wurde, eine Frauen- und Geschlechterschiene in diesem zu veranstalten.

Durchaus in kritischer Distanz zu den herrschenden Machtverhältnissen.



Oben: Ein wichtiges Statement während der Veranstaltung
Rechts: „Welches Jubiläum feiern wir?", fragte Gabriella Hauch in ihrem Vortrag.
Unten: Eine Studentin beim Vorlesen des Textes „Schlüsselgewalt" von Elfriede Jelinek
Fotos: Joseph Krpelan.







„Ich freue mich auf einen kontroversen Text, denn wir scheuen uns nicht vor der Auseinandersetzung", betonte Rektor Engl in seiner Eröffnungsrede.



Ein Sprechchor trug den eigens dazu konzipierten Text „Schlüsselgewalt" der Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek vor – eine Gratulation der anderen Art.

Fotos: Joseph Krpelan







Oben links: Ein 80-köpfiger Frauenchor sprach die gewaltigen Textzeilen der kontrovers diskutierten Dichterin nach und ließ eine beeindruckende Performance entstehen.
Oben rechts: Biologin und feministische Wissenschaftsforscherin Siegrid Schmitz von der AG „UniFrauenJubel"
Rechts: Renée Schroeder, Leiterin des Departments für Biochemie und Zellbiologie, thematisierte die nachhaltigen Folgen des Frauenausschlusses.
Unten: „Schlüsselgewalt" im Choral mit um die 80 Frauen
Fotos: Joseph Krpelan



2.8 Femina Politica: „Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie". Heftpräsentation

Datum: 17. Juni 2015
Ort: Konferenzraum, Institut für Politikwissenschaft, Neues Institutsgebäude
Konzeption: Brigitte Bargetz, Katharina Hajek, Gundula Ludwig und Birgit Sauer (Institut für Politikwissenschaft)

Am 17. Juni 2015 wurde das Heft der „Femina Politica" (1/2015), *Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie* im Rahmen der IPW-Lectures am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien präsentiert. Die Veranstaltung war zugleich Teil des Jubiläumsprogramms anlässlich der 650-Jahr-Feier der Universität Wien.

Ziel der Veranstaltung war, die aktuelle Ausgabe der „Femina Politica" (1/2015) zu präsentieren. Konzipiert wurde die Veranstaltung von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer (alle IPW, Universität Wien). Als Vortragende wirkten bei der Veranstaltung Brigitte Bargetz (IPW), Marty Huber (Wien), Gundula Ludwig (IPW), Sushila Mesquita (Referat Genderforschung, Universität Wien), Yv E. Nay (Zentrum Gender Studies, Universität Basel) mit. Moderiert wurde die Veranstaltung von Marion Löffler (IPW, Universität Wien).

Vor 25 Jahren erschien Judith Butlers Buch „Gender Trouble", das vor allem für die Gender und Queer Studies zentral werden sollte. Während Butlers Auffassung von Geschlecht als Performativität mittlerweile aus feministischen Theorien nicht mehr wegzudenken ist, ist die Auseinandersetzung mit Heteronormativität selten Gegenstand feministischer politiktheoretischer Ansätze. Dies erstaunt, da die Reformulierung des Begriffs des Politischen als eine der zentralen Errungenschaften feministischer Theorie gilt, in deren Mittelpunkt gerade Fragen nach der Neukonzeptualisierung des Politischen über Rekurs auf Themen wie Familie, Liebe, Intimität, Affekt, Subjekte und Körper stehen.

Das Heft 1/2015 der „Femina Politica" setzt an dieser Leerstelle an. Das symbolische Datum *25 Jahre nach Gender Trouble* war Anlass, um nach den queeren Wissensbeständen innerhalb der politischen Theorie zu fragen, diese auf zentrale Problemstellungen ebenso wie auf Verworfenes und Verlorenes zu durchforsten und an diesen Spuren weiterzudenken. Leitend war die Frage, wie queerfeministische Konzepte wie Heteronormativität, normative Gewalt, Homonormativität, Homonationalismus, sexuelle Arbeit und VerUneindeutigung die politische Theorie erweitern können, um die Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, Ein- und Ausschlüssen,

Widersprüchen und Paradoxien zu schärfen und das Nachdenken über das Politische, Kritik und Utopien weiter anzuregen.

Im Rahmen der Heftpräsentation wurden zentrale Einsichten dieses Heftes zu *Perspektiven queerfeministischer Theorie* vorgestellt und diskutiert.

2.9 Frauen und Zukunft. Symposium

Datum: 1.–2. Juli 2015
Ort: Hörsaal C2/Hörsaalzentrum, Campus der Universität Wien
Konzeption: Sigrid Schmitz und Renée Schroeder (Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel"), Mischa Messer (Jubiläumsbüro)

Unter dem Motto *„Zukunftsgestaltung mit Verantwortung!"* richtete die Universität Wien das Internationale Symposium *Women for Future* am 1. und 2. Juli im Rahmen des Schwerpunktes *Gendergerechtigkeit* zum 650-Jahr-Jubiläum aus.

Mit mehr als 80 TeilnehmerInnen aus verschiedensten Disziplinen, aus Politik und Öffentlichkeit war der Campus-Hörsaal gefüllt, als Vizerektor Heinz Faßmann seitens des Rektorats die Veranstaltung eröffnete. Ministerin Gabriele Heinisch-Hosek stellte in ihrer Begrüßung die Bedeutung von Beiträgen der *Women for Future* für die Sichtbarkeit von Frauen an der Universität und ihre wissenschaftliche Expertise in den Mittelpunkt, um Zukunftsszenarien aus einer gendergerechten Perspektive zu entwickeln.

In drei Themenblöcken diskutierten hochkarätige Expertinnen Konzepte, Herausforderungen und Ansätze an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft für einen verantwortungsvollen Umgang und ein respektvolles Miteinander von Menschen, Tieren und Umwelt für die Zukunft.

Der erste Schwerpunkt, *Human-Technology-Networks: For a Future Worth Living* eröffnete unter Leitung von Sigrid Schmitz, Genderforscherin an der Universität Wien mit Schwerpunkt an der Schnittstelle zu Natur- und Technikwissenschaften, unterschiedliche Perspektiven zur Mensch-Technologie-Vernetzung. Judy Wajcman, Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt in Arbeits- und Technologieforschung an der London School of Economics and Political Science, bearbeitet die heutigen Anforderungen digitaler Vernetzungstechnologien. Mit Bezug zu ihrem aktuellen Buch „Pressed for Time: The Acceleration of Life in Digital Capitalism" hinterfragte sie das generelle Paradigma von Geschwindigkeit als Fortschritts- und Erfolgsmotor auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. Sie regte Diskussionen darüber an, wer diese technischen Entwicklungen in Gang setzt und aufrechterhält (vorwiegend „männliche Cybergurus") und wessen Perspektiven und Bedürfnisse nur unzureichend berücksichtigt werden (der Frauen, der älteren oder nicht im Arbeitsprozess eingebundenen Menschen). Karin Harrasser, Professorin für Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz und Verfasserin des Buches „Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen", regte anhand der Repräsentationen von technisierten Körpern mit Behinderung zur Reflexion über die Normen und Ziele der transhumanistischen Bewegung an. Sind

technologisch aufgerüstete „Superhumans" die Antwort auf unsere Zukunftsanforderungen? Nach welchen Normvorgaben wird „enhanced"? Wer wird ein- oder ausgeschlossen nach Geschlecht, Alter oder körperlichen Fähigkeiten? Welche Formen des Widerstands sind hier möglich und nötig? Unter diesen Fragen kristallisierten sich in der lebhaften Diskussion mit dem Publikum die Schnittstellen der beiden Perspektiven deutlich heraus: Gesellschaft formt Technologien und hat Entscheidungsmöglichkeiten, die es zu verhandeln gilt.

Der zweite Schwerpunkt, *Quo Vadis Homo: Evolution Between Nature and Culture*, vertiefte Fragen zu evolutionären Anforderungen an den Menschen zwischen Natur und Kultur. Unter Leitung von Renée Schroeder, Professorin für Biochemie und Leiterin des Department für Biochemie und Zellbiologie, Max F. Perutz Laboratories der Universität Wien, lieferten Expertinnen für Epigenetik mit hervorragenden Beiträgen einen Zugang zu diesem komplexen Feld der Prozesse zwischen genetischer Regulation und Umwelt. Soojin Yi, Professorin an der School of Biology des Georgia Institute of Technology, vermittelte vertieftes Wissen über die evolutionäre Entwicklung und die Verbreitung epigenetischer Phänomene. Grundsätzlich geht es hier um die Frage, wie stark die soziale und kulturelle Erfahrung epigenetische Veränderungen (auch zwischen den Geschlechtern) induziert und wie langfristig diese Wirkungen sind. Die TeilnehmerInnen des Symposiums diskutieren intensiv über solche Veränderungen und Herausforderungen für Menschen in wechselnden Umwelten. Joëlle Rüegg, Post-Doc-Forscherin am Department of Clinical Neurosciences des Karolinska Institutet und im Swedish Toxicology Science Research Center, stellte insbesondere risikoreiche Belastungen durch Chemikalien, z.B. aus Plastik (Endocrine Disruptive Chemicals) ins Zentrum ihres Inputs. Sie ermöglichte so eine hoch differenzierte Diskussion über die Verschränkung wissenschaftlicher, ökonomischer und politischer Akteure für zukünftige Entscheidungen.

Der dritte Block, *Living together well in the Anthropocene: Global Change and Multi-Species Survival*, wurde initiiert und geleitet von Helga Kromp-Kolb, Professorin für Meteorologie und Leiterin des Centre for Global Change and Sustainability an der Universität für Bodenkultur in Wien. Sie brachte Expertinnen zusammen, die an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politikberatung ein eindrucksvolles Bild über die vielfach vernetzten Auswirkungen des Klimawandels zeichneten. Katherine Richardson, Professorin für Ozeanografie an der University of Copenhagen und Leiterin des Sustainability Science Centre, verdeutlichte insbesondere die globalen Anforderungen an die westlich-industrialisierte Welt und stellte wissenschaftliche Ansätze zum Umgang mit diesen Herausforderungen vor. Diana Ürge-Vorsatz, Professorin am Department of Environmental Sciences and Policy und Direktorin des Center for Climate Change and Sustainable Energy Policy an der CEU in Budapest, brachte zudem die Perspektive der zeitlichen Belastung und der Generationen übergreifenden Auswirkungen westlicher Klimapolitiken in die Debatte. Beide Vorträge regten zur intensiven Diskussion mit dem Publikum über global-westliche Machtverhältnisse im Klimawandel an und forderten zur Reflexion der Auswirkungen auf „andere", nicht westliche Kulturen heraus.

Sheila Jasanoff, eine der BegründerInnen der Wissenschafts- und Technikforschung und heute Pforzheimer Professorin für Science and Technology Studies an der Harvard University, führte in ihrer Keynote Speech zu *Cosmopolitan Visions: Science, Citizenship, and the World of Tomorrow* die Perspektiven der drei Schwerpunkte zusammen. Sie stellte die übergreifende Frage heraus: Welches Wissen kann von wem eingesetzt werden, wer entscheidet über das „richtige" Wissen, wer definiert die Kriterien für eine „lebenswerte Zukunft" und wer hat Zugang zu diesen Zukunftsentwicklungen? Wissenschaftliches ExpertInnenwissen, so Jasanoff, muss immer im Zusammenhang mit sozialpolitischen Analysen und ethischen Fragen diskutiert und weiterentwickelt werden. Die Aufnahme lokaler Initiativen, welche die je spezifischen Zugänge und Anforderungen der Gemeinschaften berücksichtigen, muss hierbei ebenso Eingang in den Wissenskanon und in eine differenzierte Debatte finden wie globale Ansätze, um einer westlich geprägten Hegemonie und einer rein fortschrittsorientierten Sichtweise kritisch gegenüberzutreten. Nur so ist ein reflektierter Umgang mit wissenschaftlichem Wissen für gesellschaftliche Entscheidungen und Entwicklungen möglich, der Zugänge für alle ermöglicht.

Möglichkeiten und Herausforderungen eines interdisziplinären Austausches zwischen den Natur-/Technikwissenschaften, den Sozial-/Kulturwissenschaften, der Wissenschaftsforschung und den Gender Studies diskutierten die Expertinnen zum Abschluss des Symposiums am Podium unter dem Titel *Responsible Governance of Futures. Raising a Strong Voice* unter Leitung von Ulrike Felt, Professorin für Wissenschafts- und Technologieforschung an der Universität Wien. Der notwendige Austausch über die je disziplinspezifischen Begriffe und Definitionen, die Vermittlung von Kenntnissen über die Fachinhalte und Konzepte der „Anderen" wurde hier von den TeilnehmerInnen in den Mittelpunkt gestellt und dieser Austausch als besondere Leistung des Symposiums gewürdigt. „Knowledge-ability", „value-ability" und „response-ability" schaffen die Voraussetzungen für Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, um tragfähige Konzepte für eine zukunftsfähige Entwicklung global und lokal zu entwickeln, und dafür braucht es Zeit. Die Stimmen von Frauen und die Berücksichtigung von genderspezifischen, kulturellen, schichtbezogenen und „dis/ability"-Perspektiven schaffen das Bewusstsein für diese vielfältigen Anforderungen an eine geschlechtergerechte Zukunft.

Dieses Symposium hat einen Anschub geleistet für den Austausch von Expertinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen und in Networking-Gesprächen wurden weitere Pläne für diesen Austausch geschmiedet. Die große Beteiligung von wissenschaftlichen KollegInnen, Studierenden und auch politischen VertreterInnen und der Öffentlichkeit zeigt die Notwendigkeit und das Potenzial dieser Initiativen auf.



Beim gemeinsamen Abendessen

Foto: Soojin Yi

2.10 Life between Politics and Academia. Ein Vortrag von Angela Davis

Datum: 5. Oktober 2015
Ort: Großer Festsaal der Universität Wien
Konzeption: Gabriella Hauch und Maria Mesner (Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel")

Nach der Begrüßung durch Vizerektorin Regina Hitzenberger und Maria Mesner gaben Marissa Lôbo und Njideka Iroh für die Organisationen PAMOJA und Black_Women*_Space Statements ab, in denen sie die Bedeutung von Angela Davis, ihrem Engagement und wissenschaftlichen Arbeiten für das Selbstbewusstsein der Black Community auch in Österreich hervorhoben.

Angela Davis ist eine der Pionierinnen der Frauen- und Geschlechterforschung, die das Spannungsverhältnis von Politik und Wissenschaft wissenschaftlich reflektierte. Heute ist sie emeritierte Professorin der University of California in Santa Cruz. Die 1944 geborene Philosophin studierte bei Marcuse, Horkheimer und Adorno. Bereits in den 1970er-Jahren lehrte sie in den USA Women's and Gender Studies und African American Studies. Gleichzeitig engagierte sie sich in verschiedenen sozialen Bewegungen und wurde zu einer Symbolfigur für die schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA.

Zu Beginn ihrer Ausführungen knüpfte sie am Titel an und konstatierte, dass es sich nicht um ein Entweder-oder von „Academia" bzw. „Politics" handeln würde, sondern dass Wissenschaften und Politik grundlegend miteinander verflochten wären – auf individueller Ebene ebenso wie auf struktureller und institutionalisierter Ebene. Anschließend führte sie diese These, eingebettet in philosophische Theorien, anhand ihrer eigenen Biografie aus. Der Fokus lag dabei auf der Frauen- und Bürgerrechtsbewegung und der Intersektionalität der Frauen- und Geschlechterforschung/Feminist Studies/Gender Studies sowie deren Institutionalisierung an Universitäten. Sie betonte das positive Potenzial dieser Wissenschaften und die unbedingte Notwendigkeit der Intersektionalität. Zugespitzt formulierte sie, dass sie oft und oft gefragt würde, ob sie sich hauptsächlich als Frau oder als Afroamerikanerin definieren würde: als ob das eine durch das andere obsolet werden könnte.

Der Große Festsaal war ebenso wie der Kleine Festsaal bis auf den letzten Platz besetzt, wo eine simultane Videoübertragung zu sehen war.

2.10.A Ansprache von Gabriella Hauch (Leiterin der AG „UniFrauenJubel“)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Mein Name ist Gabriella Hauch, ich bin Professorin für Geschichte der Neuzeit mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechtergeschichte hier im Haus und leite die AG „UniFrauen-Jubel“. Also diejenige Gruppe, die den Schwerpunkt Geschlechtergerechtigkeit zum 650-Jahr-Jubiläum gestaltet.

Die Frauen- und Geschlechterschiene des 650-Jahr-Jubiläums fokussiert auf drei Ebenen:

- *Frauen an dieser Universität sichtbar zu machen. Es ist kein Geheimnis, dass Frauen nicht 650 Jahre zu feiern haben, sondern erst seit 1897, d. h. seit 118 zum ordentlichen Universitätsstudium zugelassen sind.*
- *Und, es ist uns ein Anliegen, die nach wie vor bestehende Schieflage in Sachen Geschlechtergerechtigkeit deutlich zu machen.*
- *Und schließlich und 3. wollen wir die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung für eine nachhaltig gute Entwicklung der Gesellschaft aufzeigen.*

Die Frauen- und Geschlechterforschung hat die Kategorie Geschlecht entwickelt, um Machtverhältnisse in der Gesellschaft sichtbar zu machen, zu analysieren und das Veränderungspotenzial aufzuzeigen. Allerdings, und das ist uns wichtig, ist Geschlecht eine relationale Kategorie und mit anderen sogenannten Differenzkategorien zu kombinieren – sei es die soziale Positionierung, das Alter, die Religion, die sexuelle Orientierung oder die nationale oder ethnische Herkunft, die oft an der Hautfarbe festgemacht wird.

*Deswegen ist es uns ein Anliegen, dass am heutigen Abend auch zwei Kolleginnen zu Wort kommen, die hier als Aktivistinnen von zwei Organisationen sprechen – für Pamoja und Black Women*_Space: Marissa Lôbo und Njideka Iroh: Herzlich willkommen an der Universität Wien!*

Nun aber zum Höhepunkt, zu unserer Gastreferentin Professorin Angela Davis.

Zu Weihnachten 1975 – also vor 40 Jahren – schenkte mir meine Mutter die Autobiografie von Angela Davis. Sie meinte, wenn ich schon ihr Plakat in meinem Zimmer hängen hätte, sollte ich auch genau wissen, was diese Frau erlebt hätte.

Angela Davis war damals mit ihrem so genannten „Afro-Look“ als politische Aktivistin bekannt. Die sich gegen den Rassismus engagierte, für soziale Gerechtigkeit und für Frauenanliegen.

Geboren wurde sie 1944 in Birmingham/Alabama. Nach der Schule in New York, begann sie Anfang der 1960er-Jahre zuerst französische Literatur, dann Soziologie und Philosophie zu studieren.

In den 1960er-Jahren wurde ihr elterlicher Wohnbezirk in Birmingham Ziel zahlreicher Bombenanschläge gegen schwarze Bürgerrechtler. So starben 1963 bei einem Brandanschlag des Ku-Klux-Klan in Birmingham vier Mädchen.

Auf Vermittlung von Herbert Marcuse studierte Angela Davis ab 1965 in Frankfurt (Main) Philosophie und Soziologie, unter anderem bei Adorno und Horkheimer. Dort schloss sie sich dem SDS an und nahm an Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg teil. 1965 schloss sie ihr Erststudium magna cum laude ab. Die sich zuspitzenden Kämpfe der schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA veranlassten sie, im August 1967 in die USA zurückzukehren. Ihr Studium schloss Angela Davis bei Herbert Marcuse mit einer Arbeit zu Kants Theorie über Gewalt 1968 ab.

In den USA zurück, begann sie sich gegen antirassistisch zu engagieren, wurde kurzzeitig Mitglied der Black Panther Party sowie des Che-Lumumba-Clubs, einer schwarzen Zelle der Kommunistischen Partei der USA (CPUSA). Deswegen musste sie gerichtlich ihre Zulassung als Dozentin erstreiten, ihr Vertrag mit der UCLA wurde jedoch 1970 gekündigt. Im selben Jahr fand ein verheerender Befreiungsversuch eines jungen Schwarzen in einem Gerichtssaal statt, bei dem eine Waffe gefunden wurde, die auf ihren Namen registriert war.

Daraufhin setzte das FBI Angela Davis auf die Liste der zehn meistgesuchten Verbrecher der USA. Sie wurde verhaftet und war wegen des Vorwurfs der „Unterstützung des Terrorismus" mit der Todesstrafe bedroht. Gegen ihre Verhaftung entwickelte sich eine über die Grenzen der Vereinigten Staaten hinausreichende Welle des öffentlichen Protests. Zwei Jahre später wurde Angela Davis am 4. Juni 1972 in allen Punkten der Anklage freigesprochen.

Von 1975 an begann Angela Davis zu lehren: African American Studies am Claremont College, später Women's and Ethnic Studies an der San Francisco State University und wurde schließlich Professorin für Geschichte des Bewusstseins und Feministische Studien an der University of California in Santa Cruz – wo sie emeritierte.

Angela Davis ist als Pionierin der Frauen- und Geschlechterforschung zu bezeichnen, die von Beginn an die Geschlechterfrage mit dem sozialen Status, also class und der Hautfarbe, also race verbunden hat. Bereits 1982 erschien ihre zentrale Studie dazu auch auf Deutsch:

Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA.

Aus der Vielzahl ihrer Arbeiten zu Frauen, Gewalt, Rassismus und Politik möchte ich hier ihre Studie zu Bluessängerinnen nennen:

Blues Legacies and Black Feminism. Gertrude „Ma" Rainey, Bessie Smith, and Billie Holiday. 1999

In ihrer wissenschaftlichen Karriere blieb Angela Davis immer auch politisch aktiv: Sie unterstützte die Occupy-Bewegung und ist aktiv in der Kampagne gegen die Todesstrafe. Schwerpunkt ihrer Arbeit in den letzten Jahren ist die Analyse des „Gefängnis-Industrie-Komplexes", vor allem in den USA, wo sie die Verschränkung zwischen der Unterdrückung aufgrund des Geschlechts, der Rasse und der Klasse aufzeigt.

Im Dezember 2013 trat Davis die erste nach ihr benannte, Angela-Davis-Gastprofessur für internationale Gender- und Diversity-Studies an der Universität Frankfurt am Main an.

Heute freuen aber wir uns besonders, Angela Davis bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt an der Universität Wien begrüßen zu dürfen. Herzlich willkommen!



Angela Davis bei ihrem Vortrag im großen Festsaal







Oben: Marissa Lôbo und Njideka Iroh vor den Organisationen PAMOJA und Black_Women*_Space
Oben rechts: Vizerektorin Hitzenberger
Rechts: Publikum
Fotos: Klaus Ranger



Angela Davis wurde von Interessierten umringt.



Ankündigung der Veranstaltung

Fotos: Klaus Ranger

2.11 „Class – Race – Gender: revisited“: Im Gespräch mit Angela Davis. Workshop

Datum: 6. Oktober 2015
Ort: Sky-Lounge in der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften/Fakultät für Mathematik der Universität Wien
Konzeption: Gabriella Hauch und Maria Mesner (Arbeitsgemeinschaft „UniFrauenJubel“)

In der vollbesetzten Sky-Lounge im obersten Stock des Universitätsgebäudes am Oskar-Morgenstern-Platz fand nach dem Input von Angela Davis ein Gespräch mit Statements von Hanna Hacker, Njideka Iroh, Marissa Lôbo, Maria Mesner, Sushila Mesquita und Ruth Wodak sowie ca. weiteren 80 TeilnehmerInnen statt. Die Philosophin und Bürgerrechtlerin Angela Davis betonte dabei, wie wichtig der Zugang zu Bildung für gesellschaftlich benachteiligte Gruppen sei. In den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Aufnahme von Flüchtlingen in den reichen Gesellschaften des Nordens stünde zur Debatte, unter welchen Bedingungen Menschen aufgenommen oder abgewiesen würden.



Links und unten:
Die Philosophin und Menschenrechtsaktivistin Angela Davis





Der Workshop fand in der Sky-Lounge der Universität Wien am Oskar-Morgenstern-Platz statt.

Fotos: Klaus Ranger



Ruth Wodak, österreichische Sprachwissenschaftlerin und Professorin für Sprachwissenschaften an der Universität Wien und an der Lancaster University



Maria Mesner, Wissenschaftliche Leiterin des Referats Genderforschung



Marissa Lôbo, Obfrau des Vereins Forum Interkulturalität und Mitglied des Migrations- und Kulturbeirats der Stadt Linz



Sushila Mesquita vom Referat Genderforschung



Hanna Hacker, habilitierte Soziologin und Historikerin, arbeitet zu feministischer, queerer und postkolonialer Kritik.



Njideka Stephanie Iroh, Teil von Pamoja – Bewegung der jungen Diaspora in Österreich sowie der Recherche-gruppe zu schwarzer österreichischer Geschichte und Gegenwart

Fotos: Klaus Ranger



Beim Workshop wurde angeregt diskutiert. Im Bild ein Teilnehmer mit dem Buch „If they come in the morning ..." von Angela Davis in der Hand.



Das Podium, v. li.: Sushila Mesquita, Ruth Wodak, Angela Davis, Maria Mesner, Marissa Lôbo, Njideka Stephanie Iroh und Hanna Hacker

Fotos: Klaus Ranger

2.12 Gender_Language_Politics. Symposium

Datum: 22.–23. Oktober 2015
Ort: Sky-Lounge in der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften/Fakultät für Mathematik der Universität Wien
Konzeption: Ruth Wodak und Mischa Messer (Jubiläumsbüro)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 907

Das Symposium war die letzte große Veranstaltung des Genderschwerpunkts im Jubiläumsjahr der Universität Wien, organisiert von Ruth Wodak und Mischa Messer. Vom Konzept her wurde das Thema sowohl international wie interdisziplinär definiert. TeilnehmerInnen kamen aus den USA, UK, Taiwan, Schweden, Finnland, Deutschland, Ungarn, Niederlande, Polen und Österreich. Die teilnehmenden Disziplinen umspannten Linguistik, Soziologie, Komparatistik, Politikwissenschaft, Kultur- und Sozialanthropologie, diverse Philologien, Religionswissenschaften, Gender Studies sowie Wirtschaftswissenschaften.

Den OrganisatorInnen gelang es, sehr prominente Sprecherinnen zu Plenarvorträgen zu gewinnen: Deborah Tannen (Georgetown University, DC) hielt den ersten großen Vortrag zum Thema, warum JournalistInnen immer nur/auch über Frisuren und Kleidung der Frauen schreiben. Tannen bezeichnete Politiker als „unmarkiert", während Politikerinnen immer markiert seien; dies weil Frauen immer und noch immer auf ihr Äußeres reduziert werden. Luise Pusch (Begründerin der feministischen Linguistik in Deutschland) las aus ihren vielen unterhaltsamen Glossen aus mehreren Jahrzehnten als feministische Sprachwissenschafterin und -kritikerin vor: was beispielsweise das Nicht-(Be)Nennen von Frauen zur Folge haben könne und was es umgekehrt bedeuten würde, Männer sprachlich nicht vorkommen zu lassen bzw. diese nicht als solche erkennbar zu machen. Außerdem hielten Helga Kotthoff (Albert-Ludwig-Universität Freiburg) und Stefanie Schnurr (University of Warwick) Vorträge zu LehrerInnen-Eltern-Gesprächen und zur Situation von Frauen als Begleitpersonen ihrer erfolgreichen Männer im Ausland.

Insgesamt fanden 5 interdisziplinäre Panels statt, zu:

- Religion, Gender und Body Politics
- Rechtspopulismus und Gender in Schweden und Finnland
- (queer-)feministische Linguistik
- Beispiele, wie zwischen Ost- und Westeuropa, Gender in Politik, Kunst,

Geschichts- und Kriegstrauma-Aufarbeitung (z.B. Vergewaltigungen) verhandelt wird

– Darstellung von Politikerinnen in bekannten TV-Serien

Das Symposium war sehr gut besucht. Eine Sendung aus der Reihe „Journal Panorama“ (von Elisa Vass) zur Tagung wurde eine Woche später im ORF-Radiosender Ö1 gesendet. Neben der Freude über die gelungene Veranstaltung gab es auch genügend Raum für Reflexion und Kritik, insbesondere in Bezug auf die nicht genug beachtete Diversität der Genderidentitäten und in Bezug auf die Wichtigkeit der gendersensiblen Sprachverwendung, die nicht immer dem Anspruch gemäß – auch von den Vortragenden – in die Praxis umgesetzt wurde. Im Palmenhaus im Wiener Burggarten fand zum Ausklang der Tagung ein wunderbares Konferenz-Dinner statt.



Das Symposium „Gender_Language_Politics" fand am 22. und 23. Oktober 2015 in der Sky-Lounge der Universität Wien statt.



Elisabeth Holzleithner, Universitätsprofessorin für Rechtsphilosophie und Legal Gender Studies



Helga Kotthoff von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg



Die Autorin Elisabeth Schrattenholzer

Fotos: Joseph Krpelan

2.13 Ehrung von Wissenschafterinnen: Frauen erobern den Arkadenhof

Datum: Präsentation am 30. Juni 2016
Ort: Arkadenhof, Universität Wien
Konzeption: Rektorat, Abteilung Gleichstellung und Diversität, Veranstaltungsmanagement

Im Arkadenhof der Universität Wien, bekanntes Zentrum des Hauptgebäudes, befinden sich 154 Büsten und zahlreiche Gedenktafeln, jedoch nur eine einzige Inschrift ist einer Frau – Marie von Ebner-Eschenbach – gewidmet. 1900 erhielt sie als erste Frau das Ehrendoktorat der Universität Wien. Die Universität Wien nahm das Jubiläumsjahr zum Anlass, die Geschlechterungerechtigkeit des Arkadenhofs zu verändern. Seit 1. Juli 2016 sind Kunstwerke zur Ehrung von Wissenschafterinnen im Arkadenhof der Universität Wien realisiert. Sie wurden am 30. Juni im Beisein der KünstlerInnen, des Rektors und zahlreicher Gäste feierlich enthüllt. Die KünstlerInnen würdigen mit ihren Projekten sieben Wissenschafterinnen:

Thomas Baumann realisierte Denkmäler für die Psychologin Charlotte Bühler sowie die Physikerinnen Berta Karlik und Lise Meitner. Die Technik für die Umsetzung der Physikerinnen-Denkmale erfolgte durch Lasergravur in Glas, wobei durch die Zusammensetzung mehrerer Glaskuben eine 3D-artige Darstellung erzielt wird. Für die Umsetzung des Denkmals für Charlotte Bühler erfolgt der Querverweis zur Entwicklungspsychologie durch ein auf einer Säule abgebildetes Labyrinth, auf dem das vier Millimeter starke Kunstwerk ihres modellierten Kopfes aufsitzt.

Catrin Bolt setzte Entwürfe zur Ehrung der Sozialpsychologin Marie Jahoda und der Romanistin Elise Richter um. Sie arbeitete mit den im Laufe der Zeit angefallenen Patina-Schichten der Säulen. Die Idee hinter dieser Technik ist, die Ehrenmäler direkt in die Architektur und die über die Zeit entstandenen Schichten einzuschreiben und aus ihnen das Abbild herauszuarbeiten, als wäre es schon immer da gewesen.

Karin Frank gestaltete Denkmäler für die Archäologin Grete Mostny-Glaser und die Mathematikerin Olga Taussky-Todd. Die Verbindung zum wissenschaftlichen Fach für die Darstellung von Olga Taussky-Todd erfolgt über das Fünfeck als mathematisches Symbol. Ihr Relief wurde aus Aluminium gegossen.

Die sieben Wissenschafterinnen, die alle im 20. Jahrhundert an der Universität Wien gewirkt haben, wurden unter Einbindung der Fakultäten, auf Vorschlag des Rektorats und mit Zustimmung des Senats ausgewählt. Die KünstlerInnen stellten sich einem zweistufigen Kunstwettbewerb mit der Beurteilung durch eine Fachjury. Diese Jury bestand aus Rektor Heinz W. Engl, der Senatsvorsitzenden Gabriele Kucsko-Stadlmayer, Gabriella Hauch (Professorin für Gendergeschichte), Michael Viktor Schwarz (Professor für Kunstgeschichte), Elisabeth Hudritsch (Referentin des Bundesdenkmalamts), der Künstlerin und Professorin an der Akademie der bildenden Künste Wien Mona Hahn, Künstlerin Sofie Thorsen und Intendant Peter Pakesch (Universalmuseum Joanneum).

Den Umstand, dass bei der universitären Ehrungspolitik aus unterschiedlichen, im Einzelnen zu differenzierenden Gründen auf die Ehrung von Wissenschafterinnen kein Wert gelegt wurde, diese geradezu „vergessen" wurde, machte 2009 das Projekt von Iris Andraschek „Der Muse reicht's" sichtbar. Geschlechtergerechtigkeit war daher auch ein Themenschwerpunkt, dem sich die Universität Wien im Rahmen ihres 650-Jahr-Jubiläums mit besonderem Augenmerk widmete. Die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium am Anfang des 20. Jahrhunderts hat weibliche Universitätskarrieren überhaupt erst ermöglicht. Professorinnen werden erst seit etwa 40 Jahren berufen. Die 650-Jahr-Feierlichkeiten der Universität Wien boten Anlass, die Ehrung von hochverdienten Frauen im Arkadenhof mit einem biografischen Bezug zur Universität Wien auf dem Wege von personalisierten künstlerischen Interventionen nachzuholen.

Die sieben Wissenschafterinnen sollen als konkrete Persönlichkeiten geehrt werden, nicht „als Gruppe" und nicht stellvertretend durch ihre Werke. Die Aufstellung erfolgte im Arkadenhof, um in ihrer Umsetzung einen Bezug zu den bereits vorhandenen (männlichen) Geehrten herzustellen.



Rektor Heinz W. Engl (2. v. li.) mit den KünstlerInnen Catrin Bolt, Thomas Baumann und Karin Frank



Catrin Bolt gestaltete die Denkmäler von Marie Jahoda und Elise Richter.

Fotos: Joseph Krpelan



Denkmal Lise Meitner



Denkmal Berta Karlik



Die Denkmäler für Charlotte Bühler, Berta Karlik und Lise Meitner stammen aus der Hand von Thomas Baumann.

Fotos: Joseph Krpelan



Karin Frank setzte die Bildnisse der Archäologin Grete Mostny-Glaser und der Mathematikerin Olga Taussky-Todd um.



Denkmal Olga Taussky-Todd

Fotos: Joseph Krpelan



3 GEBURTSTAGSFEIERN DER ANDEREN ART – MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN

3 Geburtstagsfeiern der anderen Art – mit Kindern und Jugendlichen

EINLEITUNG

„Die Begeisterung für Wissenschaft … gilt es schon vor dem Studium zu wecken", heißt es im Entwicklungsplan der Universität Wien. Dieses Ziel wird seit vielen Jahren von den zahlreichen Projekten und Initiativen des Kinderbüros der Universität Wien unterstützt. Als gemeinnützige Einrichtung an der Schnittstelle zwischen Universität und Gesellschaft entwickelt und realisiert das Kinderbüro seit 2003 Wissenschaftsbegeisterungsprojekte für Kinder und Jugendliche. Mit der KinderuniWien, der „Kinderuni on Tour", interaktiv aufbereiteten „KinderuniFührungen" durch die Universität Wien oder dem „UniClub" bringt das Kinderbüro die heutigen mit den zukünftigen WissenschafterInnen zusammen und erreicht damit jährlich zehntausende Kinder und Jugendliche, die sich begeistert von Wissenschaft und Forschung zeigen, und mehr als 700 ForscherInnen, die sich von der Begeisterung inspirieren lassen.

Die Aktivitäten des Kinderbüros wirken auch weit über die Grenzen der Universität hinaus, die in den letzten Jahren versucht, sich einem breiteren Publikum zu öffnen und neue Räume zu schaffen. Begegnungen mit WissenschafterInnen auf Augenhöhe werden so einer ganz spezifischen Zielgruppe, nämlich Kindern und Jugendlichen, ermöglicht. Das Kinderbüro der Universität Wien hat hier mit seinen „KinderuniAktivitäten" eine Vorreiterrolle in der ganzen Welt eingenommen. Im Auftrag der Europäischen Kommission hat es das internationale Netzwerk „EUCU.NET – European Children's Universities Network" aufgebaut, das Mitglieder aus vier Kontinenten umfasst.

Kinder und Jugendliche – ein junger Teil der 650-jährigen Geschichte der Universität Wien, aber einer, der nicht mehr wegzudenken ist. Und wer versteht es besser, Geburtstage zu feiern, als Kinder? So wurde 650 Mal gejubelt voll von kindlicher Neugier, kritischem Denken und Spaß am Lernen und am Entdecken. Und mit dem Kinderbüro gemeinsam haben dies viele Einrichtungen in und rund um die Universität Wien getan – ein Kooperationsnetzwerk zur Förderung der kindlichen Neugier.

Karoline Iber, Geschäftsführerin Kinderbüro
der Universität Wien gGmbH

3.1 650 offene Türen für die WissenschafterInnen der Zukunft

Datum: März–Oktober 2015
Ort: an verschiedenen Universitätsstandorten in ganz Wien
Konzeption: Karoline Iber (Kinderbüro der Universität Wien)

Das Projekt *650 offene Türen*, organisiert vom Kinderbüro der Universität Wien, öffnete unterschiedlichste Türen der Universität Wien für Kinder und Jugendliche. Dieses ganzjährige Veranstaltungsprogramm beinhaltete ein kunterbuntes Angebot an Vorlesungen, Führungen und Workshops für Familien, Gruppen von Kindern und Jugendlichen sowie Schulklassen. Dabei setzte das Kinderbüro nicht nur auf schon bestehende Vermittlungsformate, sondern entwickelte auch neue Formate, wie z.B. eigens für Kinder konzipierte Uniführungen.

Insgesamt nahmen in rund 500 Veranstaltungen etwa 12.000 Kinder und viele Eltern und Angehörige teil. Sie alle haben die Universität von innen kennengelernt und zumindest eine Stunde an der Universität Wien bzw. mit WissenschafterInnen der Universität Wien zugebracht. Allein zu den Eröffnungs- und Abschlussfamilienvorlesungen kamen 1.000 Personen, davon rund 500 Kinder. Ob beim Wiener Töchtertag (100 Mädchen) oder dem Wiener Forschungsfest im Oktober – die Universität Wien und ihre Geschichte waren im Jubiläumsjahr überall ein Thema.

Bis zum Oktober 2015 gingen die Türen an der Universität Wien für interessierte Kinder und Jugendliche auf. Eröffnet wurde der Veranstaltungsreigen am Sonntag, dem 22. März 2015, um 11 Uhr von Rektor Heinz W. Engl. Der Historiker Christoph Gnant erzählte von der Geschichte der Universität und Nuno Maulide ließ Kinder in die Welt der Wissenschaft eintauchen, indem er Chemie im Audimax der Universität Wien erlebbar machte. 650 junge Studierende nutzten an diesem Vormittag die Möglichkeit, Universitätsluft im größten Hörsaal der Universität Wien zu schnuppern.

Ein buntes Programm präsentierte die Vielfalt der Universität Wien

Von Workshops in der „Grünen Schule“ im Botanischen Garten über Führungen durch die Universität Wien, die Universitätssternwarte und durch verschiedene Jubiläumsausstellungen bis zu einer spannenden Forschungsrallye im Rahmen des *Campus Festivals* im Juni war für jede/n etwas Passendes dabei. Die Anmeldung war für Familien, „kids only“, oder für ganze Schulklassen möglich.

Im Botanischen Garten der Universität Wien wartete die „Grüne Schule“ mit spektakulären Themenführungen und Workshops zu Pflanzen und Natur auf. Beim Programm *Rein ins Rathaus – eine Woche Wissenschaftsprogramm bei der Kinderstadt im Rathaus* übernahmen die 1.000 teilnehmenden Kinder das Wiener Regierungsgebäude.

Einen Blick durchs Teleskop werfen und Raketen starten lassen waren Bestandteile der Besichtigungstour der Universitätssternwarte. Die *KinderuniFührung universi-was* ermöglichte es, die Universität Wien von innen kennenzulernen. Die jungen BesucherInnen erwartete eine spannende Entdeckungsreise durch die Geschichte der Universität Wien und die Welt der Wissenschaften. Bei den beiden Führungen durch die Ausstellungen *Wien 1365* in der Österreichischen Nationalbibliothek und *Einstein|Wellen|Mobil* in der Aula der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nahmen insgesamt ca. 120 Schulklassen (rund 2.800 Kinder und Jugendliche) teil. Auch die Familienführungen der „Grünen Schule“ des Botanischen Gartens und der Ausstellung *Wien 1365* waren mit ca. 170 TeilnehmerInnen gut besucht.

Kinder wurden zu ForscherInnen

Von 6. bis 18. Juli hieß es im Rahmen der KinderuniWien: *Wir stellen die Uni auf den Kopf!* 3.500 neugierige Kinder forschten und experimentierten am Campus der Universität Wien gemeinsam mit WissenschafterInnen, wobei das 650-Jahr-Jubiläum einen Schwerpunkt bildete. Wem das Angebot der KinderuniWien nicht reichte und wer zu einem speziellen Thema mehr erfahren wollte, konnte seinen Wissensdurst bei den „KinderuniFerien“ oder in der „Forschungswochen Spezial“ stillen. Die „Kinderuni on Tour“ in NÖ und Wien mit 15 Tourstopps begeisterte 1.500 Kinder. Auch die Osterferienwoche widmete sich mit der Untersuchung von Schriften aus 650 Jahren ganz dem Jubiläum.

Das Kinderprogramm beim Campus Festival

Ein besonderes Programm erwartete Kinder und Jugendliche auch im Rahmen des *Campus Festivals* vom 12. bis 14. Juni: Beim Forschungstag am Freitag nutzten 6.000 SchülerInnen die Chance, die vielfältige Forschungswelt der Universität Wien zu erkunden. Am Samstag und Sonntag konnten Kinder ab sieben Jahren an der *Forschungsquiz-Rallye* teilnehmen. In Summe wurden an allen drei Tagen 2.000 Forschungspässe an Kinder ausgegeben. Zusätzlich lud ein eigener Forschungsspiel- und Bastelbereich alle wissbegierigen kleinen Nachwuchs-forscherInnen zur unterhaltsamen Beschäftigung mit wissenschaftlichen Themen ein. Ebenfalls öffneten die Bibliotheken am Campus ihre Türen für eine spannende Schnitzeljagd mit Spielen.

Beim *MitarbeiterInnenfest* vom 18. Juni nutzten 400 Kinder das dort angebotene Kinderprogramm.

Weitere Aktionen für Kinder und Jugendliche

Das Jubiläumsjahr der Universität Wien hielt für Kinder und Jugendliche aber noch jede Menge weitere Überraschungen bereit: So wurde bis Juni der Wissenschaftsspielplatz am Campus der Universität Wien (Hof 7) revitalisiert und erweitert; in Hof 1 entstand mit der Wissenschaftsauslage das kleinste „Science Center" in Wien. Ab Juni konnte dort an 365 Tage im Jahr gestaunt werden.

Das Wissenschaftsmagazin „Kix! Dein KinderuniXpress" widmete dem 650. Geburtstag eine Sonderausgabe im März (Auflage: 10.000 Stück) und mit dem Online-Spiel *650 Clicks* konnten Jugendliche ab Mai selbst zu RektorInnen werden und ihre eigenen fiktiven Universitäten aufbauen und verwalten.

650 offene Türen: Ein glänzender Abschluss

Am 8. November 2015 endete die Veranstaltungsreihe *650 offene Türen* des Kinderbüros mit einer Familienvorlesung im Audimax. Der Chemiker Nuno Maulide und sein Team sowie der Anthropologe Horst Seidler schickten die ZuhörerInnen auf spannende Entdeckungsreisen.



Der Veranstaltungsreigen „650 offene Türen" wurde mit einer spannenden Familienvorlesung für junge Studierende im Audimax der Universität Wien eröffnet.

Foto: Kinderbüro Universität Wien





Im Rahmen des *Campus Festivals* konnten am Samstag und Sonntag Kinder ab sieben Jahren an der „Forschungsquiz-Rallye" des Kinderbüros teilnehmen.

Foto: Barbara Mair

Zum 650. Geburtstag der Universität Wien öffnete der Veranstaltungskalender 650 Mal unterschiedlichste Türen für Kinder und Jugendliche.

Foto: Kinderbüro Universität Wien







Oben links: Kinderuni 2015
Oben rechts: Beim Forschungsparcours gab es spannende Dinge zu entdecken.
Links: Das Kinderprogramm beim MitarbeiterInnenfest
Fotos: Barbara Mair



Im Bild: hinten v.l.n.r.: Gerlinde Benesch, Nuno Maulide, Antonio Misale, Karoline Iber (Kinderbüro Universität Wien), Christoph Gnant (Büro des Universitätsrats); vorne v.l.n.r.: Hanspeter Kählig, Daniel Kaiser, Christian Knittl-Frank (alle Institut für Organische Chemie)

Foto: Kinderbüro Universität Wien

3.2 Uni Wien SchülerInnen-wettbewerb: Große Fragen suchen junge Antworten

Datum: 12. Juni 2015
Ort: Aula am Campus und Bühne des Studierendenfestes (Preisverleihung)
Konzeption: Öffentlichkeitsarbeit der Universität Wien
in Kooperation mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung

Beim *SchülerInnenwettbewerb* zum 650-jährigen Jubiläum der Universität Wien beantworteten SchülerInnen ab der 10. Schulstufe große Fragen der Wissenschaft. Insgesamt wurden junge und originelle Antworten auf eine von neun großen Fragen aus den Fachbereichen Geistes- und Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften sowie Mathematik, Informatik und Wirtschaftswissenschaften gesucht. Die Fragen stellten bekannte WissenschafterInnen der Universität Wien zu Aspekten aus ihren eigenen Forschungsbereichen. Die Themen umfassten u.a. die Mensch-Tier-Beziehung („Welche Rolle spielte die Beziehung zu Tieren und Natur in der Menschwerdung?“), geschichtliche Fragen („Haben die Europäer aus den beiden Weltkriegen und dem Kalten Krieg gelernt?“) und die Gestaltung der Zukunft („Wie kann die Informatik helfen, Ressourcen zu sparen?“).

Eine Jury, die sich aus WissenschafterInnen der Universität Wien zusammensetzte (Lutz-Helmut Schön, Markus Arndt, Monika Gehrig-Merz, Monika Henzinger, Kurt Kotrschal, Konrad Paul Liessmann, Oliver Rathkolb, Walter Schachermayer, Renée Schroeder und Ruth Wodak), bewertete die Ergebnisse.

Der Wettbewerb wurde zusammen mit Lutz-Helmut Schön, Leiter des Zentrums für LehrerInnenbildung, und der Jury aus neun WissenschafterInnen der Universität Wien entwickelt. Bernadette Ralser, Chefredakteurin von „uni:view“, organisierte den Wettbewerb seitens der Öffentlichkeitsarbeit. Finanziert wurde der Wettbewerb mit freundlicher Unterstützung der Erste Bank.

Bereits im Oktober 2014 wurden ca. 60 Kooperationsschulen der Universität Wien sowie Schulen in Wien und Umgebung bzw. in ganz Österreich (insgesamt ca. 300 Schulen) zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen. Interessierte SchülerInnen konnten sich bis 15. Jänner 2015 zum Wettbewerb anmelden. Eine begleitende Website informierte ab Oktober 2014 über den gesamten Wettbewerb. Die Jury bewertete bis 30. März 2015 die von den SchülerInnen eingereichten Arbeiten (max. 20.000 Zeichen) und traf bis 15. Mai 2015 eine Vorauswahl.

Das Finale des *SchülerInnenwettbewerbs* fand am 12. Juni im Rahmen des *Campus Festivals* statt. Die sechs ausgewählten Arbeiten wurden am Freitagnachmittag von den SchülerInnen in Form eines Science Slams oder einer anderen kreativen Form in der Aula am Campus präsentiert und bewertet. Für eine Auflockerung sorgten nach dem ersten Teil der Präsentationen die Erzählungen der ProfessorInnen Monika Gehrig-Merz und Kurt Kotrschal über ihre Schulzeit. Moderator war Nuno Maulide, selbst erfolgreicher Chemiker.

Die Bekanntgabe der Platzierungen und die Preisverleihung erfolgten um 18 Uhr auf der Festivalbühne im Hof 1. Die GewinnerInnen wurden mit attraktiven Geldpreisen im Gesamtwert von 10.600 Euro (zur Verfügung gestellt von der Erste Bank) prämiert. Rektor Heinz W. Engl und Lutz-Helmut Schön überreichten die Siegerurkunde an den Erstplatzierten Eric Steinberger (HTLBVA Spengergasse, 1050 Wien). Er hatte die Jury mit seiner Arbeit „Offensichtlich, doch kaum beachtet: Die Schönheit der Mathematik" überzeugt. Die Zweitplatzierten durften sich ebenfalls freuen: Jeweils 700 Euro gingen an Nina Kraus (BRG Biondekgasse, Baden), Sebastian Novak (HLTW 1130 Wien) und Lily Teglasy (Theresianische Akademie 1040 Wien). Der Drittplatzierte Michael Pably (GRG Hagenmüllergasse, 1030 Wien) wurde mit einem Scheck in Höhe von 500 Euro belohnt. Den Publikumspreis erhielt Calvin Metzger von der HTL Donaustadt für die Präsentation seiner Arbeit „Wohlstand statt Gleichheit".



Die SiegerInnen des Uni Wien SchülerInnenwettbewerbs bei der Preisverleihung im Rahmen des *Campus Festivals*.

Foto: Klaus Ranger



Die Jury setzte sich aus WissenschafterInnen der Universität Wien zusammen: Lutz-Helmut Schön, Markus Arndt, Monika Gehrig-Merz, Monika Henzinger, Kurt Kotrschal, Konrad Paul Liessmann, Oliver Rathkolb, Walter Schachermayer, Renée Schroeder und Ruth Wodak.

Foto: Barbara Mair



Für eine Auflockerung sorgten beim Finale am 12. Juni 2015 die Erzählungen der ProfessorInnen Monika Gehrig-Merz und Kurt Kotrschal über ihre Schulzeit. Moderator war Nuno Maulide, selbst erfolgreicher Chemiker.

Foto: Barbara Mair

3.3 Bibliotheksrallye

Datum: 13. Juni 2015
Ort: Campus der Universität Wien
Konzeption: Birgit Kopar, Thomas Luzer, Pamela Stückler, Markus Stumpf (Universitätsbibliothek Wien)

Die *Bibliotheksrallye* umfasste ein Bibliotheksquiz sowie Aktionsspiele an ausgesuchten Standorten. Zielgruppe waren Kinder und Jugendliche von 7 bis 15 Jahren.

Beim Quiz mussten elf fachbezogene Fragen beantwortet werden, wobei die Antworten auf Plakaten in den elf Fachbereichsbibliotheken am Campus zu finden waren. Die Fragen waren inhaltlich auch mit der jeweiligen Bibliothek verknüpft. Zusätzlich gab es mancherorts eine kleine Ausstellungsvitrine zum Thema.

An vier Standorten konnten sich die BesucherInnen darüber hinaus für die Teilnahme an spannenden Spielen entscheiden. Bei der *Hochstapelei* galt es ausgesonderte Bücher der FB Slawistik und Osteuropäische Geschichte zu einem möglichst hohen Stapel zu schlichten bzw. mit einer Mitspielerin/einem Mitspieler um die Wette zu stapeln. In der *Buchbindewerkstatt* in der FB Anglistik und Amerikanistik konnten die TeilnehmerInnen neben einer kleinen Fachausstellung durch Fa. Prouza selbst ein Notizbändchen mit 16 Seiten (8 Blatt) binden. Beim *Buchstabensalat* mussten in der FB Musikwissenschaften herausgenommene Tasten einer Computertastatur wieder an den richtigen Platz gesteckt werden. Der *Balanceakt* erforderte Gleichgewichtssinn, denn es war ein Buch am Kopf über einen Hindernisparcours zu balancieren. Der Parcours bestand aus einer Rampe, einem Sessel zum Hinsetzen, einer Schüssel Gummibärchen, die mit einem Zahnstocher aufgenommen werden mussten, und einer Treppe, die innerhalb der FB Romanistik in die obere Etage führt.

Wer ein Spiel absolviert hatte, erhielt einen bibliotheksspezifischen Stempel in den Stempelpass, der Teil des Quizbogens war. Bei Abgabe des ausgefüllten Quizbogens am zentralen Stand der Universitätsbibliothek in Hof 1 konnten sich die TeilnehmerInnen als Belohnung ein *Supertrumpf Bibliotheksquartett* abholen.

Insgesamt waren die TeilnehmerInnen (und die BetreuerInnen – ca. 30 MitarbeiterInnen der Bibliothek) begeistert und hatten viel Spaß. Besonders die Buchbindewerkstatt fand großen Anklang, zumal man das gefertigte Büchlein mit nach Hause nehmen konnte. Auch das Bibliotheksquartett kam gut an, nicht nur weil es ein unterhaltsames Spiel ist, sondern auch aufgrund des Designs und der hochwertigen Qualität.

Beteiligte Standorte waren die Fachbereichsbibliotheken Judaistik, Kunstgeschichte, Slawistik und Osteuropäische Geschichte, Zeitgeschichte, Afrikawissenschaften und Orientalistik, Anglistik und Amerikanistik, Finno-Ugristik, Musikwissenschaft, Ostasienwissenschaften, Romanistik sowie Südasien-, Tibet- und Buddhismuskunde.





Oben: In den Bibliotheken am Campus der Uni Wien
Links: Beim *Balanceakt* mussten die Kinder Bücher über einen Hindernisparcours balancieren.



Bei der *Hochstapelei* galt es Bücher möglichst hoch aufzustapeln.

Fotos: Universitätsbibliothek Wien





Oben: Besonders beliebt war die Buchbinde-werkstatt.
Links: Beim Buchbinden
Fotos: Universitätsbibliothek Wien



4 AUSSTELLUNGEN ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS

4 Ausstellungen anlässlich des Jubiläums

EINLEITUNG

Ausstellungen waren ein sehr wichtiges Element des Jubiläumsprogrammes. Wegen ihres im Vergleich zu Vorträgen und Aufführungen längeren Zeitfensters ist dieses Veranstaltungsformat besonders gut geeignet, auch komplexere wissenschaftliche Inhalte zu vermitteln. Es richtet sich an die interessierte Öffentlichkeit wie gleichermaßen an das jeweilige Fachpublikum, das sich oft für einen zweiten Besuch entscheidet. Dem wesentlichen Anliegen der Jubiläumsverantwortlichen, die Öffentlichkeit an Themenschwerpunkten wie Wissenschafts-, Universitäts- und Kulturgeschichte teilhaben zu lassen, wurde mit mehreren großen Projekten von insgesamt siebzehn Ausstellungen in hohem Maße gerecht.

Bereits ab Jänner 2015 konnten sich Interessierte im Rahmen der Ausstellung *Das Hauptgebäude an der Ringstraße* wortwörtlich ein Bild vom wichtigsten Ort der Universität Wien machen. Das Zusammenfallen des 150-jährigen Ringstraßenjubiläums und des 650-jährigen Jubiläums der Universität Wien im Jahr 2015 gab den Anstoß, das Hauptgebäude der Universität Wien, den „Palast der Wissenschaften" an der Ringstraße, erstmals als kulturelle Sehenswürdigkeit zu beleuchten. Über die besonderen kunsthistorischen Aspekte und die Geschichte des Hauses entwickelte sich ein Dialog mit den BesucherInnen, mit SchülerInnen und den Studierenden, mit den MitarbeiterInnen der Universität und TouristInnen. Die Ausstellung lud zu einem interchronologischen Flanieren im Gebäude selbst ein und verwies auf den besonderen Mehrwert der lebendigen Nutzung des Bauwerks im Dialog zwischen den Zeiten und als erlebbare Verbindung von Innovation und Tradition.

Von März bis Mai präsentierte die Universität Wien ihre Gründungs- und frühe Kulturgeschichte anhand hochwertiger Schaustücke im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek. Durch die Kooperation mit dem Naturhistorischen Museum Wien (NHM) stand ein weiterer sehr publikumswirksamer Ort für eine Jubiläumsausstellung zur Verfügung. Die Schau im NHM bot mit über 260 erstmals präsentierten Objekten aus den Lehr- und Forschungssammlungen der Universität Wien einen Einblick in die wissenschaftliche Praxis der letzten 260 Jahre. Gegenstand dieser Ausstellung waren Wissensproduktion und -vermittlung an der Universität Wien von 1755 bis in die

Gegenwart. Anhand ausgewählter Objekte aus den Lehr- und Forschungssammlungen der Universität Wien gewährte sie Einblicke in die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens und Lehrens.

Das Ausstellungsprojekt *Bedrohte Intelligenz – von der Polarisierung und Einschüchterung bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung* war ein vorrangiges Anliegen des Rektors, Magnifizenz Heinz W. Engl, und der beratenden Gremien. Die Ausstellung, die auch die Entwicklungen lange vor dem sogenannten „Anschluss" behandelte, war als Plakatwand oder Wandzeitung geplant, die auch als gedruckte Zeitung zur freien Entnahme auflag. In enger Beziehung mit dieser tiefste Betroffenheit auslösenden Exposition stand die Ausstellung *Die Universität. Eine Kampfzone* des Jüdischen Museums. Thema dieser Ausstellung waren 650 Jahre jüdisch-christlich- akademischer Beziehungsgeschichte am Beispiel der Universität Wien, welche sich zwischen den Extremen vom jüdischen Hoffnungsgebiet bis zum Ort blutiger Pogrome spannte.

In den neu adaptierten ehemaligen Räumen und Turnsälen des Universitätssportinstituts im Hauptgebäude am Ring wurde im Rahmen der Jubiläumsaktivitäten 2015 die weltweit erste Ausstellung über den „Wiener Kreis" des Logischen Empirismus gezeigt. Die durchwegs höchst positiven Reaktionen in der öffentlichen und akademischen Wahrnehmung bestätigten die Richtigkeit, Aktualität und Attraktivität dieses fächerübergreifenden Ausstellungsprojektes über den aus Wien vertriebenen philosophischen und wissenschaftlichen Zirkel um Moritz Schlick (der 1936 im Hauptgebäude der Universität ermordet wurde), der heute mit dem Institut Wiener Kreis im Rahmen der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft wieder eine Stätte der Bewahrung und Pflege wie auch der weiterführenden Forschung gefunden hat.

In der Ausstellung *Vom AKH zum Uni-Campus* wurden diverse Transformationen unter zeit-, sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekten wie auch kunst- und architekturhistorischen und stadtplanerischen Gesichtspunkten anhand grafischer Darstellungen, Pläne, Fotografien und Publikationen vom 17.–21. Jahrhundert beleuchtet.
Im Rahmen des *12. Internationalen Kant-Kongresses 2015* wurde die Ausstellung *Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa* am 22. September in der Universitätsbibliothek Wien eröffnet. Der Fokus der Ausstellung richtete sich auf die Kant-Rezeption in Wien und in Österreich, aber auch in Osteuropa insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert. Ein Glanzpunkt und besonderes Ereignis des an Ausstellungen reichen Jahres war die Ausstellung *La Couleur des années 1950: Fotografien von Martin Karplus*, die von Mai bis August 2015 im Hauptgebäude der Universität Wien besichtigt werden konnte. Im Rahmen der Ehrungen des Nobelpreisträgers Martin Karplus wurde die Ausstellung als Leihgabe der Bibliothèque Nationale de France in Paris (BnF) auf 106 Laufmetern präsentiert. Für das Projekt wurde ein innovatives und nachhaltiges Ausstellungs- und Veranstaltungsformat entwickelt. Erstmals in Österreich konnten hundert ausgewählte Bilder, entstanden in den Jahren zwischen 1953 bis 1965, als Abzüge der originalen 35-mm-Diapositive der interessierten

Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Fotografien zeigen überwiegend Alltagsszenen, welche Martin Karplus auf seinen Reisen dokumentierte. Die Aspekte der intuitiven Farbkompositionen in Zusammenhang mit der dokumentarischen Perspektive zeigte ihre Wirkung auch in der zeitgenössischen Rezeption: Die Ausstellung wurde von der Öffentlichkeit mit regem Interesse aufgenommen und stellte gleichzeitig eine wichtige Würdigung dieser persönlichen Zeitdokumente von Professor Martin Karplus dar, dem von der Universität Wien mit einem Ehrendoktorat geehrten Nobel-Laureaten des Jahres 2013.

Die am *Campus Festival* und während der Raritätenbörse im Botanischen Garten der Universität Wien gezeigte Ausstellung *650 Jahre Universität Wien: Tradition, Wandel, Exzellenz und Vielfalt* gab Einblicke in die aktuellen Forschungsschwerpunkte sowie in Zukunftsvisionen der Universität Wien. Sie vermittelte die aktuelle Relevanz von Forschung und Lehre für die Weiterentwicklung der Gesellschaft und die Bildung künftiger Generationen. Darüber hinaus lud sie zu einer anregenden, interessanten und aufschlussreichen Zeitreise durch die Geschichte der Universität Wien.

Anna-Marie Hermann,
Jubiläumsbüro

4.1 Wien 1365. Eine Universität entsteht

Datum: 6. März – 3. Mai 2015
Ort: Österreichische Nationalbibliothek
Konzeption: Michael Viktor Schwarz und Kuratorin Heidrun Rosenberg (Institut für Kunstgeschichte)
Gestaltung und Szenografie: Alexander Kada

Vom 6. März bis zum 3. Mai 2015 präsentierte die Universität Wien mit hochwertigen Schaustücken, außergewöhnlichen Dokumenten und einem der wenigen erhaltenen Beispiele von Gelehrtenprosa aus der Gründungszeit der Universität im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek ihre frühe Kulturgeschichte. Zu den zahlreichen Leihgaben gehörte eines der bedeutendsten Gemälde der Kunstgeschichte, das Porträt Rudolfs des Stifters. Mit 30.052 BesucherInnen und einem breiten Medienecho zählt die Schau zu den erfolgreichsten Ausstellungen, die in diesem Hause in den letzten Jahren gezeigt wurden. Am Beginn des Jubiläumsjahres gelegen und bei einem glänzenden Festakt durch den Bundesminister für Kunst und Kultur Josef Ostermayer eröffnet, schenkte sie der Universität eine außerordentlich hohe Sichtbarkeit.

Fünf Jahre reichten die Vorbereitungen zurück. Bereits 2010 war im Dekanat der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät der Plan für eine Ausstellung über die Frühzeit der Universität gefasst und die Entwicklung eines Konzeptes in Auftrag gegeben worden: Von Bedeutung für das aktuelle Selbstverständnis der Universität Wien schien, dass sich schon in dieser frühen Zeitspanne ein hohes Maß an Internationalisierung beobachten ließ und darüber hinaus auch eine starke naturwissenschaftliche Orientierung. Besonders interessant zeigte sich die Frage nach den entscheidenden kulturellen Weichenstellungen für ein Wissenschaftsmanagement, das sich seit 1365 bewährt hat: Welche Schlüsselbedingungen ermöglichten die Kreation von Wissen und wie ließ sich dieses nachhaltig konservieren? Aus der Einsicht, dass die der Universität eigene Autonomie auch schon damals einen erhöhten Legitimations- und Repräsentationsdruck stellte, erwuchs das weitere Vermittlungsziel: Es galt, ein größeres Bewusstsein für die Bedeutung ihrer hochwertigen eigenen materiellen Kultur und symbolischen Kommunikation zu schaffen.

Im Herbst 2013 entschied das Jubiläumsbüro, die Ausstellung in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek (ÖNB) zu verwirklichen und zu begleiten. Das wichtigste Argument für diesen Ort lieferte die Institutionengeschichte selbst: 1756 war die Gebrauchsliteratur aus dem Umkreis mittelalterlicher Universitäts-Bibliotheken in die ÖNB überführt worden. Mit der Wahl des Ortes war die erste Findungsphase abgeschlossen, Erstkontakte zu den Leihgebern hatte die Kuratorin bereits

aufgenommen, Objektlisten lagen vor: sie umfassten annähernd 100 Exponate aus den Sammlungen der Universität wie der Nationalbibliothek, aber auch aus verschiedenen Museen, Klöstern und Archiven.

Im Sinne einer Wertsteigerung war es eine konsequente Entscheidung, die für die Ausstellung vorgesehenen besonderen Schaustücke der Universität erstmals auch in einer reich bebilderten zweisprachigen Publikationsform zu präsentieren. Um neue Forschungsperspektiven zu öffnen, wurde ein internationaler Autorenkreis um Beiträge gebeten. Die fotografische Leistung wurde von den Fotografen des Institutes für Kunstgeschichte getragen. Forschungsrelevantes Bildmaterial konnte so unmittelbar in die universitätsinterne Bilddatenbank „unidam" eingespeist werden. Auf Nachhaltigkeit bedacht, sollte sich das Design des Begleitbandes nicht in der Zeitspanne des Jubiläumsjahres abnützen. Im Januar 2014 konnte ein ausstellungserfahrener Grafiker für das Projekt gewonnen werden. Bald erschien eine erste digitale Vorschau zur Ausstellung (www.wien1365.at), in der die – von Schriftstücken der Gründungszeit inspirierte – Wortmarke *Wien 1365* erstmals in Erscheinung trat. Sie wurde in Abstimmung mit der ÖNB auf allen Drucksorten (Flyer und Poster) beibehalten und lässt sich weiterverwenden. Das bildliche Sujet wurde einer Handschrift des 15. Jahrhunderts entnommen, die die frühe Ptolemäus-Rezeption an der Universität Wien belegt.

Angesichts der hochwertigen Fremdleihgaben stellte das Umfeld eines denkmalgeschützten, nicht klimatisierbaren Raumes für beide Kooperationspartner einen Präzedenzfall dar. Auch die Infrastruktur der ÖNB ist nicht auf den Umgang mit Fremdleihgaben ausgerichtet. Leihverkehr, Transport, Versicherungs- und Objekthandling, Ausstellungsorganisation, -gestaltung und Vitrinenbau lagen deshalb bei der Universität. Zusätzlich wurde auf die Expertise des Bundesdenkmalamtes, auf Empfehlungen der ICOM und weitere im Ausstellungswesen spezialisierte Kräfte aus der Privatwirtschaft zurückgegriffen. Die sehr effektive Öffentlichkeitsarbeit wurde von der Nationalbibliothek übernommen. Beide Institutionen gemeinsam sorgten für ein ansprechendes Vortrags- und Führungsprogramm.

Mit dem Grundsatz "creating knowledge by aesthetic means" (Anke te Heesen) blieb es Ziel der innovativen Gestaltung, sich in die Repräsentationsarchitektur des 18. Jahrhunderts einzupassen, ihr auf Überwältigung zielendes Erscheinungsbild zu achten und zugleich die stimmige Atmosphäre einer Bibliothek zu übernehmen. Angesichts der Bemühung um ein möglichst intensives Erfahrungs- und Partizipationsangebot an den Betrachter als Partner des Kuratoren schien die übliche Informationsdidaktik über große Poster in diesem historischen Umfeld wenig passend – ging es doch darum, die Annäherungen und Transformationen von Schreiben, Notieren, bildlichem Modellieren und Denken zu zeigen, die erst mit dem Beginn der neuen Kulturtechnik des leichten Papiers um 1400 möglich wurden. Die Sammelhandschrift mit ihrer je eigenen Biografie über viele Orte, Hände und Augen hinweg war die Signatur des mobilen Lebens der Intellektuellen der vormodernen Universität. In Analogie dazu wurde ein transportabler Ausstellungsbegleiter entwickelt. Er führte den/die BetrachterIn – entlang der

ineinander übergehenden fünf Themenräume – durch die Präsentation und enthielt neben einem genauen Übersichtsplan Texte zu den Themenschwerpunkten und darüber hinaus Informationen zu jedem einzelnen Objekt. Große Nachfrage fand das aufliegende und zur Mitnahme angebotene Poster mit dem Einführungstext zur Ausstellung, auf dessen Rückseite die deutsche Gründungsurkunde der Universität Wien abgedruckt war. Verschiedene künstlerische Interventionen, die auch die aktuelle Situation des Studienortes Wien zeigten, sollten vor allem eines zur Anschauung bringen: Universität ist und nährt sich aus einer unentwegten Begegnungskultur und hat sich ihrer Legitimation immer wieder neu zu stellen. In der Gesamtschau sollten die BesucherInnen die Universität als einen unerschöpflichen und zugangsoffenen Thinktank wahrnehmen, dem er oder sie – mit dem Besuch der Ausstellung – selbst angehört.

Durch die Kooperation mit KünstlerInnen und anderen Institutionen wie durch die Suche nach SponsorInnen zog die Ausstellung bereits im Vorfeld Aufmerksamkeit auf sich und erschloss neue Interessentenkreise für beide Kooperationspartnerinnen. Entscheidend zu zusätzlicher Reichweite beigetragen hat eine Social-Media-Initiative, die von Studierenden eines begleitenden Projektseminars kreiiert wurde. Im Raum der Stadt wurden jene Orte über ein Hashtag mit der Wortmarke *Wien1365* markiert, die von Relevanz für die frühe Universität waren. Bis heute können über das entsprechende Hashtag die im Internet hinterlegten und dort mit einem Stadtplan verbundenen Informationen abgerufen werden. Der Wirkungsbereich der Ausstellung wurde auf diese Weise auf den realen wie den virtuellen Raum ausgedehnt. Diese Resonanz wird bleiben.

4.1.A Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, beleuchtet die ersten rund 150 Jahre der 1365 von Rudolf IV. dem Stifter gegründeten Wiener Universität. Exponate von unschätzbarem Wert, wie das erste Porträt des Abendlandes und die Insignien und Urkunden der Universität, seltenste und einmalige Objekte, die heute verschiedenen Sammlungen angehören und an verschiedenen Orten bewahrt werden, sind für die Dauer der Ausstellung vereint und erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich.

Die Ausstellung ist im Prunksaal der Nationalbibliothek zu Gast – wir werden im Anschluss an diese Eröffnungsfeier Gelegenheit haben, die Ausstellung zu besuchen.

Dass diese Ausstellung über die Frühzeit der Universität Wien, die heuer ihr 650-jähriges Gründungsjubiläum feiert, im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek stattfindet, ist ein gewolltes Zeichen der engen Verbundenheit dieser beiden Häuser. Über diese hat Frau Generaldirektorin Dr. Johanna Rachinger in ihrem Begrüßungsreferat gesprochen

Schon bald nach der Gründung im Jahr 1365 durch Rudolf IV. wuchsen die Buchbestände der Wiener Universitätsbibliothek, im 15. Jahrhundert sogar erheblich. Bedingt durch die Türkenkriege und die Pestepidemien im 16. und 17. Jahrhundert nahm der Stellenwert der Universität Wien wieder stark ab und damit auch der ihrer Bibliothek. 1756 wurden die in den Wirren verbliebenen Bestände der ehemaligen Universitätsbibliothek, nach einer Zwischenstation in der Klosterbibliothek der Jesuiten, der sogenannten Hofbibliothek, der Vorgängerin der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek, einverleibt. Erst in der Regierungszeit Maria Theresias, am 13. Mai 1777, wurde die Bibliothek der Universität Wien neu eröffnet. Heute ist sie die größte Bibliothek Österreichs.

Die vor 650 Jahren von Herzog Rudolf IV. gestiftete Alma Mater Rudolphina ist die älteste Universität in den deutschsprachigen Ländern, wenn auch nicht in der Region. Zeitlich voran gingen ihr hier die Universitäten Prag (1348) und Krakau (1364). Die drei Gründungen sicherten Mitteleuropa eine eigenständige Position in einem europäischen Wissenschaftsraum, den bis dahin die hohen Schulen West- und Südeuropas, darunter Paris und Bologna, dominiert hatten. Die Wiener Gründung war ein kühnes Unternehmen des jungen Herzogs: Anders als Prag und Krakau war Wien weder Hauptstadt eines Königreichs noch Sitz eines Bischofs; die Zahl der ortsansässigen Bildungsträger und das Territorium des Herzogs von Österreich waren vergleichsweise klein.

Kaum zwei Jahrzehnte nach ihrer Gründung durch Rudolf IV., der erst 26-jährig in Mailand unerwartet gestorben war, erlangte die Wiener Universität unter Albrecht III. den Status einer Volluniversität. Berufungen berühmter Gelehrter insbesondere aus Paris – darunter Heinrich von Langenstein, der 1384 als Professor für Theologie und Astronomie nach Wien kam – verschafften ihr rasch internationales Ansehen. Bereits drei Generationen nach hrer Gründung arbeiteten an der Universität Wien herausragende Gelehrte wie Johann von Gmunden (1380/84–1442) oder Georg von Peuerbach (1423–1461); heute würden wir sagen „Spitzenforscher“, die die erste Wiener mathematische Schule begründeten.

Die ausgeprägte Internationalität und die rechtlich abgesicherte Autonomie gehören zu den Kennzeichen der mittelalterlichen wie auch der heutigen, gegenwärtigen Universität Wien. Sie waren und sind Voraussetzungen für zukunftsträchtige Forschung und Lehre. Daneben war die Wiener Universität des Mittelalters auch schon durch ihre soziale Offenheit gekennzeichnet und die große Zahl der Studenten (Studentinnen gab es noch nicht). In der Zeit, in der Regiomontanus an der Universität Wien tätig war, zwischen 1451 und 1460, waren 5306 Studenten immatrikuliert, von denen etwa 2000 zugleich in Wien anwesend waren. Wien war damit bereits damals eine bedeutende Universitätsstadt, die Universität Wien war die bei Weitem größte Universität des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Im Jahr 1452 gab es 103 „lesende Magister". Ein Schwerpunkt lag auf der Mathematik und den Naturwissenschaften. Im 15. und frühen 16. Jahrhundert zog die Alma Mater Rudolphina Vindobonensis Lehrende und Lernende aus ganz Europa an. Wien erhielt ein Gesicht als Wissenschaftszentrum von europäischer Strahlkraft. Die hier geleistete Gelehrtenarbeit hat den Geschichtsraum Österreich im Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit entscheidend mitgestaltet.

Eines der Ziele der Ausstellung, die wir heute eröffnen, ist es, die universitäre Lehr- und Forschungspraxis, die mehr als ein halbes Jahrtausend zurückliegt, durch Beispiele eines selten gezeigten Bestandes der Nationalbibliothek, ergänzt durch Leihgaben der Universitätsbibliothek (wie etwa die wunderbaren Drucke von Peuerbach und Regiomontan), authentisch erfahrbar zu machen. Die Ausstellung illustriert das weite Panorama der europäischen Universitäten-Landschaft am Ausgang des Mittelalters. Es erstaunt die damalige Bildungsmobilität. Die größten Karrierechancen versprach neben dem Studium in Wien erst ein zusätzlicher Besuch von anderen Universitäten, darunter auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes, etwa Bologna, Padua oder Paris. Die Wirkungswelt der Gelehrten erstreckte sich über den gesamten europäischen Raum.

Kuratorisch betreut wurde diese Ausstellung von Frau Magistra Heidrun Rosenberg. Ich möchte Frau Rosenberg für ihren unermüdlichen Einsatz und ihr enormes Engagement sehr herzlich danken! Mein Dank richtet sich auch an Herrn Kollegen Michael Viktor Schwarz, der dieses Jubiläumsprojekt von Anfang an begleitet hat.

Die Konzeption und Umsetzung der Ausstellung erfolgte in enger Zusammenarbeit mit Dr. Andreas Fingernagel, dem Leiter der Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, und mit weiteren Expertinnen und Experten unseres Kooperationspartners.

Ein besonderes Dankeschön richte ich an Frau Generaldirektorin Dr. Johanna Rachinger, die unsere erste Idee, an diesem Ort gemeinsam eine Ausstellung auszurichten, spontan und begeistert aufgenommen hat und uns mit dem barocken Prunksaal dieses Hauses eine der schönsten historischen Bibliotheken der Welt als Ausstellungsort zur Verfügung stellt.

Hervorragend und greifbar ergänzt wird die Ausstellung durch ein illustriertes Begleitbuch mit Beiträgen eines internationalen Autorenkreises. Ich möchte die hier anwesenden Kolleginnen und Kollegen aus Wien und aus dem Ausland, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben, herzlich begrüßen und Ihnen für ihre Mitarbeit danken.

4.1.B Rede von Heidrun Rosenberg bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“

Welche österreichischen Kulturgüter würden Sie auf die Liste des Weltkulturerbes setzen?

Neben dem Staatsvertrag von 1955 wurden im vergangenen Herbst die herzoglichen Stiftsbriefe für die Universität in das Unesco Weltkulturerbe aufgenommen. Gerne würde ich ein weiteres Juwel nominieren, den ältesten erhaltenen Zepter der Wiener Universität, ein Kleinod der Wiener Goldschmiedekunst kurz vor 1400. Er gehörte der artistischen Fakultät und fand bei feierlichen Versammlungen, Prozessionen oder Schaudisputen Verwendung.

Die Universitätsgelehrten hatten ihre eigenen Rituale, ihre eigenen Kleider, ihre eigene Sprache, ihre eigene Rechtsprechung und ihre eigenen Werte. Der Zepter ist ein Manifest dieses materiellen wie immateriellen Kulturerbes.

Urkunden und der Zepter sind nur einige Beispiele einer vorzüglichen musealen Sammlung, die im Archiv der Universität Wien bewahrt wird. Diese Sammlung inspirierte den damaligen Dekan der historisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät, zum Jubiläum eine Kulturausstellung ins Auge zu fassen.

Wien zählt heute zu den größten Universitäten der Welt. Wien ist eine Metropolen-Universität. Im Gegensatz zu Paris, das sich im 20. Jh. auf 13 Standorte zersplitterte, hat Wien ein organisatorisches Zentrum bewahren können. Im Gegensatz zu der 1810 in Berlin gegründeten Hochschule reicht die Wiener Geschichte weit vor die Idee der

Forschungsuniversität Humboldt'scher Prägung zurück. Mit dieser starken Identität eignet sich Wien – wie kaum eine andere Hochschule – um Universitäten-Geschichte zu schreiben. In der Ausstellung wollten wir folgenden Fragen nachgehen:

- *von welcher Art ist diese „Unternehmens-Kultur“ die sich seit dem Spätmittelalter bis heute behauptet hat und immer schon international war.*
- *Wie entfaltete sich in diesem Rahmen Innovation, Kreativität und die Pflege von anwendbarem Wissen?*

Die Ausstellung widmet sich den prägenden ersten 150 Jahren von der Gründung bis 1520. Der durchschnittliche Besucher war jung, wenig vermögend und nur zu einem geringen Teil an Abschlüssen interessiert. Er wollte sich Grundwissen im Bereich der Artes liberales aneignen. Dazu gehören auch die Naturwissenschaften und in diesem Bereich sollte die Universität schon bald eine Vorreiterrolle einnehmen und große Denker hervorbringen. Aus verschiedenen Gründen ändert sich das Bildungsverhalten in der Zeit der Renaissance grundlegend und die Entscheidung fiel leicht, das Zeitfenster hier zu schließen.

Das Konzept der Ausstellung:

Der Prunksaal ist kein white cube, der Eintritt vielmehr eine Passage in eine andere Welt, ihr Thema die Kulturhoheit der Habsburger. Im Himmel finden wir die Fakultäten wieder. In den Regalen standen ab 1756 die Bücher aus dem Umkreis der alten Universität. Die Wahl dieses sehr stimmigen Raumes haben wir dem Jubiläumsbeauftragten Prof. Dr. Dieter Schweizer zu verdanken.

Ziel der Ausstellungsgestaltung ist es, die Atmosphäre dieses bedeutenden Bibliotheks-Raumes sensibel in die Gestaltung mit einzubeziehen. Zugleich, wollten wir den Weltzugang der reisenden Intellektuellen des Spätmittelalters erlebbar machen. Es war der transportable Text, an dem sie sich festhalten konnten. Bücher sind treue Freunde, sage Hartmann Schedel.

In Analogie haben wir einen Ausstellungsbegleiter entwickelt: Sie sollten also durch die Ausstellung nicht wie durch ein Buch gehen, sondern mit einem Buch durch die Ausstellung.

Der Parcours führt über fünf Themenräume:

Die Stadt: Warum Wien? Interesse der Universität an der Stadt, aber auch der Stadt an der Universität Wie wird die Universität wahrgenommen?

Hof und Universität: Wer definiert sich durch wen? In der besonderen Gründungsgeschichte Wiens verstärken sich die Interessen des Herzogs wie jene der Intellektuellen zu einem Impuls. Hier finden sie unser Highlight, das Porträt Rudolf des Stifters.

Das Studium: Wie wird Wissen geschaffen? Wie sahen die Lehr und Lernorte aus? Wie wird Wissen konserviert in einer Gesellschaft die zwischen Oralität und Literalität changiert?

Exzellenz: Highlights der Wissenschaft: Wie entsteht Exzellenz? Beobachtung und Experiment erfahren innerhalb eines kleinen Gelehrtenzirkels eine hohe Schätzung. Modelle, und Instrumente zur Vermessung von Zeit und Raum werden entwickelt. Neue Formate der Dokumentation entstehen.

Mobilität: Welche Wege nimmt das Wissen?

Die Universität ist ein unausschöpflicher Thinktank, der im Spätmittelalter gegossen wurde: Künstlerische Interventionen von Hubert Lobnig und Michaela Rotsch analysieren diesen Elixier: Universität hat keinen festen architektonischen Ort. Universität ist da, wo sie stattfindet, Universität ist unentwegte Begegnungskultur und Universität hat immer einen offenen Ausgang.

Den Point de Vue der großen Raumlandschaft bildet deshalb ein Spiegel des Ausstellungsgestalters Alexander Kada: Hier begegnen wir unserem eigenen Kommen und Gehen, hier spiegelt sich unsere eigene Gegenwart in den Themenraum der Ausstellunghinein und umgekehrt. Aber mehr noch: in der Brechung des Blicks teilen wir die Sicht eines Wissenschafters, der niemals nur eine Perspektive wählt.

Bilder aus der Gründungszeit:

- *In Wien stand am Anfang ein kühner Kopf. In welchem Auftrag, und wie dieses Porträt entstanden ist, bleibt spannend. Sicher ist: Um 1360 möchte hier eine junge Persönlichkeit als Erzherzog gegenübertreten. Sehr ambitioniert, wenn man bedenkt, dass Titel und die Erzherzogenhutskrone ein Wunsch sind und wenn man bedenkt, dass sich noch niemand vor ihm so gezeigt hatte: Es ist das früheste erhaltene Bildnis im Halbprofil. Rudolf war ein Vorausdenker.*
- *Das Porträt entstand, als der Heranwachsende sich die Stephanskirche zu seiner Grablege bestimmte und eine Seelenheilstiftung folgen ließ: Die Stiftungsurkunde, die sogar zweitweise unter dem Porträt hing, umfriedete er eigenhändig mit einer Fürbitte in Geheimschrift. Ein Herrscher mit einem eigenen Alphabet, das wollte er für die Nachwelt bleiben, aber mehr noch: ein Herrscher mit einer eigenen Universität!*
- *Fünf Jahre später ließ er klug und strategisch seine beiden großen Stiftungen folgen:*

  Am 12. März 1365 die Universität, am 16. März das Allerheiligenkapitel. Der ambitionierte Herzog konnte sich so der Pflege seiner Memoria als Universitätsstifter sicher sein. Seine Kanzlei lief auf Hochtouren und sprengte alle bisherigen Publikations-Formate: Es wurde die größte Universitäts-Stiftungsurkunde auf Pergament gebracht, die jemals aus diesem Anlass geschaffen wurde und die einzige, die den Stiftungswillen in deutscher Sprache kundtut. Niemals gefaltet, scheint das Dokument als Schaustück gedient zu haben. Die ähnlich übergroße Stiftungsurkunde für das Allerheiligenkapitel ist ab morgen in einer Sonderausstellung 650 Jahre Domkapitel zu St. Stephan im Kapitelsaal der Domkirche zu sehen.
- *In der Zeit der goldenen Bulle waren Siegel ein wichtiges Repräsentationsmedium. Wer Rudolf IV. zu Pferde auf rotem Wachs kennt, wird von seinem fehlenden Auftritt auf dem ersten Universiätssiegel überrascht:*

  Vergleichen wir: Sein Schwiegervater, Karl IV. präsentierte sich 17 Jahre vorher auf dem Universitätssiegel selbst als Fundator. Mehr noch: er sakralisierte den Gründungsakt: kniend bringt er das Dokument dem hl. Wenzel dar.

  Und Rudolf? Nach dem Vorbild des Pariser Siegels des 13. Jahrhunderts, bestätigt es eine funktionierende Gelehrtengemeinschaft. Im Schutz der Muttergottes findet Unterricht statt. Nur sehr dezent präsentieren Wappenhalter Stadt und Herzog. Im Stiftungsbrief widmet sich Rudolf ausführlich dem Siegel, aber ob er die Ausführung des Siegels noch erlebt hat? Den größten Raum nimmt die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden ein. Es war diese kleine Gruppe engagierter Intellektueller, die das Unternehmen der Universität trotz prekärer Situationen am Leben erhalten konnte, so lange, bis aus dem Teenager Albrecht, dem Bruder Rudolfs IV. Albrecht III. geworden war.
- *Das Prestige eines weisen Herrschers blieb auch für ihn ein wichtiges Identifikationsziel. Als Neuorganisator der Hochschule und Gründer des Collegium Ducale hat er sich in einer zentralen Insignie der Universität ein Denkmal gesetzt.*

- *Die Dichtung berichtet, Albrecht III. habe den Orden zum goldenen Zopf um 1377 gegründet. Im Joanneum in Graz hat sich die einzige Insignie dieses ältesten österreichischen Ritterordens erhalten. Im Rücken der Katharina von Alexandrien auf dem Zepter der Wiener Artisten finden wir das Motiv wieder. Was liegt näher als an Albrecht III. als Stifter zu denken? Katharina zählt zu den heiligen Jungfrauen, zu deren Ehre der Ritterorden gegründet worden war und: Sie war mit einer besonderen Gabe ausgestattet, der Gabe zur Eloquenz.*

Mein innigster Dank gilt allen Sponsoren und Leihgebern, die über Jahre Projekt unterstützt haben. Ich möchte Ihnen jetzt ein paar Persönlichkeiten nennen, die wesentlich zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben.

- *Georg Prast, Reisebegleiter Rudolf IV., Restaurator beim Kunsthistorischen Museum*
- *„Südwind": Kooperation mit Kadadesign und Loidl &eo aus Graz: (Fischer von Erlach) Ausstellungsgestaltung und Technik: Alexander Kada, Anna Grasenick, Christoph Loidl, Anna Schwinger, Valentin Delic.*
- *Heinrich Hetzer (Grabtuch nach Digitalisat Prof. Ritter nachgewebt), Modeschule Michelbeuren,*
- *Andreas Maurer verleiht mit Hilfe von Prof. Klecker und Prof. Reuter, Cuspinian seine wunderbare Stimme, Karl Pani, Rene Steyer, Andreas Plankensteiner haben die Fotos für den Katalog besorgt.*
- *Social Media: „Aktion Golden Hashtag": Florentine Mury, Martina Schoeggl, Lisa Sonnberger (Studierende der UW) Markierung von Häusern, in denen Universität stattgefunden hat.*

4.1.C Grußwort der Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Johanna Rachinger bei der Ausstellungseröffnung „Wien 1365“

Eine der ältesten Universitäten Europas, die „Alma Mater Rudolphina Vindobonensis“, feiert ihr 650-jähriges Bestehen. Ich freue mich sehr, dass aus diesem Anlass und in enger Kooperation mit der Universität Wien eine Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek präsentiert wird. Ein nicht unwesentlicher Aspekt der langen Geschichte der Universität Wien ist auch das Schicksal ihrer Bibliothek, das sie – nicht frei von Krisen und Rückschlägen – eng mit der kaiserlichen Hofbibliothek, der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek, verbindet.

Entstanden zeitgleich mit der Gründung der Universität Wien 1365, kann die Bibliothek als die älteste Universitätsbibliothek im deutschen Sprachraum gelten. Wertvolle mittelalterliche Manuskripte, kostbare Inkunabeln und Frühdrucke aus dem 16. Jahrhundert, darunter besonders die umfangreiche Sammlung des Bischof Fabri, gehörten zu ihren herausragenden Beständen. Umso erstaunlicher ist es aus heutiger Sicht, dass die Bibliothek im 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an völlig ungeeigneten Orten untergebracht war und einem fortschreitenden Verfall preisgegeben war. Als letzten Ausweg aus der Misere entschloss sich der Rektor der Universität, seine Bücherschätze Kaiserin Maria Theresia bzw. der Hofbibliothek zu überantworten. Gerard van Swieten, kaiserlicher Praefect der Hofbibliothek und Leibarzt der Kaiserin, war an dieser Entscheidung wohl nicht ganz unbeteiligt gewesen. Er bestätigt die Übernahme von insgesamt 2.787 Bänden aus der alten Universitätsbibliothek am 24. Jänner 1756. Die Universität eröffnete ihr neu errichtetes Gebäude wenig später im April 1756 ohne Bibliothek. Schon im Mai 1775 kam es aber zur Neugründung und schließlich am 13. Mai 1777 zur feierlichen Wiedereröffnung der „Akademischen Bibliothek“, nachdem sich durch die Auflösung der Jesuitenkollegien beträchtliche Bücherschätze angesammelt hatten.

Die Hofbibliothek allerdings behielt die aus der alten Universitätsbibliothek übernommenen Bestände, die noch heute einen bedeutenden Teil ihre Sammlung an Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucken bilden.

Zwei der ältesten Kulturinstitutionen unseres Landes verbindet also eine lange und wechselvolle Geschichte – mit ein Anlass, diese Jubiläumsausstellung zu 650 Jahre Wiener Universität im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek zu zeigen.

4.1.D Vortrag von Frank Rexroth „Planskizze für ein Luftschloss. Die rudolfinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität“ im Rahmen der Ausstellung „Wien 1365“

I. Fürstlich gescheitert: Pracht und Problematik der rudolfinischen Stiftungsurkunde

*Zu dem Zeitpunkt, zu dem der österreichische Erzherzog Rudolf IV. den Plan einer Universitätsgründung in seiner Residenzstadt Wien ins Auge fasste, wäre es längst undenkbar gewesen, auf die Ausstellung eines fürstlichen Privilegienbriefs zu verzichten. Die Praxis der Privilegierung von Stiftungen war älter als die Organisationsform der Universität, und als um 1200 in Bologna, Paris und Oxford die ersten europäischen Universitäten entstanden, ließ sich auf diese Technik der Absicherung und des Schutzes längst zurückgreifen. Dabei handelte es sich bei den Hochschulen keineswegs um rein obrigkeitliche Institute. Die Universität gehörte dem Gruppentypus der Gilde an: Als Schwureinung (*coniuratio*) von Magistern und Scholaren repräsentierte sie eine Form der Vergemeinschaftung, die sich durch die freie Einung ihrer Mitglieder konstituierte, nicht durch obrigkeitliche Einsetzung.* Dennoch gab es gute Gründe, auch eine solche Schwurgenossenschaft mit einem Privileg absichern zu lassen. Dies war den Zeitgenossen des 14. Jahrhunderts noch mehr bewusst als den Angehörigen der frühen Bologneser, Pariser und Oxforder Hochschulen.*

*In der Tat gab es für die Gelehrtengemeinschaften gute Gründe, ein Stiftungsprivileg einzuholen. Die Genossenschaften der Lehrenden und Lernenden kommunizierten beständig mit ihrer Außenwelt, mit den sie umgebenden Stadtgemeinden und ihren Bewohnern, mit anderen Herrschaftsträgern und letztlich mit anderen Universitäten. Letzteres war zum Beispiel immer dann der Fall, wenn promovierte Wiener außerhalb Österreichs an anderen Universitäten eine Lehrtätigkeit aufnahmen. Ihre Angehörigen reisten zum Hochschulort und verließen diesen wieder, hatten dabei mit Zöllen und anderen Abgaben zu rechnen, und dies möglicherweise nicht nur für sich selbst, sondern auch für Begleitpersonen, die sie am Studienort unterstützen sollten. Sie mussten sich um Kost und Logis bemühen, tätigten Geschäfte mit anderen Bewohnern und gerieten dabei hin und wieder in Streit mit diesen. Für alle diese Fälle war es von unschätzbarem Vorteil, wenn der Landesfürst Vorkehrungen getroffen und den Magistern und Scholaren einen günstigen Rechtsstatus verbrieft hatte.***

Landesherrliche Privilegienbriefe waren daher mehr als nur willkommen. Waren sie für die Hochschulangehörigen von großer praktischer Bedeutung, so symbolisierte der Akt der Universitätsstiftung und -privilegierung die fürstliche Kompetenz, im eigenen Herrschaftsbereich Einrichtungen zu schaffen, die dem Gemeinwohl und dem Seelenheil zugleich dienten. Die Vielzahl der Verfügungen, die die Privilegienbriefe beinhalteten, war vor allem dort eine belastbare Rechtsgrundlage, wo das konfliktträchtige Zusammenleben der akademischen und der städti-

* Oexle 2011; Michaud-Quantin1970.
** Rüegg 1993, dort v. a. die Beiträge von Jacques Verger, 49–80, Paolo Nardi, 83–108, und Aleksander Gieysztor, 109–138.

schen Bürger berührt war. Der Fürst stand über beiden betroffenen universitates, *der städtischen wie der akademischen. Daher zielten die landesherrlichen Hochschulprivilegien stets auf mehreres zugleich: auf die Rahmenbedingungen akademischer Existenz, auf die Disziplinierung der die Universitäten umgebenden Kommunitäten, auf die Demonstration von Rang und auf die Erlangung des eigenen Seelenheils.*

Unter sämtlichen mitteleuropäischen Universitäten des ausgehenden Mittelalters wurde dabei die Wiener Stiftung durch Erzherzog Rudolf IV. mit der auffälligsten Stiftungsurkunde ausgestattet. Auch die Gründungsprivilegien anderer Hochschulen mochten eine ähnliche Menge an Materien regeln wie jene der Wiener Universität vom 12. März 1365, und es mag Orte gegeben haben, an denen die Ausfertigung noch feierlicher vollzogen wurde als in Wien am Tag des hl. Gregor, der als einer der* doctores ecclesiae *verehrt wurde und damit als Heiliger mit besonderer Beziehung zu den Magistern und Scholaren angesehen werden konnte. Doch an keinem anderen Ort wurden solch opulente Privilegienbriefe geschaffen wie in Wien.*

*Dabei erwiesen sich die Wiener Bestimmungen als origineller, als man in der Vergangenheit geglaubt hat: Die Vermutung, dass der Diktator sich am Vorbild des Hochschulprivilegs für das aragonesische Lérida (1302) orientierte, hat die historische Forschung mittlerweile aufgegeben, und auch der Vergleich mit dem Privilegienbrief König Kasimirs III. für die Universität Krakau (1364) macht eher die Eigenständigkeit der Wiener Arbeit als ihre Abhängigkeit vom polnischen Vorbild deutlich.** Einmal auf Lateinisch und einmal auf Deutsch ausgefertigt, entstand vor allem mit der volkssprachigen Fassung ein Stück, wie es anderswo kein zweites gab: Diese misst 135 x 106 cm (die lateinische immerhin noch 63 x 79 cm). Beide Stücke sind auf Pergament mit Plica ausgeführt und mit drei roten Wachssiegeln in naturfarbenem Wachs an rotgrünen Seidenschnüren versehen, jeweils eines davon mit Rücksiegel.*** Rudolfs Nachfahr Albrecht IV. ließ anlässlich der vorderösterreichischen Stiftung in Freiburg von 1457 den gleichfalls umfangreichen Text dadurch bändigen, dass er die Urkunde in Libellform ausstellen ließ; die kurpfälzischen Stifter verzichteten angesichts der Masse von Bestimmungen, die sie 1386 für die Universität Heidelberg trafen, gänzlich auf eine Einzelurkunde und ließen gleich fünf lateinische Briefe abfassen und lediglich durch eine sechste deutschsprachige Fassung in ihren wesentlichen Inhalten zusammenfassen – eine Vorlesefassung, die jährlich um Allerheiligen herum zum Einsatz kam.**** In Wien dagegen äußerte sich die Bedeutung, die Herzog Rudolf dem Akt beimaß, nicht nur in der Menge an getroffenen Verfügungen, sondern auch der äußeren Opulenz des Privilegs.*

Rudolfinische Stiftung und rudolfinischer Privilegienbrief haben der Memoria der Europäer dabei zugleich als Musterbeispiel dafür gegolten, wie es ein Stifter übertreiben und damit dem ersehnten Zweck schaden konnte. Als der Herzog schon am 27. Juli desselben Jahres starb, wurden die hochfliegenden Pläne des Rudolphinums (so soll der Privilegienbrief vom 12. März

* Ausführlicher konnte ich mich mit ihr beschäftigen in Rexroth 1992, 108–146; siehe auch ders. 1993, 13–31.
** Ubl 2010, 17–26, dort 20f.
*** Beide ediert in Csendes 1986, Nr. 29 und 30.
**** Dazu künftig Rexroth in Füssel 2015.

fortan bezeichnet werden) erst einmal auf Eis gelegt. Im Herbst verständigten sich Landmarschall Leutold von Stadeck, die Wiener Bürgerschaft und die Vertreter der jungen Universität darauf, dass man während der kommenden zwei Jahre die Gesetze und Freiheiten des großen Privilegienbriefs noch einmal überdenken solle. Spätestens kurz vor dem Weihnachtsfest befanden sich beide Diplome in der Obhut des Allerheiligenkollegs und sollten dort für alle drei Interessenparteien zugänglich zu sein – und zwar, um kritisch studiert zu werden: Es galt zu vereinbaren, welche der Bestimmungen praktikabel und zukunftsträchtig waren und welche nicht. Die Universität existierte fortan, aber nur in einer Schwundstufe und nur angelehnt an die Bürgerschule von St. Stephan.*

*Bekanntlich schuf erst der Ausbruch des Großen Abendländischen Schismas und die daraus resultierende Schlechterstellung der „deutschen" Magister an der Pariser Universität die personellen Voraussetzungen dafür, dass es Rudolfs Bruder Albrecht III. 1384 besser machen konnte. Vor allem dank der Unterstützung des aus Paris gekommenen Theologen Heinrich von Langenstein nahm er noch einmal einen neuen Anlauf. Die in diesem Zusammenhang entstandene „zweite" Stiftungsurkunde, das sogenannte Albertinische Privileg, verdeutlicht, dass man das Rudolphinum in der Zwischenzeit nicht vergessen hatte, dass man sich aber an dessen Bestimmungen keineswegs gebunden fühlte. Die undatierte, aber fraglos für 1384 anzusetzende Urkunde Albrechts III. ist jüngst von Christian Lackner mustergültig ediert, kommentiert und ausgeleuchtet worden.** Auch die Beschäftigung mit dem Vorgänger-Diplom von 1365 hielt an, seit sie im 20. Jahrhundert sozusagen entdeckt worden war. Noch Rudolf Kink, der bedeutendste Wiener Universitätshistoriker des 19. Jahrhunderts, war nur wenig auf die Konstellation der 1360er-/70er-Jahre eingegangen, und wenn er es doch getan hatte, hatte er sie von der Perspektive der glücklicheren Situation von 1384 aus beurteilt. Die gründlichere Aufarbeitung der rudolfinischen Stiftung blieb Forschern wie Karl Schrauf, Paul Uiblein, Kurt Mühlberger oder Karl Ubl vorbehalten.*** Motiviert wurde sie dabei häufig vom Charme, den das Ephemere, das gescheiterte Großprojekt auf die Historiker ausübt.*

In der Tat taugt die Beschäftigung mit dem Rudolphinum trotz der Fläche des Pergaments nicht für monumentalisierende Geschichtsschreibung. Sie lohnt sich allerdings dann, wenn man sie im Hinblick auf die Optionen und Handlungsspielräume der beteiligten Akteure darauf befragt, wie die Väter der in ihr vereinigten Gedanken Probleme und Herausforderungen antizipierten und ihre Bestimmungen mehr oder weniger sensibel austarierten. Hierzu liegen bereits zahlreiche Erkenntnisse vor, die im Folgenden (III.) im Anschluss an eine Inhaltsangabe des Rudolphinums (II.) zusammengefasst werden sollen. Die Spur eines der Akteure, des ersten Universitätsrektors Albert von Sachsen, soll abschließend exemplarisch herausgehoben werden (IV.).

* Gedruckt bei Kink 1854, Nr. 2 und 3.
** Lackner 2013.
*** Am aktuellsten ist derzeit das Literaturverzeichnis bei Lackner 2013, 118–137.

II. Der Inhalt des Rudolphinums

Nach einer prächtigen, nur wenigen Stücken der herzoglichen Kanzlei vorbehaltenen Invokationsformel geben die drei Aussteller der Urkunde – neben Rudolf auch dessen zehn bzw. zwölf Jahre jüngere Brüder Albrecht III. und Leopold III. – bekannt, dass sie zur Verbreitung des christlichen Glaubens und zur Förderung von Gemeinwohl und menschlicher Vernunft eine „hohe, gemaine, wirdige und gefreyete schuole" in der Stadt Wien gestiftet haben. So, wie dies in der Vergangenheit in den Städten Athen, Rom und Paris geschehen sei, solle nun in Wien (das durchgängig als „villa" bezeichnet wird!) mit Erlaubnis des Papstes Urban V. in allen Fakultäten gelehrt und gelernt werden. Studium aber gedeihe nicht, wo der „leip" weder Frieden noch Ruhe besitze, und deshalb hätten sie der neuen Schule ein eigenes Stadtquartier zwischen ihrem „herzoglichem palas" und dem Schottenkloster vorbestimmt, das künftig als „phaffenstat" fungieren solle (1). Es sei mit Mauern und Toren zu versehen, und sämtliche in diesem Bereich gelegenen Immobilien sollten bevorzugt an die Magister und Scholaren verkauft oder vermietet werden, wobei zwei hierzu vereidigte Scholaren und zwei Wiener Bürger, in Zweifelsfällen ergänzt um den regierenden Hochschulrektor, Zins und Preis festlegen (2). Für die Instandhaltung dieser Behausungen sei der Inhaber zuständig, strittige Fälle sollten vor dem besagten Fünferkollegium verhandelt werden (3).*

Die Angehörigen der Universität – das heißt nicht nur die „phaffen, maister, studenten und schuoler", sondern auch „ir dyener, knechte und poten" – sollen im ganzen fürstlichen Territorium freies Geleit und Steuer- sowie Zollfreiheit genießen, sofern es sich nicht um mitgeführte Handelsware handele. Alle Herren und Amtsträger seien verpflichtet, ihnen sicheres Geleit zu garantieren (4–6). Die Hochschulangehörigen sollten schon bei ihrer Anreise im Territorium den besonderen Schutz der jeweiligen Hochgerichtsbarkeit genießen, Körperverletzungsdelikte sollen – differenziert nach ihrer Schwere – mit spiegelnden Strafen, mit erheblichen Geldbußen und der Verbannung des Täters geahndet werden. Niedergerichtliche Belange seien vor dem Universitätsrektor zu verhandeln (7–11). Alle Untertanen, vor allem aber die Wiener seien den Universitätsangehörigen zwingend zu Beistand verpflichtet, falls diese angegriffen würden. Ein Asylrecht für Täter sei ausgeschlossen (12–13). Der Kauf oder das Pfänden von Büchern, die einem Hochschulangehörigen gehörten, sei nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Rektors oder dessen Bediensteten erlaubt (14). Sterbe ein Angehöriger der Universität intestat, so dürfe der Rektor nach einer Frist von einem Jahr über die Verwendung der Habe entscheiden; insbesondere solle er die auf diese Weise an die Universität gefallenen Bücher in die „gemaine puochkamer und libreye" geben (15). Magister oder Scholaren, die in der Stadt in Ehebruchsdelikte involviert seien, sollten von den akademischen Privilegien ausgeschlossen werden (16).

Die innere Verfassung der Hochschule solle folgende Elemente enthalten: eine Gliederung in vier nationes*, denen je ein Artistenmagister als Prokurator vorstehen solle; einen Rektor, der von den Prokuratoren gewählt werde, der selbst Artistenmagister sein müsse und vom Propst*

* Die Stellenangaben im Text beziehen sich auf die Gliederungspunkte in der kritischen Edition der lateinischen und der deutschen Urkunde durch Csendes 1986. Zur Seltenheit der Invokationsformel vgl. Kürschner 1872, 10–17 und 33.

des Allerheiligenkapitels (als dem Universitätskanzler) zu investieren sei (17–18). Die Universität solle ein Siegel führen und dieses neben anderen „gemainen sachen" in einer Lade mit vier Schlössern aufbewahren. Die Schlüssel seien von dem Rektor bzw. den Dekanen der drei oberen Fakultäten zu verwahren, die Lade selbst sei in einem größeren Schrein in der Sakristei zu Allerheiligen aufzubewahren, und zwar so, dass dieser mit sechs Schlüsseln gesichert sei. Einer dieser Schlüssel gebühre dem Kanzler, einer dem Rektor und vier den jeweiligen Prokuratoren der nationes *(19). Die drei Herzöge geloben diese Verfügungen selbst, aber auch im Namen ihrer Nachkommen, schließen jedoch künftige Modifikationen der Verfassung „ye nach irer notdurft und gelegenhait der zeit und der sache" nicht aus. Solche Änderungen konnten von den Amtsträgern der Hochschule initiiert werden – künftige älteste Herzöge von Österreich sollten auf sie vereidigt werden, so wie auch sämtliche Amtsträger und Untertanen zu ihrer Einhaltung verpflichtet seien.*

Eine opulente Zeugenliste mit 163 Namen schließt sich an, ebenso die Datierung und die eigenhändige Unterzeichnung durch die Herzöge Rudolf, Albrecht und Leopold – die letztere Unterfertigung nur als Nachtrag in der lateinischen Fassung, der jüngste der drei Herzöge befand sich während der Ausfertigung beider Privilegien am 12. März 1365 noch auf einer Reise. Am Schluss steht die Bemerkung des Kanzlers und Brixener Bischofs Johannes, dass er das Rechtsgeschäft rekognosziert habe.*

III. Verschiedene Interessenlagen, eine Stiftungsurkunde

Am meisten hat es die Erforscher des Rudolphinums in der Vergangenheit gereizt, die Absichten des Urkundenausstellers und seiner Helfer zu erforschen sowie die Ambitionen und Sorgen anderer Betroffener zu eruieren. Dabei war es leicht, die Opulenz dieses Kanzleiwerks auf die persönlichen Eigenschaften des Stifters selbst zurückzuführen. Denn Rudolf, der Urheber des Privilegium maius*, der „Pfalzerzherzog" und „Erzjägermeister", der Träger einer Erzherzogskrone, die nach dem Vorbild der Königskrone gestaltet war, galt den einen Forschern als übertrieben geltungsbedürftig und den anderen als unzeitgemäß innovativ, beiden Parteien zusammengenommen aber als ein Mann, zu dem die oben beschriebenen Superlative des Rudolphinums gut passten.** Auf das* Privilegium maius *spielte der Text des Rudolphinums deutlich an, die Verwendung von Herrscheralter und Regierungsdauer für die Datierung der Urkunde fügte sich harmonisch in Rudolfs sonstige, quasi königliche Grandezza ein. Dasselbe gilt für den Umgang mit dem Topos von der* translatio studii*: Nach Stationen in Athen, Rom und Paris sollte nun Wien zum neuen Zentrum globaler Intellektualität werden – selbstbewusster ging es kaum.*

Diese Großzügigkeit im Planen diente allerdings noch einem weiteren Zweck, denn sie sollte eine Instanz mit dem Projekt versöhnen, die Rudolfs Taten mit großer Skepsis, ja Sorge beobachtete: Papst Urban V. nämlich, der von den Gründungsplänen wusste und im Vorjahr

* Rexroth 1992, 126
** Dopsch 2005, 179f. Zum Privilegium maius siehe Schlotheuber 2007, 143–165..

verlangt hatte, über die Details der geplanten Universitätsgründung unterrichtet zu werden. Rudolfs Konflikte mit den Wittelsbachern wegen Tirol und sein Kampf gegen Franz von Carrara behinderten Urban beim Verfolgen seiner Kreuzzugspläne. Seine Praxis, militärisches Engagement durch die Besteuerung des österreichischen Klerus zu finanzieren, brachte nicht nur Papst Urban gegen ihn auf – zu Hause nannten geistliche Beobachter den Herzog eine „persecutor cleri", ja einen „secundus Pharao"! Dass das Rudolphinum ein so spektakuläres Projekt wie die geplante „Pfaffenstadt" enthielt, war höchstwahrscheinlich dem Bedürfnis des Stifters geschuldet, besonders großzügige Vorkehrungen für diejenigen Kleriker zu treffen, die die vorrangigen Nutznießer der neuen Universität sein sollten. Dass Urban nach der Prüfung der Privilegien, die mit dem Rudolphinum gewährt wurden, zwar eine auf den 18. Juni 1365 datierte päpstliche Gründungsurkunde ausstellte, in diesem jedoch keine theologische Fakultät gewährte, blieb ein Malus, der erst im zweiten Anlauf von 1384 geheilt werden konnte.** Das Rudolphinum jedoch war sowohl in seiner äußeren Gestalt als auch in seinem dispositiven Kern sehr stark von dem Bedürfnis geleitet, päpstliche Vorbehalte gegen das Regime des habsburgischen Erzherzogs zu zerstreuen und die Seriosität, vor allem die Klerusfreundlichkeit des Projekts zu unterstreichen.*

*Entsprechende Rücksichtnahmen dieser Art, die vor allem in der für die kuriale Rezeption entscheidenden lateinischen Fassung zum Ausdruck kamen (diese war bis zum Beginn des Eschatokolls zuerst verfasst und dann erst ins Deutsche übertragen worden), mussten anschließend bei der Anfertigung des deutschen Privilegs abgeschwächt werden. Denn diese musste die dritte Interessengruppe nach dem Fürsten und der römischen Kurie stärker berücksichtigen: die Wiener Bürgerschaft, die ja von der geplanten Hochschulgründung geradewegs betroffen war und der der Herzog sogar eine gesonderte Urkunde abverlangt hatte, in der die Zustimmung der Stadt zur Stiftung zum Ausdruck gebracht wurde.*** Ein Vergleich der lateinischen mit der deutschen Ausfertigung des Rudolphinums zeigt deutlich, dass Formulierungen, die sich in der lateinischen Fassung eher unfreundlich gegenüber der Bürgerschaft lasen, in der volkssprachigen Fassung entfernt, abgeschwächt oder durch laien-freundliche Zusätze ergänzt wurden.*****

Doch solche Abschwächungen taten den weitreichenden Bestimmungen des Privilegs keinen Abbruch. Dass die Wiener Bürger ihre Stadt kaum wiedererkannt hätten, wären die Verfügungen des Rudolphinums in Kraft getreten, ist klar. Allein die Einrichtung der „Pfaffenstadt" nach dem Pariser Vorbild eines „Quartier latin", die Sonderbestimmungen für die Vermietung der Häuser und Wohnungen innerhalb dieses Viertels, das vom Herzog dekretierte Verfahren zur Festsetzung des Mietpreises, die Tatsache, dass neben den Magistern und Scholaren auch deren Dienerschaft in den Genuss der universitären Privilegien kommen sollten, das Privileg eines eigenen Gerichtsstandes für die akademischen Bürger – alle diese Vorhaben müssen sich aus der Bürgerschaft heraus so ausgenommen haben, als ob Rudolf IV. seine bisherige städtefreundliche Politik dem Universitätsprojekt zuliebe beiseitegeschoben hätte. Schon im November und De-

* Dazu Rexroth 1992, 112–116 und 127–132; Ubl 2010, 19f.
** Kink 1854, II, 26ff.
*** Csendes 1986, Nr. 31. Auch diese Urkunde wurde zugleich in einer deutschen Fassung ausgestellt (Uhlirz 1898, Nr. 644).
**** Rexroth 1982, 124f.

zember 1365, ein halbes Jahr also nach Rudolfs Tod, einigten sich der österreichische Landmarschall Leutold von Stadeck im Auftrag Herzog Albrechts, die Vertreter der Stadt und Albert von Sachsen als „schuelmaister ze Wienn" darauf, dass das Rudolphinum in seinen beiden Ausführungen samt der Bestätigungsurkunde der Wiener Bürgergemeinde beim Allerheiligenkolleg hinterlegt und binnen zwei Jahren auf die Zweckmäßigkeit ihrer Bestimmungen hin untersucht werden sollten. Es mag im Zuge dieser Überprüfung geschehen sein, dass die Bestätigungsurkunde der Wiener Bürger durch Einschnitt kassiert wurde.***

IV. Der geistige Urheber: Albert von Sachsen

*Dem Fürsten, dem Papst und der Wiener Bürgerschaft trat eine vierte Instanz zur Seite, deren Interessen und Befürchtungen sich gleichfalls in den Dispositionen des Rudolphinums niederschlugen. Ein wichtiges Ergebnis der jüngeren Forschung war es nämlich, dass sich die Gründungsdokumente der Hochschulen häufig als Empfängerausfertigungen bestimmen lassen. Das bedeutet, dass ihre ersten Nutznießer, die Gelehrtengenossenschaften, für den Wortlaut der Stiftsbriefe verantwortlich waren. Für die albertinische Wiener Urkunde von 1384 hat Christian Lackner dies in zwei Studien zwingend nachgewiesen.*** Der Text dieses Privilegs ist durchsetzt von Gedanken des Theologen und ersten Rektors der erneuerten Universität, Heinrichs von Langenstein. Ähnlich hat man in der Vergangenheit schon angenommen, dass Herzog Rudolfs Beauftragter in Universitätsfragen, Albert von Rickmersdorf (bzw. von Sachsen), hinter den Formulierungen des Rudolphinums stand.****Als Pariser Artistenmagister und Rektor wusste Albert hinlänglich Bescheid über die Probleme im Zusammenleben von Städtern und Universitätsbürgern, Vorhaben wie das „Pfaffenstadt"-Projekt scheinen zumindest von seinen Erfahrungen profitiert zu haben. Nicht als Idealstadt erschien ihm Paris dabei, sondern als konfliktträchtiges Soziotop.***** Elemente wie die Aufzählung der Fakultäten oder das Motiv der* translatio studii *dürfte er beigesteuert haben.*

Ein Detail, das abermals durch den Vergleich der lateinischen mit der deutschen Ausfertigung zutage tritt, ist dabei aufschlussreich. Dort, wo der Urkundentext von der generellen Bestimmung zur Errichtung einer Universität zur Auflistung statutarischer Verfügungen überleitet, setzte der Dictator nochmals mit einer arengen-ähnlichen Allgemeinbegründung neu an. Dort heißt es: Da die Seele dort gelehrt und klug werde, wo sie zur Ruhe komme („quia anima quiescendo sciens et prudens efficitur"), im Zustand der Erregung jedoch keine Weisheit besitzen werde („nec passionata sapienciam possidebit"), sollte die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden von den gewöhnlichen Menschen getrennt werden. Auffallend ist, dass der Übersetzer dieser Formulierungen, der am deutschsprachigen Rudolphinum arbeitete, gerade

---

* Siehe Anm. 7.

** Nicht vermerkt bei Csendes 1986, Nr. 31, aber bei Uhlirz 1898, Nr. 643.

*** Lackner 2013 und 1997.

**** Zu Biographie und Werk siehe Berger 2004, Sp. 39–56. Ebd. 54 auch die Vermutung, dass der Stiftsbrief und die ersten Statuten der Wiener Universität „sicher von Albert beeinflusst, wenn nicht verfasst" sind. Gegenüber den älteren Forschungen ist zu betonen, dass Albert wohl nicht in Prag studiert hat. Siehe auch Berger 2010, XI–XVI, dort XII.

***** Ubl 2010, 25.

bei diesem Satz kapitulierte. Hatte er in den Passagen zuvor schon mit einiger Umständlichkeit volkssprachlich zu erklären versucht, was die vier Fakultäten einer Universität sind, wich er nun aus und formulierte im deutschen anders als im lateinischen Text: „Goetliche chunst und weishait" dürften „dhainen unfridlichen und unruowigen leip nicht besicze[n]". Geht es im Lateinischen um die Seele, so hier um den Leib.

Diese kleine, auf den ersten Blick nicht sehr bedeutende Abweichung ist am wahrscheinlichsten darauf zurückzuführen, dass es Albert von Sachsen als versiertem Aristoteliker wichtig war, terminologisch zwischen scientia, prudentia *und* sapientia *zu unterscheiden – er mag bei dem Vorhaben, dies abermals im unterminologischen Frühneuhochdeutsch einzufangen, die Geduld verloren haben. In seinem populären, auch in Wien bald verbreiteten Kommentar zur pseudoaristotelischen Ökonomik ist es Albert ein Anliegen, seinen Hörern die Differenz zwischen dem Wissen um letzte Ursachen, das* scientia *heißt, und erfahrungsbasierter* prudentia *nahezubringen, und genau diese Differenz wollte er in seinem lateinischen Satz offenbar zur Sprache bringen.* Nur nebenbei sei darauf hingewiesen, dass die Bestätigungsurkunde der Stadt Wien, die auf den 12. April 1365 datiert wurde, genau dieselben Merkmale aufweist und sich damit auch als von Albert diktierte Empfängerausfertigung erweist. Auch sie setzt mit einer aristotelischen Grundaussage ein, ja sie imitiert den* omnis homo-Gestus *philosophischer Proömien und ruft philosophisches Basiswissen ab.***

Auch wenn Alberts Verantwortlichkeit für den Text des Rudolphinums sicher hoch zu veranschlagen ist, wird man diesen doch letztlich als Gemeinschaftsunternehmen des Gelehrten und der herzoglichen Kanzlei begreifen müssen. In den weit reichenden Verfügungen werden sie wahrscheinlich Verschiedenes gesehen haben, und möglicherweise wurde ihnen beim überraschenden Tod Rudolfs IV. in unterschiedlichem Maß bewusst, wie sehr das Hochschulprojekt damit in Gefahr geriet.

* Heredia 1932, 303. Das Werk wird mittlerweile unstrittig Albert von Sachsen und nicht mehr dem „großen" Albert zugeschrieben; siehe Sarnowsky 1989, 46.

** Siehe Anm. xv.



Karte zur Pfaffenstadt

https://www.google.com/maps/d/viewer?ll=48.210411,16.371855&iwloc=0004cea1c6aa-2cc9b742e&msa=0&spn=0.002177,0.004823&mid=z-9hGSxuKyHtI.kQ_aVQk6g1-c

Pfaffenstadt = Form 2







Oben und Links:
Ausstellungsstücke der Ausstellung *Wien 1365*
Unten: Ausstellungsräume in der Nationalbibliothek
Fotos: KADA





Ausstellungskuratorin Heidrun Rosenberg (rechts) vom Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät schilderte den prominenten Gästen interessante Details zum Stiftungsbrief der Universität Wien.

Foto: Hinterramskogler



Stiftungsbrief der Universität Wien

Foto: KADA



Am 5. März 2015 eröffneten Bundesminister Josef Ostermayer, Generaldirektorin Johanna Rachinger und Heinz W. Engl, Rektor der Universität Wien die Schau, die 100 einzigartige Exponate vom Mittelalter bis zur Reformation zeigte.



Eröffnung der Ausstellung *Wien 1365. Eine Universität entsteht* in der Österreichischen Nationalbibliothek

Fotos: Hinterramskogler

4.1.1 Planskizze für ein Luftschloss – ein Festvortrag von Frank Rexroth

Frank Rexroth stellte am 26. März im Oratorium der Österreichischen Nationalbibliothek im Rahmen des wissenschaftliches Begleitprogramms zur Ausstellung *Wien 1365. Eine Universität entsteht* in seinem Vortrag *Planskizze für ein Luftschloss. Die rudolfinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität* die Frage, was Rudolf IV. dazu geführt hatte, die Gründung seiner Universität am 12. März 1365 auf eine höchst prätentiöse Weise bekanntzugeben.

Unüblich für die lateinische Sprachwelt der Universität liegt der Stiftungsbrief in einer lateinischen und einer deutschen Fassung vor. Beide Dokumente sprengen in Format und Ausstattung die herkömmliche Beurkundungspraxis von Universitätsgründungen. Frank Rexroth zeigte, wie sich in dem ausführlichen Urkundentext aus der herzöglichen Kanzlei das politische Kalkül des Universitätsgründers widerspiegelt, der verschiedenste gesellschaftliche Gruppen von seiner Stiftung zu überzeugen versucht. War also der im Stiftungsbrief entworfene Universitätscampus nur eine rhetorische Vision, ein Luftschloss?

Die Vorstellung des Gastredners und die Einleitung zum Vortrag übernahm Wolfgang Schmale, Vizedekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät. Der Vortrag berührte auch die Frage nach dem Autor der Urkunde. Es war Albert von Sachsen, der in Wien seine Erfahrungen aus seiner Pariser Rektoratszeit einbrachte. In einer scharfen Analyse des lateinischen wie des deutschen Wortlautes stieß Frank Rexroth schließlich auf interessante Übersetzungsschwierigkeiten. Wie verständlich konnte sich Albert von Sachsen in Wien machen?

Frank Rexroth, 1988 Promotion über deutsche Universitätsstiftungen von Prag bis Köln an der Universität Freiburg/Breisgau, 1998 Habilitation an der Humboldt-Universität in Berlin, 1999–2000 Professor für die Geschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit an der Universität Bielefeld, seit 2000 Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen, ordentliches Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Einrichtungen. Seit August 2009 Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts."





Oben: Frank Rexroth hielt seinen Vortrag *Planskizze für ein Luftschloss* am 26. März in der Österreichischen National-bibliothek.
Links: Frank Rexroth (Professor an der Universität Göttingen) sprach über die Planskizze für ein Luftschloss: Die rudolphinische Stiftungsurkunde von 1365 und die Entstehung der Wiener Universität.





Oben: Die Eröffnungsansprache hielt Wolfgang Schmale, Vizedekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät.
Rechts: Der Leiter des Jubiläumsbüros, Dieter Schweizer
Unten: Der Vortrag von Frank Rexroth wurde im Oratorium der Österreichischen Nationalbibliothek gehalten.



4.2 Bedrohte Intelligenz – von der Polarisierung und Einschüchterung bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung

- Datum: 17. März–27. Juni 2015
- Stationen: Aula im Hauptgebäude der Universität Wien, Juridicum, Universitätszentrum Althanstraße und Hörsaalzentrum, Campus der Universität Wien
- Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Franz Stefan Meissel (Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte) und Thomas Olechowski (Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte)
- Ausstellungsarchitektur: Florian Krug (Veranstaltungsmanagement der Universität Wien)

Eine der wichtigsten Jubiläumsproduktionen der Universität Wien war die Ausstellung *Bedrohte Intelligenz – von der Polarisierung und Einschüchterung bis zur nationalsozialistischen Vertreibung und Vernichtung*. Das wissenschaftliche Team bestand neben den beiden Kuratoren Franz Stefan Meissel und Thomas Olechowski aus Klaus Taschwer, Susanne Gmoser, Stefan Wedrac, Linda Erker, Herbert Posch, Roman Pfefferle und Michael A. Matthiaschitz. Koordiniert wurde das Projekt von Katharina Hötzenecker aus dem Jubiläumsbüro. Das Ausstellungssystem entwickelte Florian Krug von der DLE Veranstaltungsmanagement.

Die Wanderausstellung hatte ihre erste Station in der Aula des Hauptgebäudes der Universität Wien, wo am 17. März 2015 die feierliche Eröffnung stattfand. In der Folge wurde die Ausstellung an weiteren Standorten der Universität Wien gezeigt, wie zum Beispiel am Juridicum, dem Universitätszentrum Althanstraße UZA I und dem Hörsaalzentrum am Campus der Universität Wien.

Die Ausstellung schildert die institutionellen und personellen Veränderungen in der Zeit vor und nach dem „Anschluss“, die radikale Nazifizierung des universitären Betriebs und die Leidenswege der NS-Opfer. Die massiven Auswirkungen der NS-Machtergreifung für die Universität Wien sind bekannt, jedoch weniger die dahinterstehenden schikanösen bürokratischen Mechanismen. Gerade dieser noch wenig untersuchte Aspekt wird in der Ausstellung untersucht. Viele Studierende und Lehrende wurden aus „rassischen“ und/oder sonstigen, meist politischen Gründen von Lehre und Forschung ausgeschlossen, was einen beispiellosen Verlust von universitärer Intelligenz und innovativem Potenzial zur Folge hatte.

Die systematische Bekämpfung von als „jüdisch“ und/oder „links“ geltenden Personen auf universitärem Boden reicht weit vor 1938 zurück. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg herrschte an der Universität Wien eine aufgeheizte Stimmung, die immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führte. Nationalsozialistische Propaganda, paramilitärische Aufmärsche, aber auch antisemitisch inspirierte Intrigen gegen Wissenschaftler prägten bereits in den 1920er-Jahren das Bild einer ganz und gar nicht friedlichen Universität.

Gegenstand der Ausstellung war aber auch die kritische Selbstreflexion. Wertvolle Arbeit dazu leisteten MitarbeiterInnen vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und vom Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien. Forscherinnen und Forscher dieser und weiterer Institutionen führten in den letzten ca. 35 Jahren Forschungsprojekte durch, die zu einer Reihe vielbeachteter Publikationen und korrigierender Maßnahmen führte (Symposien mit Zeitzeugen, Auseinandersetzung mit dem „Siegfriedskopf“, das vom Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“ erarbeitete „Gedenkbuch für die NS-Opfer an der Universität Wien 1938“ u.v.m.).

Die Ausstellung selbst wurde in Zusammenarbeit mit dem Ausstellungsarchitekten und Designer Alexander Kada (Kada Design, Graz) ähnlich einer Wandzeitung auf Tafeln gestaltet, sodass der anspruchsvolle Inhalt eindrücklich und unmittelbar erlebbar wurde. Anstelle eines Kataloges wurde die Ausstellung in großer Auflage als Zeitung gedruckt, die es den Besuchern ermöglichte, Details auch zu Hause nachzulesen.

Eindrucksvoll und bewegend gestaltete sich die Auftaktveranstaltung zur Ausstellung am 17. März 2015, an der mehr als 350 Personen im Großen Festsaal teilnahmen. Rektor Heinz W. Engl unterstrich in seiner Ansprache den besonderen Stellenwert der universitären Selbstreflexion für die Universität Wien; er gedachte ausdrücklich der Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien, wies aber auch darauf hin, dass viele Angehörige der Universität antisemitisch agiert hätten und dadurch zu Mittätern des NS-Regimes geworden seien. Der Bundesminister für Justiz und ehemalige Universitätsprofessor an der Universität Wien Wolfgang Brandstetter würdigte den intensiven Einsatz der Universität Wien, die vor einigen Jahren begonnene Erinnerungsarbeit fortzusetzen.

Die beiden Kuratoren der Ausstellung, Franz Stefan Meissel und Thomas Olechowski, führten in das Konzept der Ausstellung ein und schilderten den komplexen Vorgang der grafischen Umsetzung, die vom wissenschaftlichen Team gemeinsam mit dem Büro Kada Design erarbeitet wurde. Klaus Taschwers Vortrag *Vorgeschichten der Vertreibung* erinnerte an die antisemitischen Umtriebe an der Universität Wien in der Zwischenkriegszeit, er kritisierte aber auch die noch unzureichende Problematisierung der prominenten Nennung der NS-Rektoren auf den „Rektorenfasten“ genannten Marmortafeln in der Aula im Universitätshauptgebäude.

Besonders berührend für alle Anwesenden war die musikalische Umrahmung der Eröffnungsveranstaltung, bei der mit dem 2. Satz aus Gideon Kleins (1919–1945 KZ

Fürstengrube) Streichtrio und der Passacaglia für Streichtrio von Hans Krasa (1899–1944 KZ Auschwitz-Birkenau) zwei 1944 geschaffene Stücke erklangen, die jeweils zu den letzten Werken dieser beiden vom NS-Regime ermordeten Komponisten gehören.

In engem Zusammenhang mit der zu diesem Zeitpunkt im Juridicum aufgestellten Ausstellung fand am 21. April 2015 eine dem Andenken an den im KZ Theresienstadt umgebrachten ehemaligen Juristendekan Josef Hupka gewidmete Abendveranstaltung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und der Wiener Rechtsgeschichtlichen Gesellschaft statt. Dabei wurde von Dekan Paul Oberhammer in Anwesenheit von Hupkas Enkelsohn, dem in Oxford lehrenden Lusitanisten Stephen Parkinson, die vom Senat der Universität Wien beschlossene Umbenennung des Sitzungszimmers der Rechtswissenschaftlichen Dekanats in „Josef-Hupka-Zimmer“ feierlich begangen und in Vorträgen von Franz Stefan Meissel und Klaus Taschwer das wissenschaftliche Œuvre gewürdigt, aber auch des Leidenswegs von Josef Hupka im Nationalsozialismus gedacht. Die in der Ausstellung dem Andenken Hupkas gewidmete Tafel informiert nun auch dauerhaft im Hupka-Zimmer über Leben und Werk dieses bedeutenden Privatrechtlers.

Während der Laufzeit der Ausstellung im Hörsaalzentrum der Universität Wien am Universitätscampus im Alten AKH wurde schließlich am 17. Juni 2015 das im Czernin Verlag erschienene Buch Klaus Taschwers, *Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert* mit einführenden Ansprachen Rektor Heinz W. Engls und Oliver Rathkolbs und einem von Elke Ziegler (ORF/Ö1) geführten Interview mit dem Autor präsentiert.

4.2.A Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“

„Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.“ Dieses Versprechen des Staatsgrundgesetzes von 1867 stellt das verfassungsrechtliche Fundament dar, auf dem sich Lehre und Forschung an der Universität Wien entfalten. Wie aber schon Hans Kelsen betont hat, ist zwischen den normativen Vorgaben der Rechtsordnung – der Welt des Sollens – und der Welt des Seins zu unterscheiden. Dementsprechend kann von einem freien Forschen und Lehren keineswegs durchgehend die Rede sein. Im Gegenteil: Die an der Universität Wien versammelte Intelligenz war im Laufe ihrer Geschichte immer wieder Bevormundungen, Bedrohungen und auch Verfolgung ausgesetzt – und in keiner Epoche war dies drastischer und folgenschwerer, als in der Zeit des Nationalsozialismus. 1938 kam es zu einer beispiellosen Verfolgung von Lehrenden und Studierenden, als innerhalb kürzester Zeit mehr als 2.200 Studierende vom Studium ausgeschlossen wurden und mehr als 300 Habilitierte ihre Lehrbefugnis verloren. Beinahe jede und jeder Zweite des Lehrkörpers wurden vertrieben – ein ungeheures Unrecht – ein nie wieder gut zu machender Verlust!

Das diesjährige große Universitätsjubiläum bietet nicht nur Grund zu feiern und die Errungenschaften und das Potenzial der Universität Wien positiv hervorzuheben, es muss auch Anlass sein, kritisch auf die jüngere Geschichte zurückzublicken. Im gesamtgesellschaftlichen Diskurs fand hier erst seit der Mitte der 1980er-Jahre ein deutlicher Wandel statt – und – aber gerade auch an der Universität Wien. Seit der Zeit meines Amtsvorgängers Alfred Ebenbauer bekennt sich die offizielle Universität Wien in besonderer Weise zur Verantwortung ihrer eigenen jüngeren Geschichte. Eine große Zahl von Forscherinnen und Forschern bearbeiteten und bearbeiten Themen der universitären Zeitgeschichte, sodass schon heute eine beachtliche Fülle von Einzeluntersuchungen, Ringvorlesungen, Symposien und daraus hervorgehenden Sammelbänden zu verzeichnen sind. In diesem Zusammenhang sei der im Oktober des vergangenen Jahres verstorbenen Historikerin und Professorin unserer Universität, Erika Weinzierl dankend gedacht.

Die Universität hat sich unter meinem Vorgänger Georg Winckler offen zu ihrer Mitschuld und Mitverantwortung des hier verübten vielfachen Unrechts während der NS-Zeit bekannt. In Zusammenarbeit mit Rektorat und Senat wurden im letzten Jahrzehnt auch zahlreiche Projekte verwirklicht, viele von ihnen unter Federführung des Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“. Genannt seien hier exemplarisch das „Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien“ oder die Verlegung und künstlerische Problematisierung und Kontextualisierung des Siegfriedskopfes, aber auch die spät, aber doch erfolgende Anerkennung der ganz außerordentlichen Leistungen vieler in die Emigration Gezwungener durch die Einladung zu Gastprofessuren oder die Verleihung von Ehrendoktoraten.

Es ist mir als Rektor der Universität Wien ein vorrangiges Anliegen, der zeithistorischen Aufarbeitung und Erforschung der Universitätsgeschichte in der NS-Zeit und dem Gedenken des unvorstellbaren Leids und Unrechts, das vielen Universitätsangehörigen – Studierenden, Lehrenden und anderen MitarbeiterInnen – widerfahren ist, einen ganz besonderen Stellen-

wert beizumessen. Unter den verschiedenen Veranstaltungen, die in diesem Jubiläumsjahr der Zeitgeschichte und speziell der Zeit des Nationalsozialismus gewidmet sind, ist die heutige Ausstellung die erste – und sie hat auch ein umfassendes Anliegen, das die gesamte Universität betrifft: Gerafft, wie es in einer Ausstellung nötig ist, wird hier die Gleich- und Selbstgleichschaltung der Universität Wien in der NS-Zeit behandelt. Dokumentiert wird so etwa der Ablauf der Nazifizierung aller Funktionen und die rasche und systematische Vertreibung von insgesamt über 2.700 Universitätsangehörigen.

Hinter diesen horrenden Zahlen stehen unzählige menschliche Tragödien. Die Ausstellung kann nur beispielhaft eine Reihe von Einzelschicksalen zeigen, Lebensläufe, denen zum Teil neue Forschungen zugrunde liegen. So wird das konkrete, individuelle Schicksal von Persönlichkeiten wie Elise Richter, der Romanistin, die als erste Frau im deutschen Sprachraum habilitiert wurde, geschildert und das Leben und Werk der weiteren zehn Professoren ganz unterschiedlicher Fakultäten, die vom NS-Regime in Lagern wie Theresienstadt oder Maly Trostinec umgebracht wurden. Von den Todesopfern unter den Studierenden wird (stellvertretend auch für andere) zweier Widerstandskämpfer gedacht: Der 1943 in Wien hingerichteten Chemiestudentin Elfriede Hartmann und des 1940 nach Dachau deportierten Theologiestudenten Pater August Blandenier.

Auch unter meinen Amtsvorgängern als Rektoren finden sich sowohl Opfer des Antisemitismus, als auch Brandstifter. Für erstere ist der berühmte Geologe und „Vater der Wiener Hochquellenleitung" Eduard Suess zu nennen, der infolge antisemitischer Umtriebe bereits 1889 (!) sein Amt vorzeitig zurücklegte. Auf der anderen Seite gab es eine Reihe von Rektoren und Dekane, die (schon nach dem Ersten Weltkrieg) den Antisemitismus an der Universität nicht nur nicht bekämpften, sondern selbst aktiv schürten. Mit offen antisemitischen Äußerungen und Aktivitäten trugen sie zum virulenten Kampfklima an der Universität bei, und sie sind damit zumindest als geistige Väter der physischen Gewalt zu bezeichnen, der später so viele NS-Verfolgte zum Opfer fielen.

Die Herrschaft des Nationalsozialismus an der Universität Wien begann somit keineswegs erst nach dem „Anschluss" im März 1938. Die Vorgeschichte der Politisierung und Polarisierung unter verschiedenen weltanschaulichen Lagern reicht viel weiter zurück – und auch das wird in der Ausstellung ausführlich dokumentiert.

Die traurige Wahrheit, die bedrückende Erkenntnis ist, dass auch wissenschaftliche Eliten vor ideologischer Verblendung, niedrigen Instinkten und mangelndem Respekt vor der Würde der Mitmenschen in keiner Weise gefeit sind. So darf es nicht verwundern, dass der Lagerkommandant von Theresienstadt ein Doktorat der Philosophie der Universität Wien hatte (das ihm dann freilich 1947 aberkannt wurde, als er als Kriegsverbrecher verurteilt und hingerichtet wurde). Und auch in der wissenschaftlichen Forschung selbst zeigen Beispiele wie die heute zu Recht diskreditierte „Rassenforschung", in welche Irrwege auch Wissenschafter geraten können. All das kann uns heute nur Mahnung sein, sensibel für die Gefährdungen des Geistes zu sein – und auch dankbar für jene Freiheiten, die uns heute offen stehen und für die vergangene Generationen kämpfen mussten.

DANK, den beiden Kuratoren der Ausstellung, den Kollegen

Franz-Stefan Meissel (Institut für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte) und

Thomas Olechowski (Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte)

möchte ich für Ihre Arbeit, die sie neben all ihren regulären Verpflichtungen und Agenden geleistet haben, ganz herzlich danken und ich möchte Ihnen zu Ihrer Ausstellung gratulieren!

In Zusammenarbeit mit einem Ad-hoc-Team, welches neben den organisatorischen Agenden auch Forschungsprojekte zur Ausstellung bearbeitet hat, ist eine beeindruckende Dokumentation entstanden. Dankend hervorzuheben ist der Beitrag von Dr. Klaus Taschwer, Alumnus der Universität Wien.

Die Ausstellung überzeugt nicht nur inhaltlich sondern auch in ihrer Gestaltung, für die Herr Alexander Kada verantwortlich zeichnet. Besonders erwähnen möchte ich den Begleitskatalog zur Ausstellung – symbolträchtig ausgeführt als Zeitung. Die Besucher sollen diese Zeitung mitnehmen – sie dient der Nachbereitung und Vertiefung, und sie soll einen breiteren Kreis auf die Ausstellung aufmerksam machen.

SCHLUSSWORT

Neben ihren wichtigsten Zielen, der kritischen geschichtlichen Aufarbeitung und des Gedenkens, ruft die Ausstellung auf einer allgemeineren Ebene ins Bewusstsein, wie stark Wissenschaft jeweils im sozialen, ökonomischen, aber auch politischen Kontext der Gesellschaft steht – und deshalb ist es uns eine besondere Ehre, dass so viele Vertreter des öffentlichen Lebens heute anwesend sind und dass sich der Bundesminister für Justiz bereit erklärt hat, die heutige Ausstellung zu eröffnen.

4.2.B Rede von Klaus Taschwer bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“

Anlässlich der 600-Jahr-Feiern der Universität Wien gab es bei den zahlreichen festlichen Rückblicken auf ihre lange Geschichte eine auffällige Leerstelle: Liest man in den zahlreichen Festschriften und Berichten über die Feierlichkeiten des Jahres 1965, dann findet man nur wenig über die Zeit des Nationalsozialismus und die Jahre davor.

Es gab zwar eine „Totengedenkfeier“, bei der Rektor Karl Fellinger in der Aula (ausgerechnet vor dem antisemitisch konnotierten „Siegfriedskopf“) an die Toten des Zweiten Weltkriegs und an das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen erinnerte. Ansonsten war man immerhin zwanzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs – und noch lange danach – an der Universität Wien nicht gewillt, sich den dunkelsten Kapiteln ihrer langen Geschichte zu stellen.

Der kürzlich verstorbene Chemiker Carl Djerassi hat dieses hartnäckige Verdrängen in seiner letzten Autobiografie in folgende schonungslose Worte gefasst: Die Aufarbeitung dieser Geschichte, schrieb Djerassi, hat in Österreich drei Jahrzehnte später eingesetzt als in Deutschland. Zudem wollte er „ausdrücklich betonen, dass die österreichische Regierung wesentlich früher damit begann als die akademische Gemeinschaft“. Wenn Djerassis bittere Diagnose stimmt: Warum dauerte es an den österreichischen Hochschulen und der Universität Wien so besonders lange?

Man darf vermuten, dass es dafür zwei Hauptgründe gab, die eng miteinander zusammenhängen: zum einen der Mythos von Österreich (und seinen Hochschulen) als erstem Opfer des Nationalsozialismus und zum anderen die Zusammensetzung der Professorenschaft nach 1945 – oder genauer: nach 1948. Aufgrund der letztlich kulanten Entnazifizierungspolitik waren nicht wenige ehemalige Parteigenossen nach einer – wie es einer der Betroffenen (der Theaterwissenschafter Heinz Kindermann) formulierte – „peinlichen Zwischenzeit“ an ihre Ordinariate zurückgekehrt.

Diese Rehabilitierungen häuften sich nach dem Abzug der Alliierten 1955, und sie führten zu einigen „braunen“ Rückfällen in der universitären Erinnerungspolitik. Der schlimmste und heute schwer nachvollziehbare Fauxpas wurde 1961 begangen. Damals erhielt Fritz Knoll, NS-Rektor der Jahre 1938 bis 1943 nach Beschluss des Akademischen Senats vom amtierenden Rektor Othmar Kühn, ebenfalls ehemaliger Parteigenosse, das Rektorserinnerungszeichen samt zugehöriger Urkunde „in Anerkennung [der] ehrenvollen und mutigen Amtsführung in schwerer Zeit“.

Diese Ehrung ist an Zynismus schwer zu überbieten: Wie wir bereits gehört haben, war Knoll als von den Nationalsozialisten eingesetzter Rektor mitverantwortlich für die größte Vertreibungswelle, die jemals aus rassistischen und politischen Gründen an einer Universität in so kurzer Zeit stattgefunden hat.

In den letzten knapp dreißig Jahren hat sich die Aufarbeitung dieser dunklen Vergangenheit sehr zum Besseren verändert, was in unserer Ausstellung angemessen gewürdigt wird. Dennoch

warne ich erstens davor, vorschnell zu glauben, dass bereits alle Fakten zur Vorgeschichte dieser Vertreibung auf dem Tisch sind. Zweitens fürchte ich – und ich sage das als stolzer Absolvent dieser Universität –, dass im Lichte dieser Tatsachen die Universität Wien als Institution sehr viel mehr als Wegbereiterin des Nationalsozialismus erscheinen wird, denn als sein Opfer. Drittens bin ich aber auch überzeugt, dass die Universität jene Institution in unserer Gesellschaft ist, der – als Ort der Wissenschaft – auch die unangenehmsten Wahrheiten über ihre Geschichte zumutbar sein müssen.

Ich will diese schmerzvolle Behauptung von der „Wegbereiterin des Nationalsozialismus" im Folgenden kurz anhand einiger Beispiele illustrieren. Und weil ich an dieser Universität als Sozialwissenschafter, und dank einer großartigen akademischen Lehrerin – Helga Nowotny – als Wissenschaftsforscher ausgebildet wurde, werde ich zudem versuchen, in aller Kürze einige mögliche soziologische Erklärungen für diese fatale Entwicklung zu erwähnen.

Vertraut man dem Wikipedia-Eintrag zur Geschichte der Universität Wien, dann scheint diese Vorgeschichte der Vertreibung schlimm, aber nicht allzu dramatisch gewesen zu sein: „Schon lang vor dem ‚Anschluss' von 1938 waren demokratiefeindliche und antisemitische Studenten, von einigen Professoren wohlwollend toleriert, an der Universität aktiv", heißt es da. „1928 fanden Hochschulkrawalle statt, 1932 waren ebenfalls Studentenkrawalle zu verzeichnen." Gestützt sind diese verharmlosenden Angaben auf eine von der Bundespolizeidirektion Wien herausgegebene Festschrift aus dem Jahr 1949.

Konsultiert man freilich andere Quellen – wie die Berichterstattung in den damaligen Zeitungen – dann ergibt sich ein ungleich dramatischeres Bild. Bei genauerer Durchsicht von 2300 Zeitungsartikeln, die unter dem Stichwort „Hochschulen" im Tagblattarchiv zwischen 1918 und 1938 abgeheftet worden sind, ist man schlechterdings mit einer Orgie antisemitischer Gewalttaten konfrontiert, die 1933 ihren Höhepunkt erreicht und bis dahin Hunderte Verletzte und Schwerverletzte fordert und zu Hunderten Schließtagen führt, um nur die offensichtlichsten Auswirkungen zu nennen

Gewiss, antisemitische Ausschreitungen an der Universität Wien gab es auch schon Ende des 19. Jahrhunderts. Die gewaltsamen Übergriffe nach dem Ersten Weltkrieg haben aber eine neue Qualität. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Ende 1922 an der Universität Wien eine neue Gruppe auftritt, die für die bürgerkriegsähnlicher Zustände an der Universität hauptverantwortlich werden sollte: die Hakenkreuzler, wie sie in den Zeitungen zumeist genannt werden

Ein erster Höhepunkt dieser Gewaltgeschichte wird mit Prügeleien erreicht, die rund um die Aufstellung des „Siegfriedskopfs" in der Aula im November 1923 stattfinden und sich über etliche Tage hinziehen: Das Denkmal soll eigentlich an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnern, es spielt zugleich aber auch auf die sogenannte Dolchstoßlegende des Ersten Weltkriegs an: Juden und Sozialisten seien den eigenen Armeen in den Rücken gefallen.

Die eigentliche Einweihung dieses antidemokratisch, antisozialistisch und antisemitisch aufgeladenen Denkmals findet am 9. November 1923 in der schwarz dekorierten Aula bei Kerzenlicht statt, an jenem Tag, an dem der Putschversuch der Nationalsozialisten in München scheitert. Bei der Feier in Wien geben die nationalsozialistischen Vertreter den Ton an: Mit

Stahlhelmen bewehrt bildeten sie die Spitze des Festzugs. Am Ende des Festakts singen alle Anwesenden: „Deutschland, Deutschland über alles".

Dazwischen hält Karl Diener eine Rede – Rektor des Jahres 1922/23 und hauptverantwortlich dafür, dass der Siegfriedskopf aufgestellt wird. Diener spielte in der Chronik der antisemitischen Gewalt an der Universität Wien eine Schlüsselrolle. Bereits Ende 1922 hat er in der katholischen Tageszeitung „Reichspost" die Zunahme von jüdischen Studierenden aus dem Osten besonders heftig kritisiert – mit programmatischen Sätzen, die in den folgenden Jahren von antisemitischen Personen und Gruppen immer wieder zitiert werden:

„In der geradezu erschreckenden Invasion solcher rassen- und wesensfremder Elemente, deren Kultur, Bildung und Moral tief unter jener der bodenständigen deutschen Studentenschaft stehen, liegt der wahre Krebsschaden unserer akademischen Verhältnisse. Der Abbau der Ostjuden muss heute im Programm jedes Rektors einer deutschen Hochschule einen hervorragenden Platz einnehmen. Der fortschreitenden Levantisierung Wiens muss wenigstens an den Hochschulen Einhalt geboten werden."

Dass in Wien die antisemitischen Gewalt an der Universität und den Hochschulen sehr viel stärker ist als etwa an deutschen Universitäten, hat auch mit der spezifischen Situation in der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg zu tun – was keine Entschuldigung sein soll, sondern ein soziologischer Erklärungsversuch. Die wirtschaftliche Not und die zahlreichen zugewanderten Studierenden aus dem Osten – viele davon jüdisch – verschärfen die Lage. Und nachdem in Ungarn, in Polen aber auch an US-Universitäten Anfang der 1920er-Jahre ein (zum Teil informeller) antijüdischer Numerus clausus eingeführt wird, wollen die Rechten und die Katholiken den auch hier durchsetzen, was nicht gelingt. Also greifen die Antisemiten zu anderen Mitteln: Einschüchterung durch physische und psychische Gewalt.

Was sich in den folgenden Jahren beobachten lässt, ist kein Widerstand der Universitätsleitungen dagegen, sondern eine fatale Allianz mit den rechtsextremen und nationalkatholischen Prügelstudenten und Burschenschaftlern: Die allermeisten Rektoren – der Theologe Theodor Innitzer ist 1928/29 eine bemerkenswerte Ausnahme – sympathisieren mit den rechtsextremen Schlägertrupps, sperren die Polizei aus der Kampfzone Universität aus und sehen der Gewalt gegen jüdische und linke Studierende tolerierend bis wohlwollend zu.

Es gibt aber noch eine andere fatale Allianz: nämlich der zwischen dem Rektorat, etlichen Uniprofessoren und der nationalsozialistischen Presse. Diese Zeitungen fachen in Hetzartikeln Stimmung an, veröffentlichen bereits 1924 unter dem Titel „Rasse und Wissenschaft" erste Listen jüdischer Universitätslehrer, deren Lehrveranstaltungen boykottiert werden sollen. Und seitens der Universität wird die Nazi- Presse auch erfolgreich genützt, um Karrieren von Wissenschafter jüdischer Herkunft zu verunmöglichen. Auch für die Opfer dieser Kampagnen finden Sie Beispiele in unserer Ausstellung – wie etwa Stephan Brassloff oder Karl Horovitz.

Anfang der 1930er-Jahre wird die Universität Wien dann vollends zur Hochburg des Antisemitismus und zur Brutstätte des Nationalsozialismus: 1930 führt Rektor Wenzel Gleispach eine rassistische Studentenordnung ein, sekundiert vom damaligen Unterrichtminister Heinrich Srbik, der eigentlich Professor für Geschichte an der Universität Wien ist – und in der

NS-Zeit Präsident der Akademie der Wissenschaften werden wird. Als diese rassistische Studentenordnung nicht wegen ihres Rassismus, sondern einer formalen Zuständigkeitsfrage vom Verfassungsgerichtshof für ungültig erklärt wird, eskaliert die Lage einmal mehr: Die Nazi-Studenten plakatieren vor dem Eingang „Juden Eintritt verboten!" und rufen zu einem Fackelzug auf, um gegen das Urteil zu demonstrieren. Fotos, aufgenommen am späten Abend des 3. Juli 1931 zeigen die beiden Rektoren Hans Uebersberger und Wenzel Gleispach, wie sie umringt von Hitler-grüßenden Nazi-Studenten vor der Universität Wien in das Deutschlandlied einstimmen. Es ist gespenstisch.

An der Universität Wien sind die Nazi-Studierenden – so wie auch an allen anderen österreichischen Hochschulen – seit den Wahlen 1931 die stärkste Fraktion. Adolf Hitler hat diesen Sieg wie folgt kommentiert: „Wenn eines mich an den Sieg der Bewegung glauben lässt, so ist es der Vormarsch des Nationalsozialismus in der Studentenschaft." 1931 ist auch das Jahr, in dem Rektor Gleispach von der NSPAP-Leitung in Wien als nationalsozialistischer Präsidentschaftskandidat aufgestellt werden soll, was einzig am Einspruch der Parteileitung in München scheitert.

Im Dezember 1932 kommt es dann zum Bruch der politischen Allianz zwischen braun und schwarz auf studentischem Boden mit weitreichenden innenpolitischen Auswirkungen. Da die Universität Wien längst eine braune Hochburg ist, werden hier während der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur besonders viele nationalsozialistische Lehrkräfte zwangspensioniert. Viele braune Professoren bleiben aber an der Universität – wie eben Fritz Knoll, sein Nachfolger Eduard Pernkopf oder Oswald Menghin, der nach dem „Anschluss" Unterrichtsminister wird.

Sie sind es auch, die nach dem „Anschluss" diese größte rassistische und politische Vertreibung von Universitätslehrern administrieren – zum Teil (noch) ohne gesetzliche Grundlagen, zum Teil auf Basis der „austrofaschistischen" Habilitationsordnung. Die Listen mit Namen der zu Vertreibenden sind seit vielen Jahren bereitgelegen.

Ich habe Ihnen versprochen, mich bei meiner Vorgeschichte der Vertreibung kurz zu halten. Ich hoffe aber dennoch, in all der Kürze zumindest ein paar Argumente für meine These geliefert zu haben, dass die Universität Wien als Institution den oft zitieren Anfängen gerade nicht gewehrt hat, sondern im Gegenteil, wesentlich dazu beitrug, dass es zu diesem vielleicht doch aufhaltsamen Vormarsch des Nationalsozialismus in Österreich kommen konnte.

Lassen Sie mich ganz am Ende dieser kursorischen Vorgeschichten der Vernichtung noch einmal ganz kurz zur Nachgeschichte und universitären Erinnerungskultur oder besser Erinnerungsunkultur nach 1945 zurückkommen: Ein weiterer Fauxpas hat sich da 1959 zugetragen: Auf Initiative ehemaliger Nationalsozialisten, die damals unter anderem in der Vereinigung Freiheitlicher Akademiker organisiert waren, wurden heimlich still und leise in den Sommerferien die Namen des Nazi-Rektoren Fritz Knoll und seines Nachfolgers Eduard Pernkopf in jene Leerstelle auf der Rektorentafel links neben dem Eingang eingemeißelt, die man eigentlich frei lassen wollte – auch deshalb, weil die beiden Rektoren eben nicht von der Professorenschaft, sondern von der NSDAP eingesetzt wurden.

Ich bin mir nicht sicher, ob es das Richtige wäre, diese Namen aus der Tafel zu entfernen. Was aber etwas schmerzt, ist die Tatsache, dass – nachdem unsere Ausstellung in ein paar

Wochen aus der Aula wieder verschwunden sein wird – dort nichts an die Namen der Opfer erinnern wird, die diese Universität zu beklagen hat. Die beiden Namen der NS-Rektoren aber werden bleiben.

Wenn ich mir ganz zum Schluss als Alumnus der Universität Wien zum Geburtstag meiner Alma mater abschließend etwas wünschen dürfte, dann wäre es das: Eine Form der Erinnerung und Nennung dieser Opfer – zumindest jener der Shoah –, die ähnlich dauerhaft ist und an ähnlich prominenter Stelle steht wie die in Marmor gemeißelten Namen FRIDERICVS KNOLL und EDVARDVS PERNKOPF.

Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Franz Stefan Meissel, Prof. Dr. Thomas Olechowski und dem Projektteam der Ausstellung „Bedrohte Intelligenz" – und im Besonderen bei Franz Stefan Meissel dafür, dass er die Idee zu diesem Vortrag hatte. Eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte der Universität Wien zwischen den Jahren 1918 und 1965 mit Schwerpunkt auf „Vorgeschichten der Vertreibung" wird unter dem Titel „Hochburg des Antisemitismus" im Frühjahr im Czernin Verlag erscheinen.

4.2.C Rede von Ausstellungskurator Franz Stefan Meissel bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“

Die Beobachtung der Angelegenheiten der Menschen und die scientia iusti ac iniusti, die Wissenschaft des Rechten und des Unrechten – das macht nach der berühmten Definition Ulpians (D. 1,1,10) die iuris prudentia aus. Zur Rechtsgeschichte gehört also auch die Unrechtsgeschichte.

Daher nahmen Thomas Olechowski und ich die Anregung bereitwillig auf, als Beitrag der Juristischen Fakultät zum Jubiläumsjahr eine Ausstellung zu den vielfältigen Bedrohungen zu konzipieren, denen Angehörige der Universität Wien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgesetzt waren.

Auch in den Rechtswissenschaften wurde ja in den letzten Jahrzehnten intensiv zur Zeitgeschichte geforscht. Ich erinnere nur an die Ringvorlesung zu Recht und Nationalsozialismus, an der ich vor 25 Jahren als ganz junger Mitarbeiter mitwirken durfte, an die Arbeit der von Clemens Jabloner geleiteten Historikerkommission, an den 2012 erschienenen Band „Vertreibendes Recht/Vertriebenes Recht“ oder ganz druckfrisch an die von Kamilla Staudigl-Ciechowicz, Tamara Ehs und Thomas Olechowski verfasste Fakultätsgeschichte 1918–1938.

Den gewichtigen Reden unseres Rektors und des Herrn Justizministers – dem ich für sein Kommen und seine Worte besonders danken möchte! – ist fast nichts hinzuzufügen, wohl aber möchten wir Ihnen noch ein wenig über die Konzeption der Ausstellung erzählen – und vielfachen Dank abstatten. Zunächst einmal Ihnen allen, den Ehrengästen, aber auch allen Kolleginnen und Kollegen, AbsolventInnen und Sympathisanten, die Sie heute durch Ihre Anwesenheit die Relevanz unseres Themas unterstreichen.

Das wissenschaftliche Team, das die Dokumente und Fotos in den Archiven sammelte und die Ausstellungstexte verfasste, bestand aus neun Personen, die als Gruppe historisches, juristisches und sozialwissenschaftliches Know-how vereinte. Zu ihnen gehörten Stefan Wedrac und Susanne Gmoser, mit denen wir schon zuvor in Projekten zusammengearbeitet hatten, Linda Erker und Herbert Posch, die die spezifische Kompetenz des Instituts für Zeitgeschichte eingebracht haben, sowie Roman Pfefferle und Michael Mathiaschitz. Besonders hervorzuheben ist die Beteiligung Klaus Taschwers, Wissenschaftsjournalist beim „Standard“, der schon vielfach in aufwühlenden Beiträgen die Untiefen der Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert erforscht und für eine breitere Leserschaft aufbereitet hat. Ihn für die Mitarbeit zu gewinnen, war für uns von ganz besonderem Wert.

Das gesamte Team hat nicht nur Beiträge für Teilbereiche beigesteuert, sondern diese in Redaktionssitzungen und unzähligen Mails kritisch-konstruktiv diskutiert, für diese Atmosphäre intensiven gemeinsamen Nachdenkens und die wirklich angenehme kollegiale Zusammenarbeit möchte ich mich bei allen von Euch ganz herzlich bedanken!

Die große Herausforderung war es, aus der Fülle des Materials auszuwählen. Wie Sie dem auf der Website des von Friedrich Stadler geleiteten Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien“ entnehmen können, kam es in den letzten 25 Jahren zu einer beeindruckenden Flut an

Publikationen – und so hätten wir guten Grund gehabt, unzählige weitere KollegInnen in die Ausstellungsarbeit miteinzubeziehen. Das wäre angesichts der knappen Vorbereitungszeit aber unrealistisch gewesen. Umso mehr freut es mich, dass es uns gelang, einige der Profiliertesten sozusagen par correspondance zur Mitarbeit zu gewinnen. Margarete Grandner und Katharina Kniefacz, Mitchell Ash, Johannes Feichtinger und Oliver Rathkolb danken wir deshalb sehr dafür, dass Sie für uns Statements formuliert haben, die als Denkanstöße in die Ausstellung eingebaut wurden und somit den diskursiven Charakter derselben unterstreichen.

4.2.D Rede von Ausstellungskurator Thomas Olechowski bei der Ausstellungseröffnung „Bedrohte Intelligenz“

Unsere Aufgabe bei dieser Ausstellung war eigentlich eine zweifache: Es sollten die Vertreibungen und Tötungen von Wissenschafterinnen und Wissenschaftern während der NS-Zeit aufgezeigt werden, und es sollte die verhängnisvolle Rolle des Antisemitismus in der Geschichte der Universität dokumentiert werden. Beide Themen überlappen sich, decken sich aber nur teilweise: Denn erstens wurden nicht alle NS-Opfer aus rassistischen Gründen verfolgt, zweitens aber begann der Antisemitismus an der Universität ja nicht erst 1938 – und endete auch nicht im Jahre 1945.

Dementsprechend enthält die Ausstellung Schautafeln zur Entwicklung vor 1938, zur NS-Zeit selbst und auch zur Entwicklung nach Wiedererrichtung der Republik 1945. Es wird gezeigt, dass die Universität Wien am Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur von den allgemeinen antisemitischen Strömungen jener Zeit mit betroffen war, sondern dass es gerade Angehörige unseres Lehrkörpers und Studenten unserer Alma Mater waren, die an vorderster Front standen, wenn es etwa darum ging, die Habilitation oder die Berufung von als jüdisch geltenden, oder sonst nicht in ein faschistisches Weltbild passenden Wissenschaftern zu verhindern. Antisemitische Netzwerke, wie etwa die „Bärenhöhle“, so benannt wegen ihres Treffpunkts im Seminarraum für Paläobiologie mit seinen Präparaten, werden aufgezeigt, und es wird gezeigt, wie z. B. das universitäre Disziplinarrecht für antisemitische Zwecke missbraucht werden konnte. Die letzte Tafel dieses ersten Teils erinnert an die Ermordung des Philosophen Moritz Schlick am 22. Juni 1936 – hier auf der sogenannten Philosophenstiege, über die Sie soeben in den Festsaal gekommen sind.

Diese Gewalttat konnte auch als ein Omen angesehen werden für die nachfolgenden Ereignisse, die im zweiten Teil der Ausstellung dokumentiert wurden, als sich die Universität im März 1938 gleichschaltete, der Rektor und sämtliche Dekane ausgetauscht wurden und mit der Erstellung von Listen begonnen wurde, welche Professoren in den Ruhestand zu versetzen seien und welche Dozenten ihre Lehrbefugnis verlieren sollten. Ich spreche übrigens fast durchgehend von „Professoren“ und „Dozenten“ und nicht von „Professorinnen“ und „Dozentinnen“, weil der weibliche Anteil der Lehrenden damals noch sehr gering war. Immerhin war es im Jahre 1905 der Romanistin Elise Richter gelungen, sich als erste Frau an der Universität Wien zu habilitieren. Ihre so hart erkämpfte Lehrbefugnis, die erst 1907 vom Ministerium bestätigt worden war, verlor sie, wie so viele andere, sehr rasch im April 1938. Vier Jahre später wurde Richter nach Theresienstadt deportiert, wo sie 1943 ums Leben kam.

Sehr geehrte Damen und Herren, vielleicht ergeht es manchen von Ihnen beim Lesen der vielen Einzelschicksale so, dass man das unermessliche Leid, das diesen Menschen zugefügt wurde, gar nicht fassen kann, dass der Tod in einem Konzentrationslager sowieso unvorstellbar ist. Aber vielleicht können Sie sich ein klein wenig in Elise Richter hineinversetzen, wenn Sie lesen, wie sie von ihrem letzten Besuch auf der Universitätsbibliothek erzählt, als ihr der sonst „so gefällige und flinke“ Bibliotheksbedienstete plötzlich keine Bücher mehr ausfolgen kann und

sie ohne Bücher nach Hause gehen muss. Ein kleines Detail in dieser langen Geschichte, gewiss, aber ein sehr berührendes.

Einem anderen Professor, dem Albanologen Norbert Jokl, wurde seine eigene, wertvolle Privatbibliothek zum Verhängnis: Denn der Dekan seiner Fakultät sprach sich dagegen aus, dass Jokl samt seinen Büchern nach Albanien auswandern könne. Kurz danach wurde Jokl nach Maly Trostinec deportiert, während seine Bücher in Wien blieben und der Nationalbibliothek einverleibt wurden.

Insgesamt waren es elf Professoren, Dozenten und Dozentinnen der Universität Wien, die vom NS-Regime verfolgt, deportiert und umgebracht wurden: Neben den bereits genannten Elise Richter und Nobert Jokl sind zu nennen: Stephan Brassloff, Viktor Hammerschlag, Josef Hupka, Jacques Pollak, Hans Przibram, Felix Reach, Fritz Schenk, Alexander Spitzer und Alfred Tauber. Sie alle sind von uns einzeln porträtiert worden, sowohl um ihrer selbst willen, als auch stellvertretend für die übrigen mehr als dreihundert Universitätslehrer, die vom NS-Regime verfolgt wurden. Insgesamt verlor die Universität Wien damals mehr als 45 % aller Professoren, Dozenten und Dozentinnen.

Für uns heute unverständlich waren weder das Ministerium noch die Universität Wien nach ihrer Befreiung vom nationalsozialistischen Joch sonderlich darum bemüht, die Überlebenden wieder zurückzuholen. Der „Bedarf" an ihnen wurde nicht zuletzt deshalb als gering eingeschätzt, weil nur wenige der 1945 im Dienststand der Universität Wien befindlichen Personen von den Entnazifizierungsmaßnahmen dauerhaft betroffen waren; zwei Drittel der als „belastet" im Sinne des Nationalsozialistengesetzes von 1947 eingestuften Personen konnten letztlich ihre universitäre Laufbahn fortsetzen. Der Herr Rektor hat bereits in seiner Rede darauf hingewiesen, dass es diese Umstände gewesen sein könnten, weshalb 1965, bei der 600-Jahr-Feier der Universität Wien, die NS-Zeit praktisch nicht thematisiert wurde.

Heute, fünfzig Jahre später, kann die Universität jedoch auf eine Reihe von Forschungen zu ihrer Geschichte in der Zeit des Nationalsozialismus und zur Geschichte des Antisemitismus hinweisen. Wir waren bemüht, im letzten Teil der Ausstellung auch auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und die bedeutendsten Forscher mit ihren Ergebnissen zu Wort kommen zu lassen.

Insgesamt sind es 69 Tafeln, die über die Anfänge des Antisemitismus an der Universität Wien, über die Politisierung und Polarisierung in der 1. Republik und im Ständestaat, über die Selbstgleichschaltung im NS-Staat, über vertriebene Studierende und Lehrende, über die genannten elf Ermordeten, über die recht glimpfliche Entnazifizierung nach 1945 und über die Forschungen zur universitären Zeitgeschichte berichten, und wir laden Sie sehr herzlich ein, sich nach dieser Eröffnung etwas Zeit und Muße zu nehmen und durch die Ausstellung zu gehen.

Bevor uns Klaus Taschwer noch profunder inhaltlich in die „Vorgeschichten der Vertreibung" einführen wird, möchte ich mich noch kurz formalen und organisatorischen Aspekten zuwenden. Jeder, der Ausstellungen gestaltet, weiß, wie stark das Gelingen davon abhängt, einen kongenialen Ausstellungsarchitekten zu finden.

Dass wir hier mit Kadadesign die aus meiner Sicht optimale Wahl treffen konnten, verdanken wir der umsichtigen organisatorischen Betreuung, die uns durch das Jubiläumsbüro zuteilwurde. Dessen wissenschaftlicher Leiter, der Pflanzengenetiker und langjährige Direktor des Gregor-Mendel-Instituts Dieter Schweizer hat uns stets beharrlich und wohlwollend unterstützt und Frau Doctoranda sub auspiciis Katharina Hötzenecker als Projektmanagerin in allen Phasen das nötige Backup gegeben, wofür wir ihnen sehr verbunden sind. Auch das Veranstaltungsmanagement unter Falk Pastner hat uns bestens unterstützt, wobei ich hier vor allem das außerordentliche Engagement des ausgewiesenen Ausstellungsexperten Florian Krug hervorheben möchte.

Dass die Ausstellung so aussieht, wie sie aussieht, ist das Verdienst von Alexander Kada und seinen Mitarbeiterinnen Ricarda Schweigler und Iris Kirchner. Bei der inhaltlichen Schlussbesprechung hat uns Alexander Kada, der ja auch Ausstellungsdesign unterrichtet, gestanden, dass unsere Ausstellung eine sei, wie man sie eigentlich nicht macht: Viel Text, nur wenige Fotos und keine physisch angreifbaren Exponate. Dennoch hat er – mit der ihm eigenen Geduld und Ausdauer – diese Textlastigkeit als positive Herausforderung genommen und durch ein klug durchdachtes, magazinartiges und an eine Wandzeitung angelehntes Design eine Präsentation geschaffen, die optisch, vor allem aber aufmerksamkeitspsychologisch überzeugt. Schon gestern beim Aufstellen der Ausstellung sind viele zufällig vorbeikommende BesucherInnen spontan stehen geblieben und wurden von den Tafeln einfach in den Bann gezogen. Eine schönere Bestätigung gibt es gar nicht.

Hinter all dem stehen aber nicht nur künstlerische Intuition, sondern große Professionalität und eingehende typografische Recherchen. So sind die verwendeten Schriftarten solche, die bereits in den 1920er- und 30er-Jahren verbreitet waren. Die teilweise für Überschriften eingesetzte Fraktur, eine gotische Groteskschrift, die auch als „Schaftstiefelfraktur" bezeichnet wird, assoziiert man häufig mit der NS-Zeit. Allerdings ist diese Schriftart an sich gar nicht spezifisch nationalsozialistisch, sondern fand sich, wie sie in einigen in der Ausstellung abgedruckten Zeitungsartikel sehen werden, auch in der „Arbeiterzeitung" und der „Neuen Freie Presse". Allerdings haftet ihr etwas Martialisch-Bedrohliches an – und sie steht insofern für das Kampfklima der Zwischenkriegszeit.

Zeitgeschichte gerät in Österreich sehr leicht in ein parteipolitisches Fahrwasser: angesichts der besonderen Sensibilität des Themas waren wir alle bemüht, das Ideal wissenschaftlicher Unabhängigkeit und Unparteilichkeit anzustreben und auch, eine Balance zu finden zwischen einer Interesse erweckenden und insofern durchaus plakativen Aufmachung und einer fundierten und fairen Darstellung. Auch galt es zu vermeiden, unwillkürlich die Ästhetik der NS-Propaganda zu reproduzieren. So haben wir auch beim Farbkonzept weitgehend auf das von den Nationalsozialisten bevorzugte Rot verzichtet und uns bei den Überschriften für die Farbe Petrol entschieden.

Meine letzten Dankesworte gelten unseren Sponsoren: dem Zukunftsfonds der Republik Österreich und dem Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus und ihren Organen.

Dass Sie heute aber neben den Eindrücken der Ausstellung auch eine Publikation in Form einer Zeitung mitnehmen können, war uns nur durch eine großzügige Spende Dr. Helmut Soh-

mens möglich. Helmut Sohmen, der an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät promoviert hat, gehört nicht nur zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Absolventen der Universität Wien, er verkörpert als weltweit tätiger Reeder und Philantrop Internationalität und Weltoffenheit.

Für diese Weltoffenheit steht heute auch die Universität Wien.





Oben: Kuratoren Thomas Olechowski und Franz Stefan Meissel
Links: Justizminister Wolfgang Brandstetter
Unten: Vollbesetzter Saal bei der Eröffnung
Fotos: Joseph Krpelan





Oben: Die Sektion „Vertriebene Studierende" haben Herbert Posch und Linda Erker, beide vom Institut für Zeitgeschichte, gemeinsam entwickelt.
Unten: Die Ausstellung (Aula, Hauptgebäude der Universität Wien)



Oben: Historiker und Mitwirkender an der Ausstellung Stefan Wedrac
Unten: Der Ausstellungskatalog in Form einer Zeitung







Konzipiert hat die Ausstellung ein interdisziplinäres Team um die beiden Kuratoren Franz Stefan Meissel (2. Reihe, 2. v. l.) und Thomas Olechowski (1. Reihe, 2. v. l.): Susanne Gmoser, Klaus Taschwer, Linda Erker, Alexander Kada, Herbert Posch, Stefan Wedrac und Roman Pfefferle gehören zum wissenschaftlichen Team (v.l.n.r.). Dieter Schweizer und Katharina Hötzenecker (1. und 2. Reihe, rechts) vom Jubiläumsbüro unterstützten die Realisierung der Ausstellung tatkräftig.

Fotos: Joseph Krpelan

4.3 Das Wissen der Dinge

Datum: 6. Mai – 10. Jänner 2016
Ort: Naturhistorisches Museum
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Claudia Feigl
(Sammlungsbeauftragte der Universität Wien, Universitätsbibliothek)
Produktion und Szenografie: Reinhard Golebiowski
(Naturhistorisches Museum Wien)
Ausstellungsarchitektur: Martin Kohlbauer

Mit über 600.000 BesucherInnen jährlich (Stand 2014) wurde mit dem Naturhistorischen Museum Wien ein außerordentlich publikumswirksamer Ort für die den Sammlungen gewidmete Jubiläumsausstellung gewählt. Die am 6. Mai eröffnete Schau, die aufgrund des regen Interesses vom 31. August 2015 bis zum 10. Jänner 2016 verlängert wurde, war somit insgesamt acht Monate zu sehen und bot mit über 260 erstmals präsentierten Objekten aus den Lehr- und Forschungssammlungen der Universität Wien ein faszinierendes Bild der Fächervielfalt und Disziplinenentwicklung der letzten 260 Jahre unser Universität.

Wissensproduktion und Wissensvermittlung an der Universität Wien von 1755 bis in die Gegenwart waren Gegenstand dieser Ausstellung, die anhand ausgewählter Objekte aus den Lehr- und Forschungssammlungen der Universität Wien Einblicke in die Praxis wissenschaftlichen Arbeitens und Lehrens in den Geo- und den Lebenswissenschaften, der Astronomie, Chemie und Physik gewährte. Die Ausstellung war in einen thematischen Teil, der sechs ausgewählte wissenschaftliche Praktiken zeigte, und in einen historischen Teil, der den thematischen einbettete und eine zeitliche Orientierung bot, gegliedert.

Im thematischen Teil wurden anhand historischer Instrumente, Geräte, Apparate und Präparate grundlegende wissenschaftliche Techniken und Methoden veranschaulicht. Dabei stand die Frage nach Funktion und Aufgaben der Objekte im Vordergrund: Welches Wissen konnte den Forschungsobjekten mithilfe der Geräte und Apparaturen entlockt werden? Wie sahen die Bilder bzw. Informationen aus, die diese Apparate produzierten? Die historischen Objekte übernahmen dabei gleichzeitig auch eine Brückenfunktion für das Verständnis moderner Messgeräte und Techniken in Mikroskopie, Präparation, Spektroskopie, Photometrie, Morphometrie und in der heute praktizierten geologischen Geländeforschung. Die heutigen Forschungsthemen wurden fast ausschließlich in Form von Bildschirmpräsentationen veranschaulicht, vereinzelt waren auch dreidimensionale Objekte zu sehen.

Die Ausstellung lieferte entlang der Wände historische Informationen in Form einer „Zeitleiste“ mit den wichtigsten Daten aus der Geschichte der Universität Wien. Veranschaulicht wurden diese historischen „Meilensteine“ durch reproduzierte Baupläne und Gebäudeansichten, plastisch ergänzt durch Objekte aus den Lehrsammlungen der

Universität. Dabei wurde anhand sogenannter „Objektleitgruppen" der Wandel didaktischer Hilfsmittel in einem Zeitraum von mehr als 200 Jahren veranschaulicht: Bücher, Bilder und Modelle fanden sich schon in den frühesten Lehrsammlungen und dienen noch heute dazu, Studierenden Lehrinhalte anschaulich zu vermitteln. Im Laufe der Zeit sind zwar bestimmte grundlegende Wissensinhalte erhalten geblieben, der Großteil der Lehrinhalte hat sich jedoch stark verändert. Nicht nur die Inhalte haben sich geändert, sondern auch die Materialität der Objekte. Diese Kontinuitäten und Diskontinuitäten wurden anhand der Objekte konkretisiert und plastisch sichtbar gemacht.

Den Glasmodellen mariner Wirbelloser von Leopold und Rudolf Blaschka aus der Zeit um 1880 wurde in der Ausstellung eine eigene Inszenierung in Form eines „Trockenaquariums" gewidmet. Damit gelang es, ihre einzigartige Position an der Schnittstelle zwischen Lehre, Forschung und Kunsthandwerk besonders anschaulich hervorzuheben.

Im Zuge von mehr als 30 angemeldeten und 11 regulären öffentlichen Führungen wurde den interessierten BesucherInnen ein spannender Einblick in die wissenschaftlichen Tätigkeiten an der Universität Wien vermittelt. Artikel im ORF-Magazin „Universum" und die als „Objekt des Monats" auf der Startseite der Website der Universitätsbibliothek präsentierten Exponate haben, wie auch die lobenden Berichte in den Print- und TV-Medien, auf die Ausstellung aufmerksam gemacht und das Interesse daran geweckt.

4.3.A Rede von Rektor Heinz W. Engl bei der Ausstellungseröffnung „Das Wissen der Dinge“

Sehr geehrter Herr Bundesminister Dr. Ostermayer,

Sehr geehrter Herr Generaldirektor Professor Köberl,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wissenschaftliche Sammlungen an Universitäten sind Zeugnisse einer historisch gewachsenen Vielfalt aus unterschiedlichsten Fächerkontexten. Sie haben damit beachtliches Potenzial als Forschungsinfrastrukturen.

Mit dem Ziel, die Sammlungen systematisch für die Forschung nutzbar zu machen, wurde 2007 das Projekt „Sammlungen an der Universität Wien“ neu eingerichtet. Die wissenschaftlichen Sammlungen und historischen Lehrmittel sollten aber nicht nur zu Forschungszwecken systematisch erhoben, sondern auch in öffentlichen Ausstellungen erstmals einem breiteren Kreis von Interessierten zugänglich gemacht werden.

Die einzelnen sehr unterschiedlichen Sammlungen der Universität Wien befinden sich an verschiedenen Standorten in den Instituten, manchmal auch an Fachbibliotheken, an Fakultäten oder Zentren. Die dezentrale Struktur der Sammlungen erfordert eine fächerübergreifende Koordination. Aus diesem Grunde und wegen der wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung des Projekts wurde die Funktion eines/einer der DLE Bibliotheks- und Archivwesen zugeordneten Sammlungsbeauftragten geschaffen, für die Frau Magistra CLAUDIA FEIGL gewonnen werden konnte.

Am Beginn stand eine Zustandsbestimmung, die als Grundlage für eine systematische und konzeptionelle Weiterentwicklung der Sammlungen dienen sollte. Als erstes wurde daher ein Gesamtverzeichnis erstellt, welches im Internet abrufbar ist. Im Jahre 2012 ist dann eine von Frau Magistra FEIGL herausgegebene, reich illustrierte Publikation erschienen, die die Vielfalt der interessanten Sammlungen erstmals in Buchform anschaulich dokumentiert.

Das heurige Jubiläum der Universität Wien gab Anlass, Teile der Sammlungen endlich einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dieser Plan fand von Anfang an die Unterstützung der Leiterin der DLE Bibliotheks- und Archivwesen, Frau Hofrätin Magistra MARIA SEISSL. In der Folge entstand die Idee einer Kooperation mit dem Naturhistorischen Museum Wien, welche bei Generaldirektor CHRISTIAN KÖBERL – selbst auch Professor an der Universität Wien – spontane Zustimmung fand. Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, ist das Ergebnis der sehr schönen Zusammenarbeit zweier benachbarter Wissenseinrichtungen, deren Aufgaben unterschiedlich sind, die aber doch in wichtigen Punkten ähnliche Ziele verfolgen.

Die Jubiläumsausstellung der Universität Wien im Naturhistorischen Museum zeigt mit Objekten aus den Lehr- und Forschungssammlungen ausgewählter Fächer, nämlich der Geo- und Lebenswissenschaften, der Astronomie, der Chemie und Physik ganz bewusst den Ausschnitt der Sammlungen der Universität Wien, der thematisch mit den Sammlungen des

Naturhistorischen Museums in Dialog gesetzt werden kann. Historische Arbeitstechniken und Geräte werden modernen methodischen Verfahren gegenübergestellt, wobei der Wandel der didaktischen Hilfsmittel über einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren deutlich wird.

Ganz bewusst begnügt sich die Ausstellung nicht nur mit einer Abfolge von Abbildungen und erläuternden Texten. Wie es die Didaktik einer Ausstellung in einem naturkundlichen Museum erfordert, werden neben Bild-Text-Tafeln auch „haptische" Objekte wie etwa Originalaufzeichnungen, Bücher, Geräte, Pflanzen- und Tiermodelle gezeigt. Ein absoluter Höhepunkt der Ausstellung sind die weltberühmten Glasmodelle mariner Wirbelloser gefertigt von Leopold und Rudolf Blaschka aus der Zeit um 1880, denen in der Ausstellung eine eigene Inszenierung gewidmet ist. Es handelt sich um einzigartige Objekte an der Schnittstelle zwischen Lehre, Forschung und Kunsthandwerk.

Konzeptionell entwickelt und kuratiert wurde die Ausstellung von Frau Magistra Claudia Feigl. Die Ausstellungsarchitektur lag in den erfahrenen Händen von Martin Kohlbauer.

Die Ausstellung wäre nicht realisierbar gewesen ohne die großzügige materielle und personelle Unterstützung durch das Naturhistorische Museum. Mein ganz besonderer Dank richtet sich an den Direktor der Abteilung Ausstellung und Bildung des Naturhistorischen Museums, Herrn Dr. REINHARD GOLEBIOWSKI, und an sein bewährtes Team, das uns in den Bereichen Textredaktion, Ausstellungstechnik und Öffentlichkeitsarbeit unterstützt hat.

Die Ausstellung „Das Wissen der Dinge" vermittelt einem naturwissenschaftlich interessierten Publikum einen spannende Einblick in das „Laboratorium Universität" und ist damit ein gelungenes Beispiel für Wissenskommunikation. Darüber hinaus ist die Ausstellung auch ein Modell einer erfolgreichen Kooperation zwischen verwandten Institutionen. Und nicht zuletzt ist sie auch ein sehr schönes Geburtstagsgeschenk des Naturhistorischen Museums an die Universität Wien. Herrn Generaldirektor Prof. CHRISTIAN KÖBERL möchte ich für die unkomplizierte freundnachbarschaftliche Zusammenarbeit und für seine großzügige Unterstützung unseres Jubiläumsprojektes sehr herzlich danken.

Ich freue mich über Ihr Kommen, über Ihr Interesse und wünsche Ihnen persönlichen Gewinn und Vergnügen beim Besuch der Ausstellung.

4.3.B Rede von Hans-Jörg Rheinberger (Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin) bei der Ausstellungseröffnung „Das Wissen der Dinge“

Sehr geehrter Herr Generaldirektor des Naturkundemuseums Professor Köberl, sehr geehrter Herr Rektor der Universität Wien, Professor Engl, liebe Kuratorin Frau Feigl, verehrte Anwesende,

Ich freue mich sehr, heute Abend zur Eröffnung der Jubiläumsausstellung „Das Wissen der Dinge“ – in der von Dingen gesättigten Atmosphäre des Naturhistorischen Museums – ein paar einführende Worte sagen zu dürfen. Das „Wissen der Dinge“ beschäftigt mich persönlich seit meiner Laborzeit als Molekularbiologe, also seit über einem Vierteljahrhundert. Im Wissensraum des Labors habe ich die Erfahrung gemacht, dass es gut – um nicht zu sagen lebenswichtig – ist, das Wissen der Dinge im Auge zu behalten. Und zwar in einem doppelten Sinn, wie das auch im Titel der Ausstellung der Fall ist, nämlich einmal als subjektiver und einmal als objektiver Genitiv. Da ist also einmal das Wissen um die Dinge, es erinnert daran, dass die Naturwissenschaften nicht allein im abstrakten Raum der Theorie angesiedelt sind, sondern dass das Experimentieren eine ganz besondere Art des Umgangs mit Dingen darstellt. Man lässt Dinge sich aneinander abarbeiten. Und dann ist da das Wissen der Dinge: In den Dingen der Wissenschaften verkörpert sich nämlich auch Wissen, ob nun in sichtbarer oder in eher versteckter, verdrahteter Form.

Wir können in den Wissenschaften grundsätzlich zwei Arten von Dingen unterscheiden. Da sind zum einen die Dinge, über die Wissen in Erfahrung gebracht werden soll – die materielle Welt und ihre Bestandteile. Und dann sind da die Dinge, mit denen Wissen in Erfahrung gebracht wird – die Instrumente, die dabei zum Einsatz kommen. Beide sind auf einander bezogen. Um das an einem Beispiel sinnfällig zu machen: In der Mikroskopie etwa haben wir zum einen das Instrument, also ein Mikroskop (Abb. 1, Trommelmikroskop aus der historischen Sammlung des ehemaligen Instituts für Pflanzenphysiologie aus dem späten 18. Jahrhundert). Seit dem 17. Jahrhundert erlauben solche Instrumente im Prinzip, Dinge sichtbar zu machen, die man mit dem bloßen Auge nicht sehen kann. Und dann haben wir eben jene Dinge, die unter dem Mikroskop sichtbar gemacht werden sollen – die Präparate (Abb. 2, aus der historischen Sammlung des Departments für Botanik und Biodiversitätsforschung). Um sie der Vergrößerung zu unterziehen, müssen sie aber in eine bestimmte Form gebracht werden, und diese ist wiederum durch das Instrument bedingt, mit dem man das bewerkstelligen möchte. Ein lichtmikroskopisches Präparat muss beispielsweise möglichst glatt und flach sein, möglichst durchsichtig, und andererseits möglichst kontrastreich und haltbar. Man sieht an dieser kleinen Aufzählung schon, dass diese Anforderungen unter Umständen nicht alle in die gleiche Richtung zielen und nicht alle gleichzeitig optimal erfüllt werden können, so dass man beim Präparieren Kompromisse eingehen muss. Auf der anderen Seite muss das Instrument so gebaut sein, dass es möglichst bequem und effizient mit dem Präparat in Wechselwirkung treten kann.

Die Arbeitstische der Ausstellung bieten eine reiche Auswahl aus exemplarischen Konstellationen von Instrumenten und Forschungsgegenständen aus den Sammlungen der Universität

Wien, wie sie sich über die letzten 250 Jahre hinweg entwickelt haben. Sie stellen so auch die wissenschaftliche Tätigkeit dar, die mit ihnen verbunden ist. Sie zeigen, um mit dem Wissenschaftshistoriker John Pickstone zu sprechen, „Wege zu wissen" – ways of knowing – oder um es mit dem Wissenschaftsphilosophen Ian Hacking zu sagen, „Stile des Wissens" – styles of reasoning. Man kann hier sinnlich erfahren, dass wissenschaftliches Arbeiten im Wortsinne „Hand anlegen" bedeutet. Der historisch interessierte Besucher kommt dabei ebenso zu seinem Recht wie die am aktuellen Stand der Forschung interessierte Besucherin.

Einer der Tische ist dem Präparieren gewidmet, eine Tätigkeit, die besonders in der Biologie von zentraler Bedeutung ist – das erwähnte mikroskopische Präparat ist eben nur eine Form unter anderen, die man an diesem Tisch beobachten kann (Abb. 3a & b, Embryonen der Hauskatze präpariert von Joseph Hyrtl, Zoologische Sammlung, sowie Gehörknöchelchen ebendort).

Dem Sichtbarmachen des Unsichtbaren und dem Vermessen des Sichtbaren ist der zweite Tisch gewidmet. Die ersten Mikroskope wurden zwar bereits am Ende des 16. Jahrhunderts von holländischen Brillenmachern und Linsenschleifern gebaut und verwendet, aber die Entwicklung ist bis heute nicht zum Stillstand gekommen. Gerade letztes Jahr ging wieder ein Nobelpreis an einen Forscher, dem es gelang, die lange als feststehend geglaubte Auflösungsgrenze des Lichtmikroskops zu unterbieten (Stefan Hell in Göttingen). Das macht eben die Faszination der Forschung aus, dass sie immer wieder für unüberwindbar gehaltene Grenzen überwindet und es erlaubt, in neue Dimensionen der Welt vorzustoßen (Abb. 4a, b, Beispiele: Pollenkörner im Rasterelektronenmikroskop aus der Pollen- Datenbank „PalDat" sowie Graphit mit sichtbaren Atomen in einer EM-Aufnahme von Professor Jannik Meyer; Abb. 5 zeigt das zugehörige Elektronenmikroskop aus dem UltraSTEM-Labor der Fakultät für Physik in einem Foto von Clemens Mangler).

Ein weiterer Tisch zeigt, wie man im Laufe der Zeit gelernt hat, nicht nur das Licht in seine Bestandteile zu zerlegen, sondern solche Apparate – Spektroskope genannt – auch dazu zu verwenden, Neues über die physikalischen Eigenschaften verschiedener Lichtquellen oder verschiedener bestrahlter Gegenstände zu erfahren.

Schließlich werden wir mit der geologischen Geländeforschung vertraut gemacht, in der auch heute noch ein Gerät verwendet wird, das uns im Gegensatz zu vielen anderen wissenschaftlichen Geräten aus dem Alltag vertraut ist: der Geologenhammer (Abb. 6, historische Geologenhämmer aus dem Geologischen Archiv des Departments für Geodynamik und Sedimentologie).

Um diese Tische herum findet der Besucher der Ausstellung dann drei weitere Schichten von Informationen in Form von drei Zeitschienen. Auf der ersten Schiene erfährt man etwas über die internationalen Meilensteine der wissenschaftlichen Forschung von 1750 bis zur Gegenwart. Parallel dazu sind auf der zweiten Schiene Ereignisse verzeichnet, die Meilensteine der Geschichte der Universität Wien in diesen Jahren darstellen. Dabei werden sowohl die Entwicklung der Institution Universität mit ihren Einrichtungen wie auch herausragende Forschungsergebnisse berücksichtigt. Untermalt und umspielt wird diese doppelte Chronologie von einer weiteren Serie von Objekten: Forschungsgegenstände, Instrumente, Modelle, Publikatio-

nen. Sie veranschaulichen den Stand des Wissens jeweils einer bestimmten Disziplin zu jeweils einem bestimmten Zeitpunkt. So wird man anhand eines Kaleidoskops von Dingen in Schritten von Jahrzehnten von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart geführt: von der Naturgeschichte im Sinne Carl von Linnés um 1770 bis zur Quantenphysik um 2015. Die Namen, die man mit diesen Entwicklungen in Wien verbindet, sind Legion. Um nur einige aus dem 19. Jahrhundert zu nennen: der Paläontologe, Botaniker und Lehrer Gregor Mendels Franz Unger (1800–1870), der Anatom Josef Hyrtl (1810–1894), der Mediziner Ignaz Semmelweis (1818–1865), der Physiologe Ernst von Brücke (1819–1892), der Physiker und Philosoph Ernst Mach (1838–1916), der Physiker Ludwig Boltzmann (1844–1906.

Wir sind hier in den Räumen eines der großartigsten Naturkundemuseen in Europa, umgeben von Objekten der drei klassischen Naturreiche: Pflanzen, Tiere und Gesteine aus der ganzen Welt. Auch die Jubiläumsausstellung der Universität Wien betont die vielgestaltige Objektseite der Wissenschaften. Insofern ist der Ort ein ausgesprochen kongenialer. Die Ausstellung fügt dem aber noch einen Aspekt hinzu: Sie zeigt zum einen, wie die Wissenschaften mit den Naturdingen hantieren, wie sie mit ihnen umgehen, um sie zum Sprechen zu bringen. Zum anderen zeigt sie, in welcher Form sich in Forschungsgegenständen und den Instrumenten und Apparaten zu ihrer Erforschung Wissen verkörpert. Und schließlich zeigt sie auf eindrückliche Weise, dass man die Wissenschaften als einen historischen Prozess betrachten muss, der immer wieder in Neuland vorstößt. Der aktuelle Stand der Dinge, wie man so schön sagt, wird nicht nur von jeder Generation neu angeeignet, sondern auch ein Stück weiter getrieben.

Lassen Sie mich mit einem Blick auf das Blaschka-Aquarium schließen, das ein Juwel dieser Ausstellung darstellt. Es ist wie die anderen Gegenstände aus den Sammlungen der Universität zusammengestellt. Die gläsernen Meerestiere von atemberaubendem Aussehen (Abb. 7 & 8, Glasmodelle von Chrysaora mediterranea – eine Mittelmeermeduse – und Renilla muelleri – ein Blumentier – in Aufnahmen von Guido Mocafico) gehen auf die nordböhmischen Glaskünstler Vater Leopold (1822– 1895) und Sohn Rudolf Blaschka (1857–1939) zurück, die ihre Kunst in Dresden ausübten und mit ihren Modellen universitäre Institutionen der ganzen Welt belieferten. Sie waren ihrem Selbstverständnis nach so etwas wie Künstler und Wissenschafter zugleich, und sie waren mit den neuesten Entwicklungen in der Morphologie des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts bestens vertraut. Die dreidimensionalen Blaschka-Modelle zeigen exemplarisch, was auch für zweidimensionale botanische und zoologische Abbildungen charakteristisch ist: Sie muten auf der einen Seite außerordentlich realistisch an und sind auf der anderen Seite doch Idealisierungen, die den Typus des jeweiligen Organismus zur Geltung bringen sollen, die also seine Besonderheiten sozusagen noch besser in Szene setzen, als es ein Original könnte, das immer ein zufallsbehaftetes Individuum ist. Deshalb eignen sie sich auch besonders gut für die Lehre und finden sich auch noch immer in vielen Lehrsammlungen rund um den Globus. Es sind heute aber eher historische Schauobjekte, so wie sie auch früher als Schauobjekte etwa private Aquarien bevölkerten. Lassen Sie diese zierlichen, durchsichtigen, zerbrechlich wie im Leben aussehenden Meerestiere auf sich wirken, wenn Sie durch die Ausstellung wandern.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.





Oben: Die Ausstellung im Naturhistorischen Museum zeigte in Zeitraffer, wie sich die Alma Mater seit 1760 auf dem Gebiet der Naturwissenschaften entwickelt hatte.
Links: Im Mittelpunkt der Schau, die sich in zwei Teile gliederte – einen historischen und einen thematischen – standen Objekte aus den Lehr- und Forschungssammlungen der Universität Wien.



Blüten- und Pflanzenmodelle von Robert Brendel (Breslau um 1870 bzw. Berlin um 1885)

Fotos: NHM Wien, Kurt Kracher



Eröffnet wurde die Ausstellung „Das Wissen der Dinge“ am 5. Mai von Rektor Heinz W. Engl, Ausstellungskuratorin Claudia Feigl und NHM-Generaldirektor Christian Köberl.





Oben: Die Ausstellung zeigte zeitgenössische Demonstrationsmedien aus den Lehrsammlungen der Universität Wien: von Modellen, Abgüssen und Präparaten über Lehrbücher, Wandtafeln, Fotos und Filme bis hin zu einem virtuellen Quantenlabor.
Links: Die Universität Wien besitzt mit 146 Modellen die zweitgrößte Sammlung an Blaschka-Modellen im deutschsprachigen Raum – 45 davon konnten bei der Jubiläumsausstellung bestaunt werden.

Fotos: NHM Wien, Kurt Kracher

4.4 Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rand des Untergangs

- Datum: 19. Mai – 31. Oktober 2015
- Ort: Veranstaltungszentrum in Tiefparterre, Hauptgebäude der Universität Wien
- Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Karl Sigmund (Fakultät für Mathematik), Friedrich Stadler (Institut für Zeitgeschichte), Christoph Limbeck-Lilienau
- Ausstellungsarchitektur: Architekt Hermann Czech
- Digitale Medien: Peter Weibel
- Grafik: Bea Laufersweiler

In den renovierten und adaptierten ehemaligen USI-Räumen im linken Flügel des Hauptgebäudes (nunmehr Veranstaltungszentrum im Tiefparterre) wurde im Rahmen der Jubiläumsaktivitäten 2015 die weltweit erste Ausstellung über den Wiener Kreis des Logischen Empirismus gezeigt. Als Kuratoren wirkten Karl Sigmund und Friedrich Stadler, wissenschaftlich unterstützt wurde das Projekt von Christoph Limbeck-Lilienau. Als Architekt fungierte Hermann Czech, für die Medienkunst und -Technologie war Peter Weibel, für Grafik und Design war Bea Laufersweiler verantwortlich. Den organisatorisch-institutionellen Rahmen bildete das Institut Wiener Kreis. Projektverantwortlicher im Jubiläumsbüro war Dieter Schweizer.

Eine Besonderheit der Ausstellung war der von Architekt Czech geplante direkte Zugang vom Ring über ein Fenster des ehemaligen Turnsaals. Eine weitere Besonderheit war das am Zentrum für Kunst und Medienkultur in Karlsruhe (ZKM) von Peter Weibel entwickelte Panorama Lab, welches der Universität Wien für die Dauer der Ausstellung zur Verfügung gestellt wurde und im kleineren Hörsaal Aufstellung fand.

Seit Beginn der Eröffnung durch Rektor Heinz W. Engl in Anwesenheit zahlreicher prominenter Gäste aus dem In- und Ausland, darunter Nobelpreisträger Martin Karplus, zeigte sich ein steigendes Interesse des Fach- und Laienpublikums. Diese Entwicklung dokumentiert auch das Gästebuch, in welches sich viele auswärtige Besucher mit lobenden Kommentaren eingetragen haben. Auch die in- und ausländische Presse berichtete sehr dicht und würdigend über dieses Ausstellungsprojekt, das durch drei Publikationen ergänzt wurde: Das Begleitbuch von Karl Sigmund *(Sie nannten sich Der Wiener Kreis)*, der Katalog zur Ausstellung von Christoph Limbeck-Lilienau und Friedrich Stadler *(Der Wiener Kreis. Texte und Bilder zum Logischen Empirismus)* und die zweite Auflage des Forschungsbandes von Friedrich Stadler *(Der Wiener Kreis/The Vienna Circle)* in Deutsch und Englisch.

Das positive Echo manifestierte sich auch in dem vielfach geäußerten Wunsch nach weiteren Stationen in Wien und im Ausland. Im Sommer 2016 fand die Ausstellung als

erste Station auf der Reise ins Ausland im „Zentrum für Kunst und Medienkultur“ (ZKM) in Karlsruhe einen sehr passenden Rahmen. Im Juli 2016 wurde dort auch ein von Friedrich Stadler gemeinsam mit Peter Weibel organisiertes Symposium zum Wiener Kreis abgehalten.

Neben dem Normalbetrieb wurden zahlreiche Führungen durch die Kuratoren selbst und durch das erweiterte Ausstellungsteam (Frau Ehrenreich und Herr Pircher) durchgeführt, ab Herbst 2015 auch für Schulklassen vor allem aus Wien.

Die erfreuliche Resonanz spiegelte sich in Qualitätszeitungen (darunter in „Die Zeit“, „FAZ“, „NZZ“) wider. Zur medialen Verbreitung trug auch der ORF mit dem Dokumentarfilm zur Ausstellung von Karl und Anna Sigmund und der Filmproduktion von Helene Maimann „Der Riss der Zeit“ bei, beide gesendet im TV-Programm ORF III. Auch im ORF Radio (Ö1) wurden Berichte und Interviews gesendet. Schließlich fand im Rahmen der „Wiener Vorlesungen“ am 5. Oktober 2015 im Radiokulturhaus unter der Leitung von Hubert Christian Ehalt ein Panelgespräch mit Elisabeth Nemeth, Karl Sigmund und Friedrich Stadler statt, welches mit Wiederholungen in ORF III gezeigt wurde. Herbert Hrachovec behandelte am Institut für Philosophie in seiner Audiothek im Gespräch mit Friedrich Stadler die Grundlagen und Hintergründe des Logischen Empirismus. Auf Vorschlag der Studierenden wurde am Institut für Philosophie im Wintersemester 2015/16 eine Ringvorlesung zum Logischen Empirismus organisiert, in deren Rahmen jüngere und arrivierte ForscherInnen aus dem In- und Ausland zu diesem Thema vortrugen.

Begleitend gab es bereits Ende Mai, am 28. Mai 2015 am Universitätscampus eine internationale Konferenz unter dem Titel *Politics, Democratic Education and Empowerment. The Case of Otto Neurath* organisiert von Günther Sandner. Im Rahmen des großen Kant-Kongresses Ende September 2015 war als einer von drei Schwerpunkten das Thema *Kant und der Wiener Kreis* mit abschließender Führung im Programm offiziell vertreten.

Sowohl das steigende Interesse seitens der BesucherInnen (im Schnitt trotz Sommerflaute monatlich ca. 1.000) als auch die Resonanz im öffentlichen und akademischen Bereich bestätigten die Aktualität und Attraktivität dieses fächerübergreifenden Ausstellungsprojektes über den aus Wien vertriebenen philosophischen und wissenschaftlichen Zirkel um Moritz Schlick (der 1936 im Hauptgebäude der Universität ermordet wurde), der heute mit dem Institut Wiener Kreis im Rahmen der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft wieder eine Stätte der Dokumentation, Forschung und Weiterentwicklung von Werk und Wirkung gefunden hat. Nicht zuletzt sei erwähnt, dass dieses ambitionierte Ausstellungsprojekt nicht ohne die tatkräftige Unterstützung durch Rektor Heinz W. Engl, durch das Jubiläumsbüro, das Raum- und Ressourcenmanagement, das Institut Wiener Kreis, sowie durch die zahlreichen staatlichen und privaten Sponsoren möglich gewesen wäre, die insgesamt zwei Drittel des Budgets finanzierten. Im Hinblick auf die Nachhaltigkeit der Ausstellung hofften die Organisatoren auf weitere Stationen im Ausland sowie auf die gute Aufnahme der

begleitenden Buchpublikationen. Beides war der Fall. So scheint es gelungen zu sein, im akademischen Bereich und in der breiteren Öffentlichkeit das faszinierende Phänomen des Wiener Kreises in Wort und Bild verständlich zu machen – bei gleichzeitiger Berücksichtigung des politischen und kulturellen Kontextes dieses einzigartigen intellektuellen Zirkels der damaligen blühenden Wiener Wissenschaftskultur. Die heutige Weltgeltung des Wiener Kreises zusammen mit Ludwig Wittgenstein und Karl Popper wurde damit genauso plausibel wie dessen und deren Schicksal angesichts von Zerstörung und Vertreibung – dies als Erinnerung und Mahnung für Gegenwart und Zukunft.

4.4.A Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Eröffnung der Ausstellung „Der Wiener Kreis– Exaktes Denken am Rand des Untergangs“

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrte Mitglieder des Ehrenkomitees, sehr geehrte …, sehr geehrte Damen und Herren,

In den Zwanziger- und Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts spielte Wien in der Philosophie (und diese wiederum im Verein mit den Naturwissenschaften) eine richtungsweisende Rolle vergleichbar mit der Bedeutung Wiens in der Musik. Man spricht dabei auch vom „goldenen Zeitalter der österreichischen Philosophie“ und darin nimmt der Wiener Kreis eine ganz zentrale Stellung ein. Der Wiener Kreis war eine interdisziplinäre Gruppe um Moritz SCHLICK, die sich regelmäßig traf und sich als intellektuelle Avantgarde verstand. Der Kreis vertrat eine der einflussreichsten philosophischen Schulen des 20. Jahrhunderts, den logischen Empirismus (logischen Positivismus). Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, ist dieser mit der Universität Wien in enger Beziehung stehenden geistigen Strömung gewidmet.

Man kann den Wiener Kreis als eine „Wiener Secession“ der Philosophen, Mathematiker und Naturwissenschafter bezeichnen, die für Offenheit nach allen Seiten hin eintrat und deren Programm es daher war, Schranken abzubauen: Zum einen zwischen den Fachdisziplinen wie Mathematik, Physik, Medizin, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, und zum anderen auch in der Gesellschaft. Der Wiener Kreis engagierte sich zum Beispiel in der Wiener Volksbildungsbewegung und befasste sich sogar mit entfernten Themen wie etwa der architekturtheoretischen Seite des sozialen Wohnbaus im Roten Wien.

Mit seiner klaren Positionierung als Proponent der radikalen Moderne wurde der Wiener Kreis unweigerlich zum bevorzugten Ziel politischer Agitation reaktionärer und antisemitischer Gruppierungen. Schon Jahre vor dem Anschluss hatte der Einfluss des Nationalsozialismus an den Wiener Hochschulen in unerträglicher Weise zugenommen. Die Treffen des Zirkels endeten, nachdem Moritz SCHLICK 1936 auf der sogenannten „Philosophenstiege“ in diesem Haus, dem Hauptgebäude der Universität Wien, von einem ehemaligen Studenten erschossen wurde. Viele Mitglieder des Zirkels verließen danach Österreich. International wirkte der Kreis weiter. Heute ist er Teil des Kanons der Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Es war mir als Rektor der Universität Wien ein Anliegen, dem von Professor Karl SIGMUND vorgeschlagenen zeitgeschichtlichen Forschungs- und Ausstellungsprojekt über den Wiener Kreis im Jahresprogramm unseres Jubiläums einen besonderen Stellenwert einzuräumen. Das Erinnern an die Schicksale der Vertriebenen im und um den Wiener Kreis mit einer großen Ausstellung über den Wiener Kreis zu verbinden und dadurch einer breiteren Öffentlichkeit bewusst zu machen, ist eine längst fällige Schuld, welche die Universität Wien abzutragen sich zutiefst verpflichtet fühlt.

Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, ist weltweit die erste umfassende Schau zur Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des Wiener Kreises. Ein zentraler Teil der Ausstellung widmet sich

der Geschichte der rassistischen und politischen Verfolgung, die zur Vertreibung und damit zur Zerstörung dieser wichtigen geistigen Strömung in Wien und Österreich führte.

Der Wiener Kreis stand für Offenheit. Er ist Vorbild für eine bestimmte Geisteshaltung, der damals in einem bereits radikalisierten Umfeld nur eine sehr kurze Wirkungszeit vergönnt war. Diese Geisteshaltung gilt für uns alle auch heute noch – und besonders für die Universität Wien selbst in hohem Maße.

Der Wiener Kreis ist auch ein Paradebeispiel für die zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung meist nicht vorhersehbare Nachwirkung genialer neuer Ideen und Theorien. Der Wiener Kreis bestimmte nicht nur die „Weltauffassung" nachfolgender Generationen, sondern erwies sich auch als höchst wirksam in ökonomischer Hinsicht. Ausgehend von der symbolischen Logik des Philosophen Rudolf CARNAP und des Mathematikers Kurt GÖDEL führt eine Entwicklungslinie zur Informatik und damit im Weiteren zur automatischen Informationsverarbeitung mit Hilfe von Digitalrechnern.

Noch einige Worte zur „Location" der Ausstellung und zur Ausstellung selbst:

Wir befinden uns hier in den ehemaligen USI-Turnräumen im Erdgeschoß und Tiefparterre des Hauptgebäudes. Dieser Bereich wurde im vergangenen Jahr aus Anlass unseres Jubiläums mit Hilfe der Bundesimmobiliengesellschaft BIG unter weitgehender Bewahrung des erhaltenswerten historischen Bestandes in ein modernstes Veranstaltungszentrum umgebaut. Dafür möchte ich der Geschäftsführung der BIG meinen Dank aussprechen und allen, die zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Der Ausstellungsarchitekt, DI Hermann CZECH, hat – wie Sie selbst bei Ihrem Kommen erfahren haben – einen ungewöhnlichen Zugang zur Ausstellung gewählt, eine Wegeführung mit Symbolgehalt. Auf halber Höhe der Zugangsrampe zum Haupteingang gelangen die Besucher über eine Fensteröffnung in den Ausstellungsraum. Just über solche Erdgeschoßfenster am Hauptgebäude flohen 1933 Studenten vor antisemitischen Ausschreitungen, wie ein Foto im Ausstellungsfolder zeigt.

Die Ausstellung wurde kuratiert von zwei Professoren unserer Universität: Vom Mathematiker Karl SIGMUND und dem Zeithistoriker Friedrich STADLER. Im Rahmen einer Kooperation mit dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe zeigt die Schau ein vom Medienkünstler Peter WEIBEL entwickeltes „Panorama-Lab", einen acht Meter großen Zylinder, auf dessen Innenwände hunderte Bilder projiziert und interaktiv verändert werden können.

Ich möchte an dieser Stelle den Machern dieser großartigen öffentlichen Präsentation des Wiener Kreises, den Kuratoren SIGMUND und STADLER und dem Architekten CZECH zum Ergebnis gratulieren, und ihnen sowie allen weiteren im Zuge der Umsetzung daran Beteiligten für ihren Einsatz sehr herzlich danken. Danken möchte ich auch allen Sponsoren, die diese Ausstellung durch ihre großzügige Hilfe erst ermöglicht haben.

Ich wünsche der Ausstellung Wiener Kreis viel Erfolg!

4.4.B Grußbotschaft des Herrn Bundespräsidenten Heinz Fischer zur Ausstellungseröffnung „Der Wiener Kreis – Exaktes Denken am Rand des Untergangs“

Der Wiener Kreis ist bis heute ein in der Kultur- und Geistesgeschichte faszinierendes Phänomen. Eine Gruppe, eine kleine Gruppe, von Philosophen, Mathematikern, Logikern und Vertretern verwandter Wissenschaftsgebiete sammelte sich um die charismatische Person von Moritz Schlick und wollte nichts weniger, als die Möglichkeiten einer „wissenschaftlichen Weltauffassung“ ausloten. Aber nicht nur das. Viele Forscher im Umfeld des Wiener Krieses waren sozialreformerisch und volksbildnerisch tätig.

Dies führte auch dazu, dass der Wiener Kreis in die Verwerfungen der Ersten Republik geriet. Der „Trägerverein“ des Unterfangens, der „Verein Ernst Mach“ wurde verboten, Moritz Schlick 1936 auf den Stufen der Universität Wien von einem Gegner dieser international anerkannten Strömung erschossen.

Es ist begrüßenswert, dass nunmehr, 70 Jahre nach dem Ende des Nazi-Terrors, an der Wiener Universität eine Ausstellung den Versuch unternimmt, die fesselnde und gleichzeitig tragische Geschichte des „Wiener Krieses“ nachzuzeichnen; einer Geschichte, die von dem ehrgeizigen Versuch erzählt, Klarheit zu erlangen und mittels einer „wissenschaftlichen Philosophie“ die Welt besser verstehen zu lernen.

Ich wünsche den Besucherinnen und Besuchern eine lehrreiche und spannende Zeit in dieser Ausstellung und danke den Verantwortlichen für diese Initiative.





Oben: Eröffnung der Ausstellung
Links: Die Ausstellung überzeugte vor allem durch ihre kreative Architektur, wie z. B. durch die Art der Aufhängung
Unten: Ein direkter Eingang von der Unirampe aus führte zur Ausstellung.
Fotos: Joseph Krpelan





Oben: v. li. Moderator Oliver Lehmann, Nobelpreisträger Martin Karplus, Rektor Heinz W. Engl, Medienkünstler Peter Weibel, Wissenschaftshistoriker Friedrich Stadler, Bürgermeister Michael Häupl, Mathematiker Karl Sigmund, Architekt Hermann Czech und ÖAW-Präsident Anton Zeilinger





Oben: Die Ausstellung fand in den neu adaptierten Räumen des Veranstaltungszentrums im Tiefparterre des Hauptgebäudes statt.
Links: Medieninstallation
Fotos: Joseph Krpelan

4.5 Universität Wien – das Hauptgebäude an der Ringstraße

Datum: 29. Jänner – 31. Dezember 2015
Ort: Seitenaulen, Hauptgebäude der Universität Wien
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Julia Rüdiger (Institut für Zeitgeschichte), Falk Pastner (Veranstaltungsmanagement) und Anna-Marie Hermann (Jubiläumsbüro)
Grafik-Design und Szenografie: Marius Reinecker, Anna-Marie Hermann
Ausstellungsarchitektur: Florian Krug (Veranstaltungsmanagement der Universität Wien)

Das Zusammenfallen des 150-jährigen Ringstraßenjubiläums mit dem 650-jährigen Jubiläum der Universität Wien wurde als Auftrag gesehen, mit einer kleinen Ausstellung auf das Hauptgebäude der Universität Wien am Ring als bedeutendes kulturelles Manifest des Historismus aufmerksam zu machen. Die Idee zur Ausstellung stammt von Falk Pastner, dem Leiter der DLE Veranstaltungsmanagement. Der Leitaspekt war, das wichtigste Gebäude der Universität Wien als sehenswertes dynamisches Wahrzeichen (dynamic landmark) zu verstehen und für Außenstehende bekannter zu machen. Die zeitgemäße Öffnung erforderte ein Besucherangebot, in dem Geschichte und Gegenwart verbunden und neu reflektiert werden. Man entschied sich für eine modulare Ausstellung über die Baugeschichte des vom Architekten Heinrich von Ferstel geplanten „Palastes der Wissenschaften", die in der Aula und den abgehenden Haupttreppenhäusern in flexibler Aufstellung gezeigt werden konnte.

Die Ausstellung behandelt in mehreren inhaltlichen Einheiten die Entwicklung von der ersten Idee das neue Universitätsgebäude am Glacis zu errichten, über das erst folgende Konzept einer Wiener Ringstraße, die Entscheidung für den Prachtbau im Ensemble mit Rathaus und Parlament, bis hin zu jüngsten Gedanken einer stärkeren raumplanerischen Einbindung des Hauptgebäudes in die Ringstraße als öffentlicher Raum. Inhaltlich kann sich die Ausstellung auf die jüngsten kunsthistorischen Forschungen stützen, welche Julia Rüdiger für ihre Dissertation über das Hauptgebäude erarbeitet hat. Julia Rüdiger war für die Auswahl des Inhalts sowie der Themenschwerpunkte der Ausstellung verantwortlich. In enger Kooperation mit der Entwicklerin des Gesamtkonzepts, der Kuratorin Anna-Marie Hermann, wurde ein Ausstellungstyp erarbeitet, der den Anforderungen einer innerhalb des Hauptgebäudes mobilen Ausstellung gerecht wurde. Hermanns Hauptanliegen war es, über die besonderen kunsthistorischen Aspekte der Universität Wien im Kontext des Gebäudes als Wahrzeichen einen neuen Dialog zu schaffen: auf konzeptueller Ebene zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und auf direkter kommunikativer Ebene mit

den Zielgruppen – den StudentInnen und Angehörigen der Universität Wien, der breiten Öffentlichkeit und den zahlreichen Touristen, welche dieses Gebäude besuchen. In einer schlichten und dennoch vielschichtigen Form lud das Konzept zu einem interchronologischen Flanieren im Gebäude selbst ein und wies auf den besonderen Mehrwert hin: auf die lebendige Nutzung des Bauwerks im Dialog zwischen den Zeiten und als erlebbare Verbindung von Tradition und Innovation. Die BesucherInnen waren eingeladen, die Themenschwerpunkte in einer selbstgewählten Begehung zu entdecken und aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Dieses interchronologische Flanieren wurde durch die Ausstellungsarchitektur namens KRUPA von Florian Krug ermöglicht. Klar umgrenzte Unterthemen wurden im KRUPA präsentiert, welches hohe Modularität und Flexibilität in der Ausführung ermöglichte. Die Anordnung in dem System als schwebende Text- und Bildtafeln, sowie die Ergänzung durch originale Bauelemente und eigens für die Ausstellung erstellte Modelle boten eine attraktive Erlebnisstruktur für die Besucher. Ausstellungstexte (Bereichstexttafeln) und Bildbeschriftungen (Objekttafeln) auf Deutsch und Englisch ergänzten die präsentierten Pläne, Skizzen, Modelle und Objekte und ordneten sie in die Geschichte des Ringstraßenbaus ein.

Besonders wichtig für die Präsentation war die grafische Gestaltung, mittels der die sehr heterogenen Inhalte, Formate und Objekte in einer harmonischen Gesamtheit zusammengeführt werden konnten. Das Grafik-Design und die Szenografie wurden detailliert auf die Inhalte abgestimmt. Die von Marius Reinecker maßgeblich entwickelte komplexe Kompositionsmethode feinster Überlagerungen von grafisch modifiziertem Bildmaterial und passend aufbereiteten Texturen unterstützten die inhaltlichen Aussagen besonders anschaulich. Das von den Grafikern erstellte Farbkonzept orientierte sich an den originalen Ausstattungsfarben des Hauptgebäudes, wodurch es gelang, die Ausstellung harmonisch in den Raum einzufügen. Während des gesamten Jubiläumsjahrs 2015 war die Ausstellung auch Teil der vom Veranstaltungsmanagement angebotenen Führungen durch das Universitätsgebäude.

Die Eröffnung der Ausstellung am 29. Jänner 2015 fand großes Interesse bei Öffentlichkeit und MitarbeiterInnen. Die Ausstellung wurde aufgrund ihres Erfolges bis zum Februar 2016 verlängert. Bedauerlicherweise war wegen der räumlichen Gegebenheiten und des vorhandenen regulären Nutzungskonzeptes die wünschenswerte Umwandlung in eine Dauerausstellung nicht möglich.

Die Universität Wien als „Schatz der Ringstraße" – Kooperationen mit der Wirtschaft und Wien Tourismus

Die Orientierung des Hauptgebäudes der Universität Wien als wissenschaftliche und gleichzeitig kulturtouristische „Event-Location" beinhaltete die Zusammenarbeit mit wichtigen Kooperationspartnern, insbesondere mit Wien Tourismus. Weitere Kooperationspartner waren Staud's Marmeladen bezüglich des Ringstraßen-Schwer-

punkts, sowie auch Winzer wie etwa das Weingut Bründlmayer aus dem Kamptal, und weitere, die bereits Teil der touristischen Kulturprodukt-Struktur waren. Im Rahmen der Ausstellungsfläche selbst wurde auch das kunsthandwerkliche Produkt des Wiener Ringstraßen-Ringes präsentiert (Siegfried Baumgartner und Wiener Goldschmiede Nikl). Die Begleitveranstaltungen zu diesen zuletzt genannten Kooperationen beinhalteten die Abhaltung des Sommerfestes des Vienna Expert Club an der Universität Wien (9. Juli 2015) und kostenlose Exklusiv-Führungen zum Thema der Ausstellung sowie eine Pressekonferenz zu Wiens Kongressbilanz (15. April 2015).

4.5.A Rede von Kuratorin Julia Rüdiger bei der Ausstellungseröffnung „Universität Wien – Das Hauptgebäude an der Ringstraße“

Magnifizenz, sehr geehrter Herr Rektor Engl,

sehr geehrter Herr Direktor Kettner,

sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Kolleginnen und Kollegen!

Die zufällig im Jahr 2015 aufeinander fallenden Jubiläen von Wiener Ringstraße und Universität Wien bieten einen willkommenen Anlass, hierzu eine gemeinsame Ausstellung zu entwickeln.

Wie wir bereits gehört haben, vor 150 Jahren, am 1. Mai 1865 wurde der erste Teilabschnitt der Wiener Ringstraße eröffnet, und vor 650 Jahren, am 12. März 1365 die Universität Wien gegründet.

Doch verbindet diese beiden Institutionen weit mehr als das jeweilige Jahr 65, zwischen denen ja doch 500 Jahre Abstand liegen.

Auf die gemeinsame Geschichte, die vor über 160 Jahren begonnen hat, möchte unsere Ausstellung aufmerksam machen.

Nach dem Verlust der Neuen Aula bemühte sich die Universität nach Kräften, diesen Prestigebau wieder zurück zu bekommen. Immerhin handelte es sich um ein repräsentatives Bauwerk, dass Maria Theresia der Universität etwa in der Mitte des 18. Jahrhundert gestiftet hatte. Die provisorische Unterbringung der meisten Institute in den verschiedensten Vorstädten behinderte den Studienbetrieb massiv.

Doch von politischer Seite wurde eine Rückkehr in das Aulagebäude in der Bäckerstraße nicht in Erwägung gezogen, stattdessen beauftragte der junge Kaiser Franz Josef im Mai 1854 die Architekten Eduard van der Nüll und August von Sicardsburg mit der Erstellung eines Entwurfs für einen Neubau der Universität.

Als Standort vorgesehen war ein ganz besonderer Bauplatz, der für k. k. Staatsbauten reserviert war. Eine Baulücke in der Vorstadt Alsergrund direkt am noch völlig unverbauten Glacis und somit mit einem repräsentativen Blick auf die Innenstadt.

So wäre die Universität Wien bereits am späteren Areal der Ringstraßenbebauung und Stadterweiterung situiert gewesen, bevor überhaupt erst die Entscheidung zur Anlage der Ringstraße im Dezember 1857 gefallen ist.

Die Wahl dieses repräsentativen Standorts macht deutlich, welche Bedeutung der Universität im Kaiserreich und für die Stadt beigemessen wurde. Der Wille zum Neubau war keineswegs ein Lippenbekenntnis, sondern hätte ein von Staatsapparat und Kaiserhaus unterstütztes Prestigeobjekt werden sollen.

Den bisher nicht publizierten Situationsplan für diesen frühen Entwurf, der sich im Österreichischen Staatsarchiv befindet, zeigt unsere Ausstellung hier erstmals in einer farbigen Reproduktion.

Doch knapp danach durchkreuzte ein noch staatstragenderes Projekt die Universitätspläne. Der erst 26-jährige Architekt Ferstel hatte den Wettbewerb um die Votivkirche gewonnen und wünschte sich als Standort ausgerechnet das leicht ansteigende Areal vor dem Schottentor.

Das Unterrichtsministerium beschloss daher, dass Kirche und Universität als städtebauliche Einheit und durchaus auch im Sinne des damals proklamierten „katholischen Charakters" gemeinsam auf diesem Areal errichtet werden sollten. So hätte die Kirche das Zentrum gebildet und die Universität wäre in mehreren verbundenen, neugotischen Bauteilen als Kranz um den Chor der Kirche gelegt worden.

Einige Zeit lang wird an diesem Plan festgehalten, noch 1860 im „Allerhöchst genehmigten Stadterweiterungsplan" findet sich diese Anordnung.

Doch kurz darauf ist es wieder der junge Architekt Ferstel, der seinen beiden Lehrer van der Nüll und Sicardsburg einen Strich durch die Rechnung macht, als er einen Gegenentwurf zur Rahmung der Votivkirche – etwa wie der heutige Rooseveltplatz – liefert.

Dadurch geriet das gesamte Projekt Universitätsneubau ins Stocken, zum großen Leidwesen der Universität, denn inzwischen waren die Institute seit 12 Jahren in Provisorien untergebracht.

Und während die Anlage der Ringstraße immer weiter voran schritt, die Architekten Sicardsburg und van der Nüll an der Hofoper bauten, war die Standortfrage für die Universität völlig offen.

Erst 1863 machte die Gemeinde Wien wieder einen Vorstoß, dass es doch – gerade im Hinblick auf das 500-Jahr-Jubiläum der Universität im Jahr 1865 – nur angemessen sei, der Universität einen Prachtbau zu errichten, der der Institution UND der Stadt zur Ehre gereiche. Doch jenes Jubiläum feierte die Universität ohne Hauptgebäude.

Und von vielen Seiten wurden wieder Stimmen laut, dass es völlig genüge, einen reinen Zweckbau zu bauen, Hauptsache, die Universität hätte überhaupt ein Zentrum, ein neues Gebäude, in dem die Fakultäten wieder beieinander wären.

Und die Ringstraße wurde 1865 eröffnet. Hier war nur mehr ein sehr großer Platz unbebaut oder zumindest unverplant, nämlich der bis dahin militärisch genutzte Paradeplatz auf dem Josefstädter Glacis. Diese – je nach Wetterlage – Schlamm- oder Staubwüste zwischen der Josefstadt und der Innenstadt war jedoch der Stadt Wien schon seit langem ein Dorn im Auge. Der Bürgermeister Cajetan Felder bemühte sich daher dieses riesige Areal für die Stadt zu gewinnen und hier das neue Stadthaus, das Rathaus zu errichten. Idealerweise als bürgerliches Zentrum gemeinsam mit den Bauten für das Parlament und die Universität.

Mit der kaiserlichen Zustimmung für diesen Gesamtplan kam endlich wieder Schwung in die Planung. Mit der Planung wurde ausgerechnet Heinrich von Ferstel, der vorher zweimal den Baubeginn verzögert hatte, beauftragt. Und er entwickelte für diesen im höchsten Maße repräsentativen Bauplatz direkt an der Ringstraße einen Palast, der den Wissenschaften huldi-

gen sollte und sich gleichzeitig in das prachtvolle Ensemble der Wiener Ringstraße einfügen sollte. Und schließlich, im Jahr 1884, also 34 Jahre nach dem Verlust des ehemaligen Hauptgebäudes hatte die Universität Wien wieder ein räumliches Zentrum.

Die Studienbedingungen in dieser Zeit waren zweifellos sehr beklagenswert, das bekannte auch der Architekt, doch – nicht ganz selbstlos – zeigte er seine Zufriedenheit mit dem Ergebnis:

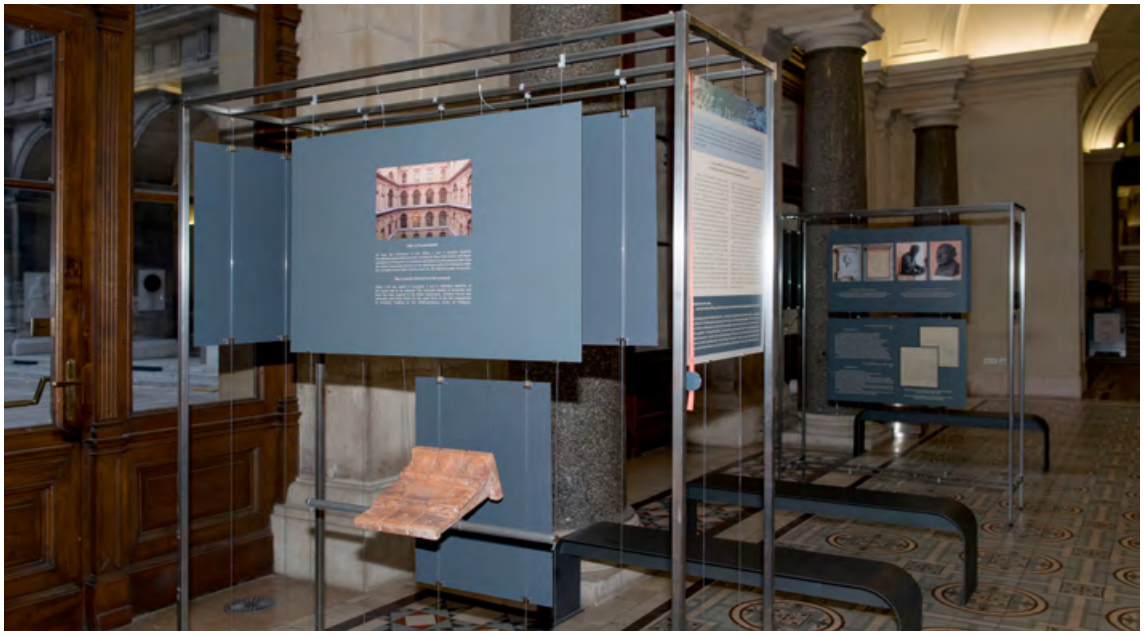
„Es mag bedauerlich sein, dass so viel Zeit darüber verstrichen ist, bis dieser schöne Gedanke eines Universitätsbaues endlich zur Reife gedieh, aber man kann andererseits überzeugt sein, dass, wenn eines der früheren Projekte zur Ausführung gelangt wäre, es heute nicht entsprechen würde. Wenn ich dem Drängen nachgegeben hätte, im Jahre 1868 den Entwurf für die Plätze hinter der Votivkirche auszuführen, so würde wahrscheinlich heute das Universitäts-Gebäude fertig dastehen, aber ich bin ebenso überzeugt, dass das Bauwerk nach keiner Richtung zufriedenstellen würde, und dass vielleicht die verlorene Zeit für die Sache selbst ein Gewinn ist.“

So ist die anfangs verworrene Planungsgeschichte verantwortlich, dass die Universität nicht im Jahr 1854 auf den damals repräsentativsten Bauplatz für k.k. Staatsbauten errichtet wurde, wo sie heute hinter der Votivkirche verschwände, sondern sich stattdessen – quasi als Belohnung für ihre Geduld – direkt an der Ringstraße in das gesamtstädtebauliche Prachtensemble einfügt.

Und uns somit einen nicht nur zufälligen Anlass zweier gleichzeitiger Jubiläen, sondern eine tatsächliche gemeinsame Geschichte für unsere Themenausstellung liefert.

Damit diese gemeinsame Geschichte auch zur Ausstellung werden kann, bedarf es nicht nur der Erzählerin, sondern auch einer angemessenen und inhaltlich einfühlenden Umsetzung. Für diese liebevolle und gelungene Gestaltung möchte ich meiner Kollegin aus dem Jubiläumsbüro, Frau Dr. Anna-Marie Hermann und ihrem Kollegen Herrn Mag. Marius Reinecker, ganz herzlich danken. Ohne sie wäre diese Ausstellung nicht möglich gewesen.

Das Konzept dieser Gestaltung werden Ihnen beide nun vorstellen.





Oben: Die Ausstellung im Foyer des Hauptgebäudes informierte über die Geschichte des Hauses am Ring.
Links: Modell der Universität Wien
Unten: Gruppenfoto, v. li.: Norbert Kettner, Falk Pastner, Katharina Kohlmaier, Harald Peterka, Marius Reinecker, Anna-Marie Hermann und Julia Rüdiger
Fotos: ARNBERGER A









Oben: BesucherInnen
Mitte: Kuratorin Julia Rüdiger
Links: Anna-Marie Hermann (Jubiläumsbüro)
Fotos: ARNBERGER A

4.6 Vom AKH zum Uni-Campus

- Datum: 29. April – 30. Oktober 2015
- Ort: Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte, Campus der Universität Wien
- Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Herbert Posch und Markus Stumpf (Institut für Zeitgeschichte)
- Projektkoordination: Jubiläumsbüro der Universität Wien

Mit Grußworten von Eva Nowotny, der Vorsitzenden des Universitätsrates der Universität Wien, und von Harald Peterka, dem Leiter der DLE Raum- und Ressourcenmanagement wurde die Ausstellung *Vom AKH zum Uni-Campus* in der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte eröffnet. Während Eva Nowotny die besondere Bedeutung des Uni-Campus für die Universität Wien herausstrich und auf die lange Tradition der Universität Wien anlässlich der 650-Jahr-Feierlichkeiten verwies, sprach Harald Peterka über die Herausforderung, diesen großen Gebäudekomplex zu „bewirtschaften". Die Festrede hielt Alt-Rektor Wolfgang Greisenegger, der in seiner Amtsperiode als aktiver Rektor der Universität Wien die Eröffnung des Campus 1998 vorgenommen hatte. Er erinnerte sich in seiner Rede an das universitäre Jahrhundertprojekt der Umwandlung des Alten AKHs in den Uni-Campus, die von seinem Vorgänger Rektor Alfred Ebenbauer (1945–2007) bis 1998 geplant und mit Nachdruck betrieben wurde. Schließlich berichteten die AusstellungskuratorInnen Linda Erker (Institut für Zeitgeschichte), Herbert Posch (Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien") und Markus Stumpf (DLE Bibliotheks- und Archivwesen) über das Konzept und die Inhalte der Ausstellung.

Das interdisziplinäre Ausstellungsteam (HistorikerInnen, GeografInnen, Europäische EthnologInnen, TheologInnen, Architekten und BibliothekarInnen) kooperierte eng mit den DLEs Raum- und Ressourcenmanagement sowie Bibliotheks- und Archivwesen und gestaltete die Ausstellung, die in den Räumen der Fachbibliothek Zeitgeschichte und auch in den Höfen des Campus Aufstellung fand. Behandelt wird die historische Genese des Gebäudekomplexes vom Armen- und Invalidenhaus des 17. Jahrhunderts über das Allgemeine Krankenhaus ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum heutigen Universitätscampus im ausgehenden 20. Jahrhundert.

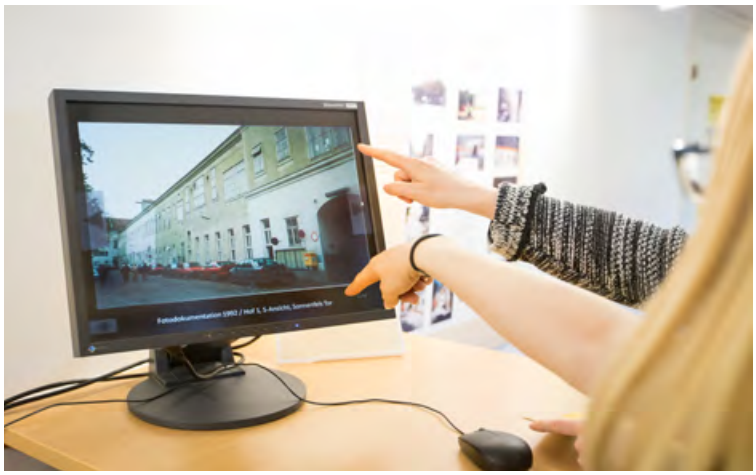
Diverse Transformationen unter zeit-, sozial- und kulturgeschichtlichen Aspekten wie auch kunst- und architekturhistorischen und stadtplanerischen Gesichtspunkten wurden anhand von grafischen Darstellungen, Plänen, Fotografien und Publikationen vom 17. bis 21. Jahrhundert beleuchtet. In Ausstellungstafeln, Vitrinen und Medienstationen wurde auch die mediale Rezeption des Alten Allgemeinen Krankenhauses (AAKH) bzw. des Campus thematisiert. Gleichzeitig wurden in der Ausstellung und in den Höfen die verschiedenen Denkmäler am heutigen Uni-Campus zeitgeschichtlich kontextualisiert, sowohl jene aus der Zeit der Nutzung als Krankenhaus wie auch jene, die die Universität seither errichtet hat. Diese *„Achse der Erinnerung"*, die als

gedenkpolitische Intervention für den *„Erinnerungsraum Campus“* konzipiert wurde, erstreckte sich dabei über 15 Stationen vom Haupteingang durch das Sonnenfels-Tor über die Höfe 1, 2 und 3 bis zum Narrenturm und weiter über die Höfe 6 bis 9 zum Richter-Tor. Bei den Gedenkorten ermöglichen QR-Codes den BesucherInnen mittels einer Web-App digital Informationen zu Entstehungs- und Hintergrundgeschichten der Denkmäler vor Ort zu erhalten (www.univie.ac.at/Achse). Dies ist als permanente Intervention angelegt.

Im Rahmen der Ausstellung entstand die Publikation *Vom AKH zum Uni-Campus. Achse der Erinnerung.* Das Buch wurde am 26. November 2015 um 18.30 Uhr in der Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte präsentiert. Wie die Ausstellung zeichnet auch das Buch den langen Weg dieses städtischen Zentralraums nach: vom Invalidenhaus nach den „Türkenkriegen“ des 17. Jahrhunderts über das Allgemeine Krankenhaus des 18. bis 20. Jahrhunderts bis zum Universitäts- und Wissenschaftsstandort des 21. Jahrhunderts. Das Buch erschien im LIT-Verlag, Herausgeber sind Herbert Posch, Markus Stumpf, Linda Erker und Oliver Rathkolb.*

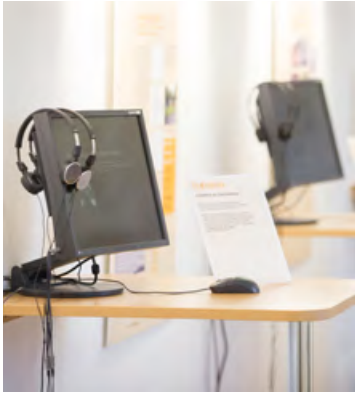
* Mehr Informationen zum Buch siehe Kapitel 7.7 „Vom AKH zum Uni-Campus“.







Oben: Teil der Ausstellung
Mitte: Unter dem Schwerpunkt „Campus im Bild“ waren Filme und Fotos des Umbaus vom Alten AKH zum Uni-Campus zu sehen, darunter auch ausgewählte ORF-Berichte.
Unten links: BesucherInnen der Ausstellung
Unten: Neben Originaldokumenten, Zeichnungen, Plänen und Skizzen konnten BesucherInnen die wechselvolle Geschichte auch am Computer nachvollziehen.
Fotos: Joseph Krpelan







Oben: Die beiden KuratorInnen Linda Erker und Markus Stumpf
Links: Harald Peterka vom Raum- und Ressourcenmanagement begrüßte die Gäste.
Unten rechts: Eva Nowotny, Vorsitzende des Universitätsrats, sprach ebenfalls einige Worte zur Ausstellungseröffnung.
Unten links: Kurator Herbert Posch







v. li.: Linda Erker, Altrektor Wolfgang Greisenegger, Herbert Posch, Jalil H. Saber Zaimian, und li. unten: Harald Peterka, Markus Stumpf

Fotos: Joseph Krpelan

4.7 Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa

Datum: 22. September – 31. Dezember 2015,
Eröffnung: 22. September 2015 im Großen Lesesaal der Universitätsbibliothek der Universität Wien
Ort: Foyer der Universitätsbibliothek der Universität Wien
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Violetta Waibel (Institut für Philosophie)

Im Rahmen des *12. Internationalen Kant-Kongresses 2015* wurde die Ausstellung *Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa* am 22. September in der Universitätsbibliothek der Universität Wien eröffnet. Der Fokus der Ausstellung, die noch bis zum Jahresende 2015 zu sehen war, richtete sich auf die Kant-Rezeption in Wien und in Österreich, aber auch in Osteuropa insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert. Es wurden aber auch Ausblicke auf die jüngere Kant-Forschung geboten. Anhand von sechs thematischen Schwerpunkten wurden die BesucherInnen durch die philosophiehistorische Ausstellung geleitet: Kant und die Zensur, Kant und Karl Leonhard Reinhold (der erste in Wien geborene Kantianer, der in Jena Wegbereiter der deutschen und österreichischen Kant-Rezeption werden sollte), Kant und Osteuropa, Kant und seine Dichter, Kant und die Phänomenologie sowie Kant und der Wiener Kreis. Gezeigt wurden Originalausgaben und Faksimiles, bisher mehr oder weniger beachtete Textstellen im Zusammenhang der Kant-Rezeption zahlreicher Schriftsteller und auch der Mitglieder des Wiener Kreises, sowie besondere Notizen und Ausschnitte aus Briefwechseln. So wurde auch das ambivalente Bild der Wahrnehmung Kants in Österreich deutlich: Herrschte einerseits Zensur und wurde Kant scharf kritisiert, fand im „Untergrund“ dennoch eine rege Beschäftigung mit Kants Philosophie statt. Die Ausstellung richtete sich nicht nur an Kant-ExpertInnen, sondern auch an Studierende geisteswissenschaftlicher Fachrichtungen, SchülerInnen sowie die interessierte Öffentlichkeit, um Einblicke in die Rezeption eines der bedeutendsten westlichen Philosophen und seinen Spuren in Wien, Österreich und Osteuropa zu erhalten. Das Buch- und Ausstellungsprojekt *Umwege* hat über den Fachkongress hinaus ein breiteres Publikum angesprochen und lud dazu ein, sich auf Kant einzulassen. Zur Ausstellung ist ein reich illustrierter, umfangreicher Band in deutscher bzw. englischer Sprache im Verlag Vienna University Press erschienen. Die Ausstellung wird als Wanderausstellung auch an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Universität Klagenfurt zu sehen sein.





Oben: Die BesucherInnen wurden anhand von sechs thematischen Schwerpunkten durch die philosophiehistorische Ausstellung geleitet.
Links: Die Ausstellung richtete sich nicht nur an Kant-ExpertInnen, sondern auch an Studierende und SchülerInnen sowie an alle Interessierten.
Unten: Die Ausstellung fokussierte auf die Kant-Rezeption in Wien und in Österreich.
Fotos: Barbara Mair







Oben: Vizerektorin Weigelin-Schwiedrzik bei der Ausstellungseröffnung in der Universitätsbibliothek
Mitte: Der Lesesaal war bei der Eröffnung der Ausstellung gut besucht.
Unten: Die Ausstellung fand anlässlich des 12. Internationalen Kant-Kongresses 2015 statt.
Fotos: Barbara Mair



4.8 Martin Karplus: Die Farben der 50er-Jahre

- Datum: 12. Mai 2015 – 12. August 2015
- Ort: 1. Stock im Hauptgebäude der Universität Wien
- Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Anna-Marie Hermann (Jubiläumsbüro)
- Ausstellungsarchitektur: Florian Krug (Veranstaltungsmanagement der Universität Wien)

Dem international renommierten Wissenschafter und Nobelpreisträger Martin Karplus wurde am 13. Mai 2015 das Ehrendoktorat der Universität Wien und am 20. Mai 2015 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien im Rathaus verliehen.

Ein besonderes Anliegen des hohen Gastes im Rahmen seines mit Ehrungen, Vorträgen und Einladungen dicht gepackten Wien-Besuches von 6. Mai bis zum 26. Mai 2015 war die Implementierung der Ausstellung *La Couleur des années 1950: Fotografien von Martin Karplus*. Für die Umsetzung dieser Ausstellung wurde im Rahmen des Projektmanagements eine Lösung erarbeitet, die von der Notwendigkeit der Präsentation im Hauptgebäude ausgehen musste. Die durchgehende Aufstellung in den Hauptgängen des 1. Stocks neben dem Rektorat A und den Festsälen ermöglichte es, die Ausstellung für drei Monate einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Verantwortliche für die Gesamtkonzeption und Umsetzung war Anna-Marie Hermann (Jubiläumsbüro), die daneben auch den Aufenthalt des hochrangigen Wissenschaftlers organisierte und betreute.

Die Ausstellung war eine Leihgabe der Bibliothèque Nationale de France in Paris (BnF), welche die Fotografien 2013 ankaufte und in ihren Räumen präsentierte. Für die Präsentation an der Universität Wien wurde ein neues Veranstaltungs- und Ausstellungsformat entwickelt. Eine geeignete Ausstellungsfläche sollte kreiert werden, die sowohl den konzeptuellen, finanziellen und baulichen Vorgaben als auch dem entwickelten Inszenierungsnarrativ entsprach. Innerhalb der Ausstellungskonzeption war die Aufstellung der Fotografien in Form eines Reiseboulevards einer der leitenden Aspekte für die Festlegung der Lokalität. Dadurch wurde einerseits die Präsentation der 101 Fotografien mit genügend Weißraum zwischen den Objekten gewährleistet und gleichzeitig den BesucherInnen ein weitläufiger Durchgang ermöglicht.

Die Umsetzung erfolgte so präzise wie möglich gemäß den Vorstellungen von Martin Karplus. Die Kuratorin handelte ganz im Sinne des Rektors und der Universität Wien, die dem hohen Gast mit der Ausstellung einen Herzenswunsch erfüllte. An der Implementierung wurde von Oktober 2014 bis Mai 2015 intensiv gearbeitet. Entsprechende Kommunikationsmedien wie Flyer, Poster und ein großes Banner auf dem Hauptgebäude wurden entwickelt und disponiert. Martin Karplus zeigte sich sehr zufrieden mit der Umsetzung, wie dies u.a. auch in seiner Dankesrede bei der Vernissage zum

Ausdruck kam. Impressionen der Eröffnung wurden u.a. auch in der ORF-III-Dokumentation ausgestrahlt, der Erfolg der Ausstellung war auch am medialen Echo ablesbar.

Insgesamt betrug die Ausstellungsfläche an der Universität Wien 106 Laufmeter im Rahmen einer innovativen und nachhaltigen Ausstellungsform. Die Ausstellungstexte (Bereichstexttafeln) und Bildbeschriftungen (Objekttafeln) wurden in deutscher und englischer Sprache produziert. Zusätzlich wurde der zweisprachige Originalkatalog der BNF Paris (Englisch/Französisch) auf Wunsch von Professor Karplus für den freien Verkauf in Kommission genommen.

Die Vernissage fand am 12. Mai 2012 um 18.30 Uhr im Senatssaal der Universität Wien statt, mit Grußadressen von Rektor Heinz W. Engl und Bundesminister Josef Ostermayer. Die Ausstellung konnte jeweils zu den Öffnungszeiten des Hauptgebäudes der Universität Wien (Mo–Fr 6–22 Uhr, Sa 7–19.30 Uhr) im 1. Stock besichtigt werden. Innerhalb der 93 Ausstellungstage wurde sie von durchschnittlich 150 Personen pro Tag besucht.

Zur Ausstellung selbst

Martin Karplus bereiste in den 1950er-Jahren Europa, Asien und Amerika. Auf diesen Reisen erstellte er mit seiner Leica IIIC mehr als 4.000 Fotografien und verwendete dafür die damals noch neuen Kodachrome Farbfilme, welche die Fotografie revolutionierten. Mit der Ausstellung *La Couleur des années 1950: Fotografien von Martin Karplus* wurden nun erstmals nach der Originalausstellung in Paris im Jahr 2013 auch in Österreich hundert ausgewählte Bilder, die in den Jahren zwischen 1953 bis 1965 entstanden waren, als Abzüge der originalen 35-mm-Diapositive gezeigt. Die originalen Diapositive scannte der Kunsthandwerker Paul Sims, die Ausstellungsdrucke produzierte Laboratoire Picto.

Die Fotografien zeigen überwiegend Alltagsszenen, welche Martin Karplus auf seinen Reisen dokumentierte. Gemäß der Kuratorin der Ausstellung, Sylvie Aubenas (BNF), erzählen die Fotografien *„die Geschichte einer bereits entfernten Zeit“* und offenbaren *„Karplus' tiefe Intuition für die seine Fotografien strukturierende Sprache von Farbe“* sowie *„viel vom Forschergeist und dem innigen humanistischen Blick ihres Fotografen“*.

Auch ein Kurator der auf Fotografie spezialisierten Galerie WestLicht in Wien, Fabian Knierim, wurde eingeladen, die ausgestellten Fotografien zu besprechen und mit Martin Karplus zu besichtigen. Er verglich die Herangehensweise mit jener der Fotografen, die zur Mitte des 20. Jahrhunderts für das Magazin „National Geographic“ arbeiteten.

Die Aspekte der intuitiven Farbkompositionen in Zusammenhang mit der dokumentarischen Perspektive zeigte ihre Wirkung auch in der zeitgenössischen Rezeption: Die Ausstellung wurde von der Öffentlichkeit mit regem Interesse aufgenommen und

stellte gleichzeitig eine wichtige Würdigung dieser persönlichen Zeitdokumente von Professor Martin Karplus dar.

Kurzbiografie

Martin Karplus ist Professor Emeritus am Department of Chemistry & Chemical Biology an der Harvard University, Cambridge, Massachusetts, USA und seit 1995 Professeur Conventionné am ISIS, Université de Strasbourg, Frankreich, wo er die Leitung des Labors für biophysikalische Chemie innehat. Martin Karplus, geb. 1930 in Wien, floh nach dem „Anschluss" Österreichs 1938 mit seiner Familie über die Schweiz in die Vereinigten Staaten. 1953 promovierte er im Fachbereich Chemie an der Harvard University beim späteren zweifachen Nobelpreisträger Linus Pauling am California Institute of Technology. Es folgten ein Postdoc-Aufenthalt an der Oxford University, eine assoziierte Professur für Physikalische Chemie an der University of Illinois sowie an der Columbia University. 1966 trat Karplus seine Professur an der Harvard University an und übernahm dort 1979 den Theodore-William-Richards-Lehrstuhl für Chemie. 2013 wurde Karplus der Nobelpreis für Chemie verliehen.

4.8.A Rede des Rektors Heinz W. Engl bei der Eröffnung der Ausstellung von Martin Karplus

Sehr geehrter Herr Bundesminister,

Sehr geehrter Herr Professor Karplus,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Der Anlass des Besuches von Professor Martin Karplus in Wien war eine Einladung, die ich als Rektor dieser Universität im vergangenen Jahr an ihn gerichtet habe. Morgen Mittwoch, an unserem Dies honorum mit den Promotionen sub auspiciis Praesidentis rei publicae und der Verleihung der Ehrendoktorate, wird Martin Karplus mit dem Ehrendoktorat der Universität Wien ausgezeichnet. Ich möchte mich an dieser Stelle bei Martin Karplus bedanken, dass er sich bereit erklärt hat, diese Ehrung der Universität Wien anzunehmen.

Heute eröffnen wir die Ausstellung seiner Fotografien „Die Farbe der 50er-Jahre" – „La Couleur des Années 1950". Der Titel ist bewusst doppelsinnig – darauf werde ich später noch eingehen.

An erster Stelle möchte ich Ihnen sagen, wie sehr ich mich freue, dass diese Ausstellung in Wien an unserer Universität gezeigt werden kann nach Stationen im Österreichischen Kulturforum in New York, in weiteren Städten der USA, danach in Paris an der Nationalbibliothek und zuletzt in Berlin.

Es gibt einen engen Bezug der Familie Karplus zum Wien der Monarchie und auch zur damaligen Wiener Universität. Die Ausstellung der Fotografien von Martin Karplus wird im Hauptgebäude der Universität Wien gezeigt, welches sich schräg gegenüber der Wohnung der Großeltern von Martin Karplus, dem Ehepaar Johann Paul Karplus und seiner Ehefrau Valerie von Lieben im Palais Lieben-Auspitz befand, heute Universitätsring 4. Großvater Johann Karl Karplus war ein berühmter Neurophysiologe und Professor an der Universität Wien!

Martin Karplus, aufgewachsen in Unterdöbling, war 8-jährig, sein Bruder Robert 11-jährig, als seine Eltern nach dem Anschluss 1938 vom neuen Regime enteignet und mit ihren Kindern zur Flucht gezwungen wurden. Die USA wurden der Familie Karplus eine neue Heimat.

Martin Karplus ist ein international renommierter Wissenschafter. Seine Forschung ist den Fächern Physikalische Chemie und Strukturelle Biologie zuzuordnen. Er war Schüler des zweifachen Nobelpreisträgers Linus Pauling. Seit 1966 ist er Professor an der Harvard Universität, und seit 1995 auch Professor am Forschungsinstitut für biophysikalische Chemie der Universität Straßburg. Am 9. Oktober 2013 wurde Martin Karplus mit dem Nobelpreis für Chemie „für die Entwicklung von Multiskalenmodellen für komplexe chemische Systeme" ausgezeichnet.

Nun zurück zur Ausstellung. Das Fotografieren ist für Martin Karplus eine Leidenschaft, welche mit seiner ersten Kamera, einer Leica (ein Geschenk seiner Eltern) anfangs der 50er begann und ihn bis heute nicht loslässt. Schon während seiner Studienzeit in den 1950ern reiste

er als Fotograf durch das Europa der Nachkriegsjahre, durch ein Europa in welchem die Welt seiner Eltern und Großeltern unwiederbringlich verloren gegangen war. In den frühen 60er-Jahren, als er bereits Professor war, folgten fotografische Reisen nach Lateinamerika, China und Japan.

Ich habe eingangs erwähnt, dass der Doppelsinn des Tites dieser Ausstellung „Die Farbe der 50er-Jahre" durchaus beabsichtigt ist. Gemeint ist beides: Die Farben des Lebensgefühls der 50er sowie auch die Farbe als fotografisches Verfahren. Die Farbfotografie von Martin Karplus ist typische US-amerikanische Fotografie – nicht europäische, die geprägt war durch die schwarzweiß-Schnappschüsse von Henri Cartier-Bresson.

Es ist das Lebensgefühl der Menschen und das Atmosphärische ihres Ortes, welches Karplus durch die Farbe in seinen Fotografien einfängt. Seine Bilder sind – ich zitiere aus einer Aussendung der Österreichischen Kulturforum New York – „Zeugnisse des neugierigen Blicks und der zutiefst humanistische Vision eines jungen Wissenschafters in der idealistischen Nachkriegszeit."

Der Titel der Ausstellung meint aber auch Farbe als fotografische Technik. Gerade den jungen Chemiker Karplus mussten die damals neuen chemischen Verfahren der Firma Kodak zur Herstellung farbiger Fotografien und Diapositive fasziniert haben. Der Kodak-Farbfotografie ist eine besondere Bildwirkung eigen, wie wir sie auch von den ersten Hollywood-Farbfilmen kennen.

Seit einigen Jahren findet Martin Karplus in der digitalen Fotografie einen neuen, faszinierenden Weg zur Verwirklichung seiner fotokünstlerischen Ziele. Seine Leica hat er in den Ruhestand versetzt.

Martin Karplus wird bei seiner Rückreise von dem Besuch in Wien nicht nur, so hoffe ich, schöne und gute Erinnerungen mitnehmen, sondern auch eine reiche Ernte fotografischer Impressionen. Wir sind schon jetzt gespannt auf diese Reportage!



Der Fotograf Martin Karplus vor seiner Ausstellung



Rektor Heinz W. Engl (re.) sprach die Begrüßungsworte zur Ausstellungseröffnung, Josef Ostermayer (2. v. li.), Bundesminister für Kunst und Kultur, sprach ebenso einige Worte anlässlich der Vernissage. Auch Anton Zeilinger (li.), Quantenphysiker an der Universität Wien, besuchte die Ausstellung und zeigte sich beeindruckt von den Zeitdokumenten.

Fotos: Joseph Krpelan





Oben: Martin Karplus mit seiner Frau
Links: Ausstellung der Fotografien im 1. Stock des Hauptgebäudes
Unten: Der Künstler Karplus vor seinen Fotografien
Fotos: Joseph Krpelan



4.9 650 Jahre Universität Wien – Tradition, Wandel, Exzellenz und Vielfalt

Stationen:
17.–19. April 2015 bei der Raritätenbörse im Botanischen Garten der Universität Wien,
19. April 2015 im Arkadenhof im Hauptgebäude (Niederösterreich-Abend),
13.–14. Juni in der Aula beim Campus Festival 2015
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Bertram Schütz
und Dieter Schweizer (Jubiläumsbüro)
Ausstellungsarchitektur: Dform

Die kleine Wanderausstellung *650 Jahre Universität Wien* vermittelte Einblicke in den aktuellen Lehr- und Forschungsbetrieb, orientierte über die verschiedenen Serviceeinrichtungen der Universität und lud zu einer anregenden Zeitreise durch die Geschichte der Universität Wien ein.

Für den Inhalt verantwortlich war das Jubiläumsbüro der Universität Wien. Die Idee und das Konzept dazu stammten von Bertram Schütz, die Texte von „Standard"-Redakteur David Rennert und von Bertram Schütz. Beim historischen Teil erhielten die Kuratoren wertvolle Unterstützung von Thomas Maisel, dem Leiter des Archivs der Universität Wien. Das Bildmaterial wurde von der Universität Wien selbst, der Österreichischen Nationalbibliothek, dem Archiv der Universität Wien, dem Josephinum und den Sammlungen der MedUni Wien zur Verfügung gestellt. Die grafische Gestaltung und der Aufbau erfolgten durch das Designbüro dform.

Die Ausstellung *650 Jahre Universität Wien* vermittelte ein Bild der Universität Wien, mit ihrer Geschichte, mit ihren berühmten Namen, das nicht nur die Vergangenheit, sondern auch ihre heutige Organisationsstruktur beschreibt, ihre Lehr- und Forschungsarbeit und ihre Fächervielfalt. Als Wanderausstellung konzipiert setzt sich die Ausstellung aus 21 leicht transportierbaren Tafeln zusammen. Inhaltlich ist die Ausstellung in 4 Schwerpunkte eingeteilt. Der erste Teil widmet sich der Universität Wien im historischen Wandel, dabei werden die Meilensteine der Universitätsentwicklung präsentiert. Sie beginnen mit der Gründung der Universität im Jahr 1365 und mit ihrem Aufstieg, umfassen das Studentenleben im Mittelalter, der Renaissance und während der Reformation, die Revolution 1848, die Universität während des 1. und 2. Weltkriegs und enden mit der modernen Hochschule im Jahr 2015. Im Teil zu den aktuellen Schwerpunkten erfahren die BesucherInnen der Ausstellung mehr über die gegenwärtigen Forschungsschwerpunkte und Entwicklungsperspektiven der Universität Wien. Der darauffolgende Ausstellungsteil widmet sich den exzellenten WissenschafterInnen der Universität Wien; es werden NobelpreisträgerInnen und herausragende ForscherInnen

der Universität in Kurzportraits vorgestellt. Der vierte und letzte Ausstellungsteil steht unter dem Motto „Das universitäre Umfeld". Hier stehen die Studierenden und die MitarbeiterInnen an den diversen Fakultäten, Instituten und Dienstleistungseinheiten im Mittelpunkt – also die Menschen, die hinter der Universität stehen, in ihrer Vielfalt. Ebenfalls werden die Themen „Frauen an der Universität Wien", sozioökonomische und kulturelle Faktoren, die Universität und die Stadt sowie der Gesellschaftsbezug thematisiert.

Die Ausstellung wurde zum ersten Mal bei der Raritätenbörse im Botanischen Garten der Universität Wien am Wochenende von 17. bis 19. April 2015 präsentiert. Am Freitagnachmittag eröffnete Rektor Heinz W. Engl gemeinsam mit Erwin Hameseder, dem Obmann der Raiffeisen-Holding NÖ-Wien, und Rudolf Zabrana, Bezirksvorsteher-Stellvertreter im 3. Bezirk, die Jubiläumsausstellung.

Teile der Ausstellung wurden im Arkadenhof im Hauptgebäude beim *Niederösterreich-Abend* im März ausgestellt. Die gesamte Ausstellung konnte am Samstag und Sonntag beim *Campus Festival* im Juni in der Aula am Campus besichtigt werden. Es ist geplant, die Ausstellung an weiteren Standorten der Universität Wien zu präsentieren.



Die Ausstellung wurde auch beim *Campus Festival* gezeigt und informierte die BesucherInnen über die Geschichte der Universität Wien und den Status quo.

Foto: Klaus Ranger



Ausstellung bei der Raritätenbörse im Botanischen Garten



Ausstellungseröffnung durch Rektor Engl



Michael Kiehn, Leiter des Botanischen Gartens der Universität Wien



Bezirksvorsteher-Stellv. 3. Bezirk, Rudolf Zabrana



Obmann der Raiffeisen Holding NÖ-Wien, Erwin Hameseder

4.10 Die ÖH im Wandel der Zeit

Zeitraum: 12.–14. Juni 2015
Ort: Hof 7, Campus der Universität Wien
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Florian Grundmüller (Österreichische HochschülerInnenschaft)
Grafik und Design: Samira Fux und Stefanie Hintersteiner

Aus der Sicht jeder der einander nachfolgenden Generationen von Studierenden ist die Universität umkämpft. In diesen Kämpfen vertritt die Österreichische HochschülerInnenschaft (ÖH) seit 1946 offiziell die Interessen der Studierenden. Anlässlich der 650-Jahr-Feier der Universität Wien zeigte die ÖH in der Ausstellung *Die ÖH im Wandel der Zeit* einen historischen Abriss ihrer eigenen Geschichte. Ausgehend vom 600-Jahr-Jubiläum 1965 wurden auch die studentisch-politischen Gruppierungen jenseits der gewählten Vertretung und deren Verhältnis zur ÖH vorgestellt. Die Ausstellung widmete sich den AkteurInnen in diesem Spannungs-verhältnis und deren Verbindungen zur Universität Wien.

Thematische Schwerpunkte waren die Proteste von Studierenden und Angehörigen der Universität in den 1960er-Jahren, die Rolle von Frauen in der Wissenschaft und an der Universität Wien und der Fall Ernst Kirchweger. Eine Station thematisierte die bildungspolitischen Auseinandersetzungen zwischen der Studierendenvertretung, der Universität als staatlichen Institution und dem dafür verantwortlichen Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft. Neben den bildungspolitischen Standpunkten setzte sich dieser Teil auch mit grundlegenden Barrieren, Hürden und Schwierigkeiten für Studierende auseinander.

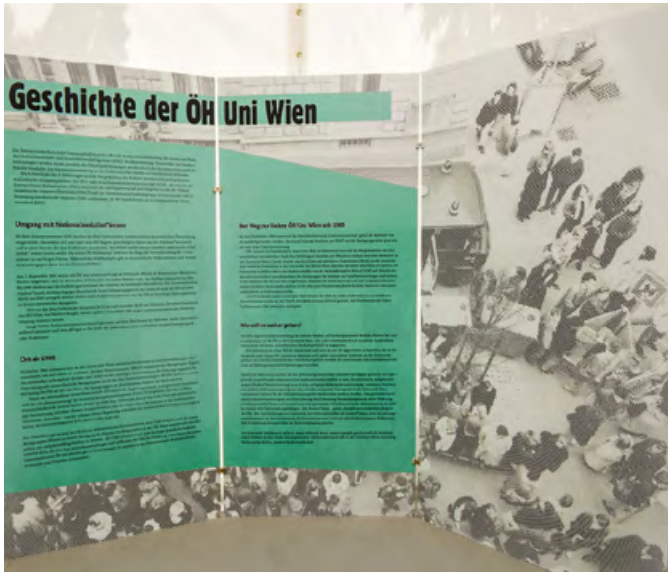
Anlässlich der Einführung der Bachelor- und Master-Struktur im Bologna-Prozess spielten die Bildungsproteste rund um „unibrennt“ im Jahr 2009 eine zentrale Rolle im studentischen Engagement an der Universität Wien und für die Universität Wien. Sie fanden daher auch einen zentralen Platz in der Ausstellung. Dabei wurde fünf Jahre nach „unibrennt“ auch die gegenwärtige Situation in der österreichischen Bildungspolitik breit beleuchtet. Im letzten Schwerpunkt eröffnete die Ausstellung einen kritischen Ausblick: Wie kann studentisches Engagement in Zukunft aussehen? Wie kann im modularisierten und verschulten Studienalltag bildungspolitisches Interesse noch seinen Platz finden?

Medial wurde die Ausstellung von Filmscreenings und ZeitzeugInneninterviews begleitet. Die Ausstellung wurde im Rahmen des *Campus Festivals* im Hof 7 ausgestellt und später im Hauptgebäude. Weitere Präsentationen sind in Planung.



Oben: Die Ausstellung am *Campus Festival* zog viele interessierte Studierende an.
Mitte: Eingang der Ausstellung beim *Campus Festival* 2015
Unten: Teile der Ausstellung beim *Campus Festival* 2015
Fotos: Klaus Ranger







4.11 Meine UB – Vielfalt und Vielfältigkeit der Universitätsbibliothek Wien

Zeitraum: 12.–14. Juni 2015
Ort: Poster-Ausstellung an den 11 Fachbereichsbibliotheken am Alten AKH Campus im Rahmen des Campusfestivals
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Petra Bukowsky, Klaus Hahn, Sandra Lehecka und Matthissa Olensky (Universitätsbibliothek)

Unter dem Motto *„Vielfalt und Vielfältigkeit“* präsentierte die Universitätsbibliothek Wien im Rahmen des Campusfestivals vom 12. bis 14. Juni 2015 an Fachbereichsbibliotheken am Campus das breite und vielfältige Leistungsspektrum der größten wissenschaftlichen Bibliothek Österreichs. Die Universitätsbibliothek Wien (UB) repräsentiert mit ihren Fachbereichsbibliotheken die Vielfalt der Disziplinen an der Universität Wien und versteht sich als innovative Partnerin in Forschung, Lehre und Studium. Die zahlreichen Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten, wie etwa die speziellen Angebote für die einzelnen Fächer sowie das breite Serviceangebot der Universitätsbibliothek wurden in der Ausstellung gezeigt. Den roten Faden bildeten dabei die Bibliotheks-BenutzerInnen, die in Posterform mit Fotografien bzw. Interviews an jeder Fachbereichsbibliothek unter dem Motto „Meine UB“ unterschiedliche Facetten „ihrer“ UB zeigten.

4.12 Von der Propagandaschmiede zur Kommunikationswissenschaft

Zeitraum: 24. September 2015 – 25. Februar 2016
Ort: Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Wolfgang Duchkowitsch (Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft)

Die von Wolfgang Duchkowitsch und einem studentischen Team kuratierte Ausstellung unter dem genannten Titel wurde am 24. September 2015 von Jörg Matthes, Institutsvorstand, und Gerit Götzenbrucker, Vizedekanin, eröffnet. Fritz Hausjell, stellvertretender Institutsvorstand, moderierte die Eröffnung, die musikalisch von einem Cellistinnenduo umrahmt war. Die Ausstellung zeigt die Entwicklung des Instituts von seiner Errichtung unmittelbar nach dem „Anschluss" als „Vorzeigeinstitut" im „Dritten Reich" zur heutigen Stätte wissenschaftlicher Vorbildung für expandierende Kommunikationsberufe. Sie analysiert die Institutsgeschichte abseits „folkloristischer", romantisierender Erinnerung, indem sie Ideen von Pierre Bourdieu aus den Büchern „Homo academicus" (1988) und „Vom Gebrauch der Wissenschaft" (1998) integriert.

Die Ausstellung war auf drei Ebenen des Instituts in der Währinger Straße 29 eingerichtet. Neun Poster in der Media-Lounge (Erdgeschoß) offerierten zentrale Wegmarken und Stationen vom Selbstverständnis der Zeitungswissenschaft in der Ära des Austrofaschismus über die Gründung des Instituts im „Dritten Reich" bis in die jüngste Vergangenheit des Instituts. Diesen Teil der Ausstellung ergänzten fünf Poster, auf welchen in Form von Diagrammen auf das Geschlechterverhältnis unter den Lehrenden, auf das Verhältnis von internen und externen Lehrenden sowie auf Schwerpunkte des Lehrangebots während der letzten 30 Jahre verwiesen. Zusätzlich war in der Media Lounge ein kleines Kino eingerichtet, in dem ein Videoloop aus der langjährigen Produktion des utv (Universitätsfernsehen), ein Projekt des Instituts, zu hören und zu sehen war. Im 3. Stock dienten sechs Poster der Visualisierung von studentischen Projekten (Buddy-Projekt, utv-Projekt, Fachtutoriumsprojekt und Campus-Radio-Projekt) sowie der Vermittlung von Leistungen der IG Publizistik für die Studierenden seit 1988. Dieser Teil der Ausstellung demonstrierte die von Anfang an angepeilte enge Zusammenarbeit zwischen dem Institut und der IG Publizistik. Der größte Teil der Ausstellung war im 7. Stock eingerichtet. Er beleuchtet kritisch die fachliche Ausrichtung des Instituts und die Indoktrinierung der Studierenden während der Ära des Nationalsozialismus, das Dilemma in der Leitung des Instituts während der Nachkriegszeit, die zehnjährige Dauer der kommissarischen Führung des Instituts (1959–1968) sowie den Aufbruch des Fachs in Richtung Sozialwissenschaft zu Beginn

der 1970er-Jahre. Dieser Teil visualisiert neben der rapiden Zunahme von Studierenden die wissenschaftlichen und publizistischen Leistungen von Teilgebieten des Fachs seit der Mitte der 1970er-Jahre: Theorie, Methodik, Public Relations, Medien- und Kommunikationsgeschichte, Medienpsychologie, Medienpolitik, Gender- und Frauenforschung sowie Werbung.

Über die Ausstellung berichteten das ORF-Morgenjournal (Ö1) in Form eines Interviews mit W. Duchkowitsch, das „Profil", die „Wiener Zeitung", der „Augustin", der „Falter" sowie das utv. Zur Ausstellung erschien ein Begleitheft als Sonderausgabe der Zeitschrift „medien & zeit", redigiert von W. Duchkowitsch und der Prae-Doc-Studentin Christina Krakovsky.

Jener Teil der Posterausstellung, der in der Media Lounge situiert war, wurde Anfang März aus räumlich-technischen Gründen in den 3. Stock transferiert. Die gesamte Exposition, die als Beitrag des Instituts zur 650-Jahr-Feier der Universität konzipiert ist, kann somit bis Ende 2016 besichtigt werden. Die Entscheidung für diese Verlängerung basiert auf dem großen Interesse seitens der Studierenden des Instituts. Derzeit ist bereits daran gedacht, die gesamte Ausstellung auf der Website des Instituts zu zeigen.





Oben: Die Ausstellung zeigt die Entwicklung des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.
Mitte: Eingang zum Ausstellungsteil im Erdgeschoss des Institutsgebäudes
Unten links: Kommunikationswissenschafter Manfred Bobrowsky
Unten rechts: Analyse der Institutsgeschichte abseits „folkloristischer", romantisierender Erinnerung
Fotos: Manfred Bobrowsky





4.13 Das performierende Selbst im Hochschulsystem

Zeitraum: 4.–7. Mai 2015
Ort: Institut für Soziologie der Universität Wien
Konzeption und wissenschaftliche Leitung: Christoph Reinprecht, Herbert Blabensteiner und Laura Wiesböck (Institut für Soziologie)

Diese partizipative Ausstellung fand im Rahmen der *7. Woche der soziologischen Nachwuchsforschung* vom 4. bis 7. Mai 2015 am Institut für Soziologie statt. In den künstlerischen Arbeiten des Projekts *Das performierende Selbst im Hochschulsystem* wurden erhöhte Anforderungen an individuelle Performances im reformierten Hochschulsystem dargestellt und persifliert. Mithilfe von unterschiedlichen künstlerischen Ansätzen wurde die kollektive Anpassung an Praktiken, die den Umgang mit den Leistungserwartungen im akademischen System scheinbar erleichtern, auf satirische Weise thematisiert.

Self-Narcotization thematisiert den Akt des „Socializing" oder „Networking", der eine leistungsorientierte Form der Gesprächsführung darstellt. Es ist eine neue Kommunikationsmethode, die einem erlaubt Gespräche zu führen und dabei beim Gegenüber aktiv zuhörend und sympathisch zu wirken, ohne dem Gesagten Aufmerksamkeit zu schenken. Das soziale Kapital gilt als eine der wichtigsten Ressourcen in westlichen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts, insbesondere für die eigenen Chancen am Arbeitsmarkt. Der Aufbau bzw. die Pflege dieses Kapitals kann aber zum Teil anstrengend und mühsam sein. Mithilfe von „Self-Narcotization" kann man geistig abschalten und seine Gedanken frei fließen lassen, ohne dafür sozial exkludiert oder sanktioniert zu werden. Die Methode umfasst ein praktisches Set an Phrasen und Sprüchen, das man anwendet, wenn man den eigenen Zustand der Langeweile, Ermüdung oder Überforderung nicht zeigen möchte. Dabei gibt es zwei Strategien: die bestätigende Rhetorikstrategie, um das Gespräch aufrechtzuerhalten (darunter fallen Phrasen wie: „spannend", „tatsächlich?", „unglaublich") und die abschließende Rhetorikstrategie, um das Gespräch zu beenden (darunter fallen Phrasen wie: „Gut, dass wir das auch besprochen haben", „Bleiben wir diesbezüglich in Kontakt", „Na dann, nichts für ungut").

Confessions of Sociologists war eine partizipative Installation, die die Diskrepanz zwischen dem Ideal des akademischen Publikationsprozesses und der tatsächlichen Praxis im Universitätsalltag thematisierte. Wissenschaftlicher Erfolg wird verstärkt anhand von quantitativen bibliometrischen Parametern gemessen (Anzahl an Journal-Publikationen, SSCI, Zitationsindex etc.). Ein hoher Output an Publikationen ist eine Grundbedingung für eine berufliche Verankerung im Hochschulsystem. Viele

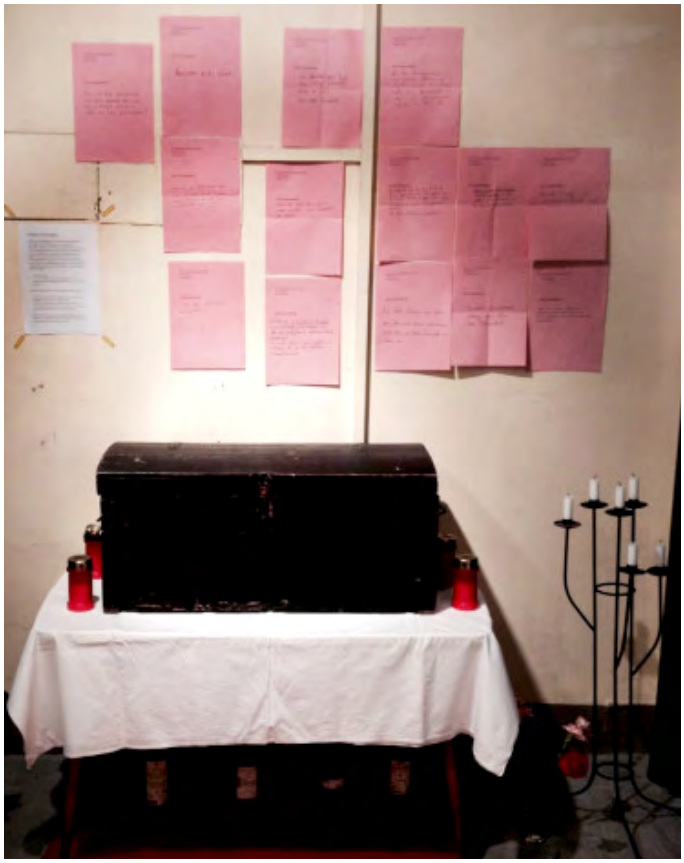
SoziologInnen sind sich der potenziell schädlichen Tendenz des „publish or perish" bewusst, sind aber dennoch gleichzeitig dem Druck mitzuhalten unmittelbar ausgesetzt. Das kann zu wissenschaftsethischen Konflikten und dem Infragestellen der eigenen Forschungsintegrität führen. Die Installation *Confessions of Sociologists* bot eine Plattform, um das kollektive Schweigen darüber zu brechen. SoziologInnen hatten die Möglichkeit, anonym ihre Praktiken im Umgang mit diesen Anforderungen zu offenbaren. Hierfür wurde eine Box aufgestellt, in die man anonym Zettel mit individuellen „Beichten" einwerfen konnte. Diese wurden am Ende jeden Tages auf eine Wand gehängt, um deutlich zu machen, dass wir alle im selben Boot sitzen bzw., um sich Tipps und Anregungen von KollegInnen zu holen. Beliebte Zugeständnisse waren z.B.: *„Bevor ich ein Paper einreiche, gehe ich sicher, auch Zitate von potenziellen Reviewern einzubauen"* oder *„Ich achte darauf, in meinen Beiträgen Aspekte der Neuheit und Innovation hervorzuheben, selbst wenn mir vollkommen bewusst ist, dass ich nur etablierte Konzepte reproduziere"*. Offenbarungen jenseits der „publish or perish"-Problematik waren ebenfalls herzlich willkommen. Gängige Sorgen von Studierenden und AbsolventInnen waren z.B. *„Ich bin normativ"* oder *„Ich lehne multivariate statistische Verfahren nicht nur aus methodologischen Gründen ab, sondern auch, weil ich sie nicht verstehe"*.

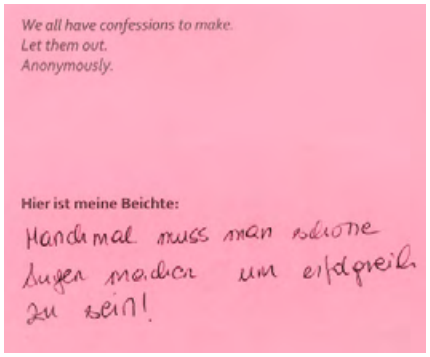
The Everyday Life of Social Research war eine dokumentarische Fotoserie, die über mehrere Jahre am Institut für Soziologie entstanden ist. Die Fotos zeigen Momentaufnahmen aus dem Alltag in einem sozialwissenschaftlichen Lehr- und Forschungsbetrieb.

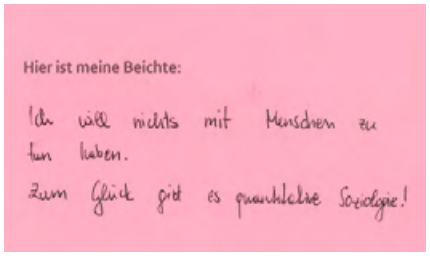




Oben: Die Ausstellung setzte sich aus mehreren Teilen zusammen.
Links: Künstlerische Arbeiten des Projekts „Das performierende Selbst im Hochschulsystem"







Oben: Anonyme Beichten von SozialwissenschafterInnen
Links: Die SozialwissenschafterInnen wurden im Rahmen der Ausstellung aufgefordert, anonyme Beichten zu machen.



Links: Die anonymen Beichten der SozialwissenschafterInnen wurden zur Ansicht aufgehängt und konnten von den BesucherInnen gelesen werden.
Unten: Anonyme Beichten von SozialwissenschafterInnen

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich finde den Inhalt vieles soziologischer Werke oder Lehrveranstaltungen könnte ein normaler Mensch in einem Satz ausdrücken

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Ich finde die Soziologie ist manchmal irgendwie abstrakt und realitätsfern. Vielleicht weiß ich gar nicht warum ich das studiere.

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

Soziologen sind Nabelbeschauer; Nichtarbeitende Unfähige Selbstgerechte Schmarotzer

We all have confessions to make.
Let them out.
Anonymously.

Hier ist meine Beichte:

ICH HABE NICHT ALLE SOZIOLOGISCHEN KLASSIKER GELESEN! ABER IMMER SO GETAN ALS OB ....

Hier ist meine Beichte:

Ich habe Angst nach meinem Soziologie Abschluss arbeitslos zu sein.

4.14 Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Stationen:
2.–9. September 2015 im Foyer der Universitätsbibliothek,
8. Oktober – 3. November 2015 in der Aula des Instituts für Kunstgeschichte
Konzeption: Lioba Theis (Institut für Kunstgeschichte) und Peter Eigner (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte)

Die Ausstellung *Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* wurde von Studierenden erarbeitet und ist aus einer interdisziplinären Lehrveranstaltung der Kunstgeschichte und der Geschichte von Lioba Theis (Institut für Kunstgeschichte) und Peter Eigner (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) im Sommersemester 2015 hervorgegangen.*

Die Ausstellung fand aufgrund der eingeschränkten Verfügbarkeit des ersten Ausstellungsortes an zwei verschiedenen Stellen statt: vom 2. bis 9. September 2015 im Foyer der Universitätsbibliothek und in veränderter (erweiterter) Form vom 8. Oktober bis zum 3. November 2015 in der Aula des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Wien. Beide Eröffnungen fanden im öffentlichen Rahmen statt, die Resonanz dazu bildet sich in der Wiener Presse ab.

Universitäten sind seit jeher Zentren des Wissens und des intellektuellen Austauschs, aber auch Orte der politischen Auseinandersetzung, ein Strang, der hier näher beleuchtet wurde. Konfliktfelder gab es im Laufe der Geschichte zahlreiche, sich wiederholende wie neue. Studierende spielten dabei eine maßgebliche Rolle. Der Kampf um die Universität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mündete in Rassismus und Hetze gegen Andersdenkende, mit deren Nachwirkungen man bis weit nach 1945 konfrontiert war. Mit der Öffnung und Expansion der Universitäten seit den 1970er-Jahren sind neue Reibungsflächen entstanden.

Weitere Schwerpunkte der Ausstellung bildeten die Themen „Universität und Stadt“ bzw. „Stadt und Studierende“. Die StudentInnen früherer Zeiten waren eine kleine, aber besondere und auffällige Sozialgruppe im Stadtgefüge, gegenwärtig wird Wien von rund 190.000 Studierenden bewohnt, die über zehn Prozent der Einwohnerschaft ausmachen. Allein ihre zahlenmäßige Stärke verweist auf ihre Bedeutung für Wien. Insbesondere der 9. Bezirk wird durch eine Vielzahl universitärer Einrichtungen und eine hohe

* Mehr Informationen zur Lehrveranstaltungen siehe Kapitel 5.1.3 „Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Seminare und Workshop.“.

Studierendenzahl charakterisiert. Dazu kommt eine reiche studentische Infrastruktur, die sich um die Unistandorte konzentriert. Hat sich die Ansiedlung des AKH-Campus als wirtschaftlicher Erfolgsfaktor für sonst sehr ruhige Straßen wie die Garnisongasse erwiesen, so verdeutlicht die derzeitige Flaute des Althanviertels nach Absiedelung der Wirtschaftsuniversität auf andere Weise die große Bedeutung des Wirtschaftsfaktors der Studierenden.

Architekturgeschichtlich und standortpolitisch haben Universitätsplanungen immer wieder Aufsehen erregt – positiv wie negativ. Der Umbau des alten Allgemeinen Krankenhauses in den Campus der Universität Wien stellte ein gelungenes Beispiel des behutsamen Umgangs mit alter Bausubstanz bei gleichzeitiger Anwendung moderner Architektur dar. Anders sah die Lösung des Neubaus der Wirtschaftsuniversität aus, mit der ein spektakuläres, nicht unumstrittenes Architekturprojekt auf dem Pratergelände verwirklicht wurde. Für das alte WU-Gebäude wird eine Nutzung gesucht, das Areal um die Spittelau ist Gegenstand mehrerer Planungsvisionen. Neben der Analyse historischer und gegenwärtiger Universitätsstandorte in Wien wurden in der Ausstellung auch Vorstellungen zur Zukunft der Universität präsentiert.

Vom 8. bis 9. Oktober fand zum gleichen Thema am Institut für Kunstgeschichte ein wissenschaftlicher Workshop statt, der auf die Fragestellungen von Seminar und Ausstellungen fokussiert war. Mit einer lebhaften Diskussion im Rahmen eines abschließenden Round-Table-Gesprächs mit den TeilnehmerInnen Alexander van der Bellen (Universitätsbeauftragter der Stadt Wien), Camila Garfias (Vorsitzende der Österreichischen HochschülerInnenschaft an der Universität Wien), Erich Raith (Professor für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen an der Technischen Universität Wien), Klaus Taschwer (Wissenschaftsredakteur) und Martina Malyar (Bezirksvorsteherin des 9. Bezirks), moderiert von Peter Eigner, endete der Workshop.



Hervorgegangen ist die von Studierenden erarbeitete Ausstellung aus einer interdisziplinären Lehrveranstaltung von Lioba Theis vom Institut für Kunstgeschichte (i. Bild) und Peter Eigner vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Sommersemester 2015.



Schwerpunkte der Ausstellung bildeten u.a. die Themen „Universität und Stadt" bzw. „Stadt und Studierende".



Die Ausstellung fand aufgrund der eingeschränkten Verfügbarkeit an zwei verschiedenen Stellen statt: im Foyer der Universitätsbibliothek (im. Bild) und danach in veränderter (erweiterter) Form in der Aula des Instituts für Kunstgeschichte der Universität Wien.



Ausstellungsteam

4.15 Innovation durch Grundlagenforschung: Eine Wanderausstellung über die vielfachen positiven Nachwirkungen universitärer Grundlagenforschung in der Gesellschaft

Stationen:
Aula, Hauptgebäude 10. März – 23. April 2016
JUR, Foyer 26. 4. – 27. 5. 2016
Campus, Hörsaalzentrum 31. 5. – 1. 7. 2016
NIG, Foyer, Liebiggasse 3.10. – 27. 10. 2016
W29, Lounge EG 31.10. – 24.11. 2016
OMP, Foyer EG 28.11. – 23.12. 2016
UZA2, Althanstraße 9.1. – 3. 2. 2017
Konzeption und wissenschaftliche Leitung:
Dieter Schweizer (Leitung), Katharina Hötzenecker und Christoph Limbeck-Lilienau (Wissenschaftliche MitarbeiterInnen)
Grafik: Bea Laufersweiler
Ausstellungsarchitektur: Florian Krug (Veranstaltungsmanagement der Universität Wien)

Die Ausstellung *Innovation durch Grundlagenforschung* über ein bisher vernachlässigtes Kapitel der Wirkungsgeschichte herausragender Forschungsleistungen an der Universität Wien ist ein Teil eines Jubiläumsprojektes des Rektorats, welchem Magnifizenz Heinz W. Engl einen hohen Stellenwert zugewiesen hat. Ergebnisse der von Katharina Hötzenecker (Jubiläumsbüro) durchgeführten wissenschaftshistorischen Recherchen zu diesem Projekt sind neben der hier behandelten Ausstellung noch in weitere Projekte des Jubiläums eingeflossen. Zu nennen sind beispielsweise die sogenannten „historischen Testimonials" im Programmheft des Jubiläums und bestimmte Inhalte des vom ORF produzierten Jubiläumsfilms *Geistesblitze – 650 Jahre Universität Wien*. Mehrere thematische und biografische Querverbindungen bestehen zur Ausstellung *Der Wiener Kreis – exaktes Denken am Rand des Untergangs.*

Auf Wunsch von Magnifizenz Heinz W. Engl sollte das Projekt mit dem ursprünglichen Arbeitstitel „Außenwirkung und Nachwirkung universitärer Forschung" über das

Jubiläumsjahr hinaus weitergeführt werden. Dieses Desiderat konnte im Frühjahr 2016 mit der Ausstellung *Innovation durch Grundlagenforschung* erfüllt werden. Die ab März 2016 an verschiedenen Standorten der Universität gezeigte historisch-biografisch ausgelegte Ausstellung illustriert an Beispielen aus den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, wie sich bedeutende Ergebnisse der Grundlagenforschung – oft erst nach längerer Zeit – in der Gesellschaft positiv auswirken. Wissenschaftliche Erkenntnisse, Entdeckungen und Erfindungen sind ein Motor von Innovationen und damit des wirtschaftlichen Wachstums. Die durch Grundlagenforschung stimulierten Innovationen verbessern die allgemeinen Lebensbedingungen. Sie liefern einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Erhaltung der sozialen Sicherheit.

Die Ausstellung beschreibt kurz die Biografie und erläutert das epochale wissenschaftliche Werk herausragender, mit der Universität Wien verbundener Persönlichkeiten und belegt mit diesen Porträts die positiven Nachwirkungen von Spitzenforschung in der Gesellschaft und für die Gesellschaft. Und die Ausstellung liefert einen überraschenden Befund: Viele der in den letzten rund 150 Jahren an der Universität Wien entworfenen Theorien und geglückten experimentellen Entdeckungen waren Voraussetzung für bahnbrechende Neuerungen: die Entwicklung des Computers, des GPS, der Ultraschalldiagnostik, der Computertomografie, der Bluttransfusion, der Psychotherapie oder auch unseres Rechtssystems und unserer demokratischen Verfassung.

4.15.A Rede des Kurators Dieter Schweizer bei der Ausstellungseröffnung „Innovation durch Grundlagenforschung“

Sehr geehrter Herr Rektor Engl,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Zuerst ein kurzer Rückblick

Vor ungefähr viereinhalb Jahren, am Montag, den 24. Oktober 2011 führte ich mit Rektor Engl ein allererstes Gespräch über die Ziele des Jubiläums. Die Bedeutung der Grundlagenforschung als Motor für Innovationen, die der Gesellschaft zugutekommen, – diesen Zusammenhang im Jubiläumsjahr der Öffentlichkeit allgemeinverständlich aufzuzeigen, das sei ihm sehr wichtig, vielleicht sogar das wichtigste Ziel des Jubiläums. Ich solle dazu ein Konzept entwickeln, wie dieser Zusammenhang dem/der sprichwörtlichen „Mann/Frau von der Straße“ verständlich gemacht werden kann. Das Beispiel von Johann Radon und der „Radon Transformation“ wurde dann ausführlicher diskutiert.

Auf meinen Vorschlag setzte Rektor Engl im Sommer 2012 die Arbeitsgruppe (AG) „Wirkungsanalyse“ ein. Primäre Aufgabe der Arbeitsgruppe war es, die fachspezifische Außenwirkung der Forschung von WissenschafterInnen der Universität Wien zu analysieren. Welche Forschungsergebnisse im Umfeld der Universität Wien haben die Welt verändert im Zeitraum der ca. letzten 150 Jahre? Fächer, Forschungsthemen und Personen mit wichtigen Nachwirkungen sollten identifiziert werden.

Die Ergebnisse und Anregungen der Arbeitsgruppe wurden in den Jahren 2013 und 2014 im Jubiläumsbüro weiterverfolgt. Katharina Hötzenecker wurde mit diesem speziellen Jubiläumsprojekt betraut, welches im Laufe der Zeit verschiedene Arbeitstitel hatte, anfänglich „Außenwirkung und Nachwirkung“, dann „Wirkungsanalyse“, im Jubiläumsjahr „Forschung bewegt“ und zuletzt „Innovation durch Grundlagenforschung“.

Ergebnisse der sehr umfangreichen Recherchen und Vorarbeiten sind in verschiedene Jubiläumsprojekte eingeflossen, beispielsweise im Zuge der Zusammenarbeit mit dem ORF in Filme und Radiosendungen, dann auch als die sogenannten „historischen Testimonials“ in das Programmheft, im weiteren in eine 12-teilige redaktionelle Kampagne über das Jahr 2015 verteilt im „Standard“, und in einige Ausstellungen, z. B. in die Ausstellung „Uni Wien kompakt“, die im Botanischen Garten gezeigt wurde und am Campus Festival, und – nicht zuletzt – z. B. auch in die Ausstellung „Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rand des Untergangs“.

Die Ausstellung „Innovation durch Grundlagenforschung“, die wir heute am 9. März 2016 eröffnen, wurde bereits im Jubiläumsjahr geplant und begonnen, dann aber als ein über das Jubiläumsjahr hinausführendes Projekt weiterentwickelt. Das Team bestand aus: Katharina Hötzenecker, Christoph Limbeck-Lilienau, Bea Laufersweiler, Michaela Griehsler-Holstein, Florian Krug und Falk Pastner. Hauptsponsor der Ausstellung ist die MA 7 der Stadt Wien.

Zum Konzept der Ausstellung

Es sollten bedeutende wissenschaftliche Theorien und Entdeckungen der Universität Wien weniger als Ereignisgeschichte erzählt werden – vielmehr sollte das Schwergewicht der Ausstellung auf der Darstellung der gesamtgesellschaftlichen Wirkungsgeschichte einer Theorie oder einer Entdeckung vom Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung bis ins Heute liegen.

Die Portrait-Auswahl dieser Ausstellung versucht Vita und Werk bedeutender Forscherinnen und Forscher verschiedenster Fächer darzustellen. Die Auswahl sollte gendergerecht sein und sowohl Naturwissenschaften wie auch die Humanities berücksichtigen. Die hier gezeigten Beispiele mögen dennoch manchen BesucherInnen etwas willkürlich erscheinen. Das ist leider schon durch die geringe Zahl an WissenschafterInnen bedingt, die in diesem kleinen Rahmen besprochen werden konnten. Naturgemäß überwiegen Beispiele aus der Medizin und den Naturwissenschaften. Fast allen technischen Innovationen gehen Forschungen in MINT-und/oder medizinischen Fächern voraus. Gerne hätten wir dreimal so viele Beispiele gezeigt. Das war aus Kosten- und Platzgründen jedoch nicht möglich. Ich hoffe aber, dass die Ausstellung eines Tages fortgesetzt wird mit weiteren Beispielen, vielleicht nicht nur mit historischen Beispielen, sondern auch mit dem gegenwärtigen Bild der blühenden Universität Wien.

Wir zeigen heute anhand von 12 Doppeltafeln die Vita und das Werk und dessen Nachwirkung von 14 bedeutenden WissenschafterInnen. Der Bezug der Forscherinnen und Forscher zur Universität Wien ist sehr unterschiedlich. Eine fast 60 Jahre dauernde Verbindung zur Universität Wien als Lehrer und Forscher besteht beispielsweise bei Eduard Suess. In einigen Fällen ist es nur das Studium, welches mit der Universität Wien verbindet, in anderen Fällen Studium und Habilitation, wiederum in anderen Fällen eine späte Berufung, bei welcher nur wenige aktive Jahre bleiben.

Noch einige Worte zum Design

Nicht ganz unwichtig ist das Design einer Ausstellung. Da uns Schaukästen nicht zur Verfügung standen, sowie auch aus Kosten- und Platzgründen, haben wir uns für eine eher kleine, reine Bild-Text-Ausstellung entschieden. Die uns selbst gestellte Vorgabe war, dass diese Ausstellung weder textlich noch illustrativ überladen sein sollte. Das gewählte Design nimmt Elemente von Qualitätszeitungen auf: Schlagzeile, Untertitel, Zusammenfassungen, kurze Textblöcke aufgelockert und ergänzt durch Abbildungen. Jedes Portrait besteht aus zwei Tafeln. Auf der linken Tafel ist die Forscherin/der Forscher dargestellt mit dem historischen Werk. Auf der rechten Tafel wird gezeigt, was sich aus den Forschungsergebnissen entwickelt hat, wie das Werk heute noch nachwirkt. Auch der flüchtige Besucher/die flüchtige Besucherin dieser Ausstellung wird bei dieser Darstellungsweise etwas mitnehmen können als neue Information. Länger verweilende BesucherInnen werden sich gerne in den hoch interessanten Inhalt vertiefen. Ein Begleitheft zur Ausstellung, welches das Nachlesen und die Nachbereitung ermöglicht, ist in Planung.

Dank

Ich danke Herrn Rektor Engl für die Idee zu dieser Bearbeitung und sein andauerndes Interesse an der Umsetzung des Projektes. Für die finanzielle Unterstützung möchte ich der Stadt Wien (MA 7) und Christian Ehalt danken. Dem hochmotivierten Projektteam, ohne welches es die Ausstellung gar nicht gäbe, gilt mein besonderer Dank wie auch der DLE Veranstaltungsmanagement. Ich danke dem Leiter, Falk PASTNER, der die Umsetzung des Ausstellungsprojektes von Anbeginn an unterstützt hat und Florian KRUG, der das elegante Aufstellungssystem für die Tafeln entwickelt hat.



Die Wanderausstellung „Innovation durch Grundlagenforschung" war vom 10. März bis 23. April 2016 im Hauptgebäude zu sehen.



Die ForscherInnen, deren wissenschaftliche Leistung und heutige Wirkung und Anwendung vorgestellt werden, sind Karl Anton von Martini, Franz von Zeiller, Christian Doppler, Eduard Suess, Ludwig Boltzmann, Eugen Böhm-Bawerk, Karl Landsteiner, Lise Meitner, Erwin Schrödinger, Johann Radon, Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda, Oskar Morgenstern und Kurt Gödel.

Fotos: Joseph Krpelan





Oben: Rektor Heinz W. Engl bei der Eröffnung der Ausstellung am 9. März in der Aula im Hauptgebäude
Rechts: Die Ausstellung soll dazu beitragen, die Relevanz der Grundlagenforschung für alle Lebensbereiche zu beleuchten und ins Blickfeld zu rücken.
Unten: Das Team hinter der Ausstellung (v.l.n.r.): Christoph Limbeck-Lilienau, Bea Laufersweiler, Katharina Hötzenecker, Dieter Schweizer (Emeritus und wissenschaftlicher Leiter der Jubiläumsveranstaltungen, hat die Ausstellung kuratiert).
Fotos: Joseph Krpelan und Bea Laufersweiler



4.16 Assoziiertes Projekt: Eine Beziehung seit 650 Jahren: Universität Wien und Kloster Melk

Zeitraum: 23. April 2015 – 31. Jänner 2016
Ort: Stift Melk
Konzeption und wissenschaftliche Leitung:
Ernst Bruckmüller (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte),
Meta Niederkorn-Bruck (Institut für Geschichte)
Koordination: Martin Rotheneder
Design und Szenografie: rapp&wimberger, planet architects

Am 22. April 2015 wurde im Stift Melk eine Sonderausstellung eröffnet, die die seit 650 Jahren bestehenden Verbindungen der Universität Wien und des Stiftes Melk thematisiert. Die Eröffnung der Ausstellung erfolgte im Beisein von Rektor Heinz W. Engl, Landeshauptmann-Stellvertreter Wolfgang Sobotka und Abt Georg Wilfinger. Den Festvortrag zum Thema „Universität und Kloster" hielt Ernst Bruckmüller, weitere Einblicke in die Thematik gab Meta Niederkorn-Bruck, beide vom Institut für Geschichte der Universität Wien.

Die Sonderschau stellt, wie Rektor Engl in seinen Grußworten betonte, eine wertvolle thematische Ergänzung zu den anderen Ausstellungsprojekten des Universitätsjubiläums dar.

In der Stiftungsurkunde der Universität Wien wird der Melker Abt Johannes Radenbrunner (1360–1371) als prominenter Zeuge genannt. Vom Beginn des akademischen Wirkens bis in unsere Tage ist ein reger Wissenstransfer bezeugt, den zahlreiche Dokumente, Handschriften, Urkunden und andere Erinnerungsstücke belegen. Die „Melker Reform" im 15. Jahrhundert wäre ohne die Interaktion mit der Universität Wien nicht denkbar gewesen. Einerseits traten Universitätslehrer in das Kloster ein, andererseits stammten auch Rektoren, darunter Berthold Dietmayr, und Professoren der Universität aus der Klosterschule und dem Konvent von Melk.

Aus der Zeit der Aufklärung sind P. Gregor Mayer, ein bedeutender Orientalist, und der spätere Abt Anton Reyberger, Professor für Moraltheologie von 1788–1810 und 1800/01 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät und 1810/11 Rektor der Universität, zu nennen; nach dem Zweiten Weltkrieg wurde P. Hugo Hantsch Professor für Neuere Geschichte.

Die Melker Stiftsbibliothek war für Gelehrte und ForscherInnen der Universität immer schon Anziehungspunkt. Bis ins 20. Jahrhundert waren bedeutende Professoren, wie P. Hugo Hantsch, Mitglieder des Klosters. Bis heute nützen Lehrende und Studierende der Universität die Ressourcen des Klosters und halten hier Lehrveranstaltungen ab. Aus diesem Grund widmete das Benediktinerstift Melk dem 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien eine Sonderschau.

Der erste Teil der Schau zeigte wertvolle und bedeutende Originale, die sechseinhalb Jahrhunderte an fruchtbarer Zusammenarbeit illustrieren, in der Stiftsbibliothek. Sie waren im Rahmen der Stiftsbesichtigung zu sehen. Zusätzlich wurde die Geschichte dieser Zusammenarbeit in einer spannenden und eleganten Inszenierung in der frei zugänglichen Säulenhalle (Eingang Prälatenhof) aufbereitet.

Die Sonderausstellung wurde von einer Vortragsreihe begleitet, in der wichtige Ereignisse und Persönlichkeiten in der 650-jährigen Beziehungsgeschichte zwischen Universität und Kloster hervorgehoben wurden. Im Anschluss an die Vorträge gab es die Möglichkeit, mit den Vortragenden die Sonderausstellung in der Stiftsbibliothek und in der Säulenhalle zu besuchen.

4.16.A Grußwort des Rektors zur Eröffnung der Sonderausstellung „Eine Beziehung seit 650 Jahren: Universität Wien und Kloster Melk

Sehr geehrter Herr Prälat Wilfinger,

Sehr geehrter Herr Altabt Ellegast,

Sehr geehrter Frau Kollegin Niederkorn,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im heurigen Jahr feiert die Universität Wien ihr 650-jähriges Gründungsjubiläum. Dieses gibt ihr die Gelegenheit, sowohl ihr Wirken in der Vergangenheit bis ins Heute als auch ihre künftigen Ziele für eine breitere Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Auf dem Wege verschiedenster Medien möchte die Universität Wien in diesem Rahmen gerade auch ihre Geschichte beginnend mit ihrer Gründung und Anfangszeit bis zum sogenannten „langen zwanzigsten Jahrhundert" wissenschaftlich bearbeiten und öffentlich vermitteln.

In diesem Anliegen gelang es, in Kooperation mit der Österreichischen Nationalbibliothek mit der Ausstellung „Wien 1365 – eine Universität entsteht" die ersten 150 Jahre zu beleuchten. Die sehr sehenswerte Ausstellung im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek am Josefsplatz ist nur noch bis zum 3. Mai zu sehen.

Ich freue mich ganz besonders, dass durch die Initiative einer Runde um Altabt Burkhard Ellegast, Prof. Ernst Bruckmüller und Kollegin Professorin Meta Niederkorn parallel ein Ausstellungsprojekt entwickelt wurde, welches die Geschichte der engen und fruchtbaren Beziehung zwischen der Universität Wien und dem Benediktinerkloster Stift Melk behandelt, die seit dem ersten Stiftsbrief 1365 besteht. Ich möchte mich für die Einladung, die Ausstellung heute zu eröffnen, sehr herzlich bedanken.

Die Ausstellung im Stift Melk ergänzt und erweitert mit ihrem Fokus auf die Verflechtung der Universität Wien mit dem Benediktinerkloster Stift Melk die Geschichtsschreibung der Universität Wien um ein Kapitel, welches in der Jubiläumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek aus Platzgründen nicht berücksichtigt werden konnte.

Über Jahrhunderte haben immer wieder Angehörige der Universität Wien auch am Stift Melk unterrichtet und umgekehrt haben herausragende Mitglieder des Konvents des Stiftes Melk als Rektoren und Professoren an der Universität Wien gewirkt – für die Universität mit höchstem Gewinn.

Genannt seien von mir beispielhaft nur zwei Namen:

Der Benediktinermönch Anton Reyberger, ab 1810 Abt des Stiftes Melk. Von 1788 bis 1810 war er Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Universität Wien. Im Studienjahr 1810/11 war er Rektor der Universität Wien. Ich erwähne an dieser Stelle den gemeinsam von der Universität Wien im ihrem Jubiläumsjahr mit dem Stift Melk geplanten Vortrag von

Dr. Helmut Jakob Deibl mit dem Titel: „Anton Reyberger und die Moraltheologie unter dem Einfluss Kants", der am 15. September 2015 hier im Stift stattfinden wird.

Des Weiteren möchte ich an den Benediktiner Mönch des Klosters Stift Melk Hugo Hantsch erinnern, der sich 1930 an der Universität Wien im Fach Österreichische Geschichte habilitierte. 1938 wurde er von der Gestapo verhaftet und über ein Jahr in verschiedenen Konzentrationslagern, u. a. im KZ Buchenwald, interniert. 1946 wurde Hugo Hantsch als Professor für Neuere Geschichte an die Universität Wien berufen.

Über diese beiden und über weitere Persönlichkeiten werden wir heute noch mehr hören beim Vortrag von Herrn Kollegen Prof. Dr. Ernst Bruckmüller. Ich freue mich auf seine Ausführungen und den nachfolgenden Rundgang durch die Ausstellung!

Den Kuratoren der Ausstellung, Frau Professorin Dr. Meta Niederkorn und Herrn Dr. Helmut Jakob Deibl möchte ich zu Ihrer Arbeit gratulieren und ihnen und allen im weiteren an der Ausstellung Beteiligten im Namen der Universität Wien für diesen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Alma Mater Rudolphina sehr herzlich danken!



Bei der Ausstellungseröffnung mit dabei waren u. a. (v. li.): Altabt Burkhard Ellegast, Meta Niederkorn-Bruck und Ernst Bruckmüller (Wissenschaftliche Leitung), Rektor Engl, sowie die Herren Tück und Wolf



Rektor Heinz W. Engl, Landeshauptmann-Stellvertreter Wolfgang Sobotka, Ernst Bruckmüller und Altabt Burkhard Ellegast bei der Ausstellung in der Stiftsbibliothek

Fotos: FRANZ GLEISS

4.17 Assoziiertes Projekt: Die Universität. Eine Kampfzone

Zeitraum: 3. November 2015 – 28. März 2016
Ort: Jüdisches Museum Wien
Konzeption und wissenschaftliche Leitung:
Werner Hanak-Lettner (Kurator), Adina Seeger (Kuratorische Assistenz),
Barbara Staudinger und Linda Erker (Wissenschaftliche Mitarbeit)
Wissenschaftliche Beratung: Oliver Rathkolb, Klaus Taschwer, Herbert Posch,
Felicitas Seebacher

Die Universität als jüdisches Hoffnungsgebiet und Ort blutiger Pogrome – eine Erzählung über Inklusion und Exklusion aus jüdischer Perspektive: Die Ausstellung *Die Universität. Eine Kampfzone* des Jüdischen Museums widmete sich der über 650 Jahre währenden jüdisch-universitären Beziehungsgeschichte.

Als Rudolf IV. die Universität Wien als katholische Bildungsstätte gründete, hatten die Wiener Juden bereits ihr eigenes Bildungssystem in der Stadt etabliert. Nach ihrer Vertreibung 1421 wurde ihr geistiges Zentrum, die Synagoge am heutigen Judenplatz, abgerissen. Mit den Steinen baute sich die Wiener Universität ein neues Gebäude. 1782, 417 Jahre nach ihrer Gründung, öffnete Kaiser Joseph II. die Universität für die bis dahin ausgesperrten Juden. Hundert Jahre später trugen jüdische Wissenschaftler mit bahnbrechenden Forschungen zur Glanzzeit der Wiener Universität bei. Als 1897 die Philosophische Fakultät der Universität Wien in ihrem 532. Jahr die Tore auch für Frauen öffnete, stellten Jüdinnen sofort ein Viertel der Studentinnen.

Die Universitäten waren zum Hoffnungsgebiet der stark wachsenden jüdischen Bildungsschicht geworden, entpuppten sich jedoch bald als brutale Kampfzone: Ab den 1880er-Jahren nahmen Übergriffe durch antisemitische Studenten drastisch zu, ab der Ersten Republik fanden regelrechte Pogrome statt. Nationalsozialistische Studenten und deutschnationale Rektoren versuchten, die Zahl der Jüdinnen und Juden an den Universitäten mit Schikanen und Gewalt zu reduzieren. Von dieser Politik des Ausschlusses mit allen Mitteln, die lange vor dem „Anschluss“ 1938 begann, haben sich die Wiener Universitäten bis heute nicht erholt.

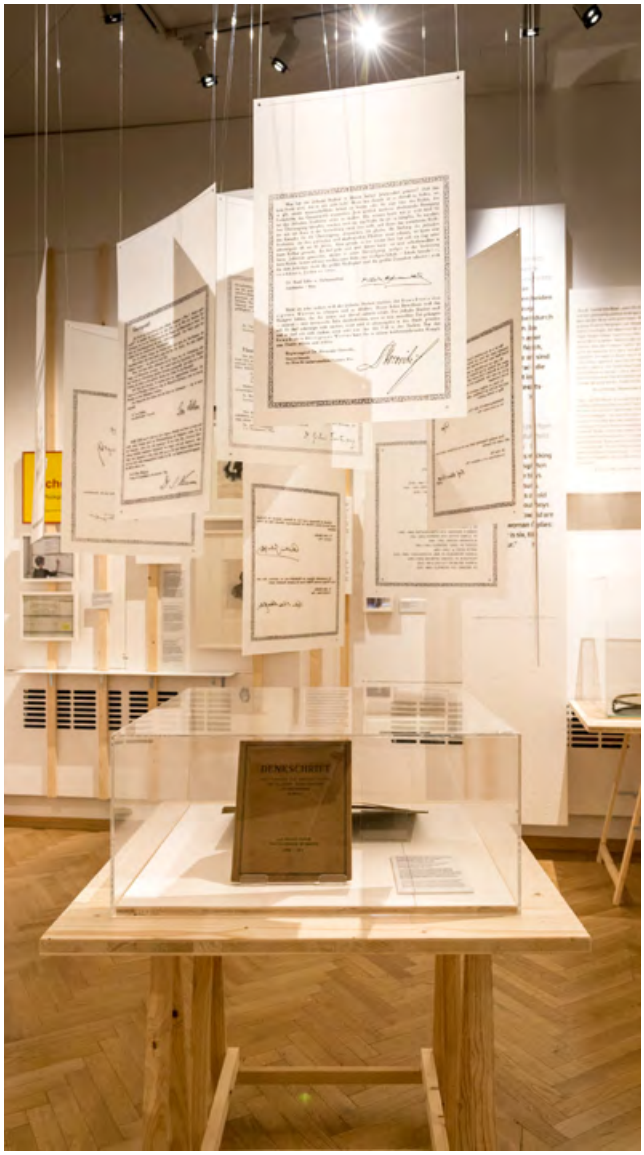


Anlässlich des 650-jährigen Bestehens der Universität Wien gab die Ausstellung erstmals einen Überblick über die Beziehung zwischen Juden/Jüdinnen und den Wiener Universitäten.



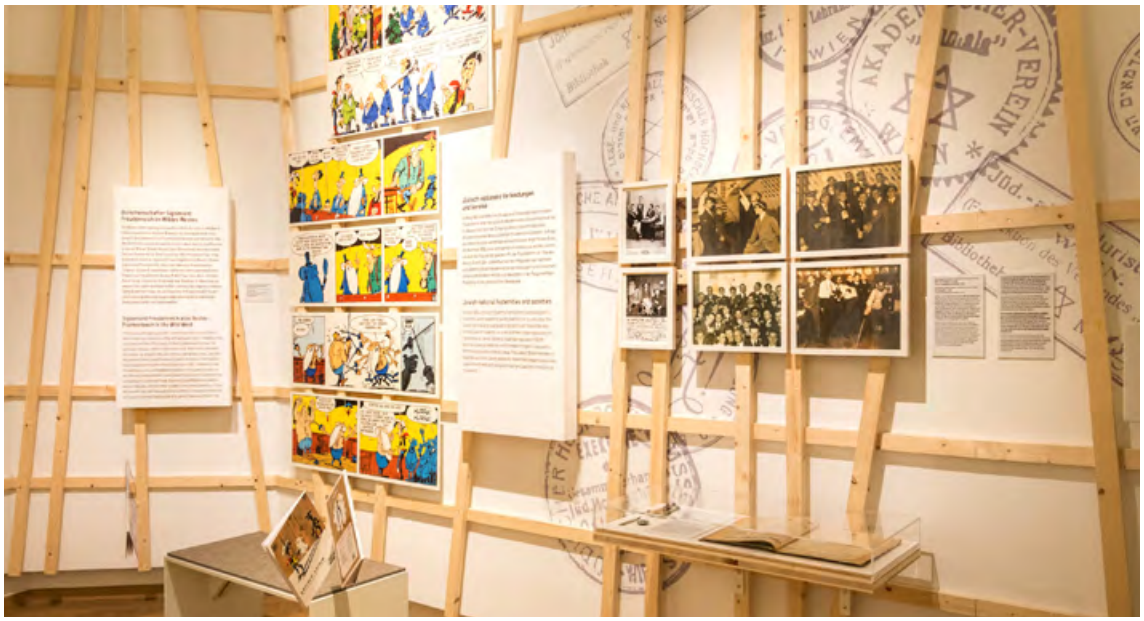
Von den tragischen Anfängen: Es waren nicht die Nationalsozialisten, die den Antisemitismus erfunden hatten.

Fotos: agentur wulz services





Oben: Umfangreiche Ausstellungsprojekte griffen die jüdisch-akademische Beziehungsgeschichte anhand von Objekten und Dokumenten, aber auch zahlreichen biografischen Erinnerungen jüdischer Studierender und Lehrender auf.
Links: Die Ausstellung zeigte die Universität einerseits als jüdisches Hoffnungsgebiet und andererseits als Ort blutiger Pogrome.
Unten: Das Ausstellungsmaterial erzählte über Inklusion und Exklusion aus jüdischer Perspektive – und wies auch auf den jüdischen Humor hin (Comics im Bild).
Fotos: agentur wulz services





5 KONFERENZEN, TAGUNGEN, VERANSTALTUNGSREIHEN UND WORKSHOPS

5 Konferenzen, Tagungen, Veranstaltungsreihen und Workshops

EINLEITUNG

Universitäten tragen in vielfältiger Weise zur Entwicklung der Gesellschaft bei, international wie auch in der Region: im engeren Sinne über ihre Kernaufgaben durch die Generierung neuen Wissens (Forschung), durch dessen Vermittlung (Aus- und Weiterbildung) und durch Wissensaustauch (Kongresse, Tagungen, Veranstaltungsreihen und Workshops).

Wissenschaftliche Kongresse und Tagungen sind für die Universität Wien nicht nur essentiell für die internationale Vernetzung in ihren Fachbereichen, sondern stellen auch die Universität und ihren Standort Wien ins weltweite Rampenlicht.

Vor allem internationale Kongresse, die in der Gesamttagungsbilanz zwar nur etwa ein Fünftel ausmachen, bringen aber die Hälfte aller TeilnehmerInnen und sorgen für drei Viertel der Nächtigungen bzw. 81 Prozent der Wertschöpfung. Die Wertschöpfung lag 2015 mit knapp 1,04 Mrd. Euro erstmals über der Milliardengrenze. Ein Kongressteilnehmer gibt mit 534 Euro pro Kopf und Tag in etwa doppelt so viel wie ein durchschnittlicher Wien-Besucher aus.

2015 fanden an der Universität Wien insgesamt über 130 Kongresse, Konferenzen, Tagungen und Symposien statt; viele davon mit einem Bezug zum 650-Jahr-Jubiläum. Die Universität Wien wurde 2015 Begegnungsstätte für fast 6.000 internationale WissenschafterInnen, die nach Wien kamen, um sich hier mit ihren FachkollegInnen auszutauschen.

500 und mehr TeilnehmerInnen zählten die Konferenz *EPS-HEP der European Physical Society* (organisiert mit dem CERN, der TU Wien und der ÖAW), der Kongress der *International Association for Neo-Latin Studies*, die Konferenz *Hunting and Gathering Societies*, der *12. Internationale Kant-Kongress „Natur und Freiheit“*, der Kongress der *European Conference on Eye Movements*, die Konferenz *Operations Research*, das Symposium *25 Jahre Internet in Österreich* sowie der *Österreichische Bibliothekartag*. Letzterer wurde vom Veranstaltungsmanagement der Universität Wien, das seit September 2015 Lizenznehmer für „Green Meeting“-Zertifizierungen ist, als erstes

Pilotprojekt entsprechend den Kriterien des Österreichischen Umweltzeichens für Green Meetings erfolgreich umgesetzt.

Michaela Griehsler-Holstein, Veranstaltungsmanagement/ehem.
Mitarbeiterin des Jubiläumsbüros

5.1 Ringvorlesungen, Seminare und Workshops

5.1.1 Jubiläums-Ringvorlesung „Die Wiener Universität 1365–2015: Tradition und Innovation und Ort der Begegnung“

- Termine: ab 10. Oktober 2014 – 30. Jänner 2015, jeweils freitags
- Ort: Hörsaal 50, Hauptgebäude der Universität Wien
- Konzeption und Leitung: Marianne Klemun (Institut für Geschichte), Martin Scheutz (Österreichisches Institut für Geschichtsforschung)

Das 650-Jahr-Jubiläum war der Anlass für eine Längsschnitt-Ringvorlesung, die nahezu jedem Jahrhundert eine eigene Einheit widmet, aber den interdisziplinären Zugang und epochenübergreifende Darstellungen nicht zu kurz kommen lässt. Die Universität Wien kann auf eine lange Tradition als Institution und Wissensraum zurückblicken. Jede Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist zugleich Teil eines ambitionierten Umgangs mit der Gegenwart. *„Es ist wohl eine simple Aussage, wenn wir Voraussetzungen, die in der Vergangenheit wurzeln, als integrativen Teil des Universitätsalltags verstehen“*, so Marianne Klemun, *„denkt man an die heutige Zuordnung von Fächern zu bestimmten Fakultäten, die ihrerseits Forschungsausrichtungen bestimmen können.“*

Tradition und Innovation

Es muss Anspruch einer auf Wissensvermehrung ausgerichteten Institution sein, ihre Traditionen zu kennen, sich damit zu identifizieren oder diese Traditionen auch in Frage zu stellen, um Innovation beanspruchen zu können. *„Dass wir Tradition und Innovation als zunächst gegensätzlich gedachte Schlüsselbegriffe für den Titel der Ringvorlesung wählten, ist durchaus auch einer kritischen Diskussion dieser beiden geschichtsträchtigen Metaphern und ihres Verhältnisses zueinander geschuldet. Uns liegt nicht so sehr an einer gegensätzlichen Zuschreibung von Alt versus Neu, Kontinuität versus Bruch, Vorgegebenem versus revolutionärem Fortschritt, sondern an einem Verständnis dieses Verhältnisses“*, so Marianne Klemun.

Spannungsfeld von Hof, Stadt und Kirche

Im Unterschied zu heute musste sich die Universität Wien in der Gründungs- und Etablierungsphase im 14. Jahrhundert im Spannungsfeld von Hof, Stadt und Kirche behaupten. Italienische Innovationen beeinflussten die Universität in der Folgezeit. Solche Kulturtransfers prägten die inhaltlichen Schwerpunkte innerhalb einer Gruppe, die sich als „Humanisten" verstanden. Dem bestimmenden Einfluss einzelner Orden (etwa der Jesuiten) auf die Universität und dem Gegensatz zu protestantischen Einrichtungen ist ebenfalls eine Einheit gewidmet. Die Frage, wie sich die Universität zwar aus den „Fängen" der Kirche befreite, sich aber in jene des Staates infolge der Aufklärung begeben musste, fand breitere Erörterung.

Einfluss auf die Peripherie

Die Lokalitäten und die Gebäude, welche die Universität für sich im Wandel beanspruchte, wurden in ihrer Formensprache deutlich – etwa verkörpert im theresianischen Neubau, der sogenannten Neuen Aula, heute Gebäude der Akademie der Wissenschaften. Am Beispiel des monumentalen Neubaus an der Ringstraße und mittels einer „vorbildlosen Ikonografie" wurde der Einfluss der Universität Wien auf die Peripherie thematisiert.

Der Blick auf die wohl maßgeblichste Reform der Universität in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird nicht nur aus der institutionellen Innenbestimmung, sondern auch von der politischen Kultur der Zeit heraus entwickelt. Politik und Wissensorganisation sind Kräfte, deren gegenseitige Abhängigkeit besonders in Krisenzeiten (1918 – 1938 – 1945) exemplarisch zu studieren sind.

Zunehmende Selbstorganisation, Grenzen zwischen den Fächern oder großen Fächergruppen – wie den Geistes- und Naturwissenschaften – lassen sich in einer Längsschnittbetrachtung einerseits als durchlässig, andererseits als allmähliches Konkurrenzverhältnis einordnen. Die Zulassung von Frauen zu unterschiedlichen Fakultäten und ihre zunehmende Partizipation in der Selbstorganisation der Universität werden als Aushandlungsprozess zwischen Gesellschaft und Genderfragen diskutiert. Mit der kritischen Behandlung eines erstarrten Images „des Studenten" wie auch der Figur des „verehrten" Professors werden öffentliche wie auch interne Bilder in ihrem Wandel und Bezug auf „erfundene Tradition" wie auch Innovation hinterfragt.

Der Gang durch die Jahrhunderte, wie er in der Ringvorlesung unternommen wurde, bot die Chance, Tradition und Innovation voneinander abhängig im jeweiligen „Alter" der Universität zu verorten. Die Ringvorlesung erhob den Anspruch, die Studierenden mit unterschiedlichen, tieferliegenden „Zeitschichten" zu konfrontieren und sie kritisch auf ein in die Zukunft gerichtetes Jubiläum vorzubereiten.

DAS PROGRAMM

10.10.2014	Christian Lackner (Universität Wien): **Die Gründung der Universität als Ort der Begegnung von Hof, Stadt und Kirche**
17.10.2014	Martin Wagendorfer (LMU München): **Die Universität Wien trifft den italienischen Humanismus im Spätmittelalter**
24.10.2014	Thomas Maisel (Universitätsarchiv): **Die Universität im Spätmittelalter und die Universitätsreform von Ferdinand I. – der erwachende Staat und die Universität**
31.10.2014	Thomas Wallnig (Universität Wien): **Die Theresianischen Reformen und die Universität. Ein nützliches Glied des Staates?**
07.11.2014	Brigitte Mazohl/Christof Aichner (Universität Innsbruck): **Revolution trifft Universität – die Thun-Hohenstein'sche Universitätsreform**
14.11.2014	Margarete Grandner (Universität Wien): **1918 – 1938 – 1945. Die Krise und der Neubeginn trifft die Universität**
21.11.2014	Herbert Karner (Österreichische Akademie der Wissenschaften): **Die Jesuiten und die Universität in der Frühen Neuzeit – Architektursemantik zwischen 1624 und 1755 (Jesuitenviertel)**
28.11.2014	Julia Rüdiger (Universität Wien): **Das neue Haus am Ring: Die Renaissance trifft das 19. Jahrhundert**
05.12.2014	Marian Füssel (Universität Göttingen): **Der Typus Student und der Typus Universitätslehrer durch die Jahrhunderte – ein Treffen der Unvermeidlichen**
12.12.2014	Marianne Klemun (Universität Wien): **Wissenschaftskulturen im Wandel: Geisteswissenschaft trifft Naturwissenschaft**
16.01.2015	Christa Hämmerle (Universität Wien): **Frauen an der Universität Wien**
23.01.2015	Peter Becker (Universität Wien): **Innovation als Tradition**
30.01.2015	Klara Löffler (Universität Wien): **Biotop Universität: Die Stadt trifft die Wissenskultur. Ein Rück- und Vorblick**

5.1.2 ExpertInnen referieren über Bildung und Reformation

Termine: ab 18. März 2015
Ort: Eröffnungsveranstaltung im Senatssaal der Universität Wien;
Vorlesungen im Hörsaal 1, Evangelisch-Theologische Fakultät
Konzeption und Leitung: Martin Rothgangel (Evangelisch-Theologische Fakultät)

Im Jubiläumsjahr der Universität Wien und im „Jahr der Bildung" der Evangelischen Kirchen in Österreich veranstalteten mehrere Fakultäten eine Ringvorlesung zum Thema *Reformation als Herausforderung für die Bildungslandschaft heute*. In neun Einheiten widmeten sich BildungsexpertInnen aus dem In- und Ausland dem Zusammenhang von Bildung und Reformation in all seinen Facetten. So sprach beispielsweise der Tübinger katholische Theologe Albert Biesinger im April über *„Bildung, Reformation und Beruf"*. Der Wiener Theologe Martin Jäggle hielt eine Vorlesung zum Thema *„Bildung, Reformation und Gegenreformation"*. Eröffnet wurde die Vorlesungsreihe am 18. März um 19 Uhr im Senatssaal der Universität Wien.

„Katechismus als Bildungsprogramm?" lautete der Titel der Eröffnungsveranstaltung am 18. März. Über Sinn und Grenzen von Katechismen im religiösen Bildungsprozess diskutierten katholische und evangelische Vertreter in Wien zum Auftakt der Ringvorlesung *Reformation als Herausforderung für die Bildungslandschaft heute.*

Anders als vielfach vermutet, lässt sich in ihrem Anfang die „Reformation als Bildungskatastrophe" (Henning Schluß) beschreiben. Mit der Auflösung der Klöster entfiel nicht nur der zentrale Ort mittelalterlicher Breitenbildung, sondern es entfiel auch ein wesentliches Motiv der Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken, weil Karrieremöglichkeiten in der kirchlichen Hierarchie wegbrachen. Darüber hinaus übten die Reformatoren massive inhaltliche Kritik an der damaligen Schulpraxis. Neben der Neugründung von Schulen hatte es die Reformation deshalb vor allem mit einer Neubegründung von Schulen zu tun. Viele der Argumentationen, die in dieser Zeit in Reformation und Gegenreformation entstanden sind, prägen unsere Sicht auf Schule und Bildung bis heute. In einer interdisziplinären Ringvorlesung, die gemeinsam von verschiedenen Fakultäten der Universität Wien mit katholischem Erzbistum und evangelischer Kirche Österreichs im Bildungsjahr der Reformationsdekade veranstaltet wurde, sollte diese Neukonzeptionierung von Bildung im 16. Jahrhundert Anlass sein, die gegenwärtigen zentralen Herausforderungen des Bildungssystems zu analysieren und hieraus neue Perspektiven zu entwickeln.

An dem von Bildungswissenschaftler Henning Schluß (Universität Wien) moderierten Publikumsgespräch nahmen Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld, Christine Mann (Leiterin des Erzbischöflichen Amtes für Unterricht und Erziehung Wien), Susanne Heine (emeritierte Universitätsprofessorin für Praktische Theologie und Religionspädagogik) und Dekan Martin Rothgangel (Professor für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien) teil.

Die Leiterin des erzbischöflichen Amts für Unterricht und Erziehung in Wien, Christine Mann, hielt moderne Katechismen für wichtig und wertvoll. Man sprach vom „Mut zur Zusammenschau", den es nur mehr in der Theologie gebe. Gerade in der heutigen Zeit, in der Spezialfähigkeiten in stark abgegrenzten Bereichen mehr und mehr in den Vordergrund rücken, würden Katechismen eine einzigartige Möglichkeit des Überblicks bieten.

Ein Katechismus biete einen guten Leitfaden zur Orientierung. Mann: *„Jeder Mensch beschäftigt sich irgendwann in seinem Leben mit den Grundfragen seiner eigenen Existenz."* Gerade in der Unübersichtlichkeit der heutigen Welt seien viele aber überfordert. Diese Unübersichtlichkeit spiele beispielsweise auch fundamentalistischen Strömungen in die Hände, der Katechismus könne dem entgegenwirken, da er Basiswissen vermittle.

Der Mangel an Basiswissen sei allerdings nicht alleine ein Problem der Kirchen und Religionsgemeinschaften, sondern offenbare sich in allen Bereichen der sogenannten Allgemeinbildung, so Mann. *„Ich würde mir wünschen, dass auch Parteien oder große Konzerne sich intensiver mit ihrem ursprünglichen Auftrag und ihrer Philosophie, im Sinne eines Katechismus, beschäftigen."*

Bischof Michael Bünker betonte, dass religiöse Bildung heutzutage wichtiger denn je sei. Für ihn seien Katechismus und religiöse Bildung allerdings schwer zu verbinden. Man müsse vielmehr auf die Fragen der Menschen hören und dabei nicht sofort die Antwort parat haben. Bünker zitierte aus dem aktuellen Bildungsbericht der evangelischen Kirchen, aus dem hervorgehe, dass die Mehrheit der Konfirmanden sich vom Konfirmandenunterricht nicht angesprochen fühlt. *„Das sind die wirklichen Probleme, ich bezweifle aber, dass sie sich mit dem Katechismus lösen lassen"*, so der Bischof. Auch bei den Katechismen Luthers sei es für ihn prinzipiell interessanter, auf die Fragen als auf die Antworten zu schauen, da diese zum Denken und Weiterfragen anregen. Die Kirche brauche aber die Katechese, da sie im hohen Maße Identität stifte, zeigte sich der Bischof überzeugt.

Für Landessuperintendent Hennefeld können Katechismen nur assistierend bei einem Bildungsprozess sein: *„Der Katechismus kann nie das gesprochene Wort ersetzen, er kann aber als Begleitbuch dazu beitragen, die Bibel besser zu verstehen."* Der Heidelberger Katechismus, der in der reformierten Kirche am meisten verbreitet ist, wirke aus heutiger Sicht schwer verständlich und antiquiert. Man müsse aber bedenken, dass er Mitte des 16. Jahrhunderts, als er das erste Mal erschien, geradezu revolutionär gewesen sein muss. Besonders das Frage-Antwort-Schema würde von einer Grundbereitschaft zum Dialog zeugen, was für die damalige Zeit sicher nicht die Regel war.

Susanne Heine meinte, dass der Katechismus für Menschen auf der Suche nicht das richtige Werkzeug sei, da er lediglich das Ergebnis und nicht den Weg formuliere, so die evangelische Theologin. Für sie seien solche Bekenntnisse zwar ein wichtiger Ausdruck christlicher Glaubensgemeinschaft, die Gewissheit des Glaubens könne aber nicht durch das Studieren oder Auswendiglernen eines Katechismus, sondern nur durch Gott selbst erlangt werden. Katechismen seien heutzutage kaum noch sinnvolle Werkzeuge.

„Selbst diese Einführungen verlangen ein gewisses Maß an theologischer Grundbildung, dieses ist heute aber nicht mehr voraussetzbar“, sagte Heine.

Dekan Rothgangel skizzierte religiöse Bildung in erster Linie als Dialog auf Augenhöhe. Dieser sei aber bei den historischen Katechismen nicht vorgesehen, was schon die ursprüngliche altgriechische Bedeutung, nämlich „herabtönen“, verdeutliche. Des Weiteren gehe der kleine Katechismus Luthers von ganz anderen Lebensrealitäten aus, als man sie heute vorfinde, so der Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät. Neuere Katechismen hätten aber sehr wohl ihre Berechtigung, da sie „Basics“ des christlichen Glaubens gut vermitteln könnten. Diese müssten aber nach neuen didaktischen Konzepten konzipiert sein und zum Fragen anregen, so Rothgangel.

DAS PROGRAMM

18.03.2015	Eröffnungsveranstaltung: **Katechismus als Bildungsprogramm?**
25.03.2015	Stefan Hopmann (Universität Wien): **Bildung, Reformation und Gerechtigkeit**
15.04.2015	Albert Biesinger (Universität Tübingen): **Bildung, Reformation und Beruf**
22.04.2015	Tilman Grammes (Universität Hamburg): **Bildung, Reformation und Politik**
29.04.2015	Martin Jäggle (Universität Wien): **Bildung, Reformation und Gegenreformation**
06.05.2015	Barbara Schneider-Taylor (Universität Wien): **Bildung, Reformation und Frauen**
20.05.2015	Volker Leppin (Universität Tübingen): **Bildungsimpulse der Reformation**
27.05.2015	Roland Reichenbach (Universität Zürich): **Bildung, Kitsch und säkulare Sakralität**
10.06.2015	Annette Scheunpflug (Universität Bamberg): **Bildung, Reformation und Globalisierung**



Bei der Eröffnungsveranstaltung „Katechismus als Bildungsprogramm?“ mit Bischof Michael Bünker, Landessuperintendent Thomas Hennefeld, Christine Mann, Susanne Heine, Martin Rothgangel und Henning Schluß (Moderation).

Foto: epd/Dasek



Stefan Hopmann von der Universität Wien sprach am 25. März über „Bildung, Reformation und Gerechtigkeit“.

Foto: epd/Janits

5.1.3 Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Seminar und Workshop

Datum: Sommersemester 2015
Ort: Seminarraum 1, Institut für Kunstgeschichte
Konzeption und Leitung: Peter Eigner (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und Lioba Theis (Institut für Kunstgeschichte)

Im Rahmen der 650-Jahr-Feier der Universität Wien planten Peter Eigner (Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte) und Lioba Theis (Institut für Kunstgeschichte) gemeinsam eine interdisziplinäre Lehrveranstaltung zum Thema *Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* für Studierende der Kunstgeschichte und der Geschichte, die im Sommersemester 2015 stattfand.

Das Seminar sollte zwei Funktionen erfüllen: Einerseits gab es den 24 TeilnehmerInnen die Gelegenheit, sich mit eigenständigen Seminarbeiträgen auf dem Stand der Forschung historisch/kunsthistorisch zu qualifizieren, andererseits erweiterte es den Erfahrungshorizont der Studierenden um die Organisation und Erstellung einer wissenschaftlichen Ausstellung und die Durchführung eines wissenschaftlichen Workshops. Für die Erarbeitung eigenständiger wissenschaftlicher Beiträge wurde der „Untersuchungsgegenstand" auf drei Wiener Universitäten fokussiert: Universität Wien, Technische Universität Wien (TU) und Wirtschaftsuniversität Wien (WU). Die Ergebnisse der drei hierzu gebildeten Arbeitsgruppen wurden für die geplante Ausstellung zu größeren Teilen in Postern ausgearbeitet. Zusätzlich wurden die vier besten Beiträge aus dem Seminar, die eigenständige wissenschaftliche Erkenntnisse enthielten, für die Präsentation innerhalb des Workshops ausgewählt.

Aus der interdisziplinären Lehrveranstaltung ist eine Ausstellung entstanden, die von den teilnehmenden Studierenden erarbeitete wurde. Die Ausstellung *Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* wurde am 2. September 2015 eröffnet und war zunächst im Foyer der Universitätsbibliothek der Universität Wien zwischen dem 2. und 9. September 2015 zu sehen.*

Vom 8. bis 9. Oktober fand zum gleichen Thema im Institut für Kunstgeschichte, Seminarraum 1 ein wissenschaftlicher Workshop statt, der auf die Fragestellungen von Seminar und Ausstellungen fokussiert war. Mit einer lebhaften Diskussion im Rahmen eines abschließenden Round-Table-Gesprächs mit den Teilnehmern Alexander van der Bellen (Universitätsbeauftragter der Stadt Wien), Camila Garfias (Vorsitzende der Österreichischen HochschülerInnenschaft an der Universität Wien), Erich Raith (Professor für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen an der Technischen Universität Wien), Klaus Taschwer (Wissenschaftsredakteur) und Martina Malyar (Bezirksvorsteherin des 9. Bezirk), moderiert von Peter Eigner, endete der Workshop.

* Mehr Informationen zur Ausstellung finden Sie unter Kapitel 4.14 Universitäten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

5.1.4 Lehrhaus, Akademie, Kanzel und Lehrstuhl. Eine Ringvorlesung über das Thema Lernen und Lehre in Judentum, Christentum und Islam

Datum: Sommersemester 2015
Ort: Hörsaal 1, Institut für Judaistik
Konzeption und Leitung: Gerhard Langer (Institut für Judaistik)

Die Ringvorlesung behandelte das Thema Lernen und Lehre in Judentum, Christentum und Islam. Die Vorträge betrachteten u.a. die Lehre im Mittelalter (zur Zeit der Gründung der Universität Wien), informierten beispielsweise über die Methode von Meister Eckhart zur Schriftauslegung zwischen universitärer Lehre und pastoraler Praxis, reflektierten über die Lehrtraditionen des antiken Judentums und des Islam, sie thematisierten aber auch die Verfolgung und Vertreibung jüdischer Gelehrter.

Ein Thema, das zu Beginn der Ringvorlesung behandelt wurde, befasste sich mit dem Lernen in der jüdischen Tradition. Dies umfasste stets mehr als einen Weg zu einer Berufsausbildung oder einen Karriereschritt. Es war eine der großen Säulen jüdischer Identität über die Jahrhunderte. Jede Generation sollte sich in die Lehre vertiefen und so das Judentum tragen. Durch die Kraft der Lehre trotzte man auch den Bedrohungen von außen, dem Antijudaismus und Antisemitismus, und von innen, der Unbildung als Form des „Unglaubens" oder den falschen und irreführenden Überzeugungen. Ein anderer Beitrag widmete sich den Grundlagen jüdischer Erziehung und Bildung, der Organisation von Studium und Lehre und den Aspekten der Exklusion von Armen und Frauen. Der Kontakt zwischen christlichen und jüdischen Gelehrten erfolgte nicht nur im Geschäftsleben, sondern auch in der Vermittlung von Wissen, insbesondere durch jüdische Konvertiten. Beide religiösen Gruppen, obwohl durch Vorurteile, Verhetzung und Polemik getrennt, teilten Ideale und Repräsentationsformen.

Der Beitrag *„Vertreibung und Verfolgung jüdischer Lehrender und Studierender der Universität Wien 1938"* betrachtete wiederum das Thema des Lernens und Lehrens aus einer speziellen Perspektive – nämlich aus der des „Anschlusses". Es wurde versucht ein Bild davon zu zeichnen, wer durch die veränderten Machtverhältnisse betroffen war und wie sich die Landschaft der Lehrenden und Studierenden an der Universität veränderte, ihr Lehr- und Lernalltag, ihre Bildungs- und Lebensperspektiven.

Die jüdischen Gemeinden in Wien waren in der Geschichte immer wieder von gewalttätigen Übergriffen betroffen. Ein Vorlesungsbeitrag widmete sich deswegen der Vernichtung der jüdischen Gemeinden in Wien und Niederösterreich 1420/21 durch Verbrennung und Vertreibung sowie der anderen „Kehillot" Ende des 15. Jahrhunderts. Dies hatte das Ende der jüdischen Gelehrtenkultur im mittelalterlichen Österreich zur Folge.

Theologie im Mittelalter bedeutete Auslegung der Hl. Schrift. Theologischer Unterricht im Mittelalter war daher v.a. der Schriftauslegung gewidmet. Auch das war Thema der Ringvorlesung.

DAS PROGRAMM

25.03.2015 Gerhard Langer (Universität Wien): **Einführung in die Lehrveranstaltung und Vortrag – Lehren und Lernen in der rabbinisch-jüdischen Tradition. Das erste Jahrtausend und ein Ausblick**

15.04.2015 Ednan Aslan (Universität Wien): **Lernen und Lehren im Islam**

22.04.2015 Doris Ingrisch (IKM Wien), Herbert Posch (Zeithistoriker, Wien): **Vertreibung und Verfolgung jüdischer Lehrender und Studierender der Universität Wien 1938**

29.04.2015 Martha Keil (Institut für Österreichische Geschichtsforschung): **Jüdische Gelehrtenkultur im mittelalterlichen Österreich**

06.05.2015 Thomas Prügl (Universität Wien): **Heilige Lehre – Formen des christlich-theologischen Unterrichts an der mittelalterlichen Universität**

13.05.2015 Martina Roesner (Universität Wien): **Von der Kathedra zur Kanzel: Meister Eckharts Methode der Schriftauslegung zwischen universitärer Lehre und pastoraler Praxis**

20.05.2015 Armin Lange (Universität Wien): **Zwischen Lehre und Liturgie – Der Unterweiser in den Textfunden von Qumran**

27.05.2015 Sebastian Günther (Universität Göttingen): **„Wer den Pfad des Wissens einschlägt, den belohnt Gott mit dem Paradies" (Ghazali) – Zur Wechselwirkung von Bildung und Religion im mittelalterlichen Islam**





Oben: Doris Ingrisch, Professorin für Gender Studies am IKM Wien und Herbert Posch, Zeithistoriker der Universität Wien, sprachen über die Vertreibung und Verfolgung jüdischer Lehrender und Studierender der Universität Wien ab 1938.
Links: Ednan Aslan, muslimischer Religionspädagoge der Universität Wien

Fotos: Gerhard Langer

5.2 Vorträge, Symposien, Konferenzen und Tagungen

5.2.1 Neues Licht in einer dunklen Tradition. Studiennachmittag zum Thema „Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehungen"

- Datum: 15. Jänner 2015
- Ort: Hörsaal 47, Hauptgebäude der Universität Wien
- Konzeption und Leitung: Vizedekan Martin Rothgangel und Marianne Grohmann (Evangelisch-Theologische Fakultät), Wolfgang Treitler (Katholisch-Theologische Fakultät), Gerhard Langer (Institut für Judaistik) und Markus Himmelbauer (Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit)

„Der lange Schatten des Antisemitismus" liegt über der Geschichte der Universität Wien. Die christliche Theologie hat hier durch die Jahrhunderte ihren Teil dazu beigetragen, die Quelle des Judenhasses zu nähren. Genau dieser Thematik widmete sich der Studiennachmittag *Neues Licht in einer dunklen Tradition: Die Erneuerung der christlich-jüdischen Beziehung* am 15. Januar an der Universität Wien. Organisiert wurde dieser Nachmittag des religiösen Austauschs durch die Katholisch-Theologische Fakultät, die Evangelisch-Theologische Fakultät, das Institut für Judaistik und den Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Dabei stand vor allem das Konzilsdokument „Nostra Aetate" im Zentrum, das 2015 sein 50-jähriges Jubiläum feierte. Dieser kurze, aber folgenreiche Text über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen wurde durch die römisch-katholische Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet. Darin wird im 4. Kapitel die Beziehung zum Judentum behandelt. Dieser Abschnitt hat eine enorme Wirkungsgeschichte bis heute. Damit begann eine neue Ära der christlich-jüdischen Beziehungen, die von Anerkennung und Wertschätzung des Judentums getragen ist.

Das Dekret sei in den Beziehungen der Katholischen Kirche zu den anderen Religionen und besonders zum Judentum sicher *„ein Sprung nach vorne gewesen"*. Diese Ansicht vertrat die katholische Theologin Johanna Rahner aus Tübingen bei ihrem Beitrag an diesem Januarnachmittag.

Die Überwindung des Antisemitismus ist heute in allen Fakultäten und Studienrichtungen ein Anliegen von Forschung und Lehre. Der Studiennachmittag

zeigte auf, welche Richtungsänderung in deren – geschichtlich so folgenschweren – Themenbereichen in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Bilanzen aus jüdischer, katholischer und protestantischer Sicht haben aufgezeigt, welche Veränderungen sich in dieser Neupositionierung kirchlicher Theologie ergeben haben. Dabei wurden aber auch noch offene Arbeitsfelder benannt.

Die Theologin Rahner betonte im Rahmen der Veranstaltung, dass der Ansatz, der durch das Konzilsdokument über das Verhältnis zu den nicht-christlichen Religionen vertreten wurde, weiterentwickelt werden müsse. Sie zeigte sich außerdem überzeugt, *„dass sich das Christentum immer mehr bewusst werden muss, dass es theologiegeschichtlich, aber auch theologisch bis in seinen Kern abhängig ist vom Judentum"*. Der Paradigmenwechsel, der mit „Nostra Aetate" und dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingeläutet wurde, habe zur Erkenntnis geführt, „dass es beim Dialog zwischen Juden und Christen nicht um die Anderen, sondern um die eigene Identität geht, die unlösbar mit dem Judentum verknüpft ist", so Rahner.

Der jüdische Theologe Edward Kessler aus Cambridge zeigte sich beim Studientag beeindruckt über die Wirkung des Konzilsdokuments: *„Nostra Aetate war ein Meilenstein."* Das Dokument habe eine neue Sichtweise auf die jüdischen Wurzeln des Christentums geprägt: *„Jesus war ein gläubiger Jude. Seine Mutter war nicht katholisch, sie war eine jüdische Frau."* Er hob weiters die besondere Vermittlerposition des Papstes Johannes Paul II. im christlich-jüdischen Dialog hervor.

Auf die aktuellen Herausforderungen und die Umsetzung der Theologie des Dekrets ging die evangelische Theologin Ursula Rudnick aus Hannover ein: „Es gilt, die theologischen Einsichten nicht nur zu formulieren, sondern im Alltag zu leben." Ein hoher Prozentsatz von etwa 50 Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder halte den Dialog mit dem Judentum für ein wichtiges Thema, vernachlässige es aber aufgrund vieler anderer Herausforderungen in den eigenen Reihen.

Der Rechtsphilosoph Stefan Schima zeichnete in seinem Beitrag zu 50 Jahre „Nostra Aetate" die Geschichte des Antisemitismus an der Universität Wien nach und ging näher auf den Zeitraum von 1867 bis 1945 ein. Er setzte dabei einen besonderen Akzent auf die Beleuchtung der politischen Lagerbildung Ende des 19. Jahrhunderts in das christlich-soziale, das deutsch-nationale und das sozialdemokratische Lager.



Oben: Bei dem Studiennachmittag handelte es sich um eine gemeinsame Veranstaltung von Katholisch-Theologischer Fakultät, Evangelisch-Theologischer Fakultät sowie Institut für Judaistik der Universität Wien und Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit.
Unten: Der Studiennachmittag fand im Hörsaal 47 im Hauptgebäude der Universität Wien statt.





Oben: Johanna Rahner (Tübingen) sprach zum Thema „Rhetorik und/oder Theologie?".
Unten: Stefan Schima (Universität Wien) sprach über die Geschichte des Antisemitismus an der Universität Wien.
Fotos: Gerhard Langer



5.2.2 Zur Geschichte der Psychotherapie an der Universität Wien. Symposium

Datum: 27. Februar 2015
Ort: Dachgeschoß des Juridicums
Konzeption und Leitung: Wilfried Datler (Institut für Bildungswissenschaft), Alexandra Bisanz (Postgraduate Center), Fakultät für Psychologie

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 852

Im Jubiläumsjahr der Universität Wien fand am 27. Februar 2015 das Symposium *Zur Geschichte der Psychotherapie an der Universität Wien* statt, welches den erfolgreichen Start des Universitätslehrgangs „Psychotherapeutisches Fachspezifikum: Individualpsychologie und Selbstpsychologie" zum Anlass nahm, sich diesem bislang noch kaum betrachteten Thema zu widmen.

Über den Dächern Wiens, im Dachgeschoß des Juridicums, kamen rund 80 interessierte Personen zusammen, um von VertreterInnen verschiedener Disziplinen – Medizin, Bildungswissenschaft, Geschichte, Philosophie, Psychologie – deren Sichtweise auf die wechselvolle und in ihrer Gesamtheit noch kaum untersuchte Geschichte der Psychotherapie an der Universität Wien zu erfahren. Zugleich wurde auch ein Einblick in die Akademisierung der Psychotherapieausbildung an der Universität Wien gegeben, die mit dem Psychotherapeutischen Propädeutikum schon vor vielen Jahren erfolgreich begonnen und nun ihre Fortführung im ersten Psychotherapeutischen Fachspezifikum an der Universität Wien gefunden hat.



Oben: An die 80 TeilnehmerInnen kamen im Dachgeschoß des Juridicums zusammen, um sich über das Thema auszutauschen.
Unten: Begrüßungsworte kamen von Michael Kierein.



Oben: Elka A. Gornik, Deputy Director des Postgraduate Center, führte durch den gemeinsamen Nachmittag und Abend.
Unten: Helmut Gröger widmete sich in seinem Vortrag der „Vor- und Frühgeschichte der Psychotherapie an der Universität Wien".





Im Anschluss daran gliederten Wilfried Datler und Michael Wininger die Geschichte der Psychotherapie an der Universität Wien zwischen 1885 und 2015 in mehrere Phasen.





Oben: Eveline List sprach in ihrem Vortrag über „Sigmund Freud, die Psychoanalyse und die Universität Wien".
Unten: Christian Korunka stellte das „Psychotherapeutische Propädeutikum" vor.



Oben: Patrizia Giampieri-Deutsch betrachtete regionale und internationale Aspekte der Psychoanalyse an der Universität.
Unten: Abschlussworte sprachen Margot Matschiner-Zollner (ÖVIP; links) und Andrea Harms (WKPS; rechts).







Auch die VertreterInnen der beiden Kooperationspartner, der Wiener Kreis für Psychoanalyse und Selbstpsychologie (WKPS) sowie der Österreichische Verein für Individualpsychologie (ÖVIP) kamen zu Wort (v.l.n.r.: Gerhard Pawlowsky, Sascha Schipflinger, Johannes Gstach, Christine Tomandl, Peter Zumer).

5.2.3 Doing University. Reflexionen universitärer Alltagspraxis. Tagung

Datum: 19.–21. März 2015
Ort: Sky-Lounge in der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften/Fakultät für Mathematik
Konzeption und Leitung: Brigitta Schmidt-Lauber und die Studierenden des Forschungsprojektes „Akademische Kulturen" des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 854

Unter dem Titel *Doing University. Reflexionen universitärer Alltagspraxis* fand vom 19. bis 21. März 2015 eine zusammen mit Studierenden geplante und durchgeführte interdisziplinäre und internationale Tagung des Instituts für Europäische Ethnologie statt. Vorausgegangen war ihr ein zweisemestriges Studienprojekt im Sommersemester 2014 und Wintersemester 2014/15 unter Leitung der Institutsvorständin, Brigitta Schmidt-Lauber, dessen Ausgangspunkt die kritische Auseinandersetzung mit dem 650-Jahr-Jubiläum der Universität Wien bot, das während der Studienprojektdauer reflexiv beobachtet wurde.

Gemeinsam mit der Projektseminarleiterin erstellten die Studierenden das Konzept und planten den Ablauf der Tagung, sie kontaktierten WissenschafterInnen und mögliche Sponsoren, arrangierten das Rahmenprogramm, die Verpflegung sowie ein Abschlussfest. Die dreitägige Tagung fand schließlich in der Sky-Lounge am Oskar-Morgenstern-Platz statt. Ein besonderes Anliegen war es der Projektgruppe, den TeilnehmerInnen die Möglichkeit zu einem Austausch auf Augenhöhe zu geben und somit WissenschafterInnen und Studierende zum gemeinsamen Forschungsthema *Doing University* ins Gespräch zu bringen. Neben den KommilitonInnen aus Wien nahmen auch Studierende der Volkskunde/Kulturanthropologie der Universität Hamburg an der Tagung teil, welche die vorausgehenden zwei Semester unter der Leitung von Sabine Kienitz ebenfalls Aspekte universitären Lebens analysiert hatten: Beim sogenannten „Forschungskaffee" stellten sie sowie die Wiener Studierenden ihre jeweiligen Forschungsprojekte vor und diskutierten in kleinen Gruppen darüber. Daneben fanden drei Panels zu den Themen „Transformation von Wissenschaftsbiografien", „Universitäre Ritualkulturen" und „Praktiken im universitären Alltag" sowie themenzentrierte Diskussionen zu den Panelthemen statt. Für ein abwechslungsreiches Programm sorgte außerdem eine Podiumsdiskussion am Abend des zweiten Veranstaltungstages zum Thema „Frauen in der Wissenschaft", bei der Akademikerinnen unterschiedlicher Generationen und Fächer, moderiert von der Journalistin Helga Wolf, über die Veränderungen für Frauen in Wissenschaft und Universität diskutierten.

Zudem wurden eine offizielle Führung durch das Hauptgebäude der Universität Wien sowie ein „kritischer Rundgang" der ÖH angeboten. Weiters stellte der wissenschaftliche Leiter des Jubiläumsbüros, Dieter Schweizer, die Aktivitäten und Planungen der Universität im Jubiläumsjahr vor.

Das zweisemestrige Studienprojekt *Akademische Kulturen* unter Leitung von Brigitta Schmidt-Lauber, in dessen Rahmen und als dessen Abschluss die Tagung organisiert wurde, beinhaltete die kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte und Gegenwart des akademischen Feldes. Die 14 Masterstudierenden der Europäischen Ethnologie stellten sich jeweils eine zu analysierende Forschungsfrage und untersuchten darüber so unterschiedliche Themen wie universitäre Rituale und Routinen, die Bedeutung und Gestaltung von Universitätsjubiläen und die Transformation von Wissenschaftsbiografien, sich ändernde wissenschaftliche Arbeitsweisen und strukturelle Rahmenbedingungen. Auch einzelne Akteursgruppen wie Frauen und ältere Studierende wurden fokussiert, die Auskunft über Geschlechterverhältnisse und Hierarchien des akademischen Feldes versprachen. Die Ergebnisse der Forschungsprojekte flossen unmittelbar in die Organisation und Gestaltung der Tagung ein.

Vorgesehen ist ein Tagungsband, der die Vorträge sowie einzelne Forschungsberichte der Studierenden beinhalten soll.







Oben: Studierende beim Diskutieren
Links: Die Institutsvorständin Brigitta Schmidt-Lauber leitete das Studienprojekt.
Unten: Die Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Claudia Theune-Vogt, begrüßte am Freitagmorgen die TeilnehmerInnen der Tagung.



Links: Dieter Schweizer, Leiter des Jubiläumsbüros, stellte die Aktivitäten und Planungen der Universität im Jubiläumsjahr vor.



Brigitta Schmidt-Lauber hielt den Eröffnungsvortrag „Doing University: Reflexive Innensichten auf Wissenschaft und ihre Akteure".



Lisa Sigl hielt einen Vortrag mit dem Titel „Über ‚modes of coping' mit Unsicherheiten in akademischen Arbeitskulturen".



Neben den KommilitonInnen aus Wien nahmen auch Studierende der Volkskunde/ Kulturanthropologie der Universität Hamburg an der Tagung teil.

5.2.4 Lessings Ringparabel – ein Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen? Symposium

Datum: 9.–10. April 2015
Ort: Dekanatssaal der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie Kleiner Festsaal für den Festvortrag von Jan Assmann
Konzeption und Leitung: Rudolf Langthaler (Institut für Christliche Philosophie), Jan-Heiner Tück (Institut für Systematische Theologie)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 856

Im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums lud die Katholisch-Theologische Fakultät am 9. und 10. April zum Symposium *Lessings Ringparabel – ein Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen?* Es wurde von Rudolf Langthaler (Philosophie) und Jan-Heiner Tück (Systematische Theologie) konzipiert und führte WissenschafterInnen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen. Die Wahl des Themas bot sich zum einen an, weil die Vorlage von Lessings Ringparabel in die Mitte des 14. Jahrhunderts und damit in die Gründungsphase der Universität Wien (1365) zurückweist. In einem Brief hat Lessing ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er in Boccaccios „Decamerone" das Gleichnis von den drei Ringen vorgefunden habe, das er dann – mit neuen Akzenten versehen – in die Mitte seines dramatischen Gedichts „Nathan, der Weise" gestellt hat. Zum anderen hat Lessing – *„kein Theologe, aber ein Liebhaber der Theologie"* – die Ringparabel als Therapeutikum gegen dogmatische Unduldsamkeit und religiösen Fanatismus geschrieben – ein Thema, das auch heute von einiger Brisanz ist.

Denn auch im religionspolitisch aufgeheizten Klima der Gegenwart steht die Frage nach einer friedlichen Koexistenz der Religionen im Zentrum: Mit den Anschlägen von Paris und Kopenhagen ist erneut deutlich geworden, dass die Morde im Namen Gottes auch Europa erreicht haben. Das Gesicht des Islams droht durch den Islamismus nachhaltig entstellt zu werden. Als Gegenreaktion mehren sich barbarische Anschläge auf muslimische Einrichtungen, islamophobe Tendenzen breiten sich in der Gesellschaft aus. Aber auch der Antisemitismus verzeichnet – 70 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz – besorgniserregende Zuwachsraten. In dieser angeschärften Gemengelage, die sich leicht durch weitere Beispiele vermehren ließe, gilt es daran zu erinnern, dass es ohne Verständigung und wechselseitigen Respekt keine friedliche Koexistenz der Religionen in einer globalen Welt geben kann.

Lessing, das wurde auf der interdisziplinären Tagung deutlich, an der neben christlichen auch jüdische und muslimische Referenten teilnahmen, demontiert eingefleischte Vorurteile und kritisiert doktrinale Ignoranz. Er wirbt für Toleranz gegenüber Andersgläubigen und versucht anderen Religionen dadurch gerecht zu werden, dass er deren Selbstverständnis Rechnung trägt. Lessing weist auf Humanitätspotenziale im Judentum und im Islam hin, hinter die das Christentum in seiner Geschichte nur allzu oft zurückgefallen ist. Scharfsinnig markiert er die Aporie der geschichtlichen Offenbarungsreligionen und problematisiert deren Universalitätsanspruch:

„Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte? / Geschrieben oder überliefert! – Und / Geschichte muss doch wohl allein auf Treu / und Glauben angenommen werden? – Nicht? – / Nun wessen Treu und Glauben zieht man denn / Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen? / […] Wie kann ich meinen Vätern weniger, / Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. –“ (III, 7)

Wegen der Unentscheidbarkeit der Wahrheitsfrage verlagert Lessing den „Streit um die wahre Religion“ auf die Ebene des „Wettstreits zwischen den Religionen“ um das Gute:

„Es eifre jeder seiner unbestochnen / Von Vorurteilen freien Liebe nach!“

Nicht die ursprungsgetreue Überlieferung religiöser Wahrheit, die sehr schnell in doktrinale Überheblichkeit gegenüber Andersgläubigen einmünden kann, sondern die praktische Beförderung der Humanität ist das Kriterium, das den Wettstreit zwischen den Religionen entscheiden soll.

Dabei geht es Lessing nicht um einen abstrakten Humanismus, der die Menschwerdung der Menschen durch totale Emanzipation von den positiven Religionen vorantreiben will: Das Jude-, Christ- und Muslimsein soll gerade nicht neutralisiert, sondern als geschichtliche Quelle von Humanität stark gemacht werden. Die jeweilige Religion soll als Vehikel der Menschwerdung des Menschen dienen, die strittige Echtheit des Ringes soll durch die humane Praxis seines Trägers sichtbar gemacht werden.

„Es strebe von euch jeder um die Wette […] Mit innigster Ergebenheit in Gott“.

Diese Verlagerung vom Streit um das Wahre zum Wettstreit um das Gute hat der renommierte Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann (Heidelberg/Konstanz) in seinem Festvortrag *„Die performative Wendung der Wahrheitsfrage“* herausgestellt. Assmann, der bereits im Oktober 2013 anlässlich des *Dies Facultatis* referiert hatte (vgl. den soeben im Herder Verlag erschienenen Band „Monotheismus unter Gewaltverdacht. Im Gespräch mit Jan Assmann“), hat in einer gewissen Nähe zu Lessing den Offenbarungsreligionen empfohlen, ihre Wahrheitsansprüche auf eine verborgene Menschheitsreligion hin zurückzunehmen. Religion im Modus des „Als ob“, wobei er dieses „Als ob“ nicht fiktional, sondern performativ verstanden wissen wollte. Ob diese Empfehlung das Selbstverständnis der Religionen trifft, wenn sie davon ausgehen, dass Gott aus dem Verborgenen herausgetreten ist und sich ein für alle Mal geoffenbart hat, wurde auf dem Symposium diskutiert.

Neben Jan Assmann haben an der Tagung, die ebenfalls im Herder Verlag dokumentiert werden soll, folgende Referenten mitgewirkt: Micha Brumlik (Frankfurt/M.), Walter Andreas Euler (Trier), Marc Föcking (Hamburg), Reinhold Grimm (Jena), Milad Karimi (Münster), Hans Dieter Klein (Wien), Karl-Josef Kuschel (Tübingen), Christoph Schulte (Berlin), Jan-Heiner Tück (Wien), Friedrich Vollhart (München).



ExpertInnen diskutierten über Lessings Ringparabel als Paradigma für die Verständigung zwischen den Religionen.



Jan Assmanns Vortrag fand im Kleinen Festsaal statt.



Nostra Aetate und die Folgen, darüber sprach Jan-Heiner Tück von der Universität Wien.



Jan Assmann von der Universität Heidelberg sprach in seinem Festvortrag über Lessings Ringparabel und die performative Wendung der Wahrheitsfrage.



Reinhold Grimm von der Universität Jena sprach in seinem Vortrag über die Orientalischen Umwege: Mahomet und Voltaires Religionskritik.

5.2.5 Literatur- und kulturwissenschaftliche Annäherungen aus Anlass der 650-Jahr-Feier der Universität Wien. Wissenschaftliche Tagung

Datum: 9.–11. April 2015
Ort: Marietta-Blau-Saal, Universität Wien
Konzeption und Leitung: Franz Eybl, Stephan Müller, Annegret Pelz (Institut für Germanistik)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 860

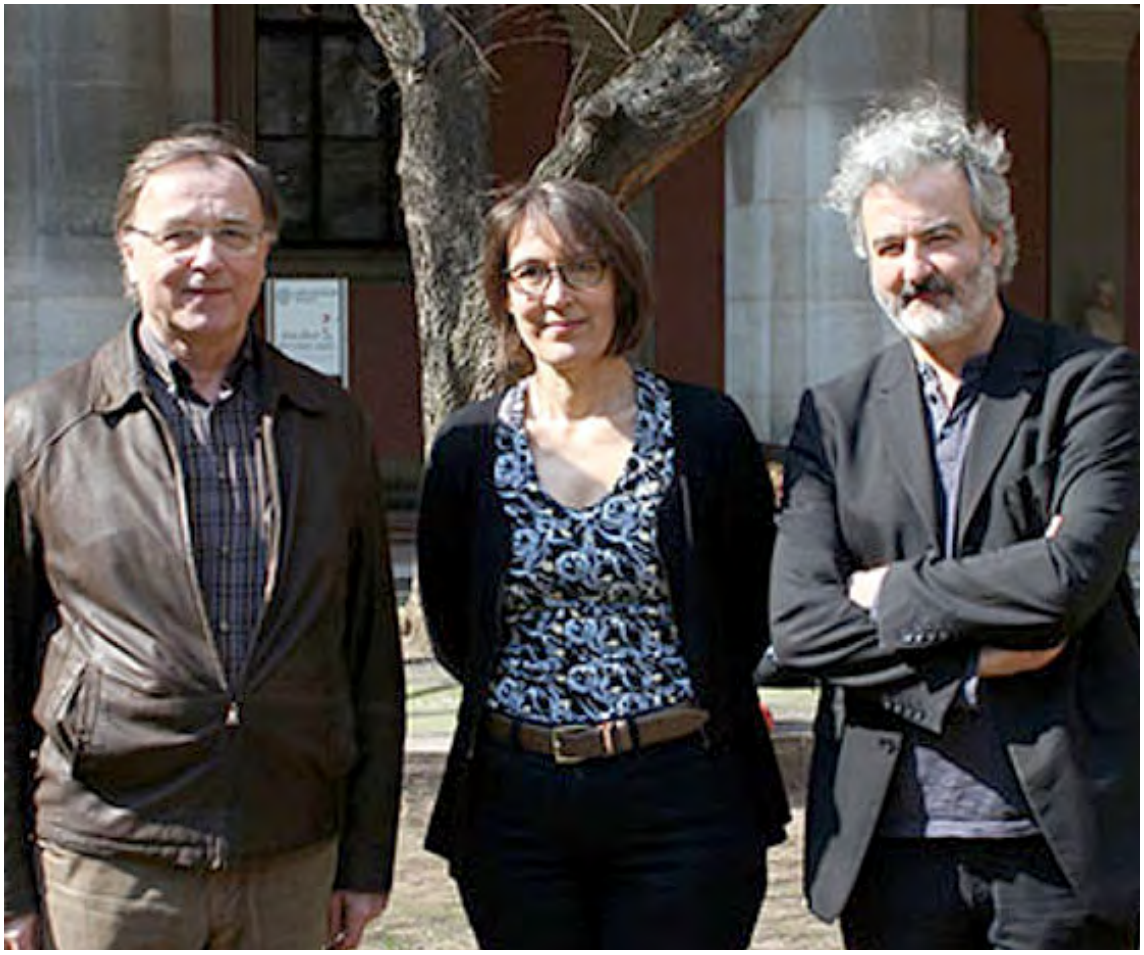
Jubiläen sind herausgehobene, außeralltägliche Ereignisse, die an konventionalisierte Zeitabläufe gebunden sind. Ursprünglich aus der jüdischen Tradition der alttestamentarischen Jubeljahre stammend, wurde die Praxis im Mittelalter mit der Institution des Heiligen Jahres auch für das Christentum adaptiert. Längst werden indes nicht nur diese ursprünglichen Formen gefeiert: Von runden Geburtstagen bis hin zu Universitätsjubiläen provoziert das Auftauchen von Nullen Jubel.

In den Jubiläen lässt sich – das ist eine der Thesen, um die es in der Tagung ging – ein sehr stabiler Mechanismus greifen: Einer linearen Zeitstruktur werden Zäsuren eingeschrieben, und der damit festgelegte Zeitrhythmus verwandelt den linearen Ablauf in einen der zyklischen Wiederkehr. Das hat konkrete Auswirkungen auf die kulturelle Erfahrung von Zeit: Die Zeit etwa verlangsamt sich; neben das Rauschen des linearen Zeitverlaufs in Sekunden, Stunden, Tagen oder Jahren treten Makrostrukturen wie die Dekade, das Centennium oder das Millennium. Dem Zeitverlauf wird auch eine symbolische Dimension eingeschrieben, in der herausgehobene Daten mit Geltung versehen werden. Einem so geordneten Zeitverlauf können die „Teilnehmer" desselben in spezifischer Weise zugeordnet werden. Jubiläen können die TeilnehmerInnen integrieren, indem deren Biografie an mehreren solchen Jubiläen partizipiert. Sie können aber auch exkludierend wirken, indem sie die menschliche Lebenszeit marginalisieren und es – um ein Beispiel zu nennen – zur Kontingenz stempeln, ob jemand an einer Jahrtausendfeier teilnimmt oder nicht; in jedem Fall rückt die Vergleichbarkeit der einen Jahrtausendfeier mit der folgenden aus dem Horizont menschlicher Erfahrung. Jubiläen als Zeitindizes erzeugen also kulturelle Semantiken, die in Beziehung zu jenen, die die Jubiläen begehen, in verschiedenster Weise zu verstehen sein können.

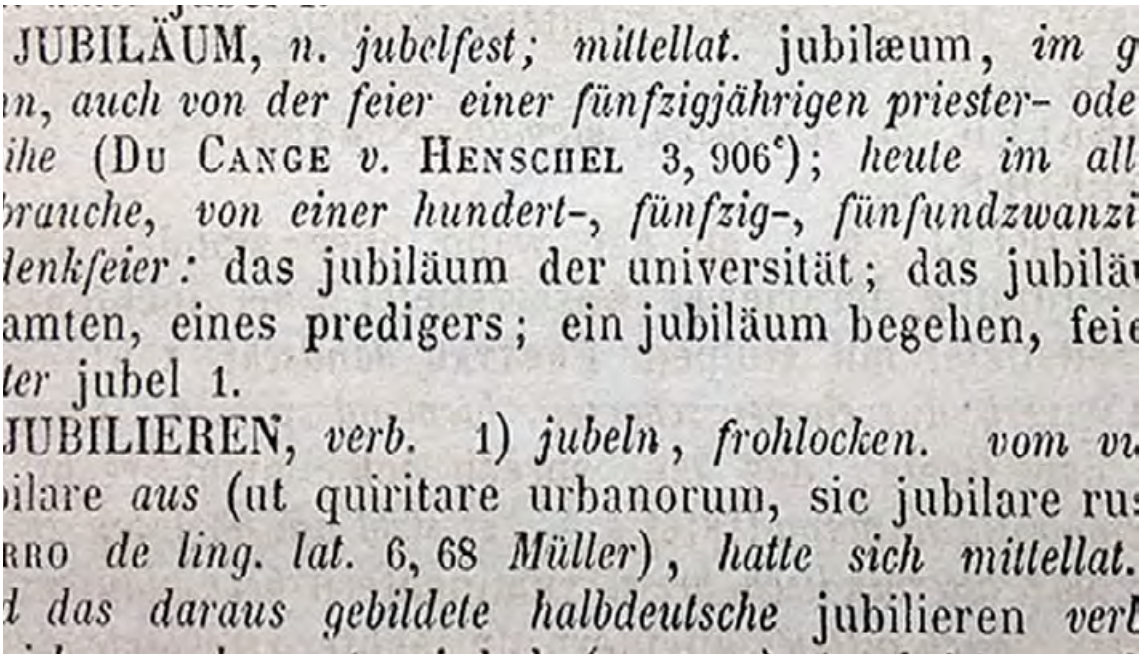
Von solchen Grundüberlegungen ausgehend und diese systematisch erweiternd nahm die Tagung Formen und Funktionen von Jubiläen in den Blick und knüpfte daran weiterführende Fragen an: Welche Konsequenzen hat das Innehalten, die Zäsur in der Kontinuität der Zeitläufte? Welche kulturellen Praktiken bilden sich dabei heraus? Was tut sich im Vor- und Nachfeld des Jubels? Welche Artefakte bringen Jubiläen hervor und wie werden Jubiläen selbst zum Gegenstand von Artefakten? Was wird umjubelt und wie wird den Gegenständen der Jubiläen durch den quasi objektiven Zeitpunkt, an dem sie gemessen werden, Geltung zugeschrieben? Wer bestimmt, was jubiläumswürdig

ist, was in Zeiten immer hemmungsloserer Selbstverliebtheitsszenarien vielleicht keine unwichtige Frage ist. Wie verhält sich das Gefeierte zu den Feiernden?

Als Diskurse der Geltungsproduktion und Zeitkontingentierung spielen Jubiläen besonders auch in der Literatur eine wichtige Rolle; zuvorderst – und nicht nur dem „genius loci" der Tagung geschuldet – führt das Musil im „Mann ohne Eigenschaften" vor. Daran anschließend verstand sich die Tagung auch als „Parallelaktion" zu den Veranstaltungen der Universität Wien zu ihrem 650-jährigen Jubiläum und trug mit einem Akt der Selbstbeobachtung ihren Teil zum Gelingen dieses Jubiläums bei. Die Veranstaltung war damit Teil des Jubiläums der Universität Wien, machte es aber zugleich zum Gegenstand wissenschaftlicher Beobachtung und Diskussion.



Mit ihrem aktuellen Projekt wollten die GermanistInnen Franz M. Eybl, Annegret Pelz und Stephan Müller die 650-Jahr-Feier nachdenklich begleiten.



JUBILÄUM, *n. jubelfest; mittellat.* jubilæum, *im g*
n, auch von der feier einer fünfzigjährigen priester- ode
ihe (DU CANGE *v.* HENSCHEL 3, 906°); *heute im all*
brauche, von einer hundert-, fünfzig-, fünfundzwanzi
lenkfeier: das jubiläum der universität; das jubilä
amten, eines predigers; ein jubiläum begehen, feie
ter jubel 1.
JUBILIEREN, *verb.* 1) *jubeln, frohlocken. vom v*
ilare aus (ut quiritare urbanorum, sic jubilare ru
RRO *de ling. lat.* 6, 68 *Müller*), *hatte sich mittellat.*
l das daraus gebildete halbdeutsche jubilieren *verl*

Die Fachtagung anlässlich des Jubiläums brachte internationale WissenschafterInnen aus unterschiedlichen Disziplinen an die Universität Wien.

5.2.6 Wege in eine bessere Zukunft: Beiträge der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung. Workshop

Datum: 16.–18. April 2015
Ort: 16. April 2015: Hörsaal III, NIG, 17.–18. April 2015: Marietta-Blau-Saal, Universität Wien
Konzeption und Leitung: Ulrich Brand, Melanie Pichler (Institut für Politikwissenschaft), Peter Schweitzer (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie)

In den Diskussionen um die Ursachen und Lösungsmöglichkeiten der ökologischen Krise wird immer wieder die Bedeutung der modernen Wissenschaften – insbesondere der Naturwissenschaften – hervorgehoben. Bei einem Workshop am 17. April 2015 ging es darum, den Stand der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdebatte aufzuarbeiten und Leerstellen zu benennen. Leitende Fragen waren: Was sind die zentralen Einsichten, die wir aus dem Studium nachhaltiger und nicht-nachhaltiger Gesellschaften ziehen können? Was sind Konturen und Einsichten einer „transformativen Wissenschaft"? Welchen Stellenwert haben Interdisziplinarität und Transdisziplinarität und inwieweit lässt sich Grundlagenforschung mit Lösungsorientierung und Anwendbarkeit in Verbindung bringen?

Ulrich Brand und Melanie Pichler vom Institut für Politikwissenschaft sowie Gertrude Saxinger und Peter Schweitzer vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie konzipierten die Tagung, an der 80 Personen aus Wissenschaft, öffentlicher Verwaltung und Gesellschaft teilnahmen. Kooperationspartner waren der jüngst gegründete „Forschungsverbund Umwelt" der Universität Wien und das Austrian Polar Research Institute (APRI).

Thomas Jahn vom Frankfurter Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE), einer der wichtigsten Forschungsinstitutionen der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung im deutschsprachigen Raum, skizzierte eingangs den normativen Anspruch der Nachhaltigkeitsforschung: Die Entwicklungsfähigkeit der Gesellschaft bleibt dann gewährleistet, wenn erneuert und erhalten wird. Das gelingt über die Problemorientierung der Forschung, über die methodisch angeleitete kollektive Erzeugung von Wissen und darüber, den relevanten Akteuren Unterstützung bei der Bearbeitung von Problemen zur Verfügung zu stellen. Außerwissenschaftliches und wissenschaftliches Wissen werden dabei systematisch aufeinander bezogen, was einige Implikationen für die Organisation von Forschungsprozessen hat.

In der anschließenden Paneldiskussion wies Ulrike Felt von der Universität Wien darauf hin, dass der formulierte Anspruch transdisziplinärer Nachhaltigkeitsforschung mit einem Umbau der Wissensordnungen, Forschungsförderungen, aber auch der normativen Orientierungen einhergehen müsse. Helmut Haberl vom Wiener Institut für Soziale Ökologie unterstrich, dass wir uns bislang weltweit vom Übergang der Agrar- zur Industriegesellschaft befänden und damit das Problem der Nachhaltigkeit einen ganz anderen Akzent erhalte als üblicherweise mit Begriffen wie postindustrielle Gesellschaft oder Dematerialisierung ausgedrückt wird. Daniela Gottschlich von

der Universität Lüneburg und Birgit Lode vom Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam wiesen auf vielfältige Probleme der praktischen Forschungsorganisation in transdisziplinären Projekten hin. Diese Herausforderungen wurden in vier Workshops in den Bereichen nicht-erneuerbare und agrarische Ressourcen, Arbeit und Wirtschaft sowie Stadtforschung vertieft.

Christoph Görg vom Institut für Soziale Ökologie fragte nach den Möglichkeiten einer Demokratisierung von Expertise und betonte, dass Transdisziplinarität und Interdisziplinarität eng zusammenhingen. Disziplinäre Forschung trage häufig zur Hierarchisierung von Wissen bei (nämlich der angenommenen Überlegenheit von wissenschaftlichem Wissen) und würde den komplexen Problemen der Nicht-Nachhaltigkeit kaum gerecht werden. Gleichzeitig würde gerade in der Nachhaltigkeitsforschung immer wieder ein großer Druck seitens der Politik auf die Wissenschaft aufgebaut, Problemlösungen zu liefern. Die Gefahr der Wissenshierarchien und die dringende Notwendigkeit, damit reflektiert umzugehen, wurde in weiteren Panels von Ines Omann (Sustainable Europe Research Institute, Wien), Irmi Salzer (Österreichische Vereinigung der Bergbäuerinnen und Bergbauern), Florian Wukovitsch (Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien) und Fred Luks (Nachhaltigkeitsbeauftragter der Wirtschaftsuniversität Wien) bestätigt.

In einer Double Keynote stellten die Veranstalter Peter Schweitzer und Ulrich Brand Überlegungen zu transdisziplinärer Forschung in ihren Forschungsfeldern an: Ressourcenextraktion und -politik in Russland und Alaska bzw. in Lateinamerika. Sowohl die sozialanthropologische Herangehensweise Schweitzers wie auch die politikwissenschaftlich-ökonomische von Brand verdeutlichten, dass Praxen der Ressourcenextraktion eng mit dominanten Vorstellungen von Entwicklung und gesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden sind.

Heike Egner von der Universität Klagenfurt und Falk Schmidt vom IASS diskutierten den aktuell prominenten Begriff des „Anthropozäns". Dieser besagt, dass die Menschheit aufgrund ihrer Produktions- und Lebensweise inzwischen derart in die geophysikalischen Verhältnisse eingreife, dass wir das bislang geltende Zeitalter des „Holozäns" – mit relativ stabilen klimatischen Bedingungen – verlassen hätten. Schmidt plädierte dafür, die Anthropozän-These zum zentralen Bezugspunkt der Nachhaltigkeitsforschung zu machen, während Egner die damit einhergehenden Vorannahmen sowie die Gefahren einer Moralisierung und Individualisierung von Politik kritisierte. Sie warnte zudem vor der Gefahr, dass die Geologie zu einer Art neuer Leitwissenschaft werden könnte.

Ein Teil der Tagung fragte nach konkreten transdisziplinären Praxen aus Sicht der gesellschaftlichen Akteure. So wies etwa Alexandra Strickner von der globalisierungskritischen Organisation Attac darauf hin, dass sie zwar immer wieder in transdisziplinäre Forschungsprojekte eingeladen werde. Doch die Möglichkeit gemeinsamer Wissensproduktion scheitere oft dran, dass die Forschungsförderung

lediglich die Arbeitszeit der WissenschafterInnen bezahle, nicht aber der gesellschaftlichen Akteure, von denen längst nicht alle materiell abgesichert seien.

Insgesamt stellte der Workshop den State of the Art der Forschung vor, ermöglichte einen intensiven Erfahrungsaustausch und präzisierte weitere Fragen. Der Forschungsverbund Umwelt könnte ein Ort sein, um an der Universität Wien diese Fragen weiter zu bearbeiten und in gehaltvolle Forschung zu übersetzen.



Der Workshop „Wege in eine bessere Zukunft" fand im Marietta-Blau-Saal im Hauptgebäude statt.



Bei der Eröffnung; vorne rechts: Vizerektorin Weigelin-Schwiedrzik, daneben Dekanin Ulrike Felt



Panel-Diskussion zu Transdisziplinarität in der Praxis: Helga Kromp-Kolb (Institut für Globalen Wandel an der Universität für Bodenkultur), Fred Luks (Nachhaltigkeitsbeauftragter der Wirtschaftsuniversität Wien) und Florian Wukovitsch (Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien)



Podiumsdiskussion zum Eröffnungsvortrag „Transdisziplinarität in der Nachhaltigkeitsforschung", v.l.n.r.: Helmut Haberl (Institut für Soziale Ökologie der Universität Klagenfurt), Dekanin Ulrike Felt, Birgit Lode (Institute for Advanced Sustainability Studies, Potsdam), Alexandra Strickner (Attac Österreich)

Fotos: Ulrich Brand



Arbeitsgruppe zu Transdisziplinarität in der Ressourcenforschung: Gertrude Saxinger (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Uni Wien), Karin Küblböck (Österreichische Forschungsstiftung für Internationale Entwicklung), Birgit Lode (Institute for Advanced Sustainability Studies, Potsdam)



Podiumsdiskussion zum Eröffnungsvortrag „Transdisziplinarität in der Nachhaltigkeitsforschung“
v.l.n.r.: Anke Schaffartzik (Institut für Soziale Ökologie der Universität Klagenfurt), Melanie Pichler (Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien), Daniela Gottschlich (Universität Lüneburg) und Keynote Speaker Thomas Jahn (Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt/M.)

Fotos: Ulrich Brand

5.2.7 Charlotte-Bühler-Symposium

Datum: 29. April – 1. Mai 2015
Ort: Universität Wien, Beletage und Theatertribüne des Café Landtmann
Konzeption und Leitung: Lieselotte Ahnert (Leitung), Barbara Supper, Rebecca Gil Segovia (Arbeitsbereich Entwicklungspsychologie)

Am 1. Mai ging das zweitägige *Charlotte-Bühler-Symposium* mit dem Titel *New insights into current attachment research* mit nachfolgenden „Meet the Scientist"-Sessions zu Ende. Die Veranstaltung wurde vom Arbeitsbereich Entwicklungspsychologie der Fakultät für Psychologie im Rahmen der 650-Jahr-Feierlichkeiten der Universität Wien organisiert. Das Jubiläumsjahr der Universität wurde dabei zum Anlass genommen, um die aktuelle Bindungsforschung in Wien in den internationalen Forschungskontext zu stellen und dies dem renommierten Bindungsforscher Klaus Grossmann als Geburtstagsgeschenk zu präsentieren.

Eine repräsentative Auswahl international renommierter BindungsforscherInnen wie Miriam und Howard Steele aus New York (USA), Avi Sagi-Schwarz aus Haifa (Israel) und Liselotte Ahnert aus Wien traten auf. Über 100 Gäste aus Deutschland, der Schweiz und ganz Österreich hatten sich angemeldet, um gemeinsam mit den ebenfalls über 100 Studierenden der Wiener Psychologie im barocken Sitzungssaal des Alten Rathauses die Vorträge zu hören. Vor allem sollten jedoch die Wiener NachwuchswissenschafterInnen in die aktuellen Debatten dieses zentralen Forschungsbereichs der Entwicklungspsychologie einbezogen werden. Auch stellte der Auftritt von Bundesministerin Sophie Karmasin, die dem Symposium am letzten Nachmittag mit einer leidenschaftlichen Grußbotschaft einen Besuch abstattete, einen besonderen Höhepunkt dar.

„Das Symposium hat Gelegenheit gegeben, sich in bester Atmosphäre über den heutigen internationalen Stand der Bindungsforschung zu orientieren; ich bin sicher, dass damit wichtige neue Forschungsaktivitäten ausgelöst wurden. Wir alle, die daran teilnehmen durften, haben diese Tage genossen."

Mario von Cranach, Universität Bern

„Eine besondere Nachhaltigkeit der Veranstaltung muss darin gesehen werden, dass erfahrene WissenschaftlerInnen und erwiesene ‚ExpertenInnen' neben den JungwissenschaftlerInnen und ‚NovizInnen' aus der Wiener Bindungsforschung gemeinsam vortrugen. Dabei fanden aktuelle Wiener Forschungsprojekte zur Stressforschung, zur Bedeutung verschiedener Familien- und Paar-Konstellationen, zur Entstehung der Vater-Kind-Bindung, und der Bindungsentwicklung bei Frühgeborenen eine interessierte Zuhörerschaft und die jungen NachwuchswissenschaftlerInnen haben gelungen moderiert. Der Wiener Organisation hat die internationale Bindungsforschung eine besonders gelungene Veranstaltung zu verdanken, die sowohl in wissenschaftlicher, sozialer als auch in kultureller Hinsicht hervorsticht."

Gabriele Gloger-Tippelt, Universität Ulm/D

„Die bindungspsychologische Forschung, ein klassisches Themenfeld der Entwicklungspsychologie, wurde modern aufgerollt. Es war ein sehr gelungenes, modernes und kreatives Symposium!“

Julia Friedrich, Nachwuchswissenschafterin an der LMU München

„Die von der Wiener Entwicklungspsychologie weitergeführten Arbeiten werden – dies hat das Symposium mit seinem Gesamtprogramm deutlich gemacht – durch die Begeisterung seiner MitarbeiterInnen befeuert, mit der das Bindungsthema von PowerPoint-Podiums-Präsentationen hin zu unterhaltsamen, echten Kleinkunstkabarettszenen erweitert wurde.“

Gisela Trommsdorff und Hans-Jochen Kornadt, Universität Konstanz

„Ein historisches Cabaret, aufgeführt vom gesamten Arbeitsbereich der Wiener Entwicklungspsychologie in der Theatertribüne des Café Landtmann bildete den krönenden Abschluss. Danke für die ganze Mühe und Arbeit, aber vor allem für die tollen Ideen, die Gestaltung der Rahmenprogramme und des unvergesslichen Kabaretts.“

Fabienne Becker-Stoll, IFP München



Der Sitzungssaal des Alten Rathauses der Stadt Wien bot das Ambiente für das Charlotte-Bühler-Symposium 2015.



Mit einem historischen Rückblick eröffnete Dekan Germain Weber das zweite Charlotte-Bühler-Symposium der Fakultät.



Lieselotte Ahnert, Professorin und Leiterin des Arbeitsbereiches Entwicklungspsychologie



Wiener JungwissenschafterInnen stellten die internationalen Gäste vor und moderierten. So führte Barbara Supper durch den ersten Themenschwerpunkt von Howard Steele (New School for Social Research, NYC/USA).

Fotos: Mario Supper/Fakultät für Psychologie







Oben: Aus der Wiener Forschung stellten Tina Eckstein-Madry, Barbara Supper und Nina Ruiz ihre Dissertationsprojekte über Erzieherin-Kind- und Vater-Kind-Bindungen vor.
Links: Bundesministerin Sophie Karmasin konzentrierte sich in ihrer Grußbotschaft auf den Einfluss der Bindungsforschung auf die frühe Bildung.
Unten: Am Nachfolgetag des Charlotte-Bühler-Symposiums 2015 fanden „Meet-the-Scientist"-Sessions mit Wiener Diplom- und Master-Studierenden statt.
Fotos: Mario Supper/Fakultät für Psychologie



5.2.8 Woche der soziologischen Nachwuchsforschung

Datum: 4. – 7. Mai 2015
Ort: Institut für Soziologie
Konzeption und Leitung: Christoph Reinprecht (Institut für Soziologie)

Vom 4. bis 7. Mai 2015 fand an der Fakultät für Sozialwissenschaften bereits zum siebten Mal die *Woche der soziologischen Nachwuchsforschung* statt. Mit dieser Initiative wurden wissenschaftliche Forschungen, die im Rahmen von akademischen Abschlussarbeiten entstanden sind bzw. derzeit durchgeführt werden, sichtbar gemacht und zur Diskussion gestellt. Als Rahmenprogramm fanden dieses Jahr die Ausstellung *Das performierende Selbst im Hochschulsystem*, ein Vortrag zu innovativen Methoden der „Experimentellen Soziologie", eine Podiumsdiskussion zu *Marginalisierung als Erbe und Verhängnis der österreichischen Soziologie* sowie ein Diskussionsabend mit AbsolventInnen unter dem Motto *Ready to Work* statt.

Die *7. Woche der soziologischen Nachwuchsforschung* bot 22 NachwuchswissenschafterInnen die Möglichkeit, ihre universitäre Abschlussarbeit im Rahmen einer Posterausstellung bei „Walk-arounds" öffentlich zu präsentieren. Die Auswahl der ausgestellten Masterarbeiten und Dissertationen erfolgte aufgrund von Nominierungen der am Institut für Soziologie tätigen BetreuerInnen bzw. BegutachterInnen.

Die Spannweite der Themen war, ebenso wie die der gewählten Forschungsansätze, sehr breit. Präsentiert wurden beispielsweise Forschungen zur Konstruktion alevitischer Identität in Österreich, Organisationsanalysen zu Bedeutung und Praxis von Sicherheitsregeln in Industriebetrieben, Arbeitsmarktflexibilisierung und soziale Ungleichheiten im Zeitvergleich, Tauschprozesse im „modernen Ehrenamt" oder soziale Integration im Wiener Sonnwendviertel.

Die aus einer Kooperation des Instituts für Soziologie mit dem Partnerinstitut der Universität Paris 8 Vincennes-Saint Denis entstandene Initiative wurde vom Graduiertenzentrum der Fakultät für Sozialwissenschaften gefördert. Und da neben der Diskussion der wissenschaftlichen Arbeiten die Veranstaltung auch dem Ziel diente, die Kommunikation zwischen Institut und AbsolventInnen sowie die Vernetzung der AbsolventInnen untereinander zu stärken, wurde sie vom Alumni-Verband der Universität Wien unterstützt.

Die Woche der soziologischen Nachwuchsforschung war in ein vielfältiges Rahmenprogramm eingebettet. Dieses umfasste u.a. eine Vernissage und Kunstperformance, soziologische Vorträge, kulinarisch begleitetes „Lob der Soziologie", eine Podiumsdiskussion, Buchpräsentationen, Diskussionen mit AbsolventInnen sowie Filmvorführungen.

Am Eröffnungsabend am Montag, den 4. Mai, fand im Anschluss an den „Walk-around" (Posterpräsentationen) die Vernissage der partizipativen Ausstellung *Das performierende Selbst im Hochschulsystem* statt. In den künstlerischen Arbeiten wurden erhöhte Anforderungen an individuelle Performances im reformierten Hoch-

schulsystem dargestellt und persifliert. Mithilfe von unterschiedlichen Ansätzen wurde die kollektive Anpassung an Praktiken, die den Umgang mit den Leistungserwartungen im akademischen System scheinbar erleichtern, auf satirische Weise thematisiert.* Zum Ausklang lud das Institut zum „Lob an die Soziologie" ein, einer Gelegenheit zu fachlichem Austausch und angeregter soziologischer Diskussion in geselligem Rahmen, kulinarisch begleitet und bereichert um Buchpräsentationen, Beiträge zu aktuellen Debatten und PowerPoint-Karaoke.

Am Dienstag, 5. Mai präsentierte – nach dem „Walk-around" – im Rahmen der Reihe *Soziologische Vorträge* Bernhard Kittel vom Institut für Wirtschaftssoziologie der Universität Wien neue Methodenansätze: *„Experimentelle Soziologie: Wiederbelebung oder neue Perspektive?"* lautete der Titel. Anschließend öffnete die Vorführung des Films „Things. Places. Years." (2004) von Simone Bader und Jo Schmeiser den Raum für eine perspektivische Vielfalt von Erinnern und Vergessen, vom Verdrängen und Weiterwirken von NS-Erfahrungen.

Am Mittwoch, dem 6. Mai zeigte im Anschluss an den „Walk-around" eine Podiumsdiskussion den Topos *„Käthe Leichter, H.G. Adler, Michael Pollak: Marginalisierung als Erbe und Verhängnis der österreichischen Soziologie?"* auf, um anhand des Forschens und Wirkens genannter Personen eine kritische Perspektive auf eine „österreichische Soziologie" zu elaborieren. Eingeleitet wurde die Diskussion mit einer Präsentation von Ergebnissen einer Recherche von Masterstudierenden. Damit sollte der Konnex zum Jubiläumsjahr der Universität Wien in Gestalt einer kritischen Würdigung der eigenen Geschichte hergestellt werden. Atmosphärische Verdichtung erfuhr die Veranstaltung durch die darauf folgende Vorführung des Films „Dann bin ich ja ein Mörder" (2012) von Walter Manoschek.

Am letzten Tag der Veranstaltung, Donnerstag, 7. Mai, war im Anschluss an den „Walk-around" ein Diskussionsabend unter dem Motto „Ready to Work" angesetzt: AbsolventInnen, die bereits im Berufsleben stehen, berichteten über Berufseinstieg und Karriere. Der Abend bot Gelegenheit für Erfahrungsaustausch und Vernetzung. Danach wurden rezente Publikationen von Forschenden des Instituts vorgestellt, welche Raum für Diskussionen schufen. Zum Abschluss der Veranstaltung wurde der Film „Liebe Geschichte" (2010) von Simone Bader und Jo Schmeiser gezeigt, um den Zirkel kritischer Blickweisen (vorerst) zu schließen.

* Für mehr Informationen zur Ausstellung siehe Kapitel 4.13 „Das performierende Selbst im Hochschulsystem".

5.2.9 Auch der Unglaube ist nur ein Glaube: Interdisziplinäres Symposium mit dem Schriftsteller Arnold Stadler

Datum: 14.–15. Mai 2015
Ort: Hörsaal auf dem Campus, Kleiner Festsaal für die Rede Arnold Stadlers
Konzeption und Leitung: Jan-Heiner Tück (Institut für Systematische Theologie)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 862

Literatur ist ein Seismograf aktueller Suchbewegungen. Letzte Fragen werden hier in enger Tuchfühlung mit den heutigen Lebenswelten aufgeworfen und durchgespielt. Arnold Stadler hat von seinen ersten Romanen an die „transzendentale Obdachlosigkeit" des heutigen Menschen ins Wort gebracht, nachdem die großen Erzählungen ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt haben und brüchig geworden sind. Dennoch lässt er sich die „Sehnsucht nach dem ganz Anderen" (Karl Barth) nicht verbieten; ähnlich wie Martin Walser wendet er sich gegen einen forschen Atheismus, der die Wirklichkeit auf das Sichtbare, Überprüfbare und Machbare einschränkt. *„Auch der Unglaube ist nur ein Glaube"* – hält Stadler den selbstgewissen Zweiflern entgegen, die auf das Gottesthema mit reflexartigen Distanzierungsgesten reagieren, und bringt zugleich einen Phantomschmerz ins Spiel: Es fehlt etwas, wenn Gott fehlt. Daher votiert er für eine diskursive Verflüssigung des Zweifels. Wie Gläubige ihren Glauben als brüchig erfahren und immer neu um eine Aneignung des religiösen Erbes ringen müssen, so können auch Nichtglaubende von Zweifeln an ihrem Nichtglauben eingeholt werden – gerade hier aber ergeben sich Verständigungspotenziale, die für eine religiös pluriforme und zugleich weithin säkularisierte Gesellschaft wichtig sind.

Arnold Stadler, der der katholischen Welt Oberschwabens entstammt und in Meßkirch, der Geburtsstadt Martin Heideggers, aufgewachsen ist, hat Theologie und Germanistik studiert. Er wurde mit einer Arbeit über die Rezeption der Psalmen in der Literatur des 20. Jahrhunderts promoviert und hat selbst sprachmächtige und viel beachtete Psalmenübertragungen vorgelegt. Darüber hinaus finden sich in seinem Werk immer wieder Spuren des schwäbischen Theologen und Predigers Abraham a Sancta Clara (1644–1709), der vor allem in Wien gewirkt und publiziert hat. Gleichzeitig ist Stadlers Werk, für das er 1999 den renommierten Georg-Büchner-Preis erhalten hat, von einer Poetik des Leidensgedächtnisses geprägt: den Stimmlosen eine Stimme zu geben, die Namen der Namenlosen ins Gedächtnis zurückzuholen, das Vergessene erneut in die Gegenwart zu holen – das sind Grundimpulse seines Werkes, die eine Nähe zum jüdisch-christlichen Motiv der „Rettung durch Eingedenken" aufweisen. Weiter hat sich Stadler immer wieder kritisch mit heutigen Bibelinterpretationen auseinandergesetzt. Die Detailversessenheit der kritischen Philologie habe die Gestalt und Botschaft Jesu aus dem Blick verloren und durch ihre Hypothesenvielfalt zu einer radikalen Glaubensverunsicherung beigetragen. Durch diese Anfragen hat er eine Debatte über die Bedeutung und Grenzen der historisch-kritischen Bibelexegese angestoßen. Die literarische Auseinandersetzung mit der dunklen Realität von Sterben

und Tod ist in den Büchern Stadlers ebenso präsent wie die Suche nach gelingender Liebe in den zunehmend fragilen Beziehungswelten der späten Moderne. Zuletzt hat Stadler sich auch zunehmend mit Werken der Kunst befasst und dazu eindrückliche Essays vorgelegt, die allerdings deutliche Kontrapunkte zu etablierten Sicht- und Interpretationsweisen erkennen lassen.

Das Werk Stadlers bietet sich daher an, theologisch, germanistisch und kunstgeschichtlich kritisch befragt und gewürdigt zu werden. Die Universität Wien, an der interdisziplinäre Verständigung über literarische Texte seit jeher praktiziert wird, ist ein privilegierter Ort, an dem ein solcher Diskurs über die Grenzen der Disziplinen hinweg geführt werden kann. Letztlich geht es dabei um die Frage nach der humanen Relevanz des Gottesthemas angesichts der Verletzlichkeit und Hinfälligkeit des Menschen.





Oben: Vortragender Alfred Bodenheimer
Foto: Institut für Systematische Theologie und Ethik, Fachbereich Dogmatik
Rechts: Veranstaltungsleiter Jan-Heiner Tück (Institutsvorstand Systematische Theologie und Ethik – der Katholisch-Theologischen Fakultät)
Unten: Vortragender Thomas Söding sowie rechts im Bild der Festvortragende Arnold Stadler



5.2.10 25 Jahre Internet in Österreich – 25 Jahre ACOnet. Symposium

Datum: 2.–3. Juni 2015
Ort: Großer Festsaal und Audimax der Universität Wien
Konzeption und Leitung: Christian Panigl, Romana Cravos (Zentraler Informatikdienst)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 867

Es fühlt sich so an, als wäre es immer schon da gewesen, es wurde im Jahr 2015 aber erst 25 Jahre alt: Das Internet in Österreich feierte im Jubiläumsjahr Geburtstag!

ACOnet (Austrian Academic Computer Network) reihte sich mit der Veranstaltungstrilogie *net:future*, *net:science* und *net:art* in den Reigen der 650-Jahr-Feierlichkeiten ein. 25 Jahre zuvor wurde an der Universität Wien der Grundstein für das österreichische Internet gelegt.

Die Jubiläumsveranstaltungen fanden im prunkvollen Festsaal der Universität Wien statt und schärften mit dem Themenschwerpunkt *net:future* am ersten Tag den Blick für kreative und innovative Zukunftsideen aus Österreich. Vortragende aus aller Welt widmeten sich den zukunftsweisenden Aspekten des Internets, die seit Edward Snowdens Enthüllungen bezüglich Online-Überwachung deutlich in den Hintergrund gerückt waren. Mit einem breiten Spektrum an Gästen aus den Bereichen Politik, Bildung, Kunst, Philosophie und Technik wurde ein Ausblick auf die positiven Errungenschaften der kommenden Jahre gegeben und die damit verbundenen Herausforderungen und mögliche Lösungen beleuchtet.

Der zweite Tag der Veranstaltungsreihe widmete sich dem Thema *net:science* und richtete sich an die nationale und internationale Forschungsgemeinschaft. ACOnet als das österreichische Wissenschafts- und Forschungsnetz präsentierte Showcases im Bereich Netzwerk und zeigte damit Möglichkeiten auf, die vorhandene Netzwerkinfrastuktur für die eigene Forschung zu nutzen. Österreichische ForscherInnen waren eingeladen, ihre eigenen Projekte mit den Kapazitäten der ACOnet Netzwerkinfrastruktur auszubauen und auf internationaler Ebene zu präsentieren. An beiden Tagen fanden im gesamten Festsaalbereich öffentlich zugängliche Ausstellungen und Präsentationen von Kooperationspartnern und Sponsoren statt.

Der krönende Höhepunkt der *net:25-Trilogie* war *net:art* am Donnerstag, den 25. Juni 2015, bei der eine interdisziplinäre Werkschau geboten wurde. ACOnet bot dafür – eingebettet in ein Netz von internationalen Wissenschaftsnetzen – die technische Basis. Der Untertitel *near in the distance* stand für eine interaktive Musik- und Tanz-Performance, bei der MusikerInnen, TänzerInnen und visual artists über High-Speed-Übertragungstechnologien an verschiedenen Orten der Welt miteinander auftraten.

Der Veranstaltungsteil am 2. Juni 2015 *(net:future)* dauerte von 13 bis etwa 22 Uhr, der Teil am 3. Juni *(net:science)* begann um 10.00 Uhr und dauerte bis etwa 15.30 Uhr und der Teil am 25. Juni *(net:art)* begann um 20 Uhr und dauerte in etwa bis 22.30 Uhr.





Oben: Panel 2: Hyperconnected Tools und der Ruf nach einem digitalen Regelwerk. Mit Jessica Barker (Cyber Security Consultant), Phil Zimmermann (Erfinder von „Pretty Good Privacy"), Louis Pouzin (Erfinder von „Datagrams", „Open Root", Internet-Aktivist), Felix Stalder (Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste) und Moderatorin Mirjam Kühne (RIPE Labs, RIPE NCC)
Rechts: Maria Minaricova von GÉANT, dem paneuropäischen Internet-Verbindungsnetzwerk der europäischen Forschung
Unten: Ausklang beim Buffet





Panel: Dreaming big. Data versus Humans? Mit Bruce Sterling (Science-Fiction-Autor), Rafael Capurro (Beiratsmitglied des Instituts für Digitale Ethik, Hochschule der Medien Stuttgart), Danese Cooper (Open-Source-Software, Paypal) und Moderator Peter Purgathofer (Professor an der Fakultät für Informatik, TU Wien)





Oben: Musik- und Tanzperformance „near in the distance 2" im Wiener Museumsquartier
Foto: Gerard Spee
Links: Übertragug von Adolf Alcañiz (koniclab) aus Barcelona im Rahmen der Musik- und Tanzperformance „near in the distance 2" im Wiener MuseumsQuartier
Foto: Adolf Alcañiz

5.2.11 Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften. Workshop

Datum: 10.–11. Juni 2015
Ort: Fakultät für Wirtschaftswissenschaften
Konzeption und Leitung: Karl Milford, Ana Begoña Ania Martínez (Institut für Volkswirtschaftslehre)

Passend zum Jubiläumsjahr der Universität Wien untersuchte der Workshop, organisiert von Karl Milford, Professor am Institut für Volkswirtschaftslehre, am 10. und 11. Juni 2015 die Entwicklung der einzelnen wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen im Zeitraum 1763 bis 1980.

Der zweitägige Workshop mit insgesamt fünf Themenblöcken wurde von Referenten der gesamten Universität Wien sowie der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften selbst begleitet.

Besonderes Augenmerk legte Harald Hagemann, Wirtschafts- und Sozialwissenschafter, beim Abendvortrag auf den Ursprung und die Entwicklung der österreichischen Schule der Nationalökonomie und auf die Emigration der deutschen und österreichischen Wirtschaftswissenschafter zwischen 1920 und 1945. Die langfristigen Konsequenzen der nationalsozialistischen Machtergreifung für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft sind ein besonderer Forschungsschwerpunkt von Professor Hagemann.

5.2.12 Neue Universitäts-Geschichtsschreibung im internationalen Vergleich. Symposium und Buchpräsentation

Datum: 22. Juni 2015
Ort: Großer Festsaal der Universität Wien
Konzeption und Leitung: Friedrich Stadler, Herbert Posch, Katharina Kniefacz (Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien" am Institut für Zeitgeschichte)

Anlässlich der Präsentation der vierbändigen Publikationsreihe *650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert* veranstaltete die Universität Wien am 22. Juni 2015 ein fächerübergreifendes Symposium unter Beteiligung der HerausgeberInnen des Bandes und renommierter internationaler ExpertInnen (Mitglieder des Editorial Board). Die in den Sammelbänden präsentierten aktuellen Forschungsergebnisse wurden dabei sowohl im Hinblick auf die Geschichte der Universität Wien als auch aus international vergleichender Perspektive präsentiert und hinsichtlich gegenwärtiger Bestandsaufnahmen mit Ausblick auf das 21. Jahrhundert diskutiert.*

Nach der Begrüßung durch Rektor Heinz W. Engl berichtete Friedrich Stadler (Vorsitzender der *Universitären Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte im Rahmen des 650-jährigen Jubiläums* und Projektleiter des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien") für die GesamtherausgeberInnen der Reihe über die Arbeit der eigens zur Vorbereitung der Buchreihe geschaffenen Kommission in den Jahren 2010–2015.

Anschließend wurden die vier Bände der Reihe einzeln von den jeweiligen HerausgeberInnen vorgestellt und lebhaft diskutiert:

- *Bd. I | Universität – Forschung – Lehre. Themen und Perspektiven im langen 20. Jahrhundert* (hg. von Katharina Kniefacz, Elisabeth Nemeth, Herbert Posch, Friedrich Stadler)
- *Bd. II | Universität – Politik – Gesellschaft* (hg. von Mitchell G. Ash, Josef Ehmer)
- *Bd. III | Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche* (hg. von Margarete Grandner, Thomas König)
- *Bd. IV | Reflexive Innensichten aus der Universität Wien – Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik* (hg. von Karl Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski, Brigitta Schmidt-Lauber)

Eine Podiumsdiskussion zum Rahmenthema *Neue Universitäts-Geschichtsschreibung im internationalen Vergleich* schloss das Symposium ab. Mit Trude Maurer (Göttingen), Ada Pellert (Berlin), Soňa Štrbáňová (Prag) und Konrad Jarausch (Chapel Hill, USA)

* Mehr Informationen zur Buchreihe finden Sie unter dem Kapitel 7.1 „650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert".

diskutierten vier internationale ExpertInnen der Universitäts- bzw. Wissenschaftsgeschichte und Hochschulforschung über offene Fragen, Probleme, Möglichkeiten und Zukunftsperspektiven der Universitätsgeschichte, deren Konjunktur häufig von Jubiläumsanlässen abhängig ist. Als Mitglieder des Peer Review Committee der Reihe waren die DiskutantInnen aktiv an der Entstehung der Bände beteiligt. Es moderierte Oliver Lehmann, Vorsitzender des Klubs der Bildungs- und Wissenschaftsjournalist*Innen.

Abends fand schließlich die offizielle Präsentation der vierbändigen Publikationsreihe statt. Nach der herzlichen Begrüßung durch Vizerektorin Susanne Weigelin-Schwiedrzik und Claudia Theune-Vogt, Dekanin der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, die beide das Projekt über mehrere Jahre begleitet und gefördert hatten, erfolgte die Präsentation im Rahmen einer weiteren Podiumsdiskussion. Als weitere Mitglieder des Peer Review Committee gaben Gary Cohen (Minneapolis, USA) und Brigitte Mazohl (Innsbruck) einen vertieften Einblick in wesentliche Aspekte der Wiener Universitätsgeschichte im „langen 20. Jahrhundert": einerseits die Expansion in der Spätphase der Habsburgermonarchie mit Fokus auf die Studierenden der Universität Wien (1860–1914), andererseits die Thun-Hohenstein'schen Bildungsreformen ab 1848, die als Ausgangspunkt für das „lange 20. Jahrhundert" genommen wurden. Daneben sprachen Katharina Kniefacz, Herbert Posch und Friedrich Stadler als Team des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien" und GesamtherausgeberInnen der Reihe über deren Entstehung.

5.2.12.A Begrüßungsworte des Rektors Heinz W. Engl anlässlich des Symposiums „Neue Universitätsgeschichtsschreibung im internationalen Vergleich“

Sehr geehrte Damen und Herren,

zum heutigen Symposium „Neue Universitätsgeschichtsschreibung im internationalen Vergleich“ und zur nachfolgenden Buchpräsentation heiße ich Sie als Rektor der Universität Wien herzlich willkommen. Besonders begrüßen möchte ich

- *dem Nachmittag vorgreifend den Vizepräsidenten der Österreichischen Nationalbank, Herrn Mag. Max Kothbauer; wegen hohen Besuchs aus der Europäischen Zentralbank kann er nicht von Anfang an dabei sein. Die ÖNB ist großzügiger Hauptsponsor des heute vorzustellenden Projekts;*
- *Frau Universitätsrast-Vorsitzende Dr. Eva Nowotny,*
- *Frau Senatsvorsitzende Professorin Dr. Gabriele Kucsko-Stadlmayer,*
- *meinen Amtsvorgänger Altrektor Professor Dr. Georg Winckler, unter dessen Rektorat dieses Projekt mit Förderung durch die Universität begonnen wurde*
- *Frau Vizerektorin Professorin Dr. Susanne Weigelin-Schwiedrzik, die heute Abend die Buchpräsentation einleiten und begleiten wird,*
- *Die Dekanin Professorin Dr. Claudia Theune-Vogt und Professorin Mag. Dr. Elisabeth Nemeth*
- *sowie ganz besonders die für das Entstehen dieses Werkes Verantwortlichen und daran Beteiligten unter Vorsitz von Prof. Friedrich Stadler, die HerausgeberInnen und AutorInnen der 4 Bände sowie die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats.*

Bevor ich auf das Thema des Symposiums, das sich der Geschichtsschreibung von Universitäten und insbesondere der der Universität Wien widmet, möchte ich Ihnen kurz die „Universität Wien heute“ vorstellen:

Die Universität Wien ist die älteste und größte Universität im deutschsprachigen Raum. Einige Zahlen mögen das zunächst kontinuierliche, in der letzten Zeit starke Wachstum illustrieren: 1848 hatte die Universität Wien in den vier „klassischen“ Fakultäten der (Katholischen) Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin und Philosophie 46 Professoren, rund 50 Jahre später, 1898, waren es bereits 162 Professoren, wobei der Zuwachs in der Medizin und den philosophischen (insbesondere den damals auch unter diesem Namen gemeinten naturwissenschaftlichen) Fächern am stärksten war.

Heute ist die Universität Wien nicht mehr in vier Fakultäten, sondern in 15 Fakultäten und 4 Zentren gegliedert; nach Personen gezählt, arbeiten an ihr beinahe 10.000 Menschen in For-

schung, Lehre und Verwaltung. Die Zahl der ProfessorInnen liegt (inzwischen ohne Medizin) bei rund 420, die der ao. ProfessorInnen bei 320. Auf die als Tenure-track-Modell neugeschaffenen „Laufbahnstellen" haben wir inzwischen 55 Personen in kompetitiven, international orientierten Auswahlverfahren berufen.

Auch die Zahl der Studierenden stieg vom Studienjahr 1848/49 – damals nur 929 ordentliche Hörer – auf das Hundertfache heute, nämlich rund 92.000, darunter ein Viertel internationale Studierende. Der Frauenanteil – Frauen können erst seit 1897, bei einigen Curricula sogar erst seit 1945 an der Universität Wien studieren – liegt heute bei rund 65 % der Studierenden, unter den AbsolventInnen sogar bei 70 %. Unter den ProfessorInnen liegt er erst bei 28 % mit weiter steigender Tendenz; im letzten Jahr waren unter den von mir berufenen ProfessorInnen erstmals die Hälfte Frauen.

Die Universität Wien versteht sich heute als eine im internationalen Wettbewerb stehende „Global University". Sie zeichnet sich durch ihr breites Fächerspektrum und die damit verbundene Möglichkeit der interdisziplinären Forschung und Lehre aus, sowie durch ihre attraktiven Lehrangebote und durch Forschungsleistungen, die trotz knapper Finanzierung höchsten internationalen Standards gerecht werden, was sich auch etwa in bisher 31 ERC-Grants ausdrückt

Die Universität Wien ist ein bedeutender Wirtschaftsfaktor in der Region Wien und ein über die Region hinaus wirkender Innovationsmotor. Sie will das Jubiläumsjahr 2015 nutzen, den Wert und die Bedeutung der anwendungsoffenen Grundlagenforschung und der forschungsgeleiteten Lehre für die zukünftige wissenschaftliche, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung des Landes sichtbar und nachvollziehbar zu machen.

Jubiläen geben auch Anlass zur Rückschau, zur Geschichtsschreibung. Aus Anlass des 650-jährigen Gründungsjubiläums der Universität Wien 2015 erscheint heute das von Friedrich STADLER gemeinsam mit Herbert POSCH und Katharina KNIEFACZ vom Forum „Zeitgeschichte der Universität Wien" herausgegebene vierbändige Werk:

„650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert".

Der Präsentation dieser vierbändigen Publikationsreihe (heute am Abend um 18.00 Uhr) ist ein fächerübergreifendes Symposium zur Universitäts-Geschichtsschreibung vorangestellt, welches ich hiermit eröffne, und zu welchem ich Sie alle herzlich willkommen heiße. Es hat den programmatischen Titel:

„Neue Universitäts-Geschichtsschreibung im internationalen Vergleich".

Der Titel signalisiert, dass es sich bei der vierbändigen Buchreihe, die im Mittelpunkt der Symposiums-Beiträge und Diskussionen steht, nicht um eine traditionelle Geschichte der Universität Wien handelt – seit ihrer Gründung 1365 und in Fortschreibung der traditionellen Geschichtswerke, die aus Anlass der früherer Jubiläen geschrieben wurden. Von diesen unterscheidet sich die aktuelle Reihe deutlich nach Form und Inhalt. Es ist der Versuch einer NEUEN Universitäts-Geschichtsschreibung, die sich, wie Friedrich Stadler betont, „einem forschungsorientierten und fächerübergreifenden Zugang verpflichtet fühlt" und die internationalen Entwicklungen auf diesem Gebiet berücksichtigt. Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz besonders auf die von Oliver Lehmann (Vorsitzender des Klubs der Bildungs- und

Wissenschafts-JournalistInnen) geleitete Podiumsdiskussion und Buchpräsentation mit Teilnahme/Beiträgen international renommierter Expertinnen und Experten hinweisen.

Die neue Universitäts-Geschichte ist ein wissenschaftliches Forschungsprojekt des Forums „Zeitgeschichte der Universität Wien", welches 2010 noch unter meinem Vorgänger Georg Winckler als eigenes Rektorats-Projekt begonnen wurde. Dieses Forschungsvorhaben wurde in der Folge als ein zentrales Projekt in das Jubiläumsprogramm 2015 aufgenommen. Besonders erwähnen möchte ich, dass die Beiträge in den vier Bänden dem peer-review-Verfahren nach internationalen Standards unterzogen wurden. Den großteils anwesenden Mitgliedern des International Scientific Board – (die Friedrich Stadler noch vorstellen wird) – möchte ich an dieser Stelle für ihre Mitarbeit meinen besonderen Dank aussprechen.

Der Schwerpunkt der heute vorgestellten Universitätsgeschichte liegt erstmals auf dem „langen 20. Jahrhundert", einem Zeitraum von 1848 bis 2000. Dieses „Jahrhundert"-Konzept umfasst bewusst eine Zeitspanne von rund 150 Jahren von der Universitäts- und Bildungsreform 1848/49 bis zur Jahrtausendwende. Es ist ein „langes" schicksalhaftes Jahrhundert, das die vorangehenden entscheidenden Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einschließt. Dieser Abschnitt in der Geschichte der Universität Wien umfasst bedeutende Zeiten der Forschung und Lehre.

In der Zeit der Hochblüte entstanden wissenschaftliche Schulen mit herausragenden Leistungen, die bis heute in der internationalen Wahrnehmung mit der Universität Wien in Verbindung gebracht werden. Die Dauer dieser bedeutenden Epoche war vergleichsweise kurz. Gegen Ende der Monarchie nahmen an der Universität Wien die weltanschaulich und politisch geprägten Auseinandersetzungen radikale Formen an. Folgenreichste Zäsuren für die Universität waren die beiden Weltkriege 1914/18 und 1939/45. Die Zwischenkriegszeit war eine Periode extremer politischer und gesellschaftlicher Umbrüche. Sie mündete in eine leidvolle Zeit des vielfachen Unrechts, wobei sowohl Lehrende wie auch Studierende als Täter und als Opfer aufscheinen.

Gerade in der an diesem Symposium vorgestellten neuen Buchreihe gibt es dazu keine Tabus. So setzt sich diese intensiv mit dem Antisemitismus an der Universität Wien auseinander. Ebenso erfährt die Genderdimension im „langen 20. Jahrhundert" eine vertiefte Bearbeitung. Die „neue" Geschichte der Universität Wien erfüllt damit eine wichtige Aufgabe: der weiteren historischen Aufarbeitung der Entwicklungen an der Universität Wien in Zeiten des aufkeimenden Deutschnationalismus, Faschismus und Nationalsozialismus und des damit verbundenen Antisemitismus mit Verfolgung und Vertreibung.

Im Verhältnis zwischen Universität und Staat, ein Thema, dem sich Band 2 widmet, war die Umwandlung der Universitäten in vollrechtsfähige Körperschaften öffentlichen Rechts durch das Universitätsgesetz 2002 (UG 2002), das 2004 in Kraft trat, die größte Zäsur seit den Staatsreformen des 18. Jahrhunderts. Im Zuge der Gesetzwerdung des UG 2002 wurde nach rund 640 Jahren der Zugehörigkeit der medizinischen Fakultät zur Universität Wien und des gemeinsamen Weges die Ausgliederung der Medizinischen Fakultät und deren Neugründung als Medizinische Universität Wien vollzogen. Es ist zu bedauern, dass es trotz großer Bemühungen auch von Rektor Wolfgang Schütz von der jetzigen Medizinischen Universität Wien nicht gelungen ist, die Geschichte der bedeutenden und großen Medizinischen Fakultät geson-

dert auszuführen. Die Beziehungen zwischen den beiden heute eigenständigen Universitäten sind aber weiterhin eng, vor allem in der Forschung, und werden wohl durch gemeinsame Projekte etwa im Bereich der Neurowissenschaften in den nächsten Jahren noch enger werden. Jedenfalls wird im sogenannten „Fakultätenband" (Band 4) auf die Geschichte der auch nach der Trennung von beiden Universitäten gemeinsam betriebenen „Max-F.-Perutz-Laboratorien für Molekulare Biologie" am Campus Vienna Biocenter genauer eingegangen – neben weiteren einzelnen Beiträgen zur Medizin in anderen Zusammenhängen. Die Geschichte der Universität Wien ist ohne die Medizin nicht zu denken, und auch in Zukunft wird insbesondere in der Forschung enge Kooperation zwischen insbesondere, aber nicht nur, Natur- und Lebenswissenschaften und der Medizin von zentraler Bedeutung für den Universitätsstandort Wien sein.

Die neue Geschichte der Universität Wien ist ein Jubiläumsgeschenk an die Universität selbst, aber auch für alle, die mit der Universität Wien verbunden sind und sich für ihre Vergangenheit, ihr Werden und Wirken interessieren. Das vierbändige Werk ist thematisch gegliedert:

Der erste Band behandelt die innere Entwicklung der Universität als der Lehre und Forschung verpflichtete höhere Bildungseinrichtung.

Der zweite Band bespricht die vielfachen Wechselwirkungen von Universität, Politik und Gesellschaft.

Der dritte Band untersucht die Rolle der Universität Wien und ihr Image im regionalen bis globalen Kontext.

Der vierte und letzte, kurz „Fakultätenband" genannte Band vermittelt als vielstimmige reflexive Innensicht eine kritische Beschreibung der Instituts- und Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik

An dieser Stelle möchte ich nochmals meinen herzlichen Dank aussprechen, an erster Stelle Herrn Kollegen Friedrich Stadler, der das Projekt initiiert, geplant, und – vom Forum unterstützt – über einen Zeitraum von 5 Jahren getragen hat, sowie allen Reihen- und Band-HerausgeberInnen:

- *Katharina Kniefacz, Elisabeth Nemeth, Herbert Posch und Friedrich Stadler (Band 1),*
- *Mitchell G. Ash und Josef Ehmer (Band 2),*
- *Margarete Gradner und Thomas König (Band 3),*
- *Karl-Anton Fröschl, Gerd B. Müller, Thomas Olechowski und Brigitta Schmidt-Lauber (Band 4).*

Ebenso danke ich allen 130 AutorInnen und auch den 18 Mitgliedern der Historischen Kommission zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte und des International Scientific Board wie auch des Wissenschaftlichen Beirats der Fakultäten und Zentren für ihren Beitrag zum Gelingen dieses Publikationsprojektes.

Auch die großzügige finanzielle Unterstützung durch die Österreichische Nationalbank für das Projekt sei an dieser Stelle nochmals mit herzlichem Dank erwähnt.



Reflexive Innensichten aus der Universität: Thomas Olechowski, Karl A. Fröschl, Gerd B. Müller



Neue Universitäts-Geschichtsschreibung im internationalen Vergleich: eine Diskussion mit Trude Maurer (Göttingen), Ada Pellert (Berlin), Soňa Štrbáňová (Prag), Konrad Jarausch (Chapel Hill, USA); Moderation: Oliver Lehmann (Vorsitzender des Klubs der Bildungs- und WissenschaftsjournalistInnen)

Fotos: Janina Frei-Osses

5.2.13 Südostasien in Wien. 8th EuroSEAS Conference

- Datum: 11.–14. August 2015
- Ort: Universität Wien
- Konzeption und Leitung: Gabriele Weichart (Institut für Kultur- und Sozialanthropologie), Martin Slama (Österreichische Akademie der Wissenschaften)

Die Konferenz der European Association for Southeast Asian Studies (EuroSEAS) fand dieses Jahr vom 11. bis 14. August erstmals in Wien statt. Sie wurde gemeinsam vom Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und dem Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) organisiert. Mit der Unterstützung des lokalen Organisationsteams und 35 Studierenden der Kultur- und Sozialanthropologie wurde die *8. EuroSEAS-Konferenz* zu einem vollen Erfolg.

EuroSEAS ist weltweit der größte Berufsverband für WissenschafterInnen mit Spezialisierung auf Südostasien, wobei ein Schwerpunkt auf den Sozial- und Geisteswissenschaften liegt. Im Rahmen der Tagung wurden Themenbereiche wie (Post-) Koloniale Geschichte, Soziale/Neue Medien, Migration und Mobilität, Umweltkatastrophen und nachhaltige Ressourcennutzung sowie religiöse und ethnische Identitäten und Spannungen behandelt. Rund 500 WissenschafterInnen aus 38 Ländern präsentierten ihre Forschungen in 86 Panels.

Eröffnet wurde die Tagung mit einer Keynote Lecture des renommierten Sozialwissenschafters Benedict Anderson, dessen vergleichende Forschungen zu Südostasien und zum Begriff der „Nation" nach wie vor als bahnbrechend gelten. Entsprechend groß war das Interesse der TagungsteilnehmerInnen, und die Räumlichkeiten an der ÖAW waren bis auf den letzten Platz gefüllt. In seinem Vortrag mit dem Titel *„Alarms of an Old Alarmist"* lieferte Anderson ein Plädoyer für einen innovativen und kritischen Forschungszugang und bedauerte restriktive Strömungen in der aktuellen Universitätslandschaft.

Die indonesische Schriftstellerin Ayu Utami leitete mit ihrem Vortrag *„The Spirit of Indonesia: Rasa, Reason, Religion"* den Wechsel des Tagungsortes an die Universität Wien ein. In ihrer kritischen Auseinandersetzung mit aktuellen Trends in der indonesischen Gesellschaft verband sie wissenschaftliche Rationalität mit javanischer Spiritualität und zog die ZuhörerInnen in ihren Bann. Als eine der wichtigsten zeitgenössischen Schriftstellerinnen ihres Landes wird Ayu Utami im Oktober Gast der Frankfurter Buchmesse sein.

Mediale Aufmerksamkeit erregten auch die mit internationalen ExpertInnen abgehaltenen Round-Table-Diskussionen zu politischen und ökonomischen Entwicklungen in Thailand und Myanmar/Burma. Ergänzt wurde das umfangreiche Programm durch Dokumentarfilme zu Südostasien.

Erstmals in der Geschichte der Gesellschaft wurden im Rahmen der Konferenz die „EuroSEAS-Nikkei book prizes in Social Sciences and the Humanities" verliehen.

Ausgezeichnet wurden Mandy Sadan ("Being and Becoming Kachin: Histories Beyond the State in the Borderworlds of Burma") und Philip Taylor ("The Khmer Lands of Vietnam: Environment, Cosmology and Sovereignty").

Für Abwechslung sorgte auch ein breitgefächertes Rahmenprogramm. Dieses beinhaltete Führungen durch die Südostasien-Sammlungen des Weltmuseum Wien und eine anschließende Podiumsdiskussion und Performance von ImPulsTanz. Großen Anklang erfuhr das Konferenz-Dinner im Wiener Rathaus, das mit Tanz und Musik der indonesischen Pandeka Mihar Group und der vietnamesischen Pop-Gruppe V-Phiêu Entspannung und Unterhaltung bot.

Am Finaltag der Konferenz sorgte einmal mehr Ayu Utami für volle Reihen. Beim restlos ausgebuchten Literaturcafé im Café Prückel lasen die Autorin und ihre australische Übersetzerin Pamela Alle ausgewählte Kapitel aus ihrem Roman „Cerita Cinta Enrico" in indonesischer und englischer Sprache. Der deutsche Südostasien-experte Werner Kraus lieferte einen kurzen Überblick über die Literaturgeschichte Indonesiens.

Ein Tagesausflug in die Wachau mit Besuch der Schallaburg und sportlicher Drachenbootfahrt sowie alternativ dazu ein Stadtspaziergang mit Fokus auf die Wiener Architektur bildeten den Abschluss der *8. EuroSEAS-Konferenz* in Wien.



Links: Mit seinem Vortrag „Alarms of an Old Alarmist" eröffnete der renommierte Sozialwissenschafter Benedict Anderson die Tagung.
Mitte: Auf den Vortrag „The Spirit of Indonesia: Rasa, Reason, Religion" der Autorin Ayu Utami folgte eine spannende Podiumsdiskussion.
Unten: Die GewinnerInnen der „EuroSEAS-Nikkei book prizes in Social Sciences and the Humanities" Mandy Sadan und Philip Taylor

Fotos: Felix E. Abrudan









Oben: Die indonesische Pandeka Mihar Group beim Conference Dinner im Wiener Rathaus
Links: Rund 500 WissenschafterInnen diskutierten im Rahmen der EuroSEAS-Konferenz unterschiedliche Themen wie ethnische und religiöse Identitäten, Migration und Mobilität, aber auch aktuelle politische Entwicklungen.
Unten: Das Organisationsteam wurde von 35 Studierenden der Kultur- und Sozialanthropologie unterstützt.
Fotos: Felix E. Abrudan









Oben: Die EuroSEAS-Konferenz im Jubiläumsjahr
Mitte: Das Literaturcafé mit Ayu Utami fand im Café Prückel statt und war gut besucht.
Unten: Literaturcafé mit der indonesischen Autorin Ayu Utami
Fotos: Felix E. Abrudan

5.2.14 Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschafts-Party: Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Datum: 9.–11. September 2015
Ort: Archiv der Universität Wien
Konzeption und Leitung: Martin Kintzinger (Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Thomas Maisel (Archiv der Universität Wien)

Akademische Festkulturen zählen seit den mittelalterlichen Anfängen der europäischen Universitäten zur Praxis der korporativen Identitätsstiftung und institutionellen Selbstvergewisserung. Das 650-jährige Jubiläum der Universität Wien bot einen willkommenen Anlass, sich mit Geschichte und Gegenwart akademischer Feiern im internationalen Vergleich eingehend zu befassen.

Zur Eröffnung der Tagung am Abend des 8. September 2015 im Senatssaal erwies der Wiener Mediävist Karl Ubl, Professor der Universität Köln, dem Anlass des 650. Gründungsjubiläums seine Reverenz und befasste sich in seinem Festvortrag *„Die Universität als utopischer Ort“* mit den Voraussetzungen für das Universitätsprojekt von Herzog Rudolf IV. und dem gescheiterten Plan, in Wien einen „Universitätscampus“ (Pfaffenstadt) zu verwirklichen.

Die Fachvorträge und Diskussionen wurden dann von 9. bis 11. September 2015 im Festsaal (ehemaliges Jesuitenrefektorium) des Universitätsarchivs abgehalten. Martin Kintzinger, Professor der Universität Münster und Präsident der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, führte in das Tagungsthema ein und stellte die Fragen, die im Zentrum dieser Veranstaltung standen: Was feierten und feiern Universitäten bzw. ihnen zugehörige Personengruppen vom Mittelalter bis in die Gegenwart? Welchem Wandel ist dies unterworfen, und kann man bei der gegenwärtigen Praxis akademischer Feiern noch von einer „Festkultur“ sprechen? Siebzehn Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Irland, Finnland und Österreich befassten sich mit den Praktiken, Räumen und Medien universitärer Feste (grundlegend dazu insbesondere Marian Füssel, Universität Göttingen), welche anhand von Beispielen aus einigen europäischen Ländern und den USA behandelt wurden.

Universitäre Jubiläen und deren Geschichte seit ihrer „Erfindung“ im späten Mittelalter (Wolfgang Eric Wagner, Universität Münster) bis zur rezenten Gedenkkultur an der Universität Wien (Herbert Posch) bildeten ebenso thematische Schwerpunkte wie die Feierkultur als Inszenierung des Besonderen oder deren mediale Präsentation und Vermittlung im öffentlichen Kommunikationsraum. Teil der Veranstaltung war auch eine Exkursion zum Stift Melk, wo die Ausstellung *Eine Beziehung seit 650 Jahren. Universität Wien und Kloster Melk* unter fachkundiger Führung der Kuratorin Meta Niederkorn-Bruck (Universität Wien) besichtigt wurde.

In seiner abschließenden Zusammenfassung betrachtete Mitchell Ash (Universität Wien) die gebotenen Referate als Beiträge zur Analyse von „Kultur als Handlung“ und gab Anstöße zu künftigen Forschungsfragen.

5.2.15 Tag der Pflegewissenschaft 2015. Symposium

- Datum: 10. September 2015
- Ort: Großer Festsaal der Universität Wien
- Konzeption und Leitung: Silvia Raphaelis, Eva Zojer (Institut für Pflegewissenschaft)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 872

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens veranstaltete das Institut für Pflegewissenschaft am 10. 9. 2015 von 09:00 – 16:00 Uhr ein Jubiläumssymposium im Großen Festsaal der Universität Wien.

Das Programm beinhaltete nach der Begrüßung und einem Rückblick auf 10 Jahre Institut für Pflegewissenschaft an der Universität Wien, Vorträge internationaler PflegewissenschafterInnen zu den drei Forschungsschwerpunkten des Instituts „onkologische Pflege", „familienorientierte Pflege" und „alter(n)sbezogene Pflege".

Die Ausstellung wissenschaftlicher Poster bot den BesucherInnen einen Einblick in die Forschungstätigkeit am Institut, wobei hier der Bogen von Arbeiten der Studierenden über wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten bis hin zu den Forschungsprojekten gespannt wurde. Im Rahmen der Veranstaltung wurde auch ein Dissertationsstipendium (finanziert durch die SeneCura Kliniken- und HeimbetriebsgmbH) an einen NachwuchswissenschafterIn verliehen, das ihr/ihm eine zweijährige Forschungstätigkeit im Bereich „alter(n)sbezogene Pflege" am Institut für Pflegewissenschaft ermöglicht. Abgerundet wurde das Jubiläumssymposium durch einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen der Pflegewissenschaft und die Rolle und Funktion des Instituts für Pflegewissenschaft an der Universität Wien. Eine Jubiläumsschrift anlässlich des 10-jährigen Bestehens des Instituts gibt Einblicke in die Vergangenheit, beleuchtet die Gegenwart und gibt einen Ausblick in die Zukunft.





Oben: Das 10-jährige Bestehen des Instituts für Pflegewissenschaft wurde im Großen Festsaal gefeiert.
Links: Hanna Mayer, Vorständin des Instituts für Pflegewissenschaft, gab einen kurzen Rückblick über die Pflegewissenschaften an der Universität Wien.
Unten: Sabine Bartholomeyczik vom Department für Pflegewissenschaft sprach über die Pflege alter Menschen und die Herausforderungen für Praxis und Forschung.
Fotos: Institut für Pflegewissenschaft







Oben: Gruppenfoto der MitarbeiterInnen des Instituts für Pflegewissenschaft
Unten: Geburtstagstorte anlässlich des 10-jährigen Bestehens
Fotos: Institut für Pflegewissenschaft

5.2.16 Fritz-Feigl-Symposium für Analytische Chemie 2015

- Datum: 17. – 18. September 2015
- Ort: Carl-Auer-v.-Welsbach-Hörsaal, Fakultät für Chemie
- Konzeption und Leitung: Österreichische Gesellschaft für Analytische Chemie (Austrian Society for Analytical Chemistry – ASAC), Gunda Köllensperger, Peter Lieberzeit und Wolfgang Lindner (Institut für Analytische Chemie), Günter Allmaier (Technische Universität Wien) und Wolfgang Buchberger (Johannes Kepler Universität Linz)

Das Institut für Analytische Chemie der Universität Wien veranstaltete gemeinsam mit der Österreichischen Gesellschaft für Analytische Chemie (Austrian Society for Analytical Chemistry – ASAC) vom 17. bis 18. September zum ersten Mal ein Fritz Feigl gewidmetes Symposium, das die analytische Forschung in Österreich in ganzer Breite zeigen sollte. In diesem Rahmen wurde auch der *Fritz-Feigl-Preis* der ASAC für vielversprechende NachwuchswissenschafterInnen verliehen.

Das Symposium bot neben der Preisverleihung vier Plenarvorträge. Einer, gehalten von G. Allmaier (TU Wien), widmete sich der Biografie Fritz Feigls und stellte sein Leben und Wirken in Österreich und in Brasilien vor. Die drei weiteren beleuchteten jeweils ein aktuelles Thema der modernen Analytik im Überblick, nämlich „Mikrofluidiken in der Bioanalytik“ (P. Dittrich, ETH Zürich), „Moderne NMR-Techniken zur Strukturaufklärung in Molekülen“ (G. Kontaxis, Universität Wien) und „Moderne inline Sensorsysteme“ (U. Weimar, Eberhard-Karls-Universität Tübingen). Der Feigl-Preisträger 2015, Sergey Borisov (TU Graz) sprach über Materialentwicklungen, die zu neuartigen Hochleistungselektroden führen.

Feigl-PreisträgerInnen der vergangenen Jahre waren eingeladen worden, in diesem Rahmen über ihre aktuellen Forschungsgebiete zu referieren. Diese Vorträge umfassten sowohl die akademische und industrielle Forschung als auch die analytische Methodenentwicklung. Sie umspannten ein weites Gebiet von Material- und Bioanalytik bis hin zu Applikationen in Forensik und Kunst.

Der gesellschaftliche Teil kam auch nicht zu kurz: Am Abend des 17.9. bestand bei einem Buffet die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Diskussion und zur Pflege der Netzwerke.

Insgesamt meldeten sich 130 Personen für das Symposium an, sehr viele davon Dissertantinnen und Dissertanten der Vortragenden. In diesem Sinne kann man also tatsächlich von einem Treffen der österreichischen (akademischen) Analytik sprechen. Insgesamt waren die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehr positiv. Auch die Co-Organisatoren, also die Universität Wien und die ASAC, sahen die Veranstaltung als gut gelungen an. Es ist daher daran gedacht, im Abstand von 2–3 Jahren weitere Symposien zu veranstalten.



Die Vortragenden; von hinten links: Wolfgang Buchberger (Johannes Kepler University Linz), Günther Allmaier (TU Wien), Wolfgang Lindner (Fakultät für Chemie), Peter Lieberzeit (Institut für Physikalische Chemie, Universität Wien) und Gunda Köllensperger (Fakultät für Chemie)



Links: Feigl-Preisträger 2015, Sergey Borisov (TU Graz)
Unten: Insgesamt meldeten sich 130 Personen für das Symposium an.
Fotos: Leo Schranzhofer





Georg Kontaxis, Universität Wien



Gunda Köllensperger (Fakultät für Chemie)



Udo Weimar, Eberhard-Karls-Universität Tübingen



Martina Marchetti-Deschmann (TU Wien)



Peter Lieberzeit, Institut für Physikalische Chemie



Der gesellschaftliche Teil kam beim Fritz-Feigl-Symposium 2015 auch nicht zu kurz: Am Abend des 17. 9. bestand bei einem Buffet die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Diskussion und zur Pflege der Netzwerke.

Fotos: Leo Schranzhofer

5.2.17 Europa der Sprachen 1365. Symposium

- Datum: 18.–19. September 2015
- Ort: Unterrichtsraum des Instituts für Anglistik und Amerikanistik, Campus der Universität Wien
- Konzeption und Leitung: Johanna Laakso (Institut für Europäische und Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft, Abteilung Finno-Ugristik), Alexandra N. Lenz (Institut für Germanistik), Eva-Maria Remberger (Institut für Romanistik) und Nikolaus Ritt (Institut für Anglistik und Amerikanistik)

Im Rahmen der 650-Jahr-Feier der Universität Wien wurde am 18. und 19. September ein Symposium veranstaltet, bei dem internationale Expertinnen und Experten Fragen zur historischen Erforschung der europäischen Sprachenlandschaft diskutierten, wie die folgenden:

- Wie können wir die gesellschaftliche Dynamik und die gegenseitigen Beziehungen der Sprachen im 14. Jahrhundert erforschen?
- Was und wie können wir von solchen Sprachen wissen, die im 14. Jahrhundert noch lebten, heute aber spärlich dokumentiert sind oder nur Spuren (Substrat) in den heute gesprochenen Sprachen hinterlassen haben?
- Wie entsteht unser Bild von Kontinuität und Wandel in der Sprachgeschichte, wie wird die Geschichte der Sprachen periodisiert, in „früh-“, „alt-“, „mittel-“, „spät-“ usw. eingeteilt?

Konkret thematisierten die Vorträge des Symposiums an zwei Tagen verschiedene Aspekte der *europäischen Sprachlandschaft um 1365*. Die Vorträge des ersten Tages waren auf Deutsch und behandelten die Stadträume Wien und Prag sowie den Sprachraum Nord- und Nordosteuropas, um sich dann schließlich der Dynamik der romanischen Sprachlandschaft im 14. Jahrhundert zuzuwenden. Es wurden die folgenden Vorträge gehalten:

- Peter Wiesinger, Universität Wien: *Sprachenvielfalt in Wien im 14. Jahrhundert*
- Stefan Michael Newerkla, Universität Wien: *Mehrsprachigkeit im Herzen Europas – Prag im 14. Jahrhundert*
- Kurt Braunmüller, Universität Hamburg: *Sprachenvielfalt und Sprachkontakt im Nordeuropa des 14. Jahrhunderts*
- Mikko Bentlin, Universität Greifswald: *Östlicher Ostseeraum im 14. Jahrhundert: Niederdeutsch-ostseefinnische Kontakte*
- Janne Saarikivi, Universität Helsinki: *Die Sprachen Nordosteuropas 1365*
- Giampaolo Salvi, Eötvös Loránd Tudományegyetem, Budapest: *Divergenzen und Konvergenzen in den romanischen Sprachen*

Die Vorträge des zweiten Tages behandelten eingehend die Sprachlage der iberischen Halbinsel im 14. Jahrhundert, dann die Sprachen von England sowie Irland und zuletzt auch die sprachliche Variation in Ungarn und in Zentralosteuropa:

- José Ignacio Hualde, University of Illinois at Urbana-Champaign: *Language dynamics in the Iberian Peninsula in the 14th century*
- Margaret Laing, University of Edinburgh: *Linguistic diversity in medieval England: continuity and discontinuity*
- Raymond Hickey, Universität Duisburg-Essen: *Language in 14th century Ireland*
- Klára Sándor, Szegedi Tudományegyetem: *Hungary and Central Eastern Europe: What languages in which social strata?*

Anmerkung: Leider konnte Klára Sándor wegen der mit der Flüchtlingskrise verbundenen logistischen Probleme nicht anreisen. Ihr Vortrag wurde von Johanna Laakso vorgelesen.

Mit den Vorträgen von SprachwissenschafterInnen aus Wien und aus acht ausländischen Universitäten wurde das Gründungsjahr der Universität sozusagen auch sprachlich im europäischen Raum kontextualisiert. Im Unterrichtsraum der Anglistik am Universitätscampus kamen insgesamt ca. 60–70 interessierte HörerInnen zusammen.

Der erste Arbeitstag endete mit einer Präsentation. Es war geplant, eine mehrfach geschichtete virtuelle Landkarte zu erstellen, wo die komplexe und vielschichtige sprachliche Vielfalt in Europa zur Gründungszeit der Universität Wien dokumentiert wird. Anstatt der üblichen zweidimensionalen Landkarten, in welchen Europa einfach in geografische Sprachgebiete eingeteilt wird, sollte die Landkarte die Mehrsprachigkeit und die vielfältigen Sprachkontaktsituationen widerspiegeln. Diese Idee wiederum würde eine komplexe technische Lösung voraussetzen, mithilfe einer Datenbank, sowie eine umfangreiche Datenerhebung durch Crowdsourcing. Die extrem ungleiche Datenlage – die Sprachen und ihre Verwendungen im 14. Jahrhundert sind für gewisse Teile Europas sehr ausführlich dokumentiert, während z.B. von den nördlichen Teilen Skandinaviens sowie von den größten Teilen des heutigen Russland sehr wenig Information vorhanden ist – stellte eine praktisch unüberwindliche Herausforderung dar. Anstatt der fertigen Landkarte konnten eher die Pläne zur Fortsetzung des Projekts präsentiert werden. Die Arbeit an diesem Projekt hat jedenfalls sehr wichtige Fragen aufgeworfen, von der Rekonstruktion und Darstellung der Diversität und Variation zu den praktischen Problemen in der Kommunikation innerhalb der wissenschaftlichen Community.

Am Abend des ersten Arbeitstages wurden die TeilnehmerInnen zu einem Heurigenempfang (mit freundlicher Unterstützung der Stadt Wien) eingeladen.

5.2.18 12. Internationaler Kant-Kongress „Natur und Freiheit“ 2015

Datum: 21.–25. September 2015
Ort: Universität Wien
Konzeption und Leitung: Violetta L. Waibel und Sophie Gerber (Institut für Philosophie)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 894

Der *Internationale Kant-Kongress* fand im Jahr des 650-Jahr-Jubiläums der Uni-versität Wien vom 21. bis 25. September 2015 mit rund 700 TeilnehmerInnen aus über 45 Nationen statt. Der alle fünf Jahre mit großer Beteiligung aus dem europäischen und außereuropäischen Ausland stattfindende Kongress versteht sich als wichtiges Forum des Gedankenaustausches und der Begegnung von Kant-ForscherInnen aus aller Welt.

Er widmete sich dem für Kants Denken zentralen Antagonismus von „Natur und Freiheit“, der bis heute für viele Fragen und Disziplinen hochaktuell ist. Es hat sich gezeigt, dass die Ressourcen des Kantischen Denkens bedeutende Argumentationspotenziale für die aktuellen interdisziplinären Diskurse der Philosophie mit den Naturwissenschaften, der Medizin, Neurologie und Psychologie sowie den Rechts- und Sozialwissenschaften bieten. Kants politische Vision eines ewigen Friedens wirkt bis heute maßgeblich bei der Realisierung der Idee eines freien Europa und eines offenen Weltbürgertums mit. Diesen Fragen galt das Hauptaugenmerk des Kongresses 2015 in Wien. Daneben wurden drei für Wien spezifische Schwerpunktthemen behandelt: Kant und der Wiener Kreis, Kant und die Phänomenologie sowie Kant und seine Dichter.

Ergebnisse und Auswirkungen

Der Kongress führte die brüchige Tradition der Beschäftigung mit Kant am Institut für Philosophie der Universität Wien fort und diente dazu, die Beschäftigung mit Kant als herausragendem Vertreter der Philosophiegeschichte im Kontext der Philosophie in Wien in ihrer Brüchigkeit zu reflektieren und neu zu verorten. Der Kongress hat wichtige Akzente für Forschung und Lehre im Austausch mit nationalen und internationalen Gästen gesetzt.

Er stärkte die Vernetzung etablierter WissenschafterInnen und ermöglichte jüngeren ForscherInnen, sich in die Scientific Community einzugliedern. Der Kongress konnte Forschungsmaßstäbe setzen und erhalten sowie neue Impulse geben. Die Themen Natur und Freiheit bildeten den Rahmen für aktuelle Diskurse.

Herausragende ForscherInnen zu Kant wie Michael Wolff (Bielefeld), Pauline Kleingeld (Groningen), Paul Guyer (Brown University) oder Hannah Ginsborg (Berkeley) stellten ihre innovativen Forschungsansätze zum Thema in 14 Plenar- und 27 Hauptvorträgen vor. In 21 thematischen Sektionen, die den wesentlichen von Kant in vielbeachteter Weise behandelten Bereichen der Philosophie entsprachen – darunter

Philosophie der Politik, Geschichte und Kultur, Kant und die Phänomenologie sowie Kant in der Gegenwart –, beleuchteten rund 440 internationale ExpertInnen Natur und Freiheit.

Das alle fünf Jahre anlässlich des Kongresses stattfindende Zusammentreffen von ForscherInnen aus aller Welt, die sich mit Kants Philosophie befassen, konnte diesmal auch zur Präsentation neuerer Editionsvorhaben, darunter das neue Kant-Lexikon sowie elektronische Ressourcen, genutzt werden.

Im Rahmen einer festlichen Zeremonie wurde der mit 20.000 Euro dotierte *Kant-Preis* der Fritz-Thyssen-Stiftung anlässlich des Kongresses an Onora O'Neill verliehen. Der Kant-Nachwuchspreis der Fondazione Silvestro Marcucci, dotiert mit 5.000 Euro, ging in diesem Jahr an Henny Blomme und der mit einem Preisgeld von 2.000 Euro verbundene Kant-Dissertationspreis der Fakultät für Philosophie und Bildungs-wissenschaft der Universität Wien an Katharina Kraus.

Ein weiteres Highlight im Kongressprogramm war der Festvortrag von Birgit Recki in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften unter dem Titel *„Freiheit aus Natur. Die spekulative Dimension der Kantischen Kritik"* sowie die Lecture-Performance *„Emanuel Kant-Lecture 006: Kant in Analyse"* der Wiener Kulturwerkstätte „GRENZ_ film" (Susanne Valerie Granzer/Arno Böhler).

Im Jahr des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien 2015 konnte der Kant-Kongress die Bedeutung Kants für Wien und Österreich unterstreichen, die historischen Filiationen herausarbeiten und einer neuen Sichtung und Bewertung unterziehen. Die Themenschwerpunkte des Kongresses, „Kant und der Wiener Kreis" sowie „Kant und die Phänomenologie" haben insbesondere dazu beitragen, die abwechselnd von Ablehnung und fragwürdiger Anbindung geprägte Rezeption Kants im Wien und Österreich des (beginnenden) 20. Jahrhunderts umfassend zu untersuchen.

Die ForscherInnen bestätigten in vielfältigem Echo, dass der *Kant-Kongress 2015* einen neuen Maßstab gesetzt habe. Wien wurde so zum Austragungsort einer unter weltweiter Beteiligung stattfindenden Wieder-Erinnerung und gedanklichen Wiederholung vieler bis in die Gegenwart führender Gedankenlinien, die das Denken Kants durchlaufen haben.

Die Kongressergebnisse werden im Verlag de Gruyter publiziert und dadurch der internationalen Wissenschaftsgemeinde zugänglich gemacht.

In Verbindung mit dem 12. Internationaler Kant-Kongress

Im Rahmen des 12. Internationalen Kant-Kongresses 2015 wurde die Ausstellung *Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa** am

* Ein ausführlicher Bericht findet sich in Kapitel 4.7 „Umwege. Annäherungen an Immanuel Kant in Wien, in Österreich und in Osteuropa".

22. September in der Universitätsbibliothek Wien eröffnet. Der Fokus der Ausstellung, die bis zum Jahresende zu sehen war, richtete sich auf die Kant-Rezeption in Wien und in Österreich, aber auch in Osteuropa insbesondere im 18. und 19. Jahrhundert. Es wurden aber auch Ausblicke auf die jüngere Kant-Forschung geboten. Zur Ausstellung ist ein reich illustrierter, umfangreicher Band in deutscher und englischer Sprache im Verlag V&R unipress erschienen.









Oben: Die Eröffnung der Ausstellung fand im Großen Lesesaal der Universitätsbibliothek statt.
Mitte links: Wolfgang Nikolaus Rappert (stv. Leiter Bibliotheks- und Archivwesen, Universität Wien)
Mitte rechts: Jürgen Stolzenberg, Schwerpunkte Kant und Deutscher Idealismus sowie Neukantianismus
Unten links: Jakub Kloc-Konkołowicz, Gastwissenschafter am Institut für Sozialforschung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fotos: Barbara Mair



Violetta L. Waibel organisierte die Führungen.



Zur Ausstellung ist ein reich illustrierter, umfangreicher Band in deutscher bzw. englischer Sprache im Verlag Vienna University Press erschienen.

Fotos: Barbara Mair

5.2.19 International Symposium of CENOF

Datum: 21.–23. September 2015
Ort: Billrothhaus der Ärztekammer der Stadt Wien
Konzeption und Leitung: Lieselotte Ahnert (Institut für Entwicklungspsychologie)

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 900

Das *5. Meeting des Central European Network on Fatherhood (CENOF)* fand, eingereiht in die 650-Jahr-Feierlichkeiten der Universität Wien, vom 21.9. bis 23.9.2015 im Billrothhaus mit Unterstützung der Jacobsfoundation statt.

Im Rahmen eines internationalen Symposiums mit dem Titel *First insights into the current CENOF Research Study* wurden die ersten Forschungsergebnisse aus der Arbeit von CENOF einer ausgewählten Fachöffentlichkeit präsentiert. Die Gäste kamen mehrheitlich aus Zentraleuropa (Deutschland, Österreich und der Schweiz) und brachten eigene Erfahrungen aus der Väterforschung mit. Darüber hinaus waren Vertreterinnen der CENOF-Forschungskooperationen aus der Ambulanz der Medizinischen Universität (Renate Fuiko) und dem Niederösterreichischem Hilfswerk (Elke Fuchs) gekommen.

CENOF war mit seinen 6 ProjektleiterInnen und 15 DoktorandInnen vertreten und wurde außerdem von 12 Masterstudierenden flankiert. Die aktuellen Forschungsergebnisse waren auf der Basis von sechs Themenschwerpunkten (zu je 3 Vorträgen) organisiert, die sechs Doktoranden von CENOF moderierten. Die CENOF-ProjektleiterInnen führten in die jeweiligen Forschungsthemen ein und lieferten den Rahmen für die Forschungsergebnisse, die dann von CENOF-DoktorandInnen vorgestellt wurden. Zwei SpitzenforscherInnen der Väterforschung, Michael Lamb (University of Cambridge/UK) und Carol Worthman (Emory University/USA), kommentierten die Beiträge und bereiteten sie für die allgemeine Diskussion vor.

Darüber hinaus wurden viele einzelne Forschungsergebnisse aus der CENOF Research Study von 12 Master-Studierenden und zwei Doktorandinnen während des gesamten Symposiums auf Postern präsentiert, und dafür ein separater Diskussionsblock eingerichtet, der diesen Ergebnissen in besonderer Weise Rechnung trug.

Das Symposium mit seinen vielschichtigen Debatten und Diskussionsforen wurde von den etwa 50 TeilnehmerInnen als äußerst lebendig und konstruktiv empfunden, die Forschungsarbeiten von CENOF dabei vielschichtig ausgelotet und hochgeschätzt. So hat sich auch Rektor Heinz W. Engl am Rande des Symposiums von dem erfolgreichen Fortgang der CENOF Forschung überzeugen können.

… zwei Zitate von viel Lob und Dank

„… Und überhaupt vielen Dank, dass wir StudentInnen die Möglichkeit haben, Teil des CENOF Projektes sein zu können. Das ermöglicht uns eine Menge Praxiserfahrung, die im restlichen Studium zu kurz kommt … Dass wir uns mit unseren Arbeiten im Rahmen von CENOF nun auch mal ‚öffentlich' zeigen durften, vermittelt uns das Gefühl, nicht nur ‚unsere Diplomarbeiten über den Tisch zu bringen', sondern auch einen wichtigen und anerkannten Beitrag zur Forschungsarbeit beizutragen."

Dana Kasnyovszki, Vortragende

"… thanks for a fascinating meeting last week and for including me in the program. I appreciate all the thought that you put into making the conference a pleasant and congenial event, with the envelope of lovely music, good food, and good company. … Congratulations on the tremendous range of research that you and the other partners in CENOF have accomplished over a relatively short period of time. I look forward to seeing the findings roll out as your and the other teams works through the tremendous and unique mass of data that you have gathered …"

Carol Worthman, Diskutantin





Oben: Die Bibliothek des Billrothhauses der Ärztekammer der Stadt Wien bot das Ambiente für das Internationale Symposium.
Mitte: Lieselotte Ahnert, Sprecherin von CENOF
Unten: Bei der Eröffnung des Symposiums betonte Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Mitte) den Stellenwert der CENOF Forschung im Forschungsprogramm der Universität Wien.





Die sechs unterschiedlichen Forschungstraditionen wurden mit der Persönlichkeitspsychologie durch Julius Kuhln (Universität Osnabrück), der Biopsychologie durch Ulrike Ehlert (Universität Zürich), der Evolutionspsychologie durch Harald Euler (Universität Kassel), der Arbeitspsychologie durch Petra Klumb (Universität Fribourg), der Psychopathologie durch Katja Nowacki (Fachhochschule Dortmund) und der Entwicklungspsychologie durch Lieselotte Ahnert (Universität Wien) (v. li. n. re.) in die CENOF Forschung eingebracht.





Oben links: Sophia Wieländer (Universität Wien) (re.) und Katja Nowacki (Fachhochschule Dortmund)
Oben rechts: Patricia Waldvogel (Universität Zürich)
Links: Bettina Wiese und Anne Stertz (Universität Aachen) (2. und 3. v. re.)



Kooperationspartnerinnen aus dem AKH Wien, Renate Fuiko (2.v.li.) und Christiane Leeb (1.v. li.).



Am ersten Abend des Symposiums gab es ein gemeinsames Essen aller Gäste zum besseren Kennenlernen.

5.2.20 Internationales H.-F.-Mark-Symposium 2015

Datum: 29.–30. September 2015
Ort: Auer-von-Welsbach-Hörsaal, Fakultät für Chemie
Konzeption und Leitung: Dekanat der Fakultät für Chemie

Detailliertes Programm im Anhang auf Seite 906

Am 29. und 30. September 2015 fand das *28. Internationale H.-F.-Mark-Symposium* zum Thema *Funktionalität – eine Herausforderung für erneuerbare polymere Materialien?* statt. ExpertInnen aus dem In- und Ausland widmeten sich Schwerpunkten wie funktionelle Polymerwerkstoffe auf Basis erneuerbarer Rohstoffe, Bio- & Mono-Composites sowie Herstellungs- und Verarbeitungsverfahren neuer Produkte.

Seit mehr als 30 Jahren veranstaltet das Österreichische Forschungsinstitut für Chemie und Technik (OFI) das *Internationale Hermann-F.-Mark-Symposium*, in dessen Rahmen aktuelle Themen aus dem Bereich der Polymerwissenschaften und der Kunststoffwirtschaft aufgegriffen werden. Das diesjährige Symposium wurde in Kooperation mit der Universität Wien anlässlich ihres 650-jährigen Bestandsjubiläums organisiert. Auf diese Weise wurde dem Wirken von Hermann F. Mark (geb. 1895 in Wien, gest. 1992 in Texas) gedacht, der im Jahr 1932 als Professor für Chemie an der Universität Wien einen wesentlichen Grundstein für die moderne Polymerchemieforschung legte, und dem 1938 nach Schikanen und Bedrohung durch das Nazi-Regime nur knapp mit seiner Familie die abenteuerliche Flucht nach Kanada gelang.







Oben links: Dekan Bernhard Keppler
Oben rechts: Andreas Künkel / BASF, Ludwigshafen
Mitte: Hermann F. Mark legte einen wesentlichen Grundstein für die moderne Polymerchemieforschung.
Unten: Birgit Kamm vom Forschungsinstitut für Bioaktive Polymersysteme in Berlin bei ihrem Vortrag
Fotos: OFI /Michael Pyerin.



5.2.21 Wiener Bioanorganisches Symposium

Datum: 19. Dezember 2015
Ort: Auer-von-Welsbach-Hörsaal, Fakultät für Chemie
Konzeption und Leitung: Michael Malarek
(Institut für Anorganische Chemie)

Am Montag, den 21. Dezember, 2015, öffnete das Chemische Institut der Universität Wien zum vierten Mal in Folge seine Türen für 270 SchülerInnen für das Bioanorganische Symposium. Das Programm bestand aus fünf Präsentationen mit informativen und aufregenden Experimenten, an denen die BesucherInnen teilweise teilhaben konnten. Die Vortragenden waren alle Studierende der Chemie, die entweder gerade ihr Bachelor-Studium abschließen oder bereits im Masterstudium sind. In der Pause war ausreichend Zeit, um die fünf vorbereiteten Poster zu studieren und sich mit Snacks und Getränken zu stärken. Die SchülerInnen konnten die Poster auch bewerten und somit bestimmen, wer am Schluss den Posterpreis gewinnen würde.

Die Vorträge widmeten sich Themen wie Alchemie und Anorganische Chemie, Gifte, Alkali- und Erdalkalimetalle, Chemie im Haushalt und Blut. In allen Präsentationen war das zentrale Thema die Bedeutung der Anorganischen Chemie in Biologischen Systemen, wie zum Beispiel, welche Rolle Eisen im Blut spielt oder Magnesium in Pflanzen. Eine freiwillige Schülerin konnte in einem Experiment ihre Blutgruppe bestimmen lassen. Das Haar einer anderen Freiwilligen wurde auf Arsen getestet. Weiters wurde das Vorhandensein von Kohlenstoffmonoxid in Zigaretten bestätigt, und das Wirken von Kohlenstoffmonoxid im Körper wurde erklärt. Eines der Highlights waren die verschiedenen Farben von Alkali und Erdalkalimetall-Ionen durch Flammenfärbung.
Ein weiteres Experiment bestand in der Entfärbung von Coca-Cola durch Zugabe von Milch, welches danach durch eine Schülerin verkostet wurde. Zuletzt wurden die Resultate der Abstimmung des Poster-Preises ermittelt. Der Preis ging an das Poster über Alchemie und Anorganische Chemie. Zum Abschluss zündete eine Freiwillige eine Mini-Kanone mit Schwarzpulver – damit war das Symposium wortwörtlich mit einem Knall vorbei!

5.2.22 Vortragsreihe VIVAT: Lebenswissenschaften an der Universität Wien

Datum: 15. April 2015
Ort: UZA I
Konzeption und Leitung: Michael Malarek (Institut für Anorganische Chemie)

Die Lebenswissenschaften an der Universität Wien befassen sich mit allen Aspekten des Lebens wie z.B. mit Entwicklung, Evolution, Diversität und Interaktion mit der Umwelt. Die Veranstaltungsreihe VIVAT stellte im Jubiläumsjahr der Universität Wien die aktuellen Forschungsbereiche der Fakultät für Lebenswissenschaften einer interessierten Öffentlichkeit vor. Dabei wurde der Bogen vom Mikroorganismus zum Menschen gespannt und umfasste auch die Bereiche Umwelt, Gesundheit und Ernährung.

Die Veranstaltungen an den Standorten der Fakultät für Lebenswissenschaften gaben Einblicke in die hochqualitative Forschung und die vielfältigen Themen. Jeweils mittwochs präsentierten sich die Forschungszentren der Fakultät für Lebenswissenschaften dem interessierten Publikum. Zur Unterstützung dieser für die Öffentlichkeit produzierten Informationsveranstaltung hatte die Fakultät eine reich illustrierte, hoch aktuelle Broschüre zu den verschiedenen Forschungen zur freien Entnahme aufgelegt.

Ein Höhepunkt war das Symposium der Lebenswissenschaften am Nachmittag des 15. April 2015, *Impulse für die Zukunft* mit der Keynote Lecture von Svante Päbo (Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, Leipzig), *A Neandertal View of Human Origins and Uniqueness*.

5.3 Liste weiterer Konferenzen, Vorträge und Veranstaltungen unterschiedlicher Art im Jubiläumsjahr

25 Jahre L'Homme
Jubiläumsfest der Europäischen Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft / Festvortrag

Datum: 28. November 2014
Ort: im Wappensaal des Wiener Rathauses

„L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft" erscheint seit Dezember 1990 als erste, bis heute im deutschen Sprachraum bedeutendste Fachzeitschrift im weiten Feld der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Sie feierte Ende des Jahres 2014 ihren 25. Jahrgang. Eine öffentliche Festveranstaltung im Wiener Rathaus bot Anlass, den sich auch verändernden Zusammenhang von „allgemeiner" Wissenschaft und feministischer Wissenschaftskritik zu diskutieren bzw. die Frage des Verhältnisses von Frauen- und Geschlechtergeschichte zu „allgemeiner" Geschichte zu erörtern – mit einem Festvortrag von Ute Frevert, Rückblicken einiger (ehemaliger) Herausgeberinnen und der Vorstellung des Jubiläumsheftes „Zeitenschwellen" (25. Jg. 2/2014).*

Lehrhaus, Akademie, Kanzel und Lehrstuhl.
Lernen, Lehren und Wissenschaft in Judentum, Christentum und Islam / Ringvorlesung des Instituts für Judaistik

Datum: Ab 25. März 2015
Ort: Institut für Judaistik am Campus der Universität Wien

Die Ringvorlesung behandelte das Thema Lernen und Lehre in Judentum, Christentum und Islam. Die Vorträge betrachteten u.a. die Lehre im Mittelalter (zur Zeit der Gründung der Universität Wien), informierten z.B. über die Methode von Meister Eckhart

* Mehr Informationen zur Veranstaltung siehe Kapitel 3.1 „25 Jahre L'Homme: Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft".

zur Schriftauslegung zwischen universitärer Lehre und pastoraler Praxis, reflektierten über die Lehrtraditionen des antiken Judentums und des Islam, sie thematisierten aber auch die Verfolgung und Vertreibung jüdischer Gelehrter.

Representation – revisited
Wissenschaftliches Begleitsymposium zur Ausstellung „Radical Busts"

Datum: 17. April 2015
Ort: Kleiner Festsaal, Universität Wien

Das wissenschaftliche Symposium des Referats Genderforschung nutzte das künstlerische Projekt *Radical Busts* von Marianne Maderna im Arkadenhof der Universität Wien als Inspiration für die Auseinandersetzung mit feministischen Repräsentationsdiskursen. In vier Sessions stellten Wissenschafterinnen und Studierende der Universität Wien aus kulturtheoretischer, historischer und politischer Perspektive der Geschlechterforschung Fragen zur Diskussion, die auf die Aktualität, Relevanz und Weiterentwicklung feministischer Repräsentationskritik verwiesen. Im Rahmen des Symposiums ging es auch darum, wie radikal, wie ambivalent, wie strategisch, wie exklusiv oder wie inklusiv das Thema von Repräsentation, Sichtbarkeit und Teilhabe der Geschlechter innerhalb der Institution Universität wirksam wird bzw. wirksam werden könnte.*

„Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault". Buchpräsentation

Datum: 7. Mai 2015
Ort: Institut für Politikwissenschaften

Im Rahmen der IPW-Lectures am Institut für Politikwissenschaft wurde am 7. Mai 2015 das Buch *„Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault"* präsentiert. Der Band wurde von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer im Campus Verlag der Universität Wien herausgegeben. Im Rahmen der Buchpräsentation wurden einige der im Buch behandelten Schlüsselbegriffe von Gouvernementalität und Geschlecht vorgestellt und gemeinsam mit AutorInnen des Sammelbands diskutiert.**

* Mehr Informationen zur Veranstaltung siehe Kapitel 2.5 „Radical Busts. Ein Ausstellungsprojekt von Marianne Maderna."
** Mehr Informationen zum Buch und zur Veranstaltung siehe Kapitel 2.6 „‚Gouvernementalität und Geschlecht. Politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault'. Buchpräsentation"

QuPoN 2015: The International Conference on the Quantum Physics of Nature. Internationale Fachkonferenz

Datum: 18.–22. Mai 2015
Ort: Großer Festsaal der Universität Wien

Die Fachkonferenz feierte mit einem spannenden Programm internationaler Spitzenforschung der Quantenphysik viele Anlässe: Neben dem 650-jährigen Jubiläum der Universität Wien waren dies das UNESCO Internationale Jahr des Lichts, das fünfjährige Leistungsspektrum des Vienna Center for Quantum Science and Technology (VCQ) mit den Forschungsgruppen der Universität Wien und der TU Wien sowie die Forschungserfolge des Spezialforschungsbereichs (SFB) Foundations of Quantum Systems (FoQuS), des FWF-Doktoratskollegs Complex Quantum Systems (CoQuS) sowie der ÖAW Institute in Wien und Innsbruck für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI), und überdies einen runden Geburtstag eines Konferenzteilnehmers, nämlich den 70sten von Anton Zeilinger.

Einige der weltweit renommiertesten ForscherInnen machten Wien für eine Woche zu einem internationalen Hotspot der Quantenphysik. Rund 300 ForscherInnen aus aller Welt diskutierten über quantenphysikalische Grundlagenforschung, Quantenoptik und Quanteninformation sowie über moderne Quantentechnologien.

4th International Meeting of the EURO Working Group on Vehicle Routing and Logistics. VeRoLog 2015

Datum: 8.–10. Juni 2015
Ort: Universität Wien, Oskar-Morgenstern-Platz 1, 1090 Wien

Das vierte Treffen der EURO Arbeitsgruppe zu Tourenplanung (Vehicle Routing) und Logistikoptimierung (Logistics) fand vom 8. bis 10. Juni an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften statt. Die VeRoLog Konferenz wird jährlich organisiert und verbindet die große Gruppe der WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen mit Interesse an der Optimierung von Tourenplanung und deren Verbindung zur Logistik. Die Konferenz ist offen für methodisch hochwertige Beiträge und relevante praxisorientierte Anwendungen mit Fallstudien aus dem Industrie- und Dienstleistungsbereich.

Femina Politica: Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie. Heftpräsentation

Datum: 17. Juni 2015
Ort: Institut für Politikwissenschaft

Das Heft der „Femina Politica" (1/2015) *Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie* wurde im Rahmen der IPW-Lectures am Institut für Politikwissenschaft der

Universität Wien präsentiert. Konzipiert wurde die Veranstaltung von Brigitte Bargetz, Gundula Ludwig und Birgit Sauer (alle IPW, Universität Wien). Als Vortragende wirkten bei der Veranstaltung Brigitte Bargetz (IPW), Marty Huber (Wien), Gundula Ludwig (IPW), Sushila Mesquita (Referat Genderforschung, Universität Wien), Yv E. Nay (Zentrum Gender Studies, Universität Basel) mit. Moderiert wurde die Veranstaltung von Marion Löffler (IPW, Universität Wien).*

Frauen und Zukunft. Symposium

Datum: 1.–2. Juli 2015
Ort: Campus der Universität Wien

Welche Zukunft wollen wir (Frauen)? Was bietet die Genderfoschung dafür an? Das Projekt *Frauen und Zukunft* brachte Expertinnen aus verschiedenen Wissenschafts- und Politikfeldern mit exzellenten Nachwuchswissenschafterinnen der Universität Wien ins Gespräch. Mit dem Format Symposium – Networking – Podiumsdiskussion wurden drei Zukunftsschienen zusammengeführt und öffentlich diskutiert: „Der vernetzte Mensch: für eine lebenswerte Zukunft in/mit Technologien", „Frieden Inter-Spezies: für ein respektvolles Miteinander", „Quo Vadis Homo: Evolutionsanforderungen". Mit Networking-Gesprächen, „Walk and Talk" wurden Diskussionen zwischen den Vortragenden und den Teilnehmenden initiiert und die Leitfragen in einem hochkarätig besetzten Podium zusammengeführt.**

16th International Congress of the International Association for Neo-Latin Studies (IANLS 2015) „Contextus Neolatini: Neulatein im lokalen, transregionalen und weltweiten Kontext"

Datum: 2.–7. August 2015
Ort: Hauptgebäude der Universität Wien

Die renommierte IANLS veranstaltet im Dreijahres-Rhythmus den weltweit größten und bedeutendsten Fachkongress für Neolatinistik. Der 16. Kongress wurde im Jubiläumsjahr 2015 an der Universität Wien organisiert und hat zum Ansehen der Alma Mater Rudolphina, der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät und des Instituts für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein einen wesentlichen Beitrag geleistet.

In Plenarvorträgen in sämtlichen offiziellen Sprachen der IANLS (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Lateinisch, Spanisch), zahlreichen Parallelsektionen zu

* Mehr Informationen zum Heft und zur Präsentation siehe Kapitel 2.8 „Femina Politica: Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie. Heftpräsentation"
** Mehr Informationen zum Symposium siehe Kapitel 2.9 „Frauen und Zukunft. Symposium"

unterschiedlichsten Themenbereichen und Forschungsfeldern, Spezialsitzungen und einer Poster Session kam es zum globalen wissenschaftlichen Austausch der Scientific Community.

European Conference on Eye Movements 2015 ECEM 2015

- Datum: 16.–21. August 2015
- Ort: Hauptgebäude der Universität Wien

Die ECEM 2015 war die 18. Europäische Konferenz zu Augenbewegungen. Sie fand vom 16. bis 21. August 2015 an der Universität Wien statt. Die Veranstaltung ist die weltgrößte Forschungstagung im Bereich der Augenbewegungsforschung. In ca. 200 Vorträgen und 300 Posterbeiträgen tauschten sich etablierte und junge ForscherInnen sowie AnbieterInnen von Augenbewegungsmessungsgeräten der Industrie über die neuesten Entwicklungen in den Bereichen der grundständigen Forschung (z.B. Leseforschung, Forschung zur Steuerung der Aufmerksamkeit) und der angewandten Forschung (z.B. Diagnose und Therapie psychischer Erkrankungen) auf dem Gebiet der Augenbewegungsforschung aus.

European Conference on Solid State Chemistry 15 ECSSC15

- Datum: 23.–26. August 2015
- Ort: Campus der Universität Wien

Im Rahmen der *European Conference on Solid State Chemistry 15 – ECSSC15* haben europäische FestkörperchemikerInnen in Plenar- und Kurzvorträgen sowie Posterpräsentationen neue Trends ihrer Fachrichtung vorgestellt und präsentiert. Die Konferenz fand am Campus der Universität Wien statt. Die vier besten Poster erhielten einen Preis.

International Conference on Operations Research 2015 (OR2015) Optimal Decisions and Big Data

- Datum: 1.–4. September 2015
- Ort: Hauptgebäude der Universität Wien

Die Internationale Jahrestagung der Gesellschaft für Operations Research e.V. war mit über 900 TeilnehmerInnen außerordentlich gut besucht. Sie wurde von Georg Pflug vom Department of Statistics and Operations Research der Universität Wien sowohl organisatorisch als auch inhaltlich vorbereitet und durchgeführt.

Wie auch in den vorherigen Jahren bot die Konferenz reichlich Gelegenheit, qualitativ hochwertige Forschungsergebnisse in den verschiedenen Streams zu diskutieren sowie zahlreiche hochinteressante Plenar- und Semiplenarvorträge zu besuchen. Zudem wurden während der Tagung die Diplom- und Masterarbeits- sowie die Dissertationspreisträger geehrt und Horst W. Hamacher mit dem GOR-Wissenschaftspreis ausgezeichnet.

10th International Conference on the Environmental Effects of Nanoparticles and Nanomaterials ICEENN 2015

Datum: 6.–10. September 2015
Ort: Universitätszentrum Althanstraße II (UZA II)

Die abwechselnd in Europa und Nordamerika abgehaltene Konferenz fand 2015 zum 10. Mal statt – nach 2009 wurde sie erneut vom Department für Umweltgeowissenschaften der Universität Wien organisiert.

In sechs Sessions mit zahlreichen Vorträgen und Posterpräsentationen wurden toxikologische und ökotoxikologische Themen genauso behandelt wie neueste Ergebnisse zur Alterung von Nanomaterialien oder innovative Anwendungen von Nanotechnologien. Dabei förderten die InitiatorInnen und OrganisatorInnen der ICEENN 2015 nicht nur den Austausch zwischen den NanowissenschafterInnen aus zahlreichen Forschungseinrichtungen weltweit, sondern auch mit VertreterInnen aus der betrieblichen Praxis.

11th Conference on Hunting & Gathering Societies CHAGS 11

Datum: 7.–11. September 2015
Ort: Campus der Universität Wien

Die elfte Konferenz zu Jäger- und Sammlergesellschaften fand vom 7. bis 11. September 2015 statt. Die Konferenz zuvor – die CHAGS X im Juni 2013 in Liverpool – hatte die Jäger-Sammler-Studien wieder in das Zentrum wissenschaftlicher Debatten gerückt. Die Konferenz CHAGS XI 2015 sicherte diesen Stand ab. Die Wiener Konferenz wurde von den vier zentralen anthropologischen Institutionen der Stadt Wien gemein-sam organisiert: dem Weltmuseum (ehem. Museum für Völkerkunde), dem Institut für Sozialanthropologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Das Thema der Konferenz lautete „Refocusing Hunter-Gatherer Studies“.

Österreichischer Bibliothekartag
Offen(siv)e Bibliotheken: Neue Zugänge, neue Strukturen, neue Chancen

Datum: 15.–18. September 2015
Ort: Hauptgebäude der Universität Wien

Der 32. Österreichische Bibliothekartag wurde von der Vereinigung Österreichischer BibliothekarInnen (VÖB), dem Büchereiverband Österreichs (BVÖ) und der Universitätsbibliothek Wien gemeinsam mit den Universitätsbibliotheken der Technischen Universität Wien sowie der Veterinärmedizinischen Universität Wien veranstaltet. Grund für die intensive Kooperation war nicht zuletzt, dass die drei Universitätsbibliotheken 2015 große Jubiläen feierten, die in Summe 1100 Jahre ergaben: Neben dem 650-Jahr-Jubiläum der Universitätsbibliothek Wien wurde die Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien 200 und die Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien 250 Jahre alt.

Der Kongress richtete sich an Angehörige wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliotheken, an Studierende des Bibliotheks- und Informationsmanagements sowie an InformationsexpertInnen aus dem öffentlichen Bereich und der Privatwirtschaft.

Life between Politics and Academia
Ein Vortrag von Angela Davis

Datum: 5. Oktober 2015
Ort: Kleiner Festsaal der Universität Wien

Eine der internationalen Pionierinnen der Gender Studies, die das Spannungsverhältnis von Politik und Wissenschaften wissenschaftlich reflektierte, ist Angela Davis, emeritierte Professorin der University of California in Santa Cruz. Bereits in den 1970er-Jahren lehrte sie in den USA Women's and Gender Studies und African American Studies, geichzeitig engagierte sie sich in verschiedenen sozialen Bewegungen und wurde zu einer Symbolfigur für die schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA. Im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums kam die Philosophin Angela Davis an die Universität Wien und sprach über ihr Leben als Aktivistin, die amerikanische Apartheid und den Kampf gegen Unterdrückung, der noch längst nicht ausgefochten ist.*

* Mehr Informationen zu Veranstaltung siehe Kapitel 2.11 „Life between politics and academia. Ein Vortrag von Angela Davis".

Workshop „Class – Race – Gender: revisited" mit einer Keynote Lecture von Angela Davis

Datum: 6. Oktober 2015
Ort: Skylounge in der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften/Fakultät für Mathematik

Intersektionalität und Interdependenz sind seit einigen Jahren viel diskutierte Konzepte in der queer-feministischen Theorie, um die Verwobenheit vielfältiger Strukturen von Differenz und Ungleichheit bzw. Privilegierung zu fassen. Im Workshop wurde gemeinsam mit Angela Davis, ausgehend von ihrem „Klassiker" aus dem Jahr 1981 „Women, Race and Class", die wissenschaftliche und politisch-strategische Bedeutung der Unterschiede zwischen Frauen diskutiert. Angela Davis gab in einer Keynote Lecture einen Input für die gemeinsame Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen frauenbewegten gemeinsamen Handelns.*

Symposium Gender_Language_Politics 2015 Interdisziplinäres und internationales Symposium

Datum: 22. – 23. Oktober 2015
Ort: Universität Wien, Oskar-Morgenstern-Platz 1

Aus diskurstheoretischer Sicht ergeben die Eckpunkte Sprache, Geschlecht und Politik eine Art dialektische Triade, da sie untrennbar miteinander verbunden sind – Sprache, Geschlecht und Politik bedingen und beeinflussen einander. Auch im praktischen Leben, in der Gesellschaft und in den Medien finden sich die Auswirkungen dieses Spannungsfelds wieder.

Das Symposium *Gender _Language_ Politics* war die letzte Veranstaltung des Genderschwerpunkts im Jubiläumsjahr 2015. Hier wurden aus überwiegend sprach-, medien- und politikwissenschaftlicher Perspektive Formen der Sichtbarmachung wie auch die des Verschweigens von Frauen in der Öffentlichkeit diskutiert.**

Fortsetzung in Teil 2 von 2 ab Seite 447

* Mehr Informationen zu Veranstaltung siehe Kapitel 2.12 „Class – Race – Gender: revisited: Im Gespräch mit Angela Davis. Workshop".
** Mehr Informationen siehe Kapitel 2.13 „Gender_Language_Politics. Symposium".